

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

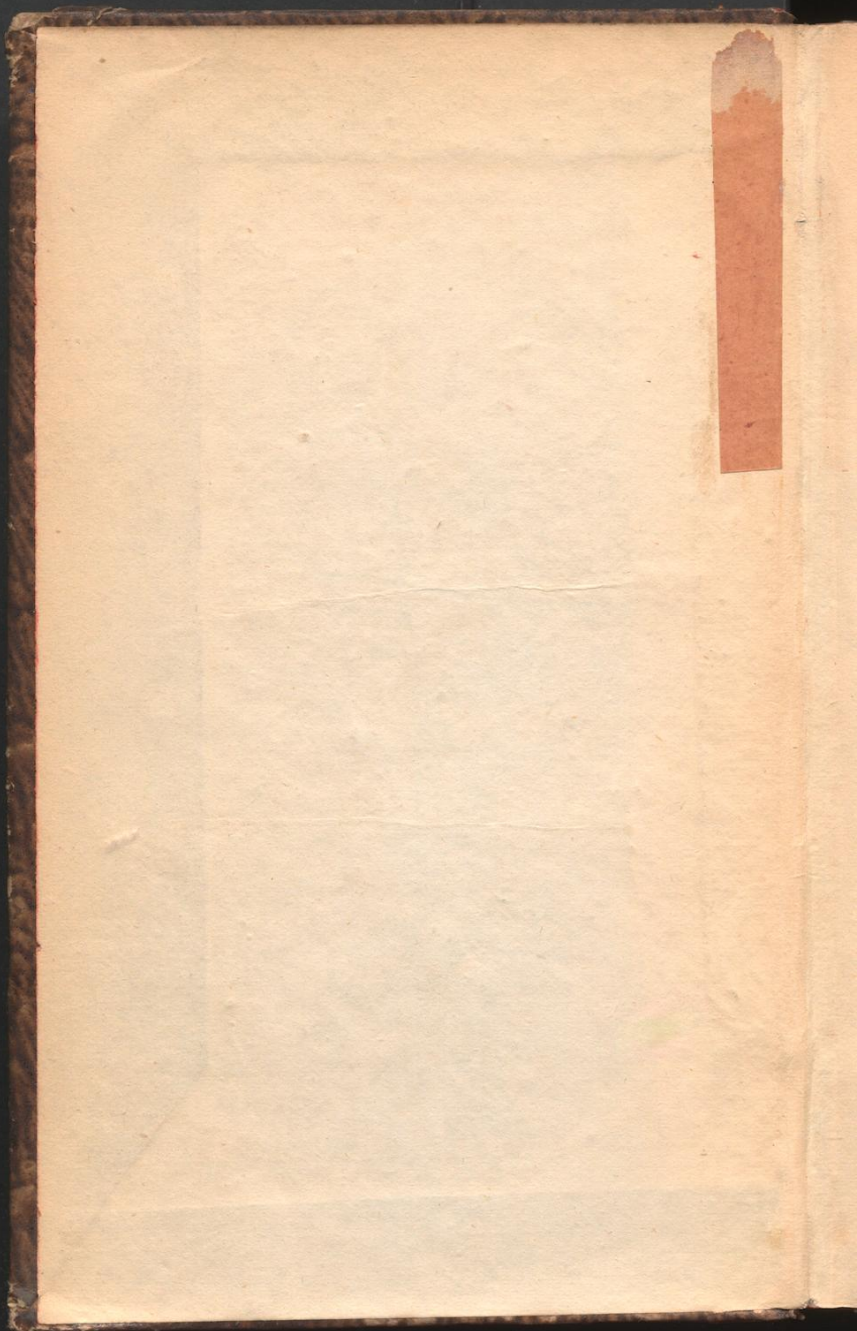
T

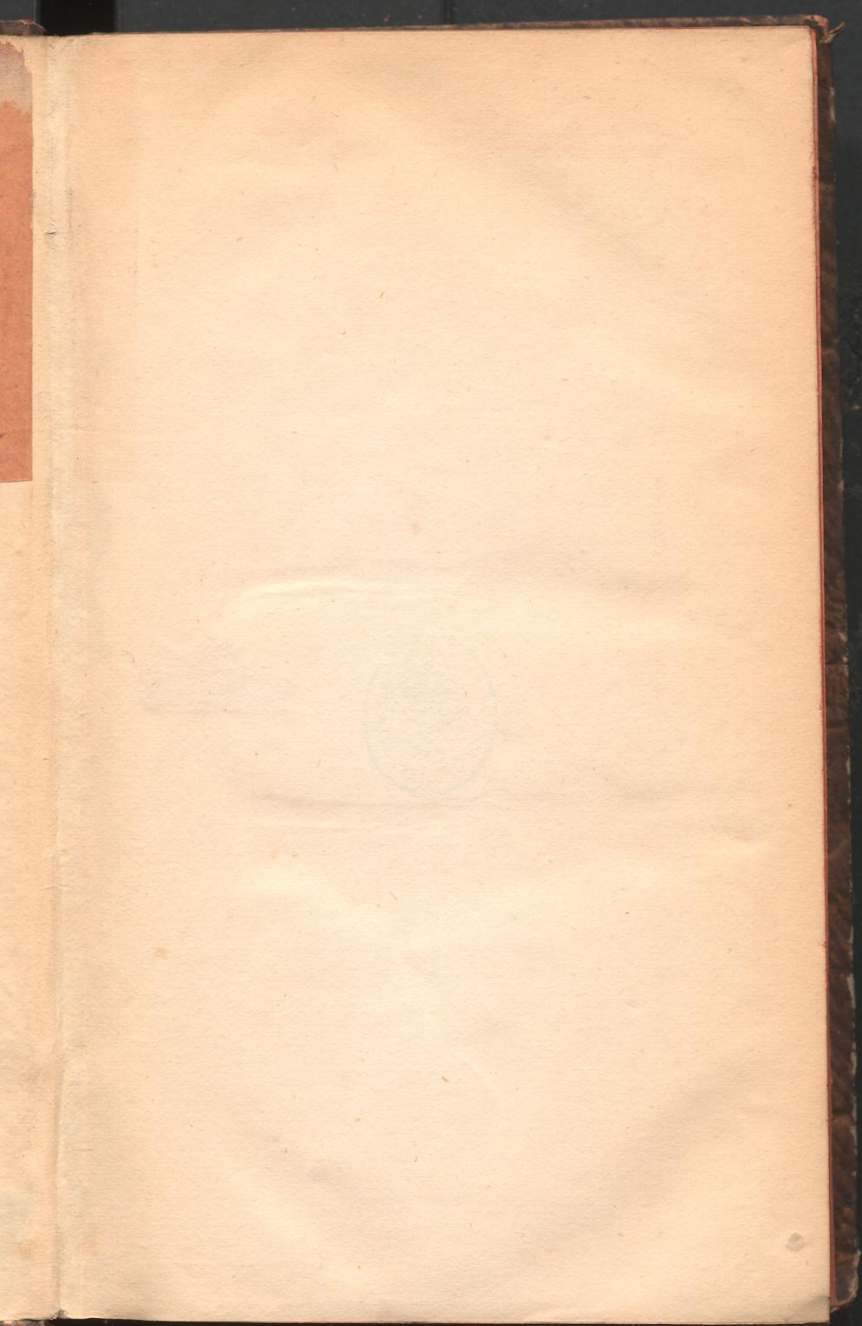
LEX

9117/1

A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45





A 9117 I. EX.





IOSEPHVS II.
Caesar Avg.

Beiträge
zu
Bruchstücken
für
Joseph II.
Lebensgeschichte

herausgegeben
von D. J. H. Faber.



Erster Band.

Mainz, 1790.
gedruckt und verlegt in der kurfürstl. priv. St. Rochus Hospitals
Buchdruckerey, durch Johann Wirth.

3 2 1 0 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

13

11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12





V o r b e r i c h t.

Josephs des Zweyten Lebensgeschichte ist unstreitig ein Gegenstand, der aller Weltbürger Neugierde reizen muß; sie ist Deutschlands Ruhm, des Regenten Schule, und dem Philosophen so heilig, als dem Asceten die Legende. Sein Name wird in den Annalen der Regenten, die Epoche machten, unvergeßlich bleiben. Sein würdiger Biograph zu seyn, dazu gehört Genie, Weltkenntniß, Quellen, Zeit, kurz, so viele Fähigkeiten und Erfodernisse zusammen, daß litterarische Riesenkräfte zur Arbeit und beynähe ein halbes Menschenalter zur Sammlung erfodert werden. Indessen werden hier Beyträge zu Bruchstücken für eine solche Geschichte geliefert. Der Herausgeber entschloß sich zu dieser Arbeit erst, nachdem er einige andere bereits erschienene Fragmente über diesen Gegenstand gelesen hatte. Er bekümmerte sich bey diesen Schriften weder um den Beweis-

gungs-

gungsgrund ihrer Verfasser, noch um das Schicksal ihrer Aufnahme. Er gieng seinen eigenen Gang, entwarf sich seinen eigenen Plan, und seine Absichten, die er gleich anfangs dem Publikum bekannt machte, waren folgende: Ohne weder allzuweitläuftige Biographie, noch magerere Compilation, noch bloße Anekdotenjagd zu seyn, sollte sie wahre Charakterzüge des unvergeßlichen Josephs in chronologischer Ordnung liefern; Unpartheylichkeit sollte sie empfehlen, und der Leser nicht ungerührt vor dem Bilde stehen bleiben; Manchfaltigkeit in den Scenen und in die Kette der Begebenheiten eingeflochtene, nie kühn gewagte Beobachtungen ihn angenehm unterhalten. Ob nun der Herausgeber diese seine Absichten erreicht habe, mögen einsichtsvolle und unpartheyische Leser entscheiden.

Zu Ende des zweyten Bandes wird Inhalt und Register folgen.





Trauerlied der Soldaten

h e r

Josephs Tod.



Schallt dumpf, — so dumpf es möglich ist,
Bedeckte Trommelfelle!

Und euer Ton, ihr Pfeifen! sey
Nicht laut, noch hoch, noch helle.

Verkehrt das Werkzeug, Brüder! heut,
Daß unsre Staaten decket,

Durch dessen schnelles Feuer Ihr
Hier Josephs Feind geschrecket.

Seht mit gesenktem Schwerdt dort
Die Offiziere stehen!

Seht dort den schwarzen Trauerflor
Von ihren Schultern wehen!

Seht, wie die edle Fahne trauert!
Seht, oben ist ein Zeichen,

Daß heut es keine Schande sey
Durch Schrecken zu erblichen.

Heut darf die Schreckensfarbe wohl
Auf euern Wangen schweben.

Heut will's die Pflicht, daß schauervoll
Euch Arm und Beine beben.

Verzagtheit wird zur Tugend gar ;
Verkehrt ist eure Rolle.

Traurt tief : so heißt die Ordre heut,
Er starb : ist die Parole.

Wie , wenn ein rascher Donnerschlag
Vom Schlaf die Menschen wecket,
Und heller Brand das trübe Aug
Beym ersten Oeffnen schrecket :

So schreckte plötzlich unser Heer
Des Rufes rasche Stimme :

Daß , ach ! von Josephs warmem Herz
Raum noch ein Fünkchen glimme.

Gleich ward Bewegung durch das Heer ,
Wie wann der Feind eindringet ,

Und mörderisch zum Brand bereit ,
Die Ansteckfackel schwinget ;

So lief ein jeder sinnelos
Mit aufgehobnem Arme

Dem Haus des großen Gottes zu ,
Und alles schrie : Erbarme !

Ach ! nicht erhört ! Ach ! nicht erhört !
Ward , liebe Kameraden !

Die Bitte für des Kaisers Heil ,
Des Vaters der Soldaten.

Nicht

Nicht lang, so kam mit nassem Aug
 Ein böser Bot' geschlichen,
 Und deutlich sprach das nasse Aug: —
 Gott! Joseph ist verblichen.

Dann rollten Thränen, Strömen gleich
 Bey Niedern und bey Großen,
 Wie gegen Mahmuds Heer bisher
 Die Ströme Blutes flossen. —

Rollt fort, ihr Thränen! scheut euch nicht,
 Dem, der uns werthgeschäzset! — — —
 Wie oft — wie oft war für Sein Volk
 Sein Aug nicht auch benezet?

Denkt, Brüder, und erinnert euch
 Wie väterlich Er dachte,
 Er, der zur Kriegszeit Trost und Muth
 In unser Lager brachte.

Wem gab Er freundlicher Gehör?
 Wer sah durch tausend Thaten
 Sein mildeß Herz je deutlicher,
 Als wir — als wir Soldaten?

Mit welcher Vaterzärtlichkeit
 Erzog Er unsre Waisen!
 Viel tausende verdankten Ihm
 Die Lehre, Kleidung, Speisen!

Wir sahn's, als man die Lehrer dort
 Für unsre Schulen prüfte,
 Und unser Lied der Dankbarkeit
 Erschütterte die Lüfte.

Wenn ein verwundter Kriegermann
Vor Augen Ihn gekommen,
Dann ward das mitleidvolle Herz
Erst vollends wahrgenommen. — —
Doch Balsam heilte schneller nicht
Die allertiefste Wunde,
Als nur ein sanfter Vaterblick, —
Ein Wort aus Seinem Munde.

Auf uns ward bey dem Tode noch
Sein Vateraug gericht; —
Durch einen Monatsold hat Er
Aufs neue uns verpflichtet.
Warum? — — Sein Herz bedachte noch
Was wir für Ihn einst thaten.
Was unsre Pflicht dagegen sey? —
Wer wird es nicht errathen?

Für Dich zwar, o Verewigter!
Kann keiner igt mehr streiten,
Und stolz durch eigne Todesgefahr
Dem Feind sein Grab bereiten.
Nun kann man sich für Dich nicht mehr
Zu Frost und Durst gewöhnen,
Nicht Dir zu Lieb mit freyer Stirn
Kanonenfeur verhöhn.

Nun kann man Dir zu Lieb nicht mehr
In Feindes Schaaren dringen,
Um freudig vom erhaltenen Sieg
Ein Opfer Dir zu bringen.

Statt

Statt dessen heischt es nun die Pflicht:
Vor den Altar zu treten; —

So, wie wir fochten einst für Dich,
Auch noch für Dich zu beten.

Vergesst unsern Joseph nie,
Der nichts als Großes thate.

Nie war ein Mann bey der Armee
Ein dlerer Soldate.

Sprecht, Brüder! Sprecht! Seht ihr wohl je
Kriegsleute eures gleichen?

So muthvoll, ruhig, heiter, stark,
Als Joseph ist, erbleichen?

Gelehrte! schlägt die Bücher auf,
Und leset die Geschichten!

Wen sah man je so ritterlich
Sich zu dem Tode richten?

Geduldig, klaglos, freyen Sinns,
Im Anfall bangsten Schmerzens?

Seht! Hier ist Größe, — Heldenthat
Und Probe reinen Herzens.

Wer sah dem Tod so frey ins Aug?
Wer gab das liebe Leben

So fromm, so williglich zurück,
Dem, der es einst gegeben?

Wer gab mit soviel Gegenwart
Die letzteren Befehle?

Wer zeigte bey dem Abschiedskuß
Je eine stärkere Seele?

Aus weissen Mund vernahm man je —

Schon an der Todespforte —

Im Seeletrennungs Augenblick —

So heldenmäß'ge Worte?

So kraftlos, daß dem Helden schon

Die matten Glieder sanken,

Ließ Er für das, was wir gethan,

Uns nochmals schriftlich danken.

Elisens Abschiednehmen bracht'

Sein zärtlich's Herz zum Wanken.

Das Nicht-mehr-herzen, — Nicht-mehr-sehn! —

Welch schreckliche Gedanken!

„Nie, sprach der große Held, ach! nie

„Hab ich so was empfunden.

„Allein nun geh ich frey zu Gott;

„Auch dieß ist überwunden!“

Schallt dumpf, so dumpf es möglich ist,

Verdeckte Trommelfelle!

Der Ton der Kriegesmusik sey

Nicht laut, noch hoch, noch helle!

Weint, Brüder, fort! benezet heut

Mit Thränen eure Stelle! —

Und morgen — wird euch Leopold

Des Trostes einz'ge Quelle.

Charakteristische Schilderung

J o s e p h II.

Joseph der Zweyte, Kaiser der Deutschen, war mittlerer Statur und dauerhafter Gesundheit, schlank von Leib und schön von Bau. Seine Stellung war vortreflich, der Gang munter und anständig, seine Stimme männlich, und die Rede gesetzt. Die Bildung war schön, sein Ansehen frey, die Augen scharf, die Stirne bedeutend, die Nase etwas gebogen, das Gesicht offen, frisch und etwas bräunlich. — Die Haare trug er frei aus dem Gesichte, ungekräuselt, etwas leicht und kriegerisch zurecht gelegt. Sie waren blond von Natur, auf dem Vorhaupte kurz abgeschnitten, zu jeder Seite trug er eine Locke, und der Zopf war mit Band geflochten. Die Brust war mit dreyfachen Ehrenzeichen berühmter Ritterorden seines großen Hauses geziert. Sein Blick war ernsthaft, aber gütig. Er war immer Herr von sich selbst, standhaft, bescheiden, nachdenkend, klug, entschlossen, herzlich, frey, angenehm, munter, gelind gegen andere,

dere, streng gegen sich selbst, gerecht, gnädig, und
 eben darum gefürchtet, geliebt, geehrt, niemals
 gehaßt, bedurfte er keiner Wachen. Er lebte fried-
 sam, wie ein Vater, umringt von Kindern, deren
 Liebe er sich sicherer fand, als seiner Macht. Er
 verstattete allen einen freien Zutritt, und war be-
 müht, Vertrauen zu gewinnen und gerechten Kla-
 gen abzuhelpen. Er besaß die Kunst, Blößen durch
 seine Anreden Beredsamkeit zu geben, wußte jeden
 zu trösten, jeden vergnügt von sich zu lassen. —
 Als deutscher Kaiser wollte er deutsch, und nicht
 ausländisch angerebet seyn. — Er war nicht allein
 würdig, sondern auch fähig, den Scepter über
 ein deutsches Heldenvolk zu führen. — Die Größe
 seiner kaiserlichen Würde beunruhigte ihn nicht,
 weil er seine Pflicht aus allen seinen Kräften that. —
 Im Verstande führte er viel Feines, Stärke und
 Gründlichkeit. Seine erhabenen Seelenkräften hatte
 er durch Reisen und Kenntniß vieler nützlichen
 Dinge noch mehr erhöht. Er redete wohl, im-
 mer körnigt, war in mehreren Sprachen gelibt,
 und ein Kenner der Musik. — Gesezt, wie er,
 hatten alle seine Anschläge anfangs, ehe Neid, List
 und Bosheit sich ihnen in den Weg stellten, die
 glücklichsten Folgen. Er studirte, wie Fürsten es
 sollten, den ganzen Tag bis zum Abend, an die
 Geschäften und Ausarbeitung des Kopfes ge-
 wöhnt. —

wohnt. — Die Staatskunst ward in seinem männlichen Alter eine Entwicklung früh gesammelt tiefer Einsichten. — Seine Lebhaftigkeit durchschaute viele Gegenstände in einem Blicke, und diese ließ er lieber sehen, als andere seiner großen Eigenschaften. Die Wahrheit und ein redlicher Charakter galt bey ihm sehr viel. Tapferkeit und Großmuth, die Zierde aller Tugenden, deren man ihn würdig kannte, waren seine Lieblingswünsche, welche oft erhabene Bewegungen in seiner Seele erschufen und ihn seine Würde auf die edelste Art empfinden ließen. Edle Handlungen liebte er sehr, weil er selbst edel dachte. Ihn lobte und fürchtete ein jeder. — Den Soldaten sah er an als die Stütze des Staats, übte oft selbst seine Leute in Waffen, und veränderte und wählte, was aus diesem und jenem Dienste ihm nützlich dünkte; und weil er glaubte, der Regent müsse selbst einen Gefallen am Soldaten beweisen, sah man ihn nie anders, als im Kriegskleide, gewöhnlich grün mit rothen Aufschlägen und Kragen, und blaßgelber Weste mit Gold. Er war der Meinung, zu einem Feldherrn gehöre ein hartes und strenges Leben, und deswegen achtete er keine Ermüdung, die er auf Zwangsjagden, Reisen, und im letztern Kriege in Böhmen bis aufs äußerste getrieben hatte. Durch ein so erhabenes Beyspiel angefeuert, hatten

Be-

Befehlshaber und Soldaten sich selbst zu übertreffen gesucht und den feindlichen Absichten unüberwindliche Hindernisse entgegen gesetzt. Tapferkeit und Beyspiel in gerechten Absichten bestimmten nach seinem eigenen Sinnspruche die Grundsätze seiner Handlungen.

Ergezlichkeiten entzogen bey ihm den öffentlichen Geschäften keine Zeit, und die Vergnügungen suchte er wenig, denn er war zu ernsthaft dazu; indessen hatten bey ihm die sanften häuslichen einen starken Vorzug vor den rauschenden. Er suchte aber, wo er war, Freude und Freyheit, und verbannte allen Zwang und zurückgehaltenes Wesen. — Seine Lebensart war überhaupt völlig dazu eingerichtet, sich seiner erhabenen Bestimmung immer würdiger zu machen. Er haßte den Hofzwang, die Pracht und das Ceremoniel. Seine Tafel war frey von unnützen Reden, meistens mehr still als laut; die gewöhnlichen Speisen waren ihm schmackhaft, die sogenannten niedlichen verhaßt. Er hielt sich nicht länger als drey Viertelstunden dabey auf, war überall sehr mäßig und floh den Ueberfluß. In seinem Wohnzimmer sah es aus, wie beyhm Privatmanne, oder etwa wie in dem Zimmer eines jungen Helden. — Er urtheilte, wie Mark Aurel: "Ein Kaiser könne dergestalt leben, „daß

„daß er weder Leibwache noch goldnes Stück, weder Jackeln noch Säulen vonnöthen habe; sondern er könne gewöhnlich gekleidet gehen, und sich übrigens als eine Privatperson einschränken, ohne sein Ansehen hintanzusetzen, so oft es das gemeine Beste erforderte, sich als einen Kaiser aufzuführen“.

Ordentlich in Belohnungen, vergab er dem Werthe derselben nichts; nur den getreuen Affekt des Herzens belohnte er. Unangesteckt von dem Fehler anderer Fürsten, unempfindlich gegen eiteln Ruhm, verachtete er die kriechenden Schmeichler, wohl wissend, daß für einen Herrn seiner Größe die eigene Ausübung wahrer Tugenden die kräftigste Lobrede sey; aber er sah auch gern, daß man die Beeiferung seiner Seele nach gerechten Thaten kenne, daß man es wisse, er sey unfähig, zugleich warm und kalt zu denken. — Originalen gab er einen hohen Werth; Copieen aber waren bei ihm ziemlich heruntergesetzt. Gründlichen Ruhm wußte er sehr zu schätzen, so wie er Pralerey verabscheuete; und so wie er selbst eifrig und unverdrossen in Geschäften war, so verlangte er es auch von seinen Dienern. — Sein Hof bereitete sich zur Aufmerksamkeit auf nützliche Landesumstände, und ein jeder lauschte, von dem Kaiser zu lernen. Sein Staat ward ein Sitz der Wissenschaften, denen er zugesthan

than war. — Das Volk betete an mit Dank, der Dürstige war voll von Wünschen, der Hof voll Freude. — Richtig im Beurtheilen, lobte er das Volk der Deutschen seines Edelmuths wegen. Er kannte es reich an unsterblichen Thaten, erhaben durch das Verdienst vom Tode für's Vaterland; lange schon groß durch die Treue, ehrwürdig durch dankbare gute Gesinnungen. — Die Pflichten gegen seine verewigte große und erhabene Mutter beobachtete er treu, und suchte da sein Vergnügen, wo andere Fürsten oft keines zu finden wissen. — Kurz, er hatte eine große, von andern, nicht aber von sich, unüberwindliche, eine erhabene und vortreffliche Seele, so, daß der Trieb zum Wohlthun und die Neigung zur Ehre auf eine vortreffliche Art vermischt waren; doch in beiden sah man die Sanftmuth hervorragen. — Nach vorhergegangener reifen Ueberlegung war er unverrückt beständig in dem, was er sich einmal vorgenommen hatte, und, als Kaiser und als ehrlicher Mann, treu in dem, was er zusagte. — Neigung zur Gerechtigkeit und Güte waren seine edelsten Gaben, die er mit Vorsatz nie unbenuzt ließ, weil er empfand, daß eine heldenmäßige That in Verwaltung der Gerechtigkeit seinem Haupte mehr Ehre bringe, als Krone und Scepter. — Die Vereinigung seiner vielen außerlesenen Eigenschaften

er-

erwarb uns gleich bey dem Antritt seiner Regierung eine glückliche Aussicht; und es ist gewiß, daß sein Geist etwas Hohes an sich trug, weil noch nie die Fama einstimmiger beschäftigt war, einen Fürsten seiner Größe zu verherrlichen; ja noch mehr, weil er selbst dem denkenden Beobachter schon oft einen unmittelbaren Eindruck auf das Gemüth gemacht hatte. — Gesäß im Hause, Gesäß als Richter, Macht zur Vertheidigung, Liebe im Schooße des Volks, Ruhe im Herzen, waren die Unterscheidungsmerkmale des guten Kaisers, welchen noch die Nachwelt ißt, da die prächtige Gruft die heilige Asche verschließt, den noch der spätere Enkel in Deutschland wegen seiner Siege über sich selbst, krönen — ihn als den Größten in der Herablassung segnen wird.

Seit Marien Theresiens Tode waren aller Welt Augen auf Joseph, Ihren Sohn und Tronfolger, gerichtet.

Von den Unterthanen fanden einige noch schüchtern da, und erwarteten mit zwoedeutiger Bangigkeit die Dinge, die da kommen sollten. Andere, die von dem Vergangenen und Gegenwärtigen auf das Zukünftige schlossen, blickten mit heiterer Stirne zu Ihm hinauf, und versprachen sich von seiner Regierung die frohesten Tage; denn

Denn allenthalben leuchteten aus seinem Charakter edle Züge hervor, die das sittliche Bild eines Regenten darstellten, der mit überaus glücklichen Talenten den thätigsten Eifer für die Wohlfahrt seiner Staaten verband. Nie stieg er über den Rücken seiner Unterthanen auf den Thron, seine Besitzungen vertheidigte er heldenmüthig, aber nie um eine Hand voll Lorberzweige, denen Ehrgeizige Menschenblut opfern. Seine Unterthanen waren ihm, wie Kinder, Er ihnen, wie Vater.

Die heiligen Rechte der Menschheit schützte und ehrte er in Strohthütten, wie in den Pallästen, und durch seine eigene Herablassung machte er die Ungleichheit der Stände weniger fühlbar; aber Grauen vor Vorurtheilen trat er unter die Füße, und seine Regierung wird in der Geschichte der Toleranz und Aufklärung Epoche machen.

Schon im Anfange seiner Herrscherzeit zeichnete Er der Büchercensur bestimmtere Schranken aus; denn, so verehrungswürdig die Maaßregeln sind, wodurch die gesatzgebende Gewalt zu verhindern sucht, daß das Volk nicht durch giftige oder ausgelassene Schriften irre geführt oder verderbt werde, so sehr muß sie auch darauf sehen, daß die Büchercensur durch übelverstandene Scrupulosität nicht ein Gegenstück der Spanischen oder Portugiesischen

schen Inquisition, nicht eine Feindinn des guten Geschmacks, nicht eine Mörderinn aufkeimender Genies, nicht eine Mutter der Dummheit und des Aberglaubens werde.

Er regierte, so viel es nur seyn konnte, durch sich selbst; Er sah auenthalben mit eigenen Augen, hörte mit eigenen Ohren; Er gab dem Amte einen Mann, und nicht dem Manne ein Amt; die Fähigkeiten der Candidaten wog Er gegen die Dienstpflichten scharfblickend ab, und erklärte sich nur für den, dessen Wagschale am tiefsten herabsank. — Heil dem Herrscher, der die große Kunst besitzt, jeden an seinen rechten Platz zu stellen!

Durch das Besspiel seiner rastlosen Arbeitsamkeit legte Er den Untergeordneten die Erfüllung ihrer Amtspflichten genau ans Herz. — Wehe denen, die ein solches Besspiel nicht aufmunterte, und — wehe ihnen von Rechts wegen. Die Männer, auf deren Schulter der Monarch einen Theil der Regierungsgeschäfte legte, oder die Er zu untergeordneten Amtsgehilfen aufstellte, oder zur Vertheidigung seiner Staaten besoldete, sollten nicht den Bauch zu ihrem Gotte machen, nicht ihre Obliegenheiten dem Müßiggange, dem Spiele, dem Wohlleben nachsetzen.

Wie über die unthätigen Diener des Staats, so schien auch über die Schurken und Bösewichter keine heitere Sonne unter seiner Regierung.

Dem Hange zur Pracht und Ueppigkeit, die schon eine epidemische Leidenschaft zu werden anfieng, setzte er Grenzen. Zwar mochte ein Verschwender seine Haabe für innländische Produkte immer hinwerfen; denn die Summe des Staatsvermögens wurde dadurch nicht geschmälert, vielmehr entstand daraus eine fruchtbare Ebbe und Fluth, die das, was durch Geburt oder Zufall einem Einzigen oft zugeworfen ward, durch Vertheilung in mehrere Hände gemeinnütziger machte; aber fremde Länder durch seine Thorheiten bereichern, dieß war das immer mehr einreissende Uebel, dem Joseph einen mächtigen Damm entgegen setzte.

Außerst genügsam für seine Person, wandte Er die Staatseinkünfte wie ein kluger Hausvater an, und ließ ihre heilige Bestimmung nie aus den Augen, ohne deswegen todte Schätze anzuhäufen.

Vor allen andern tilgte er auswärtige Schulden, damit durch derselben längere Verzinsung nicht so beträchtliche Summen ausser Land gehen möchten. Sofort legte Er mit weiser Einsicht auf die Möglichkeit eines oft unvermeidlichen Kriegs einen angemessenen Geldvorrath auf die Seite, damit der erste Stoß

Stoß in die Feldtrompete nicht zugleich das Signal zum Dongratuit mit seyn mußte.

So bald Er diesen Hinterhalt hatte, so ließ Er zum Behufe des Nahrungsstandes den Ueberschuß der Staatseinkünfte durch allerley Wege und Anstalten zur Zierde, Ergehung und Bequemlichkeit seiner Länder unter das Volk wieder zurückfließen, aus der Ueberzeugung, daß die Hemmung der Geldcirculation und die Stockung des Geblüts dem politischen und thierischen Körper gleich schädlich sey.

Endlich suchte Er auch mit der Zeit die Abgaben zu mindern, und nur die wirklichen Staatsbedürfnisse zum Maassstabe des Steuerwesens anzunehmen; durch eine zweckmäßige und am rechten Orte angebrachte Dekonomie aber es dahin zu bringen, daß der Staat weniger nöthig habe.

Er hatte dabey den Grundsatz, daß der Reichtum eines Landes mit der Vermöglichkeit seiner Innfassen im engsten Verhältnisse stehe; daß eine Quelle, aus welcher nicht zu oft und zu viel auf einmal geschöpft wird, immerfort ergiebig bleibe; und daß man daher ausser dem Nothfalle von den Unterthanen so wenig als möglich abfordern müsse, um bey Gelegenheiten, wo der Staat viel bedarf, auch viel bey ihnen zu finden. Mit der Steuer sollten die Preise der Lebensmittel fallen, und nach

diesem Verhältnisse sollte auch der Handwerksmann wohlfeiler arbeiten können. Die Prachtgefäße sollten manche Ausgaben wegstreichen, die man bei der izzigen überspannten Lebensart noch unter die Bedürfnisse zählt.

Die Hemmung des Ausflusses einheimischer Baarschaften in fremde Länder sollten mehr Geld in innern Umlauf bringen, inländischen Erzeugnissen häufigern Absatz verschaffen, und einheimische manchfaltigere Werkstätten und Künstler mit neuem Fleiße beleben.

Nach dem Maafstabe, wie durch diese Rubriken der Lebensunterhalt minder schwer gemacht würde, sollten die Ehen befördert, und die Erziehung zahlreicher Familien errichtet werden. Dadurch sollten in den weitläuftigen Staaten Oesterreichs bald neue Generationen aufkommen, welche ohne die Anstalten J o s e p h s in einem ewigen todten Nichtseyn geblieben wären.

Welche herrliche Aussichten in die Schöpfung! — So viel neue Menschengeschlechter? — Und wie viel sind diese ohne Vergleich mehr werth, als die Erkaufung einer Provinz mit dem Blute einer andern? — Welch göttliches Vergnügen, Menschen glücklich machen zu können — machen zu wollen — wie J o s e p h es konnte und — wollte!

Hier

Hier ist gar nicht die Absicht, dem Bilde des verewigten Monarchen schmeichlerische Farben zu leihen; es ist ungeheuchteltes Gefühl eines Weltbürgers, der sich des Glückes freute, unter den Zeiten J o s e p h s zu seyn.

Und wie müßte dann ein guter Regent beschaffen seyn, wenn J o s e p h es nicht gewesen wäre? Er, der unter seinen Völkern wie ein vertraulicher Mitbürger herumwandelte, der den Niedrigsten wie den Höchsten liebeich anhörete, der sich so ungern in den Schimmer irdischer Gottheiten fleidete, der in der Blüthe seines Alters den Becher des Vergnügens, den andere Große oft bis auf den letzten Tropfen ausgeschlürft haben, kaum mit der äußersten Lippe berührte; der sich die Sorge für das Wohl und die Sicherheit seiner Länder zum einzigen Geschäfte machte; der, weil er so wenig für sich selbst bedurfte, nur zu ihrem Besten einsammelte; der weder die Widerwärtigkeiten der Bitterung, noch die Rauhigkeit oft ungebahnter Strassen, noch die von jeder weiten Reise untrennbaren Beschwerlichkeiten gescheuet hatte, um sich sowohl in eigenen, als fremden Ländern Schätze von Fürstenkenntnissen zu sammeln; der sich schon lange voraus und von früher Jugend an unter den Augen seiner vortrefflichsten Mutter zum Herrscher

gebildet hatte; der auf der von ihr vorgezeichneten Bahn mit Riesenschritten, männlich entschlossen, fortschritt, um die unsterblichen Werke, an deren Vollendung sie der Tod gehindert hatte, auszuführen, und andere große Entwürfe, deren Keime noch entwickelt in seinem Herzen lagen, zur Reife zu bringen.

Wenn man sich von einem Fürsten, der mit solchen Eigenschaften und Vorbereitungen an das Staatsruder trat, nicht goldene Zeiten zu versprechen hatte, von wem soll man sie endlich erwarten?

Herben also! ihr Kleinmüthigen, deren Herz dem großen Joseph nie freudig genug entgegen-
schlug, saget an, welche von seinen Eigenschaften es war, die euch noch im Zweifel ließ, ob ihr unter seiner Regierung glückliche Tage hattet? Herben mit euch! die ihr nichts, als der Widerhass von andern waret, denen ihr gedankenlos nachmurr-
tet; ihr würdet bald verstummen, wenn ihr be-
stimmt sagen solltet, warum ihr eigentlich murr-
tet.

Herben ihr Voreiligen! die ihr es wagtet, aus dem größten Plane, den Joseph vor sich liegen hatte, einzelne Vorkehrungen mit verwegener Hand herauszureißen, und solche nach eurer Kurzsichtigkeit zu bemängeln! Für eure blöden Augen war er zu unübersehbar, dieser Plan. Nur der Mann,
der

der ihn entwarf, konnte ihn ganz durchschauen. Nichts reist vor der Zeit; ihr hättet sie mit starrer Ehrfurcht erwarten sollen.

Herbey endlich ihr Kopfschlüttler! deren Eigendünkel alles besser machen will, entwerft nur ein Regentenideal nach euerm Sinne, und laßt sehen, wie es mit dem Bilde Josephs absicht; oder setzt euch hier im Geiste auf den Thron, von dem herab Joseph etliche zwanzig Millionen Menschen übersehen mußte; Menschen, deren Lage, Gesinnungen, Verhältnisse und Privatvorthelle oft so verschieden sind, als ihre Angesichter.

Versucht es, ob ihr's allen recht machen könnt, und findet ihr, daß menschliche Kräfte nicht so weit reichen, so entehrt Josephs Uene nicht, und singet Jubellieder zum Gott der Heerschaaren, daß er euch diesen Verlust durch Leopold ersetzte, sonst seyd ihr eines solchen Königs werth, wie Jupiter den Fröschen gab.

Der Blick von ganz Europa war auf die Staaten dieses Monarchen gerichtet, der einen tiefgedachten, durch gesammelte Beobachtungen bestätigten, durch Jahre gereiften Plan, zur Wohlfahrt seiner Unterthanen mit Entschlossenheit auszuführen, den Anfang gemacht hatte. Das erste Jahr

seiner Regierung war bereits an merkwürdigen
Gesähen fruchtbarer, als ganze Lebenszeiten in der
Geschichte auch nicht unberühmter Regenten.

Er gab der Feder und der Presse die Freyheit,
ohne die kleinsinnige Bedenklichkeit zu hören, daß
man sie gegen Ihn selbst missbrauchen möge. „Das
„Gute thun und sich tadeln lassen, das ist
„die eigene, die erste Tugend großer Regena-
„ten“. Aber, was hätte ein Bürger liebender
Fürst von dieser Freyheit zu fürchten? Er hält,
gegründete Erinnerungen zu benutzen, nicht unter
seiner Würde; und ungegründete — widerlegt er
am nachdrücklichsten durch das Glück, so seine Vor-
sorge über Nationen verbreiten soll.

Diejenigen, denen daran lag, die Fackel der
Vernunft zu entfernen, durch welche die Schlupf-
höhle ihrer Unwissenheit und Trugkünste erhellt
werden könnte; die, welche des übertragenen An-
sehens zu Durchsetzung ihrer Seitenabsichten, zu
Emporhebung ihrer Verwandtschaft, oder der elen-
den Geschöpfe, die ihre Gunst erkriechen konnten,
missbrauchen wollten; die, denen es wichtig war,
daß die Klagen gegen Willkühr und Eigenmacht,
ausser dem traurigen Aufenthalte der Unterdrückten,
der Zurückgesetzten nicht erschallen konnten, — die
hatten das zärtliche Besorgniß gütiger Regenten
für

für Religion und Sitten, für bürgerliche Ordnung und Folgsamkeit, beängstigt, und unter dem Vorwand einer genauern Wachsamkeit die Wege zur Aufklärung vertreten, die Hand des freymüthigen Schriftstellers gefesselt, die Denkungsart unterjocht. Joseph zerbrach dieses Joch; Er räumte seinem freyen Volke das freye Recht der Vorstellung ein. — Und nun, das war der Ehrenruf der Fürsten an euch, Schriftsteller der Nation! Wenn irgend untergeordnete Despoten das Verdienst, so sie verdunkeln würde, hintanzusetzen; wenn sie die Fähigkeit, die sie demüthigen würde, auszuschließen wagen sollten; — sollte der Eigensinn unverdaute Vorschläge, unüberdachte Anstalten gegen Vernunft und Gründe in Schutz nehmen; sollte neidischer Hochmuth sich der Ausführung nützlicher Entwürfe, weil sie nicht von ihm kamen, widersetzen; die Freyheit der Presse setzte euch in das Recht ein, sie öffentlich vor dem Trone, vor dem Vaterlande, vor der Welt, über alles das Ueble, dessen Urheber sie waren, über alles das Gute, so sie gehindert hatten, zur Rechenschaft zu fordern; sie stellte jeden Mann von Talenten gleichsam zum Hüter des gemeinschaftlichen Wohls, sie rief ihn auf, seine Stimme laut gegen Vorurtheile und Mißbräuche zu erheben, die öffentliche Verwaltung vor Irrthümern zu warnen, selbst gegen

Begangene Fehler zu erinnern, und durch Mittheilung seiner Einsichten, an seinem Pulte der Rathgeber seines Fürsten, manchmal der Heiland seiner Mitbürger, des Staates zu werden.

Er gab den Bischöffen seiner Reiche die volle Thätigkeit ihrer Würde wieder und verschaffte ihnen diejenigen Rechte wieder, deren übersehene Veräußerung in Besorgung ihres anvertrauten Amtes ihnen so vielfältige Hindernisse gelegt hatte. In der Hierarchie sollte künftig die nemliche Unterordnung herrschen, wie in der bürgerlichen Verwaltung; keine Ausnahme von der Gerichtsbarkeit des Bischoffs; der Diöcesan wandte sich, auch um Befreyungsgesuche, die einst dem Reichthum gleichsam ausschliessend vorbehalten waren, an den, der nach der Ordnung Gottes und der Natur der Verfassung, die ihm beschiedene Behörde ist.

Diesß Unternehmen gegen ein in der Finsterniß verflorener Zeiten angemastetß Ansehen des Vatikans und die Gefälle der Datarie, würde einst das Reich mit dem Priesterthum entzweyhet, Staaten bluten gemacht, ganz Europa über- und umgestürzt haben. Aber Rom, heute zu Tage weniger als damals herrschbegierig, und über die Rechte der Kronen mehr aufgeklärt, gab dem Verlangen eines Fürsten geschmeidig nach, der es eingesehen hatte,

wie

wie sehr die Nationalkirchen darunter leiden, wenn die Verwaltung derselben zum Theile von ferne geschehen, wenn die Entscheidung einzelner Fälle, immer von einigen hundert Meilen her erwartet werden mußte.

Eine gleiche Lenksamkeit ließ der Päpstliche Hof blicken, als die Abhängigkeit der Ordensleute aufgehoben, und durch diesen Anfang die wichtige Verbesserung angekündigt wurde, welche der einstimmige Wunsch des Staatsmannes und Religionseiferers bey einer Classe des Clerus herbeizuführen suchte, die der Strom der Zeit und des allgemeinen Verderbnisses so fern von der Vortrefflichkeit ihres ursprünglichen Rufes abgeführt hatte. Pius war überzeugt, daß der Schutzherr der Kirche nicht Willens war, ihren Rechten Eintrag zu thun; die Billigkeit Josephs beruhigte ihn; aber die Entschlossenheit desselben hielt ihn auch zurück.

Er befreyte die Gewissen von dem Zwange, woran sie durch Gesetze gehalten worden waren, die vielleicht wohlmeinende Frömmigkeit eingegeben hatte, aber die in der Handhabung hart, und ohne Zweifel der liebevollen Religion selbst widerstrebend waren, der sie zur Schutzwehr dienen sollten.

Er

Er kannte und beobachtete die Grenzen seiner Gewalt, die über unsere Handlungen, nicht über unsere Meinungen reicht, die zur Bestimmung unserer Wohlfarth in diesem Leben an ihn übertragen ist, nicht aber des Schicksals, das jenseit des Grabes unser wartet. Das Gaukelspiel der Andacht und Pharisäerminen, die so oft ein Schleichweg zu Ehren, zu Aemtern, zu Gnaden gehalten gewesen, waren nun ihres Ansehens entkleidet. Er verlangte in seinem Staate in öffentlichen Bedienungen, in der Innigkeit seines Vertrauens keine Heuchler; er verlangte gute Bürger; und er hielt sich überzeugt, daß man ein solcher seyn könne, auch wenn man in Glaubenssätzen andern Sinnes ist, als die Kirchenversammlung zu Trient, auch wenn man den Gottesdienst in seiner Muttersprache hält. Durch Aufhebung der sogenannten Religionspatente, durch Aufhebung der vielmal bedrückenden, wenigstens immer erniedrigenden Ausschliessungen fremder Religionsgenossen machte er dem Staate tausend Talente brauchbar, die vorhin für denselben verloren waren; so gab er unzählbaren Menschen ein Vaterland, dem Vaterlande Bürger; so versicherte er sich auf einmal aus zweideutigen Insassen getreue Unterthanen, die der Unterschied der Meinungen nun nicht weiter trennte, da sie durch das Band

gemeinschaftlicher Rechte und Vortheile unter sich vereinbaret wurden.

Dieses Duldungsgefäß ist durch den allgemeinen Zuruf der dankenden Menschheit gefeyert worden; der Staat empfand die Wohlthätigkeit desselben immer mehr und mehr in einer unabsehbaren Reihe daraus keimender Vortheile, und wird sie noch ferner empfinden; und es war für die Fortschreitung der Aufklärung keiner der unwichtigsten, daß dadurch den Wörtern: Freydenkerey, Unglauben, Ketzerey, ihre uneingeschränkte, mißführliche Bedeutung benommen wurde. Es war eine Zeit, da Sokraten sich nicht anmerken lassen durften, daß sie zwischen Minerven und der Eule zu der Göttinn Füßen zu unterscheiden wußten; oder sie wurden von Aniten und Meliten als Gottesläugner verschrieen; und diese öffentlichen Beschuldigungen, und die weniger seltenen und so gefährlicheren geheimen Anklagen darüber waren für die Ruhe und das Glück der Familien nicht stets ohne Folgen. Nun konnte der Mann von Wissenschaft von dieser Seite ruhig seyn; er erfüllte die Pflichten des Bürgers, die Pflichten seines Amtes mit Rechtschaffenheit, mit Eifer; und es war ihm erlaubt, die kleinen zufälligen Frömmigkeitsübungen von dem Wesentlichen der Religion ab-

abzusehern; es war ihm erlaubt, die Fabellehre mit der bewährten Offenbarung nicht zu vermengen; es war ihm erlaubt, zwischen der Legende und der Schrift zu unterscheiden, und für die Wunder, die dieses göttliche Buch aufgezeichnet hat, mehr als für die Erzählungen des Ribadeneira und Bolandus Ehrerbietung und Glauben zu zeigen; es war ihm erlaubt, sich unangefochten in Kenntnissen auszuzeichnen, und von dem Werkmeister der Natur und der Weisheit seiner Gefäße erhabnere Begriffe zu haben, als Bruder Makarius und der Pöbel.

Joseph erkannte die ursprünglichen Rechte der Menschheit, die streitig gemachten Rechte der bürgerlichen Mitgenossenschaft dem nutzbarsten Theile des Volkes zu, dessen blühender Zustand von weisen Fürsten immer als der Ruhm ihrer Gefäßgebung angesehen und von jederman als die Stärke der Staaten anerkannt worden ist; jener Klasse der Unterthanen, die aller übrigen Klassen Pflegemutter und Nährerin ist. Von dem merkwürdigen Zeitpunkte dieser Entschliessung an wurde der Namen: Knechtschaft unter seinen Völkern nicht weiter ausgesprochen; alle Unterthanen Josephs waren Bürger.

Der Despotismus unterdrückender Fürsten über Völker ist ein Greuel; aber der greulichste, der

unerträglichste Despotismus ist der, welchen Bürger über ihre Mitbürger ausüben. Das war die Leibeigenschaft. — Dieser Schandfleck der Verfassung, worinn sie geduldet wird, die Schande der sich so nennenden Rechtswissenschaft, welche den Menschen zur Sache herabflügelte, die Schande der Vernunft, welche zur Vertheidigung ihrer Rechtmäßigkeit Scheingründe ersann! — Nie hat die weheloße Schwachheit der Stärke ein Recht über sich zu einem andern Endzweck, als zu ihrem Schutze, zu ihrem Besten, anvertrauen wollen, anvertrauen können, und nie ist ein Zutrauen schändlicher gemisbraucht worden, als da man das Schutzrecht in Herrenrecht verwandelte, und Geschöpfe, die aus der Hand der Natur, auf gleichen Wegen, mit gleichen Kräften des Körpers, mit gleichen Fähigkeiten der Seele, ausgerüstet kommen, zum Eigenthume ihrer Mitgeschöpfe herabwürdigte. Wie, um aller Vernunft willen, hätten Menschen, auch zum Schutze ihres Lebens, dasjenige jemals veräußern wollen, das des Lebens größten, einzigen Werth ausmacht? Wie konnten einige tausend gesunde, arbeitssame, rüstige Menschen jemals das Eigenthum eines von schwachen Eltern gebornen, durch Müßiggang und Wohlüste entnervten, unbeholfenen Schwächlings werden? oder eines geinfesten Mönchen, dessen Abgeordneten

den

den arbeitsamen Hausvater heute mit Ungefüg vor der Thüre zur Frohne herauspochten, vor der nur noch gestern irgend seiner Ordensgenossen einer demüthig um Nahrungsmittel gebettelt hatte? Aber, indessen die Philosophie ein so widersinniges, empörendes Paradox mit der entschiedenen Uebermacht der siegenden Wahrheit bekämpfte; indessen Akademien Preise für den ausführbarsten Vorschlag bestimmten: wie der seufzenden Menschheit dieses Joch abgenommen werden könne? that es Joseph. — So löset die erhabene Menschenliebe eines Gesatzgebers, und sein Muth, sich durch die Besorgnisse, die der Eigennuz erhebt, nicht irre machen zu lassen, mit einem Worte die verwickeltesten Aufgaben der Akademien.

Am 16. März 1769. betrat Joseph das Conclave. Er wurde von sämtlichen Cardinälen an der grossen Thüre empfangen und ehrerbietigst bewillkommt. Als er in die Cella des alten Cardinals Albani eintrat, sagte Er: „Ey, ich habe den Degen an, ich will ihn ablegen, wenn Sie wollen“. Die Cardinäle antworteten dem Kaiser: Er möchte ihn nur zur Vertheidigung der Kirche anbehalten, und nicht ablegen. Als der Kaiser nach dem Eide fragte, welchen die Cardinäle bey Gebung ihrer Stimmen ablegten, und der Cardinal

nal Albani solchen lateinisch vorlas, fragte der Kaiser: „Aber beobachten Sie auch wirklich diesen „Eid“? Der Cardinal Alex. Albani antwortete: „Wir sollten freylich den Würdigsten erwählen; „jedoch giebt man seine Stimme, nachdem es die „Umstände mit sich bringen“. Vor dem Abschied empfahlen sich sämtliche Cardinäle dem Kaiser und baten: Er möchte die Kirche beschützen. Worauf Se. Majestät die nachdrücklichen Worte sprachen: „Man muß sich die Fürsten zu guten Freunden machen, und sie nicht vor den Kopf stoßen, noch „sich ihre Feindschaft zuziehen. Der Pabst muß in „geistlichen Sachen an Gottes Statt handeln; er „muß sich aber auch erinnern, daß, da er ein „Souverain ist, wie andere Souverains in der „Welt, er sich der Staatskunst zur Ruhe seiner „Unterthanen bedienen müsse“. Beym Hinweggehen des Kaisers riefen alle Cardinäle einhellig: Es lebe Vuer Majestät! So kurz diese Geschichte ist, so interessant ist sie und wird es für alle zukünftige Zeiten bleiben. Wir sehen nemlich darinn: 1) den Kaiser mit dem Degen an der Seite in der Mitte der Repräsentanten der Kirche; 2) die feyerlichste Anmerkung der Würde eines Beschirmer und Vertheidigers der Kirche, und die von dem gesammten Cardinalscollegio geschehene namentliche Erbittung des kaiserlichen Schutzes; 3) eine

Erstes Geseht. C der

der Weisheit und Würde des Hauptes der Christenheit höchst anständige und der reinen und gerechten Seele des Kaisers angemessene Gewissensbrücke: ob sie sich dieses Schutzes in der That selbst dadurch würdig machten, daß sie den zur Wahl eines Papstes abzulegenden Eid wirklich beobachteten; 4) eine Ermahnung, die, mit unauslöschlichen Lettern geschrieben, in dem Vatican aufgehängt zu werden verdienet hätte; 5) eine Art der Huldigung, welche dem Beschützer der Kirche durch das einstimmige Vivatrufen der Cardinäle geleistet worden ist.

Joseph sah das Reichshofrathscollegium zu Wien als eine Staatsschule an, in welcher Minister für den Staat und Gesandte für auswärtige Höfe gebildet werden können; auch bestimmte er die darinn aufgenommenen Herren dazu. Eine grosse Aufmunterung für solche, die diese Würde zu bekleiden gedachten, sich den dazu nöthigen Wissenschaften mit Fleiß und Eifer zu widmen!

Täglich gab er neue Beyspiele der Gnade. Einer Wittve einziger Sohn aus dem Württembergischen Unterlande, der in Heilbrunn die Handlung erlernte, wurde durch Verführung dahin gebracht, daß er sich bey einer kaiserl. Werbung als Soldat anwerben ließ, und nach Görz zum Regiment abgeschickt wurde. Dasselbst konnte er nun weder Luft noch Wasser ertragen, und schrieb die Kläglich

lichsten Briefe an seine Mutter, welche alle mögliche Wege suchte, ihren Sohn los zu machen. Umsonst und ohne Wirkung war all ihr Bemühen, bis ein Geistlicher des Unterlandes sich der Wittwe annahm und so viel Muth faßte, an den Kaiser selbst unmittelbar zu schreiben. Seine Kühnheit wurde nicht nur nicht ungnädig aufgenommen, sondern Se. Majestät ließen noch an demselben Tage, da Höchstdieselben das Schreiben erhielten, den allergnädigsten Befehl an den Hofkriegsrath ergehen, den einzigen Sohn seiner Mutter wieder zu schenken.

Der Erfolg der von dem kaiserlichen Hofe in allen Oesterreichischen Erbländern abgeschafften, in peinlichen Fällen bisher üblich gewesenen Folter war so wichtig, als erfreulich; man hatte dieß den nachdrücklichen Vorstellungen des öffentlichen Lehrers der Policey- und Cameralwissenschaften zu Wien, Herrn Joseph von Sonnenfels, zu verdanken, als von welchem kurz zuvor eine Abhandlung über die Abschaffung der Tortur erschienen war.

Josephs Verehrung gegen die Tempel Gottes. Er ließ schon im Jahre 1776. von den Kanzeln verkündigen, daß niemand, besonders das Frauenzimmer, in dem Hause des Herrn, welches bloß zur Anbetung des wahren Gottes und zur

Erhebung seiner Barmherzigkeit geheiligt ist, in unanständiger oder ungewöhnlicher Kleidertracht, vorzüglich mit übertriebenem Kopfsputze, zum Theil auch unbedeckt, andern zur Zerstreuung und unerbaulichem Beyspiele erscheinen, sondern sich in demselben mit geziemendem Anstande im Geiste der Demuth und der Erniedrigung einfinden sollte, sonst die Uebertreter unfehlbar zu erwarten haben würden, daß sie von den Kirchenausssehern öffentlich würden ermahnt werden.

Im nemlichen Jahre betrug die Volksmenge aller Oesterreichischen Staaten (nur die Italiänischen und Niederländischen nicht mit gerechnet) nach den neuesten Conscribirlisten 15 Millionen und 400000. Seelen. Bloß Nieder- und Ober-Oesterreich hatten 2 Millionen und 200000.; Tyrol hatte 600000.; Temeschwar 400000., und Gallizien und Lodomerien dritthalb Millionen Einwohner. Sollte nun die Lombarden und die katholischen Niederlande, wie einige außß Geradewohl angegeben haben, 4. Millionen und 200000. Seelen enthalten, so würde die ganze Volksmenge der gesammten Oesterreichischen Monarchie gegen 20. Millionen steigen, und folglich dieser Staat, nächst Frankreich und Rußland, der allermächtigste in Europa seyn.

Verschiedene in diesem Jahre getroffene neue Einrichtungen waren für den Staat und die Bürger gleich vortheilhaft. Da Joseph in Erfahrung gebracht hatte, daß die meisten Seiner Dicasterianten und Kanzley-Officianten, weil sie ihre Besoldungen quartaliter erhielten, öfters gezwungen worden waren, sich den Gehalt anticipiren zu lassen, wofür sie sehr oft außerordentliche Zinnse bezahlen und einen guten Theil ihrer Einnahme in die Hände gewissenloser Leute überlassen mußten, so traf Er solche Veranstellungen, daß die Besoldungen künftig monatlich ausgetheilt werden sollten. Auch sollte forthin in allen Kanzleyen und Amtsstuben der K. K. Erblande von Morgens 8. Uhr bis Nachmittags um 2. Uhr gearbeitet, und der übrige Theil des Tages den Kanzleybedienten freigelassen werden. Diese neue Einrichtung verursachte nicht nur eine jährliche Ersparung an Holz und Lichtern von einigen hundert tausend Gulden, sondern machte auch die Arbeitenden so zufrieden, daß sie ihren Fleiß verdoppelten.

Um diese Zeit wurde der verschlossen gewesene Lustgarten, die Au genannt, zum erstenmale geöffnet und einem jeden der Eingang und ein erlaubter Gebrauch desselben verstattet.

In Lodomerien, Gallicien und Böhmen wurde verordnet, daß künftig die Jugend das Lateinische nicht mehr aus ihrer Muttersprache, sondern aus der Deutschen lernen, und zu dem Ende derselben die Deutsche Sprache zuerst beigebracht werden sollte. In den beiden ersten Ländern wurde auch eine neue Polizeyordnung eingeführt.

Nach neuen Verordnungen wurde die Stadt Wien in vier, die sämtliche Vorstädte aber in acht Polizeybezirke eingetheilt, und jedem ein eigener Bezirksaufseher vorgesetzt. Ruhe, Ordnung, Sicherheit und öffentliche Anständigkeit zu handhaben wurde dessen Amt, und er besonders zu Fällen, die eine augenblickliche Hülfe fodern, angewiesen. Er muß in seinem Bezirk die beständigen Einwohner, die Fremden, das herrenlose Dienstvolk, die meisterlosen Handwerkspursche und die Landläufer kennen lernen; deswegen müssen ihm alle Hauseigenthümer halb- und vierteljährig die in ihren Häusern geschehenen Veränderungen und den Namen und Stand der aus- und einziehenden Parthieen melden; so wie er auch alle Meldungs- zettel der Gasthäuser erhält. Keine Herrschaft darf einen Diensthöten ohne einen nach Verdienst verfaßten Abschied entlassen, oder jemand ohne dergleichen annehmen; auch die, welche dem austre-

ten=

tenden Dienstvolke Herberge geben, dürfen niemand ohne Abschied aufnehmen. Daß zu lange dienstlos bleibende Gesinde wird der Regierung denun- cirt, eben wie die feyernden Handwerksputzsch, die nirgends als auf der Herberge übernachten dürfen. Alles, was keinen ordentlichen Nahrungs- stand anzugeben im Stande ist, wird der Regie- rung angezeigt; die, so mit Musik von Haus zu Haus, oder in Gast- und Bierhäusern herumzie- hen, Lieder singen, Evangelien beten &c. werden in Verhaft genommen; Kinder, die betteln, oder auf der Strasse Muthwillen treiben, werden weg- genommen, gezüchtigt, und ihre Eltern zur Ver- antwortung gezogen. Der Aufseher sieht auf die Reinigkeit der Strassen, daß solche durch Auspa- ckung vor Gewölben oder durch Brennholz vor den Häusern nicht zu sehr angefüllt werden; nicht min- der ist die Sicherheit der Vorübergehenden bey Bauen und Repariren der Häuser &c. auch bey Gru- bengebäuden sein Augenmerk; weßwegen die Bau- und Zimmermeister, auch Ziegeldecker, wenn sie eine Arbeit antreten, solches vorher dem Aufseher anzeigen müssen, damit dieser nach Befinden die Gassen mit Ketten oder Stricken sperren, auch des Nachts an beiden Seiten des Zugangs mit Laternen besetzen lasse. Alle seine Arbeit muß der Aufse- her ganz umsonst thun; er darf nicht einmal ein

freiwilliges Geschenk annehmen, vielweniger etwas fodern. Da zu der gesammten Einrichtung eine genugsame Wache gehört, so wurde die Polizeiwache verstärkt, und in jedem Bezirke mit einem Feldwebel und verhältnißmäßigen Korporalen und Gemeinen eingetheilt, für welche Mannschaft in jedem Quartier eine Art von Caserne errichtet wurde. Diese Wache darf bey Strafe hartes Arrestes in Eisen und Banden, der Ausstellung auf der Schandbühne, des Zuchthauses, der öffentlichen Arbeiten und noch strengerer Züchtigungen nicht beleidigt noch gestört werden; würde man gar Verwundung mit Beleidigung verbinden, so soll nach der Theresianischen Halsgerichtsordnung Todesstrafe erkannt werden. Alle Bestechung dieser Wachen ist sehr verboten, und derjenigen Wache, der ein solches Anerbieten gemacht worden, ist grosse Belohnung für die Angabe des Bestechers versprochen. Dagegen wird dem Publico im Beleidigungsfalle von Seiten der Wache alle Genugthuung zugesichert, und deswegen hat jeder von der Wache eine messingene Nummer auf seiner Patronentasche zum Unterscheidungszeichen.

Am 8. Junii wurde ein dreyimaliger Deserteur in Wien zum militärischen Gerichte geführt, um aufgehangen zu werden. Der arme Schelm wurde
aber

aber unter dem Galgen begnadigt und nach der Stadt gebracht, um ferner beym Regimente zu dienen, so wie überhaupt der Wille des Monarchen von diesem Tage an dahin gieng, daß kein Deserteur mehr am Leben, sondern mit einer empfindlichen Leibesstrafe oder mit Festungsbaue belegt werden sollte.

Joseph und Theresia schenkten, nach abgehandelten wichtigen Geschäften, auch niedrigen Leuten einige Viertelstunden, nahmen ihre Bittschriften liebreich an, und versprachen, jeden nach untersuchten Umständen zufrieden zu stellen. Beide Majestäten entschieden nicht mehr für sich, sondern verwiesen alle Bittschriften und jeden Antrag an diejenige Stelle, wohin die Sache gehörte. Welcher Richter würde sich erfreuen, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, wenn sie ihm nebst der Pflicht noch durch solche Empfehlung doppelt verehrungswürdig wird?

Nach der in diesem Jahre entstandenen Ueberschwemmung besichtigte der Kaiser diejenigen Gegenden selbst, wo das Gewässer den größten Schaden angerichtet hatte. Selbst die Krankenhäuser besuchte dieser menschenfreundliche Fürst, und erquickte die Leidenden durch seine Gegenwart und durch seine Hülfe.

Zu Karlsburg wurde um diese Zeit eine der wichtigsten Wasserarbeiten geführt, welche die Schliessung des sogenannten Karlsburger Donauarms betraf. Dieser Arm wurde in seinen ehemals verlassenen Rinnsal wieder zurückgeleitet. Vor der Arbeit, wo iht die Schliessung geschah, belief sich die ganze Oeffnung auf 380 Klafter. Nun wurde dieselbige durch den Damm auf 25 eingeschränkt. Es war merkwürdig, daß der schon fertigete Damm bey damals anhaltendem hohem und schnellem Wasser dadurch hinlängliche Proben seiner Dauer ablegte, daß derselbe unbeschädigt blieb. Dieses wichtige Wasserwerk wurde durch den K. K. Navigations - Direction - Ingenieur, Herrn von Riß, der sich schon durch mehrere Wasserarbeiten rühmlichst bekannt gemacht hatte, ausgeführt.

Ben dem in diesem Jahre gehaltenen Lager wurde dem Kaiser der Platz gezeigt, wo Schwerin fiel. Dieser große Verehrer der Helden ließ die bey Leichenbegängnissen gewöhnlichen Salven an diesem Orte abfeuern und den Trauermarsch schlagen. Von dieser merkwürdigen Begebenheit auf Schwerins Todeshügel sind folgende nähere Umstände anzuführen. Es war im Jahre 1757 der 6te May, da mit den Silberlocken von 72 Heldenjahren Feldherr Schwerin in der Vertil-

tilgungsschlacht bey Prag, als eben die Sache
 seines Königs fürchterlich wankte, sein edles Leben
 dem Kriegstode verlobte, und mit seiner Fahne in
 der Hand, vor der Spitze der Krieger kühn den
 engen Leichenweg hinanzog, auf dem zwölf zer-
 schmetternde Kanonenrachen den Tod dicht vor jeden
 Schritt hinwebten. Drey Kartetschenkugeln in den
 grauen Helden! Er fällt, die Fahne fällt auf ihn;
 seine Krieger, die seine Kinder waren, rächen seinen
 Tod durch den Sieg über ihren Feind; sein König
 wrint ihm eine Thräne, und gesteht, daß ihm in
 Schwerin ein ganzes Heer gefallen ist; der Nach-
 ruhм schreibt Schwerins Namen unter die
 Sterne; konnte dem großen Todten von der Erde
 noch mehr Dank nachgesendet werden? Es konnte.—
 Im Jahre 1776 am 7ten September hatte Deutsch-
 lands angebeteter Kaiser einen Theil seiner Helden-
 schaaren in den Gegenden versammelt, die durch
 jene große Schlacht berühmt, und von Schwerins
 Herzblut benetzt worden sind. Ein schöner, belaub-
 ter, fruchtbarer Baum bezeichnet die ehrenvolle
 Stelle, wo der Held hinsank; unter den Uebungen
 ziehen alle 5 im Lager befindliche Grenadierbatal-
 lions an dem Platze vorüber, und der Kaiser sprengt
 heran; er läßt die Bataillons um den Baum ein
 Viereck schließen, er tritt selbst in dessen Mitte,
 und befiehlt dem Generalfeldmarschalllieutenant,

Gra

Grafen Nugent, eine dreyimalige Generalsalve aus dem kleinen Gewehre, und der bey sich habenden Artillerie, nebst jedesmaliger Rührung des Spiels zu kommandiren, und dadurch das Gedächtniß des edeln Schwerins zu feyern. Bey jeder Generalcharge nahm der Monarch zuerst den Hut ab, und eine heilige Thräne rollte die männliche Wange herab. Sie fiel, die Kaiserthräne, und eilte dem Blute Schwerins, das da versiegte, nach, um mit ihm zusammenzufließen; denn nur das Blut der Helden ist's werth, mit den Thränen des Edelsten vermischt zu werden. Die Krieger herum sahen die Perle im Auge des Imperators zittern, und innigste Rührung griff jedem ans Herz. Da war keiner so roh in dem Viereck, der nicht auf die Krieger anständigste Art die tiefste Empfindlichkeit geäußert hätte. Herauf unter den Heldenschatten Elisens, Schwerin! schlürfe dein festliches Todtenopfer, das dir der größte Kaiser, in dessen Grenze du doch als Feind kamst, ausschüttet; hinfort hast du nichts größers von der Erde zu fodern, dein Schatten ist befriedigt. Der theure Monarch ließ auch noch jeden Grenadier, der Mitkämpfer an jenem heißen Tage war, und sich noch unter den Bataillonen befand, zum dankbaren Angedenken mit einigen Dukaten beschenken. Ausserdem bekam noch die ganze Armee eine doppelte

Löh-

Lohnung, weil der Kaiser so ausserordentlich mit ihrer bezeugten Geschicklichkeit zufrieden war. Zu dieser herzerührenden Handlung des grossen Josephs, da er seines edeln Feindes Schwerins Wahlstätte durch kriegerische Ehrenbezeugungen begrüßte, wurde von Augenzeugen noch nachberichtet, daß der Monarch, als er die Generaldecharge zu Schwerins Ehren befohlen hatte, noch hinzusetzte, daß es auch zum Gedächtniß jedes tapfern Kaiserlichen Grenadiers, der mit Schwerin an jenem heissen Tage fiel, gelte. Es wurde nun auch an einem Monument gearbeitet, welches Schwerins geadeltes Todtenlager unter dem fruchtbaren Baume für alle Nachwelt bezeichnen soll.

Als der Kaiser bey den damaligen Prager Reven das Garnisonhospital in eigenen Augenschein nahm, und in verschiedenen Stücken Unbequemlichkeiten entdeckte, befahl er, die schönste Caserne in der Stadt, welches das ehemalige Neustätter Jesuitercollegium war, dazu einzurichten. Dieses hatte unzählige Vorzüge, Kranke einzunehmen und ihnen durch seine vortheilhafte Lage und Einrichtung früher wieder zur Gesundheit zu verhelfen. Sonst war es gebräuchlich, die Leichen der protestantischen Soldaten an der äussern Wand des Invaliden = Gottesackers hinauszubegraben; nunmehr

mehr aber wurde diese Gegend ebenfalls mit einer Mauer eingefast und noch ein besonders hinlängliches Stück Land dazugenommen, welches hernach eben so, wie der catholische Kirchhof, ummauert wurde.

Ein gemeiner Soldat aus dem Reiche überreichte dem Kaiser einen Brief folgenden Inhalts:
 „Gott zum Gruß, lieber Conrad. Berichte dir,
 „daß der Vater gestorben ist, und daß ich nun eine
 „arme verlassene Wittwe bin. Der Vater hat dich
 „das Handwerk lernen lassen, und nun gehst du
 „her, und machst des Nachbars Annamie ein
 „Kind, und wirst ein Soldat. Der Vater selig
 „hat noch aufm Toddbette bitterlich über dich ge-
 „weint, und gesagt: Laß nur den Conrad beim
 „Kaiser. Ist doch der Kaiser, wie mir alle Leut
 „sagen, ein gar guter Herr. Gott segne ihn! Und
 „schreib dem Conrad, er soll seine arme Mutter
 „nicht vergessen, und soll fleißig beten, und brav
 „thun. — Und siehst du nun Conrad, so hat der
 „Vater gesagt, und so ist er gestorben. Wißt du
 „mich denn nun verlassen, mich armes Weib, die
 „keinen Trost mehr hat, als Gott und dich? Red
 „doch mit dem Kaiser, und sag, daß ich ihn schön
 „grüße, und daß der Vater noch auf dem Tod-
 „bett für ihn gebetet habe, und daß er so gut seyn
 „woll-

„wolle, dich, weiß Fried ist, heim zu lassen, daß
 „du mir das Handwerk versehen kannst; wenn's
 „Krieg ist, kannst du in Gottes Namen wieder hin
 „gehen, und für den Kaiser streiten und dein Va-
 „terland. Kein Reißgeld kann ich dir nicht schicken;
 „denn ich hab alles auf des Vaters sel. Leich ge-
 „wendt. Gott wird dir schon helfen, daß du
 „durchkommst, verbleibe deine getreue Mutter

Marta Straubin“.

Der Kaiser wurde von diesem naiven Briefe
 gerührt, und fragte den Pursch, der ein sehr an-
 sehnlicher frischer junger Kerl war: „Wißt du
 dann heim zu deiner Mutter“? — „Wie Euer
 „Majestät wollen. Aber bin gern Soldat, und
 „wollt gern mein Leben vor Euer Majestät auf-
 „opfern; wenn's nur meiner armen Mutter ge-
 „holfen wäre“. Thränen stürzten über die Wan-
 „gen des Soldaten“. — „So bleib dann“, sagte
 „Joseph, ich mache dich hiermit zum Unteroffi-
 „cier. Schreib deiner Mutter, daß sie von nun an
 „wöchentlich einen Ducaten von mir hat. Sie
 „mag sich einen braven Gefellen anschaffen; dann
 „wird's ihr gewiß lebenslänglich nicht an Unter-
 „halt fehlen. Dir aber“, setzte der gnädigste Kai-
 ser lächelnd hinzu, „will ich's schon wieder abzie-
 „iehen, wenn du einmal eine eigene Eskadron
 „hast“.

„hast“. Der Mann wollte niederstürzen und danken; aber der Kaiser verbarg sich unter sein Gefolg.

Unter den in diesem Jahre noch getroffenen Einrichtungen Josephs sind folgende zu merken: In Betreff der Kriegscontrole und des Proviantirungsbureau verordnete der Kaiser, daß diejenigen, welche als Officiers oder Fouriers unter den Truppen gedient hatten, vorzüglich vor allen andern bey den Kanzleyen, Bureaux und Controllen angestellt werden sollten. Dadurch wurde im Militairstande der Eifer, sich in der Feder vollkommener zu machen, vergrößert, da sie auf allen Fall eine so schöne Aussicht vor sich sahen. — Von den Stadthoren an bis an die Vorstädte wurden die Strassen mit Laternen versehen, um durch die Beleuchtung allen Unordnungen vorzubeugen. — Das ganze Hof - Kriegs - Personale erhielt eine allgemeine Verbesserung, welche im Ganzen jährlich eine Summe von 75. tausend Gulden betrug.

Das Stift zu Klosterneuburg ernährte seit den Zeiten Leopolds des Heiligen die Race derjenigen Hunde, welche bey einer Staude, wo der Schleyer der Gemahlinn dieses Markgrafen hieng, laut gegeben hatten. Als Joseph II. dieses Kloster besuchte und man ihm jene Legende erzählte, so glaubte er,

er, die Würde des Gegenstandes und die Herrlichkeit des Heiligen mehr zu verewigen, wenn er die Stiftung auf Menschen leitete. Er nahm das zur Erhaltung dieser Thiere bestimmte Capital weg, und gab es dem Waisenhause, mit der Verordnung, daß soviel arme Jägerskinder dafür ernährt werden sollten.

Im März 1777. wurde verordnet, daß weder in der K. K. Bank, noch in irgend einer öffentlichen Casse ein Capital anders, als zu 3 1/2 Procent angenommen und viele Gelder zurückbezahlt werden sollten; die bisher angelegten Capitalien aber wurden noch zu 4 Procent richtig verzinst.

In diesem Jahre war zum erstenmale am Namensfeste des Kaisers keine Gala bey Hofe.

Wenn ein Volk für seinen König

Litaneyet und die Orgel singt;

O so glaub ich, daß vor Lärmen wenig

Durch die Wolken zur Erhörung dringt —

Aber Seufzer für des besten Kaisers Leben

Von der Unschuld, die die Tugend ehrt —

Diese müssen Engel durch die Wolken heben

Und die Unschuld wird gewiß erhört.

So glaubten Joseph's Unterthanen; sie beteten
keine erlernte Glückwünsche, von denen das Herz
nichts weiß.

Am 31. März reisete der Kaiser von Wien ab, traf am 3. April Abends in München ein, und setzte am folgenden Morgen in aller Frühe die Reise nach Frankreich fort. Seine Begleiter auf dieser Reise waren die Grafen von Colloredo und von Cobenzel, der Leibchirurgus von Brambilla, ein Cabinetskanzelist, ein Mundkoch und einige Leib-laketen.

In München traf Er eine Hofdame an, die eine Gräfinn von Falkenstein (unter welchem Namen er reisete) war, und Er nannte sie *ma chere Cousine*.

Auf die Durchreise des Kaisers durch München verfertigte ein Bayer folgende Französische Verse:

César des Muses de la France

Va bientôt recevoir un encens mérité:
Elles embelliront pour lui la vérité,
Et puis qu'il veut cacher son rang & sa naissance,
Elles vont l'élever à la Divinité.

Ce n'est plus un mortel : déjà Paris le nomme
Hercule, Apollon, Mars, Neptune, Jupiter;
Mais nous sommes plus vrais sur les bords de
l'Ifier;

César n'est point un Dieu de la Grèce ou de
Rome,

Il est bien plus cent fois à nos yeux : — c'est
un homme.

In München stieg der Kaiser im größten Incognito im Wirthshause zum Hirsch ab, gieng zu Füsse nach Hof, besah die bewundernswürdigen Malereien in Schleichheim, reisete am 6. April aus München ab und kam um 12 Uhr Mittags in Augsburg an, wo er vor den 3 Mähren abstieg, speisete bey dem Churfürsten von Trier zu Mittag und begab sich um 4 Uhr nach Günzburg. Am 7. kam Er Abends nach 4 Uhr über Göppingen zu Stuttgart an, wo er im Gasthose zum Ritter abstieg. Hier besuchte Er den Hof, die Akademie, die nunmehrige Herzoginn, damalige Gräfinn von Hohenheim, das Bibliothekgebäude, den Marstall, die Wachtparade und die Solitude. Abends um 10 Uhr reisete er ab, und der Herzog überraschte Ihn an der Grenze seiner Lande mit einem nochmaligen Abschied.

Auf die Stadt Stuttgart wurde bey dieser Gelegenheit folgendes Gedicht verfertigt:

Mit Sturm und Schwerdt lag lang um Ihre
Mauern

Der Sabspurg und gewann sie nicht:

Wie kann Helvetien der Schwaben Säuste
dauern,

Wenn Eberhard an ihrer Spitze sicht.

Nun kommt nach fünfmal hundert Jahren
 Theresien und Franzens Sohn allein;
 Kommt ohne Diadem; und Karl und Stutt-
 gard waren
 In Einer Stunde Sein.
 Blüht dann kein Erz in unsern Busen,
 Kein Ahnenmuth in Tekerkeln mehr?
 Enträthst ihr, ihr holde Musen,
 Die Ueberwinder ohne Heer:
 Singt Joseph's Sonnenblick durch himmel-
 volle Züge,
 Der Menschenfreund im Götterbild;
 So schätzt Sein Geist an Karl Minervens
 Siege,
 Die Lehrerin in Helm und Schild.

Unter der gewöhnlichen Protestation *relata
 refero* wird hier folgende unverbürgte Anekdote
 eingeschaltet: Ein Reichsfürst hatte etwas beson-
 ders ausgedacht, um den Kaiser auf seiner Reise
 zu belustigen. Er gab nemlich einem gewissen Pal-
 lasse die Gestalt eines Gasthofes, ließ denselben
 mit einem Schilde versehen und machte sich fertig,
 den Kaiser in der Kleidung eines bürgerlichen Wirths
 zu empfangen und während dem ganzen Aufent-
 halt mit aller Sorgfalt zu bewirthen, woben die
 vornehmsten Cavaliers dieses Hofes die zu einem
 Gast-

Gasthofs erforderlichen Leute vorstellen und den großen Bürgerfreund auf eine angenehme Weise überraschen sollten.

Am 10. April Abends zwischen 4 und 5 Uhr kam der Kaiser mit seinem Gefolge zu Kehl an, stieg vor dem Thore aus, und gieng von da über die Wälle des Hornwerks durch die verlassene Reichsvestung und sodann über die grosse Rheinbrücke zu Füsse. Zu Straßburg stieg Er im Gasthause zum Raben ab, wo auch der letztverstorbene König von Preussen Friedrich II. im Jahre 1740. eingekehrt war. Als Joseph die Werker der alten Reichsvestung Kehl besah, begegneten Ihm zween Französische Officiers, die er fragte, von welchem Regiment sie wären? „von Lionnaix“, war die Antwort. „Sie liegen also in der Citadelle in Besatzung? — „Ja, Herr Graf“, erwiderten sie und folgten ihm mit entblößtem Haupte. Er sah es, kehrte sich um, und bat sie, sich zu bedecken. Einige Augenblicke hernach, da sie solches noch nicht gethan hatten, sagte er zu ihnen: „wahrhaftig, meine Herren, wenn Sie Ihre Hüte nicht aufsetzen, so muß ich den meinigen auch abnehmen“. Er that es auch wirklich und nöthigte sie dadurch, ihre Hüte aufzusetzen. In Straßburg besah er alle Merkwürdigkeiten in Begleitung des

Marquis von Vogue. Beim Abschied, da sich der Kaiser bey diesem für seine Mühe bedankte, setzte er scherzend hinzu: "Herr Marquis, dieß war in der That zuviel für einen kleinen Reichsgraf; wenn Sie sich für alle, die hier durchreisen, so stark bemühen wollen, so werden Sie viel zu thun haben". — "Ach Herr Graf", versetzte der Marquis, "mit den andern wollen wir uns schon abfinden. Es ist ein Unterschied unter den Grafen". Dem Findelhaufe gab Joseph 50 Louis d'or. In Straßburg wurde Er von einem modernen Barden besungen. In dieser Ode wurde er nach dem Beispiele Denis, der sich per anagramma Sined nannte, durch Fesoi auf gut Bardisch anagrammatisirt. Am 11. April setzte Er nachmittags um halb drey Uhr seine Reise über Pfalzburg nach Paris fort. Er fuhr gerade durch Zabern durch, ohne sich aufzuhalten; auf der so berühmten Stieg aber, zwischen Zabern und Pfalzburg stieg Er aus, und betrachtete den Bau der Stieg oder des künstlich angelegten Weges, der sehr gemächlich den Berg in einer Länge von 1825 Ruthen und einer Breite von 36 Schuhen hinaufführet und mit 17 verdeckten Brücken versehen ist. Um halb 8 Uhr traf Er in Pfalzburg ein, von da Er am folgenden Morgen wieder abreisete und Mittags in Luneville ankam. Hier stieg Er im Gasthose zum Wildenmann ab,
und

und gieng um 5 Uhr weiter nach Nancy, wo Er im Hotel d'Angleterre einkehrte, die Prinzessin Esterhazy besuchte, und in der Franciscanerkirche, in welcher die Gruft der Prinzen aus dem Hause Lothringen befindlich ist, seine Andacht verrichtete. Am 13. April um halb 11 Uhr brach er von Nancy auf, und kam Abends um 5 Uhr in Metz an. Den 14. sah man ihn auf der Parade, wo er über die Geschicklichkeit der Soldaten und die schöne Gestalt der Grenadiers, darunter keiner unter 5 Schuh 6 Zoll hatte, so vergnügt war, daß er sagte: *A présent je ne quitterai pas Metz jusqu'à ce qu'on me chasse; nun verlasse ich Metz nicht, bis man mich fortjagt.* Lustig war es zu sehen, daß er ohne Regenschirm da stand, im heftigsten Regen, da indessen alle Officiers, die als Zuschauer da waren, unter seidenen Dächern sich vor dem Regen schützten. Als der Regen noch immer anhielt, kamen hernach die Officiers, der Feuchtigkeit auszuweichen, mit ihren Galloches ferrées auf die Parade. Ein gewiß possirlicher Aufzug in Gegenwart eines Kaisers, der Regen und Wetter nicht scheute! Er bewies es im nemlichen Augenblicke. Ein Staabsofficier bat den Monarch, ein Parapluie anzunehmen, dem Er aber antwortete: *Ich fürchte den Regen nicht; worauf die Regenschirme nach und nach verschwanden.* In die Be-

stung kam er früher, als man vermuthete; der Commandeur schloß noch; der Kaiser, der ihn nicht stören wollte, bat deswegen den ersten Officier, der ihm aufstieß, ihm die Werker zu zeigen. Dem Officier wars nicht wohl bey der Sache, er sollte demonstriren, und das war, wie es schien, nicht sein Lieblingsgeschäft. Doch der Commandant kam, und Joseph entschuldigte sich, daß Er ihn beunruhigte. Wahrhaftig ein Kaiserliches Kompliment gegen einen Festungsgouverneur! Nach dem Mittagmal wurde dem Monarch die Schwester des Herzogs von Choiseul vorgestellt, die Er sehr gnädig empfing und ihr beim Weggehen sagte: *Je ne changerai rien à l'époque du mois d'Avril; ich werde nichts an dem Zeitpunkte des Aprilmonats ändern.* Jederman stuzte nun, und wünschte zu wissen, was Er damit hatte sagen wollen; einige glaubten, Er würde dem Herzog wieder ins Ministerium verhelfen.

Am 17. April gegen 3 Uhr Nachmittags traf Er, von Nancy kommend, in Rheims ein, speisete in dem Gasthose zur kleinen Mühle zu Mittag, und reisete am nemlichen Tage nach Soissons ab, wo Er über Nacht blieb und am 18. Morgens um 7 Uhr seine Reise nach Compiègne weiter fortsetzte. Die Fischerweiber hatten sich versammelt und ihm einen

einen Strauß in den Wagen geworfen, wofür Er Geld unter sie austheilen ließ. Dieses wandten die fröhlichen Weiber dazu an, daß sie mitten auf dem Fischmarke Tische decken ließen, da zu Nacht speisten, und die Gesundheit des hohen Reisenden unter ununterbrochenem Freudengeschrey: Es lebe der Kaiser! Es lebe der König! Es lebe die Königin! tranken.

Von dieser Reise sind folgende Anekdoten merkwürdig.

In Augsburg nahm Er die ihm angebotenen Hofwagen nicht an, sondern bediente sich einer Miethkutsche; auch litt Er nicht, daß ihn die Pagen bedienten, sondern sagte: "Man reiset, um zu sehen, und die Ehrenbezeugen sind Blendwerk".

Als Er in Stuttgart den Vorlesungen für die Eleven bewohnte, fand Er sie mit dem System des Fontenelle über die Mehrheit der Welten beschäftigt. Wir wollen zuerst die Welt, die wir bewohnen, kennen lernen, sagte Er, ehe wir unsere Blicke auf die möglichen Welten wenden".

In Straßburg besuchte Er die sämtlichen Hospitäler und erkundigte sich um alles genau. Bei dieser Gelegenheit sagte er: "Man geht nach Rom,

„um die Meisterstücke eines Michael Angelo, Raphael oder Julio Romano zu sehen; und daran thut jeder wohl, der nur bewundern will; ein Hospital aber ist für eine empfindsame Seele viel wichtiger. Ich würde an solche Orte gehen, um sie zu bedienen, wenn mich die Vorsehung nicht in den Stand gesetzt hätte, sie zu unterstützen“

In Nancy sagte ein Greis zu seiner eben so bejahrten Frau, als er den Kaiser sah: Wir wollen uns zeigen, er ist ein Lothringer. Ehedessen sagte man, wenn die Könige reiseten: Wir wollen uns verstecken, es ist ein Monarch.

In einer deutschen Stadt bot einer von jenen Krämern, die ihr Vermögen und ihren Credit in Städte und Dörfer tragen, dem Kaiser Waaren an. Er kannte ihn nicht, wußte aber, daß der Kaiser sich in dem nemlichen Gasthose befand. Er erkühnte sich, den Fremdling zu fragen, ob es nicht möglich wäre, den Kaiser zu sehen. Joseph antwortete: „Er wird bey Hofe speisen; da können Sie ihn sehen“. — „Wenn Sie können“, erwiderte der Krämer, „so verschaffen Sie mir doch die Gelegenheit dazu, und nehmen Sie sich für diese Gefälligkeit von meinen Waaren hier, was Ihnen anständig ist“. Der Fremdling nahm und bezahlte, und der Krämer eilte nach Hof. Hier erkannte

kannte er an seinem Käufer den Monarch, den er suchte.

Zu Glinzburg fand Joseph einen gefesselten Rekruten, der sich Ihm zu Füßen warf. Aus seiner Stellung und aus seinen Fesseln schloß der Kaiser, daß er um Gnade bitten wollte. „Ihr seyd ein „Deserteur, nicht wahr“? fragte der Monarch. — „Ach! ich bin einer Mordthat beschuldigt, und „mein Gewissen ist rein“. — „Eure Sache soll „untersucht werden; seyd Ihr unschuldig, so werdet Ihr frey; seyd Ihr aber ein Meuchelmörder, „so kann Euch die Gerechtigkeit nicht begnadigen“.

Auf seiner Abreise aus Glinzburg hörte Er vor dem Thore zwey junge Leute schreyen: Ach! Joseph! hilf uns! Mit dem Eifer und der Freude einer tugendhaften Seele, die Gelegenheit findet, eine gute Handlung zu verrichten, ließ Er seinen Wagen still halten; aber diesmal halfen Gold und Macht der Wohlthätigkeit nichts; die Jünglinge waren verschwunden.

Schon in Frankreich stieg Er auf dem Wege nach Paris in einem jener Gasthöfe ab, wo man einen Reisenden nach der Beschaffenheit seines Aufzugs beurtheilt; er befand sich in dem nemlichen Falle. Eine Wirthsmagd, die ihn ohne großes Gefolge sah, trug kein Bedenken, zu ihm zu sagen:

„Es

„Es heißt, der Kaiser soll kommen; ich wünschte
 „es wohl; vielleicht würde er mir soviel geben, daß
 „ich ein silbernes Besteck bezahlen könnte, das ver-
 „loren gegangen ist, und wofür ich haften muß;
 „denn man sagt, er sey sehr großmüthig und frey-
 „gebig“. Den andern Tag ließ ihr der Kaiser bey
 seiner Abreise vier Louisd'or geben.

Als der Kaiser auf dem Wege nach Paris auf
 einer Poststation eher angekommen war, als man
 ihn vermuthet hatte, fand er keine Pferde. Der
 Postmeister, der ihn nicht kannte, bat ihn, er
 möchte ein wenig Geduld haben, indem er alle seine
 Pferde fortgeschickt hätte, seine Verwandten und
 seine Freunde abzuholen, welche der Taufe des
 Sohnes, den ihm seine Frau gestern geschenkt
 hatte, beywohnen sollten. Der Graf von Falken-
 stein bot sich zum Taufpathen an. Der Postmei-
 ster zog diesen Gevatter seinem Vetter, einem
 Wächter, den er dazu hatte erbitten lassen, vor. Der
 Actus wurde vorgenommen. Der Pfarrer fragte
 den Gevatter um seinen Namen. — „Joseph“. —
 „Den Familiennamen“? — „Wie? Joseph, dächte
 „ich, wäre genug“. — „Aber doch“ ... — „Nun
 „so setzen Sie: Joseph der Zwente“. — „Der
 „Zwente? ... meintwegen; nun die Qualität“? —
 „Kaiser“. — — — Hier erblaßte der Pfarrer,
 der

der Kaplan und alle Umstehende vor Schrecken, und zitterten vor Furcht. Der Postmeister fiel dem Monarch zu Füßen, der ihn und seine Familie sehr freygebig beschenkte, und ihm versprach, daß Er Seinen Pathen nicht vergessen würde.

Zwo Tagreisen von Paris stieg Er in einem Gasthose, von einem einzigen Cavalier begleitet, ab. Er foderte geschwind das Nachtesen. Ein aus Gascogne gebürtiger Officier, der indessen in den nemlichen Gasthof gekommen war, bat die Wirthinn, sie möchte ihn doch in Gesellschaft speisen lassen. Diese that den beiden Fremdlingen, die sie eben so wenig kannte, und welche die einzigen Gäste waren, den Vorschlag, welcher angenommen wurde. Der Officier kam also in ihr Zimmer. Nach den gewöhnlichen Complimenten setzten sie sich zu Tische, und der Graf von Falkenstein befragte den Officier über den Weg und die Ursache seiner Reise. „Ich „will“, sagte er, „nach Wien, bey dem Kaiser um „Dienst anzuhalten; er soll, wie man sagt, ein gar „guter Herr seyn; und ich möchte sehr gern ihn „sehen, und ihm dienen. Ich habe gute Em- „pfehlungsschreiben an seinen ersten Minister, „und Briefe an die vornehmsten Personen seines „Hofes“. Joseph erkundigte sich hierauf nach dem Stande und den Kenntnissen des Officiers; seine

seine Fragen waren gründlich, die Antworten richtig, und der Kaiser zufrieden. Der Officier schloß aus allen Reden des Kaisers, daß Er gute Bekanntschaften in Wien haben mußte, und bat ihn um ein Empfehlungsschreiben an den Minister des Kaisers. "Von Herzen gern", antwortete Joseph, "wenn er Ihnen behülflich seyn kann". Nach dem Nachtessen schrieb Er den Brief, versiegelte ihn, und stellte ihn mit den Worten dem Officier zu: "Sie werden glücklich seyn, wenn Sie ihn nicht nöthig haben; und wenn Sie ihn nöthig haben, so wird er Ihnen nicht nachtheilig seyn". Der Officier dankte Ihm, nahm von den beiden Herren Abschied, legte sich zu Bette, und genoß vielleicht im Traume ein Glück, welches er wirklich genossen haben würde, wenn er es gewußt hätte.

Die Mittagstunde und der Hunger hatten den Kaiser genöthigt, in einem nächst an einem Walde gelegenen Dorfe zu Mittag zu speisen. Man schilderte Ihm die umliegenden Gegenden als sehr angenehm, und er besuchte sie. In Erwartung des Zurichtens zur Tafel gieng er in Begleitung eines einzigen Cavaliers in den Wald und verirrete sich. Sie wurden einen langen Gang gewahr, der zu einem Schlosse führte; diesen Weg giengen sie, und kamen daselbst an. Sie fragten nach dem
Herrn,

Herrn, welcher abwesend war, hierauf nach der Dame, welcher sie vorgestellt wurden. Sie erzählten ihr ihre Begebenheit; sie nahm sie sehr freundschaftlich auf, wozu sehr vieles beitragen mochte, daß sie sehr begierig war, den Kaiser zu sehen, welcher jeden Augenblick in den dasigen Gegenden erwartet wurde. Sie bot ihnen das Mittagsmahl an, welches sie annahmten; dabei aber entschuldigte sie sich, daß sie ihnen nicht Gesellschaft leisten könnte, weil sie den Kaiser wollte vorbeikommen sehen. Die Herren antworteten, sie könnten sie versichern, daß Er sobald nicht kommen würde; sie gehörten zu seinem Gefolge, und wußten die Stunde seiner Ankunft ganz genau. „Auf Ihr Wort, meine Herren“, erwiderte die Dame, „will ich meinem Gemahl, der schon voraus ist, nicht nachfolgen; bedenken Sie aber, daß es der größte Verlust in meinem Leben seyn würde, wenn ich diese Gelegenheit versäumte“. Die Herren beruhigten sie nochmals und man setzte sich zu Tische. Man kann sich den Gegenstand der Unterredung leicht vorstellen. Die Fremdlinge fragten, warum sie so begierig wäre, den Kaiser zu sehen? — „Meine Herren“, versetzte die liebenswürdige Dame, „wenn Sie so weit von ihm entfernt wären, wie ich, und wenn Sie, so, wie ich, hörten, wie man ihn überall Segenswünsche widmet, so würden Sie
 „viel“

„vielleicht ein noch größeres Verlangen tragen,
 „als ich. Bey Hofe erhält der Grosse nur einen
 „prunkvollen Tribut; auf unsern Dörfern ist die
 „Natur ungeschminkt, und hier sagt man, daß
 „J o s e p h der Freund, die Stütze und der Trost
 „jedes seufzenden Menschen sey. Sie versprechen
 „mir also, meine Herren, daß er vor zwei Stunden
 „noch nicht kommt“? Die Reisenden versprachen
 es, und man hörte eine Zeitlang auf, von diesem
 Gegenstande zu reden; die Zeit und die Dame brach-
 ten aber das Gespräch bald wieder darauf. Nun
 mußte Abschied genommen werden. J o s e p h s
 fühlbare Seele wählte den Zeitpunkt der Trennung,
 um der ehrfurchtsvollen Liebe auf einen Augenblick
 den süßen Taumel der Wonne zu verschaffen. „Ihr
 „Verlangen, den Kaiser zu sehen, scheint mir sehr
 „groß zu seyn“, sagte Er zu dieser Dame. — „Ja,
 „mein Herr, gewiß sehr groß“. — „Ich kann
 „Ihre Neugierde einigermaßen befriedigen, hier ist
 „eine Dose mit seinem Portrait“. Die Dame
 nahm die Dose an, betrachtete das Portrait, sah in
 ihm den Unbekannten, der mit ihr sprach, und
 Freudenthränen rollten ihre Wangen herab.

An der letzten Grenze Deutschlands, jedoch
 schon auf französischem Boden, bot ihm bey seinem
 Aussteigen aus dem Wagen ein Gerber die Hand an.

Diese

Diese Kühnheit setzte die Umstehenden und den Monarch selbst in Verwunderung. „Wer seyd Ihr“? fragte ihn der Kaiser. — „Ein Unterthan Eurer Majestät, ein Wiener“. — „Was macht Ihr hier“? — „Ich lerne mein Handwerk aus dem Fundament, um meinem Vaterlande nützlich zu werden“. — Hier beschenkte ihn Joseph mit den Worten: „Wenn Ihr Eure Absichten erfüllt habt, dann kommt wieder nach Wien zurück, damit ich Euch gleichfalls nützlich werden könne“.

Der Kaiser, welcher unterwegs überall nur in Gasthöfen abgestiegen war, wollte auch zu Paris in Miethzimmern wohnen. Er kam den 18. April Abends um 5 Uhr im größten Incognito in Paris an. An der Barriere war der Befehl ergangen, seinen Wagen, so wie die Kutsche eines Privatmannes zu visitiren. Den 19. begab er sich Morgens um 8 Uhr nach Versailles zur Königin, wo sich der König befand. Die Königin führte ihn hierauf zu den Prinzen und Prinzessinnen der königlichen Familie, er speiste bey beiden Majestäten, und Nachmittags besuchte er die Minister. Da sein Gesandter am Französischen Hofe krank war, so war der Graf von Belgioso, K. K. außerordentlicher Gesandter am Londner Hofe, der Begleiter des hohen Reisenden.

Den 20. besah er das Invalidenhaus , die Militärschule und die Oper. Im Invaliden-
 Hause bezeugte er sich sehr freymüthig gegen die Sol-
 daten , und war kaum sicher vor den vielen Unfäl-
 len der gelehrten Invaliden , verbat sich aber alle
 mögliche Chansons , Couplets , Bouquets , Airs
 und dergleichen von ihnen.

Den 21. besah er das Hôtel - Dieu oder das
 grosse Hospital und die Kirche zu U. L. Frau , und
 am 22. den Parc zu Versailles und die Menagerie.
 Im Hotel - Dieu machte Er grosse Vorwürfe dar-
 über , daß er zuweilen acht an verschiedenen Krank-
 heiten Leidende in Einem Bette antraf. Die
 Schwestern (Soeurs), die ihn überall hinführten ,
 verweigerten , ihm das Zimmer , wo die an Po-
 cken Liegenden sich befanden , zu zeigen. Als sie ihm
 aber die nemliche Antwort wegen der Kindbetter-
 stuben gaben , sagte Er: „Lassen Sie sich Ihre
 „Keuschheitsgelübde nicht gereuen , und führen Sie
 „mich dahin , wo ich die Pflanzschule der Menschen
 „finde“. Mit dem Hopital de charité war Er
 mehr zufrieden.

Den 23. besah er die Porcellanfabrik zu Seve,
 S. Cloud , die Kirchen St. Sulpice und Ste Gene-
 vieve , und die Italiänische Comödie. Den 24.
 die Wundarzneysschule und das Zindelhaus , das

Palais, das Hôtel de la Monnoye und die Königlische Bibliothek. Den 25. machte Er einen Spaziergang auf den Boulevards. Als er die Kirche S. Genevieve besah, bewunderte Er die Arbeit des Bildhauers Coustou so sehr, daß Er dem Könige den St. Michaelsorden für ihn begehrte und ihm solchen selbst umhieng.

Den 26. besuchte er die Akademien der Wissenschaften, der Malerey, und der Baukunst, wie auch die Französische Comödie. In der Versammlung der Akademie der Wissenschaften wurden von dem Herrn Lavoisier Erfahrungsversuche angestellt, um zu zeigen, wie die Luft, in öffentlichen Häusern, Hospitälern, Gefängnissen und Bergwerkern gereinigt werden könne. Der Director der Akademie Herr Le Roy, las eine Abhandlung über die Bauart der Hospitäler und legte einen Plan dazu vor. Hierauf wurde der Bericht über eine Pulverprobe erstattet, und Herr Ritter d'Arcy stellte zwei neue von ihm erfundene Flinten vor, mit welchen geschwinder, weiter, leichter, mit weniger Gefahr und von drey Reihen Soldaten auf einmal geschossen werden kann. Endlich machte der Herr Lavoisier unter andern Erfahrungsversuchen auch folgenden zum Beweise der Wirkungen der fixen Luft. Er tödtete einen Vogel, welcher davon gleichsam

wie vom Blitze getroffen worden war, und die ganze Akademie bezeugte und glaubte ganz gewiß, daß er völlig todt wäre. Herr Sage begehrt diesen Vogel und nahm hierauf ein wenig alkali volatil. fluor in die hohle Hand, rieb damit den Schnabel des Vogels inwendig, welcher sogleich einige kleine Bewegungen machte und mit gichterischen Zuckungen Athem zu schöpfen schien. Herr Sage sagte zum Kaiser, er befürchte, daß er sich zu sehr geeilet hätte, und daß der Vogel vielleicht zum zweytenmale sterben würde. Er fieng wieder an, ihn sanft mit dem alkali volatil. fluor zu reiben und nach und nach erholte sich der Vogel, bewegte sich und flog endlich fort. Als auf Verlangen des Kaisers das Fenster geöffnet wurde, erhielt der kleine todtgewesene die Freyheit mit einem neuen Leben. Der Kaiser äusserte den Wunsch, daß man weiter nachforschen möch e, welche äusserst wichtige Folgen dieser Erfahrungsversuch für die Erhaltung des Menschen, besonders bey Schlagflüssen, haben könnte.

Den 27. April besuchte Er den Hof zu Versailles. Den 28. wohnte er der Musterung und dem Exerciren in der plaine des Sablons bey. Den 29. besah er die Abtey St. Cir. Den 30. sahe er die Gemälde der Krone und ritt nach Marly. Den

I. Man stattete er einige Besuche ab. Den 2. sah Er Bicetre, das allgemeine Hospital, das Zeughaus, die Bastille und verschiedene andere merkwürdige Gebäude und Plätze. Den 3. war er in dem Cabinet der Naturgeschichte und sagte zu dem Herrn von Buffon, es befänden sich in Seinem Cabinette zu Wien Sachen, die man in der Königl. Naturaliensammlung nicht anträfe. „Aber“, erwiederte Herr von Buffon, „sollte nicht auch das Pariser Cabinet Seltenheiten besitzen, die dem Wiener fehlten“? — „Auerdings“, antwortete der Kaiser, „und es würde leicht seyn, durch gegenseitige Vertauschungen beide vollständig zu machen, wenn man sich dabey nicht vor den Einsichtsvollen Kenntnissen des Herrn von Buffon zu fürchten hätte“. — „Es wäre noch mehr von der Kaiserlichen großmüthigen Freigebigkeit zu befürchten“, versetzte der Herr von Buffon. Dieser Gelehrte wollte hierauf dem Kaiser ein Exemplar seiner Werke anbieten, der ihm aber versicherte, daß er, ob er gleich schon ein Exemplar davon besäße, auf welches er sehr viel hielte, dennoch mit Vergnügen noch ein zweytes aus den Händen des Verfassers erhalten würde, wenn er es sich nicht zum Gesäß gemacht hätte, zu Paris von niemand, wer es auch seyn möchte, das mindeste anzunehmen.

Vom 9. bis auf den 30. May stattete er Besuche ab, und sah die übrigen Merkwürdigkeiten in und um Paris. Er begab sich zu dem Herrn Abt de l'Epee, der die Stummen reden und die Tauben hören lehrte, in das Concert spirituel, zu dem Herrn Refektor, und nach St. Denis, wo er der Königl. Tante, Madame Louise, einen Besuch abstattete, und in der Abtey die Grabmäler der Könige sah. Dem Herrn Abt de l'Epee schickte er eine kostbare mit seinem Portrait gezierte goldene Dose zum Geschenk und 50. Louisd'or dazu, um solche unter seine Zöglinge auszuthellen. Im Concert spirituel saß Er in einer Loge, und bald nach ihm kam in eben dieselbe eine kurz zuvor erst vermählte Dame im prächtigsten Puge. Der Herr Graf von Falkenstein stand auf, sie zu grüßen; allein die junge Person, die der Anzug ihres Nachbarn, der einen Fraß mit Stahlknöpfen trug, nicht sehr rührte, unterließ, seine Höflichkeit zu erwiedern, war aber sehr beschämt, als die Verweise des ganzen Publikums ihr zu erkennen gaben, daß der Herr, der sich so höflich gegen sie, und gegen welchen sie sich so grob betragen hatte, der Kaiser wäre.

Am 30. begab sich der Kaiser nach Versailles, um von beiden Majestäten und dem ganzen Hofe Abschied zu nehmen.

Wäh-

Während Seines Aufenthaltes in Paris sind folgende Anekdoten zu merken:

Zu Versailles und zu Paris wurde, so lang Er da war, von nichts anderm gesprochen, als was der Kaiser, dessen Güte und Leutseligkeit so sehr bekannt war, sagte und that. Immer drängte sich eine Menge Volks herben, um ihn zu sehen, und, um dem Volke diese Freude desto bequemer zu verschaffen, entfernte Er Seine Bedienten von sich. Als Er einmal zur Tafel gerufen wurde, sagte Er: ich muß gehen, ich stehe nun unter der Vormundschaft meiner Schwester. Man gab Ihm an der Tafel einen Sessel gegen dem Könige über; Er wollte sich dessen aber nicht bedienen, sondern nahm einen Stuhl, welchem Beyspiel der König sogleich nachfolgte. — Der Graf von Maurepas hatte an dem Tage, da er den Besuch des Kaisers vermuthete, seinen Bedienten befohlen, niemand, als den Grafen von Falkenstein, vor sich zu lassen. Der Kaiser kam und, als er sich unter besagtem Namen anmelden ließ, antwortete der Kammerdiener, der es unrecht verstand, daß sein Herr mit dem Großsiegelbewahrer beschäftigt und also für dießmal nicht wohl zu sprechen sey. Der Herr von Maurepas hatte den Namen des Kaisers nicht deutlich ausgesprochen und dadurch seine Bedienten

Irre gemacht. Indessen sagte jemand in dem Vorzimmer: es ist ja der Kaiser. Der Kammerdiener wollte es seinem Herrn eilends hinterbringen, aber der Kaiser hielt ihn zurück, indem er sagte: Der Graf von Falkenstein kann wohl warten. Hierüber verging bey einer Viertelstunde, während welcher Zeit der Kaiser in dem Vorzimmer gestanden.

Als der Kaiser erfahren hatte, daß eine Menge Volks ihn in der Kirche von St. Sulpice erwartete, gieng er in eine andere kleine Kirche, wo ihn gar niemand vermuthet hatte. — Das durch den bekannten Brand zerstörte Hotel-Dieu rührte ihn so sehr, daß er 48. tausend Livres dazu hergab. In den Schauspielen wählte er immer den zweyten Stock und setzte sich ganz weit hinten. — Zu Versailles logirte er bey dem Bader Toucher, wo seine Schlafstätte, nach seiner Gewohnheit, in einer bloßen Matraze bestund. — Ganz Paris war für ihn eingenommen, und am 25. April, als er in der Gesellschaft der Königin, Madame und der Gräfinn d'Artois der Vorstellung der Oper: Iphigenia beywohnte, unterbrach das Volk das Schauspiel durch das Geräusch seiner Freudenbezeugungen. Die allgemeine Stimme sagte, daß er allen Fürsten und Großen zum Muster diene. Der Graf d'Artois richtete sich auch nach seinem Beyspiel; denn,

denn, anstatt bey seiner damals vorhabenden Reise nach Brest 200. Pferde mitzunehmen, wie es beschlossen war, setzte er, auf die Nachricht, daß der Kaiser nur mit 32. reise, die Zahl derselbigen bis auf 50. herab.

Zu Versailles wurde Er einmal gefragt, was er über die Sache der Insurgenten dächte, und er antwortete: mein Metier ist, Royalist zu seyn.

Als er in das Collegium der vier Nationen oder College Mazarin kam, hielt einer der daseigenen Schüler eine Lateinische Anrede an ihn, auf welche der mit andern Gegenständen beschäftigte Kaiser nicht Achtung gab. Der gute Junge zog sich dieses so sehr zu Herzen, daß er in Thränen ausbrach und fortschlich. Er blieb aber dem aufmerksamen Joseph nicht unbemerkt, der sich um die Ursache seiner Unzufriedenheit erkundigte, die ihm der Vorsteher der Schulen entdeckte. Nun mußte der Knabe noch einmal herbey und seine Rede wiederholen, die der Kaiser mit gnädiger Geduld anhörte, und ihn um seinen gradum befragte. „Ich bin in meiner Classe Primus“, war die freymüthige Antwort. — „Hat diese Ehre noch einen andern Titel?“ fragte der Kaiser. — „Ich hieß Kaiser (Empereur), ehe Euer Majestät hier

„waren“. — Nun denn, komm nach Wien zu mir, „so werden wir zween Kaiser seyn“, erwiderte Joseph, nachdem ihm der Vorsteher das beste Zeugniß von den Sitten, den Fähigkeiten und dem Fleiße des Jünglings abgestattet hatte. Nun segnete dieser Anverwandte des Portiers des Herrn von Gagny den menschenfreundlichsten Monarch ewig für eine zweymal gehaltene Rede.

Als der Kaiser sich mit dem Könige zu La Muette befand und das Gespräch auf den bereits hingerichteten Vergifter Desruets fiel, welcher, ehe er gerädert worden war, die Tortur ausgestanden hatte, bezeugte der Kaiser seine Verwunderung, daß man in Frankreich noch Gebrauch von der Tortur machte, deren Ursprung aus den Zeiten der Barbaren käme, und er fügte hinzu, daß er solche in allen seinen Staaten abgeschafft hätte, so wie Rußland und Schweden dasselbe gethan und daß er sich versichert hielt, daß man nächstens ein gleiches durch ganz Europa thun würde.

Der Generalintendant der Posten, Herr Baron d'Ogny, fragte einmal den Kaiser um dessen Befehle wegen der Postpferde und Reiseroute, der Kaiser aber dankte ihm und sagte, er wollte nirgends angekündigt werden, und er würde, sobald er den Gegenstand seines Aufenthalts erfüllt hätte,
ohne

ohne vorher ein Wort davon zu sagen, abreißen. — Wenn der Kaiser einen Courier nach Wien schickte, war er allemal so gütig und ließ es vorher seinen sämtlichen Bedienten zu wissen thun, damit alle ihre Briefe an ihre Verwandten mit in das Paket geben konnten. Einmal fragte er einen Küchenjung, warum er keinen Brief mitgäbe? und, als dieser sich damit entschuldigte, daß er weder Dinte noch Papier hätte, antwortete ihm der Kaiser: warum hast du mir keines gefodert?

Der Kaiser hatte einen Fiacre genommen, um sich nach dem Luxembourg führen zu lassen. Der Kutscher, der ihn für einen gemeinen Bürger hielt, bezeugte ihm ganz offenherzig, daß er recht froh wäre, dahin zu fahren, weil er bey dieser Gelegenheit den Kaiser zu sehen bekäme, welcher, wie man sagte, daselbst spaziren gehen würde. Der unerkannte Monarch wurde von dem Eifer dieses Kutschers gerührt und machte ihm Hoffnung, daß der Kaiser nicht vor ihm hinkäme. An dem Thore gab der Kaiser bey dem Aussteigen dem Fiacrekutscher ein in Papier gewickeltes Stück Geld, in welchem dieser bey der Eröffnung einen doppelten Louisd'or fand. Sogleich lief der Kutscher dem Unbekannten nach, weil er glaubte, daß solcher sich geirret hätte. Der Kaiser freute sich über diesen Be-

weiß

weiß seiner Redlichkeit und bestätigte ihm das Geschenk sehr gnädig. Hierauf fiel der Kutscher ihm zu Füßen und rief: "Nun habe ich den Kaiser gesehen".

Als der Graf von Falkenstein den Philosophen Jean Jacques (Rousseau) besuchte, bezeugte Er ihm seine Verwunderung darüber, daß er, nachdem er so viele vortreffliche Werke geschrieben hätte, sich gegenwärtig nur damit beschäftigte, daß er Musik machte und abschrieb, antwortete ihm der Philosoph: "Da ich, aber vergebens, den Franzosen die Mittel zum Denken gegeben hatte, habe ich den Entschluß gefaßt, ihnen Anleitung zum Singen zu geben, und sie singen".

Kurz vor seiner Abreise befand er sich an dem Tische, wo Madame Adelaide spielte, und stützte sich mit dem Ellbogen auf den Arm des Lehnstuhls, auf welchem diese Prinzessin saß. Sie wollte den ihrigen bald hernach auch darauf legen, und, als sie den Platz besetzt fand, sagte sie zu ihm: Es dünkt mich, Sie vergessen Ihr Incognito. — Es ist wahr, antwortete der Graf; aber ich befinde mich wohl dabey.

Ein Beweis, daß die Güte des Kaisers nicht eine alles übersehende Weichlichkeit war, erhellt daraus, daß er einen Kammerdiener, der von ihm ein versiegeltes Papier mit dem Befehl, solches ja nicht

nicht vor einer gewissen Stunde des Tages zu eröffnen, empfangen, dieses Gebot aber übertreten hatte, aller Fürbitten ungeachtet, sogleich nach Wien zurückgesandt hat.

Schöner, als alle Verse und Lobreden ist das Compliment, das dem großen Joseph von einem Gärtnersweibe gemacht wurde. Er besuchte nämlich auch die Versammlungen in den Hallen, wo die Gärtnersweiber die Nacht hindurch grüne Erbsen für den morgenden Markttag entschalen. Sein Kleid war zwar von einem sehr feinen Tuche, aber ganz ohne Gold und Silber. Eine dieser Weiber, so erfahren hatte, wer er war, nahm ihn bey dem Rockermel, und sagte laut: Wie glücklich ist das Volk, welches diese Tressen bezahlt!

Als der Kaiser sich zu Paris in der Versammlung der Französischen Akademie befand, gab er dem Herrn d'Alembert seine Verwunderung zu erkennen, daß er die Herren Diderot und Abbe Raynal nicht in dieser Gesellschaft anträfe. Herr d'Alembert, der über diese Anmerkung sehr bestürzt war, entschuldigte sich damit, daß er das gewöhnliche Gesäß anführte, vermöge dessen jeder Candidat um die Aufnahme ansuchen mußte, welches diese Herren nicht gethan hätten. Ein witziger Kopf antwortete hierauf, daß diese Entschuldigung schon

schon in dem Tacitus stünde, wo es heißt: Praefulgebant Cassius atque Brutus eo ipso quod effigies eorum non visebantur.

Zu dem letzten vertraulichen Besuche, welchen der König von Frankreich dem Kaiser abstattete, war er in Begleitung seines Capitains von der Wache in einem Cabriolet im größten Incognito gefahren, und ließ sich unter dem Namen eines Vicomte de Paris anmelden. Der Kaiser war noch unentschlüssig, als der König schon durch das Vorzimmer hereindrang.

Joseph kam einmal in ein Caffeehaus, und foderte eine Tasse Chokolade. Seine simple Kleidung machte, daß er lang unbedient blieb. Er gieng, ohne ein Wort zu reden, fort und in ein anderes, foderte das nemliche wieder, und erhielt es mit aller Höflichkeit. Er plauderte indessen mit dem Wirth, dessen Tochter ins Zimmer kam. Der Kaiser grüßte sie, und sagte zum Vater, sie könnte schon bald heyrathen. — „Ach! ja“, erwiderte der Caffeewirth; „aber, man muß Geld haben, wenn man Töchter verheyrathen will, und ich bin nicht reich; wenn ich ihr tausend Thaler mitgeben könnte, so wüßte ich schon einen Mann für sie; aber was ist nun zu machen“? — Joseph foderte Feder und Dinte, und schrieb eine Anweisung

sung von sechstausend Livres an seinen Banquier zu Paris, um das Mädchen auszustatten.

Eines Tages gieng er in ein anders Caffeehaus, um eine Parthie Schach zu spielen; niemand wollte spielen, weil der Kaiser im Palais Royal erwartet wurde, und jederman ihn da sehen wollte. Endlich erwieß ihm einer von den Gästen die Gefälligkeit, aber mit der Bedingung, daß das Spiel nicht lange dauern sollte; dieses wollte aber kein Ende nehmen; der Spieler wurde unruhig, wandte sich um, rückte hin und her auf dem Stuhle und stampfte mit dem Fusse. — „Was fehlt Ihnen“? — „Ey, Sie ziehen so langsam; nun wird der Kaiser kommen; wir wollen die Parthie heute Abend oder morgen ausmachen“. Kaum hatte er dieses gesagt, so eilte er in das Palais Royal. Joseph blieb allein bey der Wirthinn, und fragte sie, ob sie den Kaiser gesehen hätte? — „Nein“, erwiederte sie, „ich kann ja nicht ausgehen; die Wirthschaft nöthigt mich, immer zu Hause zu bleiben“. Joseph zog einen Louisd'or aus der Tasche und gab ihr ihn mit diesen Worten: „Hier ist Ludwig der XVI. und da steht der Kaiser“.

Bey der Vorstellung des Trauerspiels Oedipus gab eine Stelle, welche die glückliche Schilderung des großen Josephs enthielt, dazu Anlaß, daß ein allgemeines Jubelgeschrey dem Kaiser ertönte.

Ce Roi, plus grand que sa fortune,
 Dédaignoit comme Vous une pompe importune.
 On ne voyoit jamais marcher devant son char
 D'un bataillon nombreux le fastueux rempart.
 Comme il étoit sans crainte, il étoit sans
 défense &c.

(Dieser über sein Glück erhabene Monarch
 verachtete, so wie du, ein beschwerliches
 Gepränge. Niemals sah man vor seinem
 Wagen den prälerischen Wall eines zahlrei-
 chen Wächterhaufens einherziehen. Da er
 nichts zu befürchten hatte, war ihm die
 schützende Vertheidigung entbehrlich 2c. 2c.)

Die Thränen, welche die zärtlichste Rührung
 der Königin so wohl als des Volkes in dem Schau-
 spielhause bey dem Jubelgeschrey über die Gegen-
 wart des geliebtesten Kaisers verriethen, gaben dem
 Herrn von Weiz zu folgendem Quatrain Anlaß:

Si le peuple peut éesperer
 Qu'il lui sera permis de rire,
 Ce n'est que sous l'heureux empire
 Des Princes qui savent pleurer.

(Nur unter der glücklichen Regierung
 solcher Fürsten, die weinen können, darf
 das Volk hoffen, daß es ihm erlaubt
 seyn werde, zu lachen)

Unter

„Ich suche hier den Jupiter, und Jupiter ent-
 „flieht meinen Blicken.

„Gegen diesen Fluren zu hat er seinen Weg ge-
 „nommen; ein Schleyer decket seine Gottheit.
 „Unter der Gestalt eines Sterblichen kommt er,
 „das glückliche Reich zu besuchen, wo die Lilien
 „blühen, jene Lilien, welche gleich der Rose, eine
 „junge Königin durch ihre Reizungen verschönert.

„Ich suche hier den Jupiter, und Jupiter
 „entflieht meinen Blicken.

„König der Vögel, tröste dich, trotz des
 „Schleyers, der ihn decket. habe ich deinen Gebieter
 „erkannt. Ein Fremdling ist mitten unter uns
 „erschienen. Ohne Pracht, ohne Gefolge, kündigt
 „er nur einen Sterblichen an. Sein Kleid ist
 „ungeschmückt, sein Wagen ungeziert, seine Tafel
 „mäßig; er entschleicht der Bewunderung und dem
 „lauten Beyfalle der Völker. Aber er hat die
 „Wohlthätigkeit und die Majestät eines Gottes.
 „Ja, er ist ein Gott.

„König der Vögel, tröste dich; trotz des
 „Schleyers, der ihn deckt, habe ich deinen Gebieter
 „erkannt.

„Ich habe ihn aufmerksame Blicke auf unsere
 „Kriegerschaaren heften, ihren unschuldigen Streit
 „mit

„mit Freuden beobachten sehen, und ich habe geglaubt, es wäre Mars: Ich habe ihn mitten unter den Musen sitzen, ihren Harmonien sein Ohr leihen sehen, und ich sagte: dieß ist Apollo. Ich irrte mich. Es ist Jupiter selbst. Mars liebt die Musen nicht; Apollo liebt die Gefechte nicht.

„König der Vögel, tröste dich; trotz des Schleners, der ihn deckt, habe ich deinen Gebieter erkannt“.

Der Verfasser dieser Idylle war Herr Chivot, Adjunct der Universität zu Paris.

Ein anders sehr naives Gedichtchen machte seiner Verfasserinn Gräfinn d'Esparbes, einer lebenswürdigen Dame, viele Ehre:

De vos propres sujets n'avez - vous pas assez?
Voulez - vous donc regner sur tout ce qui respire?
Et subjuguant les cœurs par tout où vous passez,
Des Princes, vos voisins, c'est usurper l'Empire.

(Saben Sie mit Ihren eigenen Unterthanen nicht genug? Wollen Sie also über alles, was athmet, herrschen, alle Herzen auf Ihrer Durchreise bezwingen, das heißt, das Reich Ihrer benachbarten Fürsten an sich ziehen.)

Noch ein schönes auf den nemlichen Gegenstand ist folgendes:

Cortège de l'Empereur.

La bienfaisance le précède,
La modeste vertu se tient à son côté,
A la vertu l'humanité succede,
Et la marche finit par l'immortalité.

(Die Wohlthätigkeit zieht vor ihm her, die bescheidene Tugend geht ihm zur Seite, nach ihr folgt die Menschenliebe und den Zug beschließt die Unsterblichkeit.)

Als der Kaiser der Versammlung im Palais in den sogenannten Lanternes bewohnte, wurde bey dieser Gelegenheit folgender Dialog verfertigt:

Marforio.

Grand miracle, Pasquin!

Le soleil dans une lanterne!

Pasquin.

Allons donc, tu me bernes.

Marforio.

Pour te dire le vrai: tiens, Diogene envain
Cherchoit jadis un homme, une lanterne en
main:

Eh bien, à Paris, ce matin
Il l'eut trouvé dans la lanterne.

Mar-

Marforius.
(Ein grosses Wunder Pasquin! Die Sonne
in einer Laterne.

Pasquin.

Nicht doch, Du spassest.

Marforius.

Dir die Wahrheit zu sagen, sieh, vergebens
suchte Diogenes ehedessen mit einer Laterne in
der Hand einen Mensch. Zeute früh hätte er
ihn nun zu Paris in der Laterne gefunden.)

In der Nacht vom 30. auf den 31. May rei-
sete der Kaiser nach den andern Provinzen und See-
häfen Frankreichs von Paris ab. Da er nicht,
wie viele Grossen, als eine vornehme Maschine,
sondern als Kenner und Beobachter reisete, so hielt
er sich an die vorgenommenen Reiserouten, nach-
dem es die Gegenstände und Vorfälle erfoderten,
nicht so sehr gebunden.

In Rouen hielt er sich zween Tage lang auf.
Zu Caen wollte er nicht über Nacht bleiben, son-
dern fuhr noch zwei Stunden weiter in das Dorf
Billiers, wo er aber zur Abendmahlzeit nichts als
weichen Käse und statt des Bettes eine Lage Stroh
antraf. In Dol kam er Nachts um halb elf Uhr
an, und des andern Morgens früh um 5. Uhr
war sein Gasthof schon von allen Einwohnern die-

fer Stadt umringt und ertönte von ihrem Freudengeschrey. Ein altes Mütterchen wünschte, daß er lang da bliebe, und fragte, ob er sich in Wien eben so trüge? In St. Malo unterhielt er sich eine halbe Nacht mit dem im nemlichen Gasthose logirenden und so eben aus Isle de France angekommenen ehemaligen Administrateur in Indien, Herrn Rose, über den Indischen Handel, so wie er auch einen andern Handelsmann, Herrn St. Marc, der grosse Kenntnisse in Schiffbrüstungen besitzt, noch abends um acht Uhr zu sich kommen ließ, und von ihm Berichte über diesen Gegenstand, nach welchen er sehr neugierig war, erhielt. In Brest hatte man Festivitäten und einen Ball für diesen erhabenen Fremdling vorbereitet; er sagte aber zu den Personen, die ihn dazu einluden: "Ich bin nicht nach Frankreich gekommen, um zu tanzen; dieß ist keine Beschäftigung für Könige; Kenntnisse will ich mir sammeln, so viel ich kann, und diese suche ich hier".

Als er auf seiner Reise nach den Seehäven über einen Fluß fuhr, befanden sich drey Bauernmädchen auf der Fähr mit ihm. Die herzlichste unter ihnen, die vernommen hatte, wer er wäre, redete ihn also an: "Herr, sind Sie nicht unsers guten Königs Schwager"? — "Ja, mein liebes Kind".

„Kind“. — „Nu, da könnten Sie Ihm denn wohl sagen, daß er uns unsere arme junge Putsche los ließe, die wegen ein bißchen Tabakcontrebande da unten auf der Galeere rudern müssen. Wenn Sie wüßten, was das für uns eine Freude wäre!“ — „Wie heißen Sie?“ — „So und so“. — Nun schrieb der Menschenfreund die Namen in seine Schreibtafel und sagte: „Seid ruhig, Kinder, ich verschaffe sie euch wieder“.

Von Saumur und Blaye, wo er alle Merkwürdigkeiten gesehen hatte, kam er nach Bordeaux. Im Haven erwartete ihn der dasige Kaiserliche Consul, Herr Bethmann. Das Ufer war mit einer Menge von Leuten besetzt. Joseph sagte zu seinem Consul: „Wenn es Ihnen gefällig ist, wollen wir zu Fusse gehen“. So drangen sie durch die Menge des den Kaiser segnenden Volkes. Der Adel ließ um die Erlaubniß anfragen, seine Aufwartung zu machen. „Jeder Besuch wird mit dankenswerth seyn, wenn er mich belehret, er sey aus welchem Stande er wolle“, war die Antwort des erhabenen Fremdlings. Er gieng eben so gern mit dem Marschall de Mouchy in die Festungswerker, als mit dem Herrn Bethmann auf die Börse.

Hierauf reisete er von Bayonne nach Fontarabie und St. Sebastian. Die erste dieser Städte

wird für den Schlüssel zu Spanien gehalten, die zweyte aber ist, ausser ihrem Handel, auch deswegen berühmt, weil der König, wenn die Einwohner persönlich mit ihm tractiren, sein Haupt entblößen muß.

Als der Kaiser die Pyrenäen, diese berühmten Gebirge bestieg, deren Kette sich in die Wolken erhebt, und deren Grund sich in den Meeresbogen verliert, erstaunte er. "Wie theuer erkauft, daß Commerz seine Bahne und welche Anstrengung von Kräften verschafft die Bequemlichkeiten, des Lebens"! Dieß war bey der Scene der zwischen zwey grossen Nationen von der Natur hingestellten Scheidewand der durchdachte Ausdruck des gekrönten Philosophen.

In St. Sebastian begab sich der Graf von Falkenstein zum Gouverneur, Herrn Rocca. Das Podagra hielt diesen zu Bette und seine Bedienten verschlossen dem Kaiser den Zutritt. Der Titel eines Generals verschaffte demjenigen Eingang, vor welchem die Anführer zahlreicher Heere zitterten. Züge der Ehrfurcht und der Beschämung stunden auf dem Gesichte des Kranken lebhaft gezeichnet, als Joseph die Entschuldigungen des Leidenden mit den Worten unterbrach: "Ihre Schmerzen fordern meine Theilnehmung; aber ich fodere we-

,,der

„der Ceremoniel, noch irgend den mindesten Zwang.
 „Verschaffen Sie mir nur einen Courier, der mir
 „einen Brief nach Madrid überbringe, und geben
 „Sie mir einen Führer, der mir die Festung und
 „die Garnison zeige“. Ueber diese beiden Gegen-
 stände befriedigt, gab der erhabene Reisende dem
 Grafen von Colloredo den Auftrag, an Seinen
 Gesandten zu Madrid, Grafen von Kaunitz zu
 schreiben, und diesem Briefe fügte er selbst folgende
 Nachschrift bey: „Diesem Ministerialbriefe, setze
 „ich, mein lieber Dominicus, noch zwei ganz na-
 „türliche Fragen hinzu. Wie befinden Sie sich un-
 „ter diesem Himmelsstriche? Denken Sie auch
 „zuweilen an die guten Wiener? Ich bin zwar
 „weit von ihnen entfernt, aber das Andenken an
 „meine Freunde ist mein Reisegefährte. Melden
 „Sie viele Complimenten von mir an den König,
 „den Prinz von Asturien und besonders an die Prin-
 „zessin, deren Verfassung (sie befand sich in ge-
 „segneten Umständen) mich sehr erfreuet; denn ich
 „habe immer grossen Antheil an allem genommen,
 „was sie betrifft. Sagen Sie ihr viel schönes und
 „artiges; ich halte Sie für fähig dazu. Sagen
 „Sie dem Könige, es würde mir ein beson-
 „ders Vergnügen seyn, ihn persönlich zu se-
 „hen, so wie auch die Prinzen, wenn die Zeit es
 „mir erlaube; ich bin nun dieses Glückes beraubt,

„und dieß gehört mit in die Klasse meiner widri-
 „gen Schicksale. Machen Sie das alles auß be-
 „ste; ich ertheile Ihnen unumschränkte Vollmacht
 „dazu. Vor allen Dingen versichere ich Sie, daß
 „ich Sie habe wiedersehen und sagen wollen, daß
 „ich Sie sehr lieb habe. Dieß muß Ihnen nicht
 „unbekannt seyn, wenn Sie aufrichtig sind. Bis
 „auß Wiedersehen werde ich unveränderlich seyn

„der Ihrige
 „Joseph von Falkenstein“.

Von diesen Gegenden begab sich der Kaiser in
 das Land der ehemaligen Tectosagen (Languedoc)
 und kam durch die alte Residenz der Westgothischen
 Könige. In Toulouse hielt er sich nicht lang auf.
 Das berühmte Weinerhaus, welches die Ueberbleibsel
 der schönen Paula nebst 70 andern verdorrten
 Skeletten enthält, reizte seine Neugierde nicht; er
 suchte Menschen, und gewiß keine Gerippe.

Zu Nismes besah er die verschiedenen Fabri-
 ken, und bewunderte die Wasserleitung, die von
 Augusts Gesandten in einer von den Volscis er-
 bauten Stadt geführt ward, und die Untersuchung
 eines Germaniers verdiente, der Augusts Krone
 trug.

Marseille, diese alte Colonie der Phocenser,
 durch welche die heute zu Tage so galanten Gallier
 ihre

ihre rohen und wilden Sitten verloren, boten dem Kaiser mehr Gegenstände zur Beobachtung dar. Er sah hier Waaren aus allen Welttheilen, den schönen Canal, und Dacluse, der Gesänge eines Petrarch's würdig. In Lyon gefielen ihm besonders die mannichfaltigen Fabriken.

Joseph reisete durch Bernen, ohne den sogenannten Papa grand homme (Voltaire) zu sehen, unerachtet dieser alte Spötter sich ehedessen durch folgendes auf des Kaisers grosse Mutter verfertigtes Quatrain beliebt zu machen gesucht hatte, welches man doch noch um so mehr mit Vergnügen lesen wird, da es noch nicht bekannt, wenigstens ungedruckt ist und der Vergessenheit entrissen zu werden verdient:

Marc - Aurele, autre fois des Princes le modèle
Sur le devoir des Rois instruisoit nos ayeux,

Et Therese fait à vos yeux

Tout ce qu'écrivoit Marc - Aurele.

(Marcus Aurelius, dieses ehemalige Muster der Regenten, unterrichtete unsere Vorfahren in den Pflichten der Könige; Therese thut vor euern Augen alles, was Marcus Aurelius schrieb.)

In Bern aber besuchte er den berühmten Herrn von Haller und unterredete sich mit ihm über eine
Stunde

Stunde lang. In Genf zog er die Beschauung des Sauffurischen Naturaliencabinet's und der Liotardischen Gemäldesammlung der angebotenen Tanzbelustigung vor, und schlug diese letztere mit dem gnädigen Ausdrucke aus, daß er nach einem so kurzen Aufenthalte seine Abreise nicht schwer machen wollte. Herr Weßlow, ein Russe, der sich damals zu Genf aufhielt, und ehedessen Resident Peters des Grossen bey Karl dem Sechsten gewesen war, ließ den Grafen von Colloredo in einem Briefchen bitten, er möchte ihm die Gelegenheit verschaffen, den grossen Joseph zu sehen, und eben diesem Joseph, welchen der Bediente für den Grafen von Colloredo gehalten hatte, wurde das Briefchen zugestellt. Joseph gieng selbst zu Weßlow; dieser wiederholte nach einer viertelstündigen Unterredung seine Bitte, und Joseph gab sich zu erkennen.

In Basel besuchte der Kaiser den berühmten Kupferstecher Mechel und den Handelsmann Sarasin, und bezeugte seine Zufriedenheit mit den Werken des Künstlers und des Fabrikanten. Ein gleiches Urtheil erfuhr man nicht über die dasige öffentliche Bibliothek, die so reich an Manuscripten ist, welche die daselbst an der Pest verstorbenen Väter des berühmten Conciliums dahin gebracht
hat-

hatten. Vielleicht bekümmerte sich der Monarch nicht sehr um Schriften, aus welchen eine Sanction entstand, die ein Pabst und ein König (Leo X. und Franz I. König von Frankreich) abschaffen mußten, um Frieden zu erhalten.

Ueber Mülheim kam der Kaiser nach Frenburg, wo ihm Fürsten und Grafen aufwarteten, und der berühmte Pfeffel aus Colmar seine jungen Zöglinge vorstellte. Hier in seinen eigenen Staaten zurück angelangt, schloß er seine Schreibtafel, und wir mit derselben seine Reisebeschreibung. Nur bey dieser Endigung noch eine einzige Anekdote und noch eine einzige Anmerkung! Zu Frenburg hatte man in der Stiftskirche dem Kaiser vor dem Altare einen solcher hohen Person anständigen Betstuhl zubereitet; der Monarch ließ ihn aber wegstellen, und kniete sich zur größten Auferbauung aller Anwesenden mit beiden Knien auf die bloßen Steine des Kirchenbodens bis nach der Communion des Priesters, ohne die Augen die ganze Zeit hindurch anderswohin, als auf das Gebetbuch und den Altar zu wenden. Abends gieng der hohe Reisende statt das Schauspiel, wo ihn eine unzählige Menge Volkes erwartete, zu besuchen, mit seinen gewöhnlichen Reisegefährten, den Grafen Colloredo, Cobenzel und Belgiojoso, in aller Stille durch die Stadt

Stadt spazieren, und als er vor einer Schildwache vorbengien, fragte er sie, was das für ein Gebäude wäre, wovon sie stünde. „Euer Majestät, es ist die Regierung“, antwortete der Soldat, der den Kaiser zu Wien gesehen hatte. Als der Kaiser sah, daß er erkannt war, begab er sich sogleich weiter. Als er die hohe Schule besuchte, fragte er der Reihe nach jeden Lehrer insbesondere nach seinem Namen und Lehramte. Er besah das Cabinet der Bewegungslehre, der Zergliederungskunst, der Naturgeschichte u. s. w. und ließ überall Einsicht und Tiefsinn blicken. Als er sich nach der Zahl der Studirenden erkundigt und vernommen hatte, daß dieselbe nicht außerordentlich groß sey, antwortete er: „Es kommt nicht auf die Menge, sondern auf die gute Anlage und den Fleiß der Studirenden an“. Der geschickte Medailleur zu Basel, Herr Samson, brachte zu dieser Zeit eine Medaille von seiner Arbeit, die den Kaiser in überaus glücklicher Gleichheit vorstellet, zu Ende. Die eine Seite stellt den Kaiser im Brustbilde vor mit der Umschrift: IOSEPHVS II. AVGVSTVS. Die andere Seite stellt den Erdball vor; über demselben schwebte ein Adler, welcher in seiner Klaue ein Füllhorn hält, mit der Umschrift: VT LAETENTVR.

Am 1. August Abends gegen 6 Uhr kam der Kaiser von seiner nach Frankreich unternommenen Reise

Reise ganz unvermuthet und zur größten Freude der Kaiserinn und der jungen Herrschaften in beglücktestem Wohlsenn wieder in Wien zurück. Das Jauchzen der Freude und das frohe Jubelgeschrey ward, als sich diese sehnlichst gewünschte Nachricht verbreitete, allgemein. Kurz nach der Zurückkunft der Kaisers besolgte der berühmte Kupferstecher zu Basel, Herr von Mechel, welcher ganz ausnehmende Gnadenbezeugungen von dem als Graf von Falkenstein reisenden grossen Monarchen empfangen hatte und unter dessen Werken die Churpfälzische Gallerie von Düsseldorf und die Hedlingerischen Medaillen den vorzüglichsten Beyfall erhalten haben, die von dem Kaiser ihm in den gnädigsten Ausdrücken geschehene Einladung.

Im September wurden zwei Verordnungen öffentlich bekannt gemacht. Die erstere hatte die Verbesserung und Beförderung der Schifffahrt auf den in den Erbländern befindlichen Hauptflüssen zum Gegenstande, woben besonders auf den Gebrauch besserer und dauerhafterer Fahrzeuge zu sicherer und geschwinderer Transportirung der Waaren die Rücksicht genommen wurde. Zu diesem Ende wurde allen denjenigen Schifffahrern, wer diese immer waren, welche sich einiger nach Rheinischer Art von hartem Holze gebaueter und mit Anker

ge-

gegen Unglücksfälle zu jemaliger Verthaltung versehener Schiffe bedienen würden, der besondere Vortheil eingestanden, daß sie mit Schiffen von der verstandenen Gattung auf allen in den Erblanden befindlichen Flüssen auf- und abwärts fahren und Waaren von allen Gattungen, auch aller Orten laden dürften, ohne hieran durch einen hier oder dort etwa bestehenden Zunftzwang verhindert werden zu können, so, wie auch denjenigen Schifffahrern, welche sich zur Anschaffung einiger Schiffe von obgedachter Gattung bequemen würden, mit Vorschüssen aus dem höchsten Aerario gegen hinlängliche Sicherheit an Hand gegangen werden sollte. Die zweite Verordnung betraf die Einführung gleichen Maasses und Gewichtes.

Bei der feyerlichen Eröffnung der neuen Theoresien Universität in Ofen wurde die neue Schulmethode, welche im ganzen Lande beobachtet werden sollte, bekannt gemacht, und nach und nach in die Schuldistrikte abgeschickt. Ein jedes Gymnasium sollte von nun an mit einer eigenen Bibliothek versehen werden, die aus den besten Schriftstellern, Landcharten und andern Schulnothwendigkeiten bestehen sollte.

B e y t r a g
zu
B r u c h s t ü c k e n
für
J o s e p h s II.
L e b e n s g e s c h i c h t e.

Z w e y t e s H e f t.

Im October 1777. warb der Kaiser selbst im Mäh-
rischen Lager bey Turaß einen Mann. Ein gutge-
wachsener Landpursche kniete mit seiner Bittschrift
in der Hand an dem Wege, auf welchem der
Monarch mit seinem Gefolge nach dem Quartier
wollte. Der Kaiser langte im Vorbengehen nach
der Schrift, welche der Bittende mit folgenden
Worten in Böhmischer Sprache begleitete: **Euer**
Majestät! ein Reiter! Reiter! Furcht und
eifriges Verlangen verursachten diesen kurzen Aus-
druck. Der Mensch war aus einem Districte, wel-
cher ihn für ein gewisses Infanterieregiment be-
stimmte; dieß wollte er nicht. Der Kaiser befahl
einem so eben vorbegehenden Infanteristen, dem
neuen Krieger sein Casquet aufzusetzen. Der Re-
krut, der schon an nichts, als an Roß und Sattel
dachte, erblaßte bey diesem Anblicke, ließ den Kopf

sinken und stund so gekrümmt und mit traurigem Gesichte da. Nun wurde ein Mann vom Kaiserregimente (dies waren leichte Dragoner) herbeigerufen. Der Dragoner mußte absitzen und dem Neugeworbenen sein Seitengewehr umhängen. Dieser sprang auf den Sattel, lenkte das Pferd herum und konnte mit Auf- und Abreiten gar nicht fertig werden. Der Kaiser beschenkte ihn und ließ ihn als einen künftigen Cavallerist zu seinem Obrist begleiten.

Am 21. October kam der Kaiser zu Preßburg an, nachdem er zuvor den erstgeschlossenen Donauarm sowohl bey Karlsburg als in der dasigen Au gesehen hatte. An erstem hatten 900 Mann Tag und Nacht unausgesetzt gearbeitet. Dieses grosse Werk über einen schnellen Strom, der 166 Klafter Breite und 5 Klafter 2 Schuh Tiefe hatte, wurde durch einen Steinbau in Zeit von 15 Tagen und eben so vielen Nächten gerade am Abend vor Theresientage vollendet, und die Summe der sämtlichen Kosten belief sich auf 200000 Gulden. Der dadurch verhoffte Nutzen wurde augenscheinlich verspürt.

Welch ein Glück für Unterthanen, einen Monarch zu haben, der sich auch bis zu dem Geringsten herabläßt! Zwo Meilen von Brünn, dieser Hauptstadt in Mähren, hatte der Kaiser auf seiner Vor-
bey-

beyreise einen Bauer pflügen gesehen. Um zu versuchen, wie schwer diese Arbeit sey, hatte der Monarch selbst den Pflug genommen und einigemale auf und ab geackert. Zur Dankbarkeit und zum Andenken der Herablassung Josephs, des Menschenfreunds, haben die Einwohner des Dorfes ein Denkmal errichten lassen, auf welchem der Kaiser, den Pflug haltend, vorgestellt wird. China's Kaiser pflegt zwar auch jährlich zu pflügen; allein dieß ist längst bey diesem Volke zur blossen Cereemonie geworden; aber Joseph pflügt, um sich selbst zu überzeugen, was für schwere Arbeit seine Unterthanen verrichten müssen.

Von dieser Herablassung Josephs sind folgende Anekdoten neue Beweise. Ein 10 bis 12jähriges Kind blieb zu Wien vor dem Wagen des Kaisers stehen, und rief ihm zu: „Herr! ich habe
 „niemals gebettelt; aber meine Mutter will sterben; Ich muß einen Gulden haben; denn so
 „viel kostet ein Arzt. Wir haben aber keinen
 „Gulden. Ach! Herr! wenn Sie uns einen
 „Gulden gäben, wie glücklich würden wir seyn!“ Indem das Kind dieses sagte, fiel es auf die Kniee, und betheuerte, es wäre zum ersten und zum letzten male, daß man es betteln sähe und betteln sehen sollte. Der Kaiser gab ihm einen Gulden und

fragte es um seinen Namen, Stand und Wohnung. Das Kind befriedigte ihn über alles und eilte davon. Diese Erzählung hatte den Monarch gerührt, er hüllte sich in den Mantel eines seiner Bedienten, begab sich zu der Kranken, und sprach mit ihr von ihrer Krankheit. Die Frau hielt den Kaiser für einen Arzt, sagte ihm alle Umstände, und bat ihn, ihr etwas zu ihrer Genesung vorzuschreiben; er schrieb sein Recept auf ein ihrem Sohne, der sich im Schreiben übte, gehöriges Papier, welches auf einem schlechten Tische lag, und das sie ihm mit dem Finger zeigte. Hierauf tröstete er sie und gieng fort. Bald hernach kam das Kind wieder zurück mit einem Arzt und seinem Gulden. Seine Mutter erstaunte und sagte, es hätte sie schon ein Arzt besucht und ihr ein Recept verschrieben. Der Arzt las dieses vorgebliche Recept und lösete das Räthsel auf; es war eine Assignation von fünfzig Ducaten an den Cassier des Kaisers.

Er fuhr einmal in einem leichten Wägelchen, von einem einzigen Bedienten begleitet, spazieren. Unterwegs traf er einen jungen Knaben, den Sohn eines Mehrgers in einem Dorfe, in welches er aus einem andern zurückgieng, und wo der Kaiser vorbeifahren wollte, an. Der Knabe bat ihn, er möchte ihn neben seinem Bedienten aufsitzen lassen;

der

der Kaiser aber hieß ihn, sich neben ihn selbst in das Wägelchen setzen. Unterwegs fragte ihn der Kaiser, wer er wäre? — "Der Sohn des Metzgers", in R. — "Hast du schon zu Mittag gegessen"? — "Ja". — "Was hast du gegessen"? — "Rath der Herr einmal". — Bohnen? Rüben"? — "Nein". — "Sauerkraut"? — "Getroffen"! und hier klatschte der Knabe in die Hände. — "Werglaubst du denn, daß ich bin"? fragte ihn der Monarch nach einer kleinen Weile. — "Was weiß ich? Er hat ja nicht einmal Tressen auf seinem Kleide. Ist Er denn vielleicht ein Lieutenant"? — "Mehr". — "Ein Hauptmann"? — "Mehr". — "Ein Obristwachtmeister"? — "Noch mehr". — "Ein Obrist"? — "Immer noch mehr". — "Noch mehr? Er wird doch wohl nicht gar der Kaiser seyn"? — "Getroffen"! So führte der Kaiser seinen kleinen Reisegefährten zu seinem Vater und beschenkte ihn.

Ein Oesterreichischer Officier, der ein geringes und für den Unterhalt seiner zahlreichen Familie nicht hinreichendes Gnadengehalt geholt, faßte den Entschluß, zum Kaiser zu gehen und ihm seine traurige Lage vorzustellen. Er sagte Ihm, daß er zehn Kinder hätte, lang gedient hätte und alt wäre, und daß seine Einkünfte nicht einmal die

nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens bestreiten könnten. Der Kaiser ward gerührt, wollte die Verfassung des Bittenden selbst sehen, begab sich zu dem alten Krieger, zählte seine Kinder, und fragte bey dem eilften: "Warum eilf"? — "Dieß ist mein armes Waisenkind, das ich aus Mitleiden zu mir genommen habe". Der Monarch schenkte hierauf jedem Kinde hundert Gulden.

Der Adel verlangte das ausschliessende Vorrecht, allein in den vom Kaiser jederman eröffneten Lustgärten spazieren zu gehen. "Rein", sagte der Monarch, "jederman soll dieses Vergnügen genießen; wenn ich nur bey meines gleichen seyn wollte, so müßte ich in die Gruft bey den Kapuzinern hinab steigen". So sagte er auch zu dem Könige von Frankreich, als er mit ihm im Schloßgarten spazieren gieng, und man versicherte, es wären drehtausend Menschen darinn: "Hier sind wir in großer und guter Gesellschaft".

Als er sich vor seiner Abreise aus Frankreich bey der Königin befand, bezeugte ihm der Viceadmiral von Frankreich, Prinz de Listenois, daß er ein großes Verlangen trüge, dem Monarchen bald in Wien seine Aufwartung zu machen, und der Kaiser antwortete ihm: "Sie werden mich daselbst nicht glänzender finden, als hier, ausgenommen,

nehn

„zehn = bis zwölfmal des Jahrs, da ich genöthigt
bin, den Kaiser vorzustellen“.

Zu Ende des Octobers ließ der Kaiser eine
Verordnung ergehen, vermöge welcher künftig keine
Dispensationen in verbotenen Graden der Ehe mehr
zu Rom, sondern bey den Bischöffen der Kaiserlichen
Erblande gesucht und gegen mäßige Taxen von
ihnen ertheilt werden sollten.

Zur Unterhaltung des von Pettau nach Tyrnau
verlegten Erziehungsinstituts für Officiers- und
Soldatenkinder widmete Er die Einkünfte einer
Starosten in Polen für beständig.

Die Reformirten in Ungarn erhielten die Er-
laubnis, eine Art von Ritterakademie zu errichten.

Der gegenseitige Handel der Oesterreichischen
Niederlande mit den K. K. Provinzen in Deutsch-
land, Ungarn und Gallicien wurde erleichtert.

Der sogenannte Fugbach, der die Wiener
Vorstädte Leopoldstadt und Jägerzeil von dem Lust-
walde Prater schied, und dessen Wasser, da es
einige Zeit vorher von der großen Donau durch
einen grossen Damm abgesondert worden war,
Fäulung und folglich Krankheiten für die benach-
barten Einwohner drohte, wurde auf Kosten des

Kaisers gänzlich verschüttet und zum Abflusse des Wassers ein grosser unterirdischer Kanal angelegt.

Zu Ende des Jahres 1777. kaufte der Kaiser die zwei Stunden von Wien gelegene Herrschaft Hadersdorf, und schenkte solche dem General Laudon, wodurch derselbe Nieder-Oesterreichischer Landmann wurde.

Der District, das Bannat genannt, wurde nunmehr zu Ungarn gerechnet, die dortigen Beamten wurden alle zurückberufen und die Stellen mit Ungarn besetzt. Für den Handel war dieses von grossem Vortheil, indem alle die Auflagen, die in Oesterreichischen Landen üblich sind, wegfielen, und sie nunmehr der Ungarischen Rechte und Freyheiten zu geniessen hatten.

Stets widmete sich Joseph der heilsamen Erziehungskunst. Der bisher die Wahrheit verbergende Dunst der Vorurtheile fiel, der sich dem besten Zwecke widersezt hatte. Zum Glücke der Unterthanen waren die allgemeinen Schulen schon längst im Flor, nun wurden auch den Enkeln des Adels die Wege gebahnt. Der Entwurf zur Erziehung der Eleven wurde nach dem Plane der Württembergischen adelichen Cadettenschule eingerichtet. In diesem neuen Institute sollte nun das Glück der
Künf-

künftigen Geschlechter aufkeimen. Die Ritter, welche einen Blick auf ihrer Väter Zucht zurückwarfen, wünschten, daß der Erbe aus ihrem Blute, der Zögling der Akademie, diese Wohlthat nicht vergessen, und daß sein Dank einst in seinem Heldeneifer bestehen möchte.

Zu Anfang des Jahres 1778. erschien eine K. K. Verordnung für das Königreich Ungarn, welche die Begräbnisse und Leichenbegängnisse betraf, und wegen des gemeinschaftlichen Besten alle Religionsverwandten nothwendig verband.

Die Wiener Normalschule zeigte nun den überaus grossen Nutzen. Im Winter von 1777. auf 1778. hatte man in derselben unterwiesen 222 Schüler, 8 Directoren, 127 Priester, Weltgeistliche, Candidaten, Barnabiten, Franciscaner, Hieronymisten in der Kunst zu catechisiren, 60 Privatlehrer und Schulleute, zusammen 417 Personen. Im Lande unter der Enns befanden sich 732 Schulen. Mit in der Normalschule gebildeten Lehrern waren schon 134 Orte versehen, und noch 515 Orte zu versehen. In Wien waren nach der neuesten Zählung 1400 Privat-Haus- und Stundenlehrer; davon waren in der Normalschule abgerichtet 188. Hier besuchten 1594 Kinder die öffentlichen Stadtschulen; 3959 wurden von den Privatlehrern unterrichtet.

Nur 248 bezahlten den Unterricht, alle übrigen bekamen ihn unentgeltlich, die Armen auch die Bücher. Alle Schulmeister bekamen eine beständige und bequeme Wohnung nebst einer Besoldung von 200 Gulden, wofür ein Schulmeister 50 Kinder unterrichtete; ein Gehülfe, der in besondern Klassen die Anfänger unterwies, hatte 100 Gulden Gehalt.

Auf der Universität zu Ofen sollte künftig die Zeichnungskunst öffentlich gelehrt werden, damit Künstler und einige Handwerker in den Stand gesetzt würden, ihre Arbeiten mit mehr Vortheil zu treiben und denselben einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben.

Zu Olkusz in den Gebirgen bey Cracau ließ der Kaiser die Gold- und Silberbergwerke wieder öffnen, welche unter den beiden letzten Regierungen in Polen nicht bearbeitet worden waren.

Vierzig junge 13 bis 14jährige Pürsche kamen zu Wien auf den Werbplatz und verlangten, Rekruten zu werden. Da sie aber weder die gehörige Grösse noch das erforderliche Alter hatten, schickte man sie wieder fort. Allein die Pürsche wollten sich nicht abweisen lassen. Der Kaiser erfuhr es, und ließ einem jeden einen Dukaten und dem Anführer 6 Dukaten mit dem Bescheid austheilen, daß man künftig an sie denken wolle.

Nun

Nun nahte der Zeitpunkt des Bayerischen Erbfolgekrieges heran. Zu Ende des Monats März wurde bereits die Feldbagage des Kaisers in seiner Gegenwart und unter seiner eigenen Anordnung eingepackt.

Bei der Kaiserlichen Armee wurde der Gebrauch alles Silbergeschirres und fremder Weine verboten.

Das Königreich Ungarn bot dem Kaiser ein Corps von Edelleuten zu Pferde und vortrefflich equipirt an, um Ihm zur Leibgarde während dem Kriege zu dienen, in welchem sie sich auf eigene Kosten unterhalten wollten.

Am 11. April reisete der Kaiser in Begleitung des Erzherzogs Maximilian von Wien nach Böhmen ab, nachdem zweien Tage zuvor der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, und die Generals, Feldmarschall Lasch, Fürst Karl von Lichtenstein und Graf Rostitz bereits voraus dahin abgegangen waren.

Ungarn machte sich anheischig, alle Monate fünftausend Stück Rinder an die K. K. Armee zu liefern; der Enthusiasmus, mit welchem die Unterthanen dieses Reichs für ihren besten Joseph begeistert waren, ist unglaublich.

Der

Der Kaiser eröffnete zu Anfang des May eine immediate Correspondenz mit dem Könige von Preussen.

Der zur Unterrichtung der Militairschmidte in der Wissenschaft des Hufschlags, der thierischen Chirurgie und der Pferde-Operationen in Wien angestellte Lehrer, Herr Wollstein, erhielt zu seinem von dem K. K. Hofkriegsrathe zu beziehenden Gehalt von 800 Gulden noch eine jährliche Zulage von 1200 Gulden, damit er als öffentlicher Lehrer der Viehkrankheiten für Pferde sowohl als Woll- und Hornvieh, den Unterricht in diesen Kenntnissen in dem ihm zu einem Thierspital und Lehrort angewiesenen sehr geräumigen vormaligen Jesuitergarten jederman unentgeltlich ertheilte.

In Eger kamen aus Prag zween Ingenieure an, welche nach genommenem Augenschein in den Vorstädten anordneten, wie weit dasiger Stadt und Vestung nächstgelegene Häuser und Gärten demolirt und eingeebnet werden sollten. Man vermuthete, dieser Befehl würde den Eigenthümern schwer fallen, allein sie räumten willig, denn in dem ganzen Königreiche war Unterthan und Soldat bereit, den letzten Blutstropfen ungefordert aufzuopfern; nur murrte der Invalide, daß er den Feldzug nicht mitmachen durfte.

Der

Der Bischoff von Raab, die Canonici, und so gar die Klosterfrauen bewirtheten und beschenkten die R. R. ins Feld gezogenen Streiter.

Den an der Böhmischen Grenze postirten Gränizern wurde die Zeit zu lang. In Ungarn hielten die Geistlichen rührende Reden; die Ungarn aber, deren ganzer Adel eine zahlreiche und sich selbst unterhaltende Armee angeboten hatte, brauchten keine Aufmunterung.

In Böhmen war alles auf erfordernden Fall zur Stunde bereit; das Getraide fiel immer mehr im Preise; eine unglaubliche Sache, da zwei der stärksten Armeen unfern den Grenzen stunden.

In Böhmen stand eine so zahlreiche Armee, die vielleicht in diesem Lande niemals ein Landesherr gehabt hatte; dennoch hörte man nichts von den mindesten Ausschweifungen, und, unerachtet noch alles cantonirte, so lebten die Soldaten und der Landmann in der größten Eintracht.

Durch die Begünstigung der Freyheit von allen Abgaben wurde im ganzen Königreiche Böhmen die Zufuhr an Lebensmitteln überaus stark und der Preis bis zum Erstaunen gering.

In Ungarn waren die rüstigen Völker mißvergnügt, daß ihr Arm ruhen und ihr sieggewöhntes Herz
feis

keinem Siege entgegen wallen sollte. Bald aber sollte auch für sie Marsch geschlagen werden. Die Böhmen waren freundlicher, muthiger, schneller als je, in Ablieferung, Beförderung und Zufuhr der Kriegsbedürfnisse. Der Aufkauf und die Bestellungen giengen ununterbrochen fort, und das Geld strömte mit dem Fleiße und Muthе zugleich grossen Hoffnungen entgegen.

Als der Kaiser in Begleitung des Erzherzogs Maximilian und der Generals Laudon und Lasch zu Horschitz in Böhmen das dasige Regiment besichtigte, überreichte eine arme Bürgersfrau weinend ein Memorial. Joseph fragte sie um die Ursache ihrer Thränen. Die Mutter klagte über den Verlust zween ihrer Söhne, die Soldaten wären. „Nur,“ dieß,“ widersetzte der Monarch lächelnd, und verwies sie an seine eigene Mutter zu Wien, die auch zween ihrer Söhne bey der Armee hätte. Diesen Trost begleitete er mit einigen Dukaten.

Kein Böhme konnte sich erinnern, jemals ein zahlreichers und schöners Heer, und unter demselben bessere Mannszucht gesehen zu haben, als damals. Ordnung, Wachsamkeit, Treue, Muth und alle militärische Tugenden waren unter ihres Regenten Anführung der Charakter der Truppen, die noch cantonirten und die dem Campement entgegen sahen.

Der

Der Landmann segnete den kriegerischen Gast, bey dem er seine Landesprodukte gut anbrachte und bey welchem er ein höfliches und gesittetes Betragen fand.

Im Borschoder Komitat war der Haber eben so, wie in andern Gespannschaften zum öffentlichen Gebrauche aufgekauft worden. Dieß erhöhete den Preis sehr. Wie aber die Bauern nach vielem Nachforschen inne wurden, daß die Lieferungen für den Kaiser gemacht werden mußten, wollten sie von dem erhöhten Preise nichts wissen, sondern verkauften ihren Haber, wie ehedessen, mit dem Beye-
sage: Von unserm Kaiser wollen wir keinen Profit nehmen.

Ungarisches Fleisch war, das Pfund um 5 Kreuzer genug zu bekommen, und die Lust zum Streiten war vom Größten bis zum Gemeinen herab unbeschreiblich.

Der Kaiser hatte die Freude unter den Böhmi-
schen Bauern so allgemein gemacht, als die Wohl-
that wichtig gewesen war, die ihnen der beste
Monarch erwiesen hatte. Alle Robatten und Frohn-
dienste waren ihnen gänzlich erlassen, und kein
Bauer durfte künftig seinem Edelmann anders
arbeiten, als für baares Geld. Die Edelleute
kamen zwar Anfangs dabey zu kurz, und litten
Scha-

Schaden durch die um ein Quart verringerte Einnahme; allein durch diesen geringen Nachtheil wurden viele hundert tausend Menschen glücklich gemacht, und am Ende war der Edelmann doch allemal reich, wenn seine Bauern es waren. Und dieß konnte iht fast gar nicht fehlen, da ein grosser Theil von Truppen in diesem Lande bleiben sollte. Man spürte wirklich schon den Nutzen von dem Umlaufe des Geldes, daß die Soldaten ausgaben. Der Edelmann konnte, so, wie der Landmann, seine Waaren sogleich zu Gelde machen, ohne sie erst weit zu verschleppen.

Als der Kaiser über Jaromirz recognosciren ritt, stieß er zwischen Jaromirz und Skaliz bey den Dörfern Dolau und Schwienisch an ein Preussisches Husaren-Commando, befahl aber der bey sich habenden Bedeckung, das feindliche Commando zu vertreiben, welches auch mit Heldenmuth angegriffen und vertrieben wurde. Es war viel von dem Monarchen gewaget, so weit vorwärts zu recognosciren. Das Gefecht war blutig, und, unerachtet die Feinde weit überlegen waren, so wurden sie doch in die Flucht gejagt, wozu Josephs Gegenwart das meiste beytrug.

Aus dem Feldlager bey Kufus kam es zu einem Scharmügel. Ein Lieutenant von Wurmser Husaren hieb

Hieb einige Preussische Officiers nieder. Verwundet mußte er endlich austreten, um sich verbinden zu lassen. Der Kaiser sah es, und machte ihn auf der Stelle zum Rittmeister. Der neue Rittmeister ritt verbunden in die blutige Arbeit zurück, und fiel wie ein Held. Joseph weinte ihm eine Thräne.

Als der Kaiserliche General Zettwitz mit den Wurmserischen und Braccischen Husaren die Preussischen Vorposten angriff und bis in das Lager zurückjagte, war der Kaiser gegenwärtig und bis zu dem Preussischen Lager vorgerückt.

Zu Wien schämte sich die Kaiserinn nicht, in Gesellschaft der vornehmsten Damen, die in ihren Besuchzimmern dieses erhabene Besspiel nachahmten, sich mit Zerschneidung alter Leinwand zu beschäftigen, und Charpie nach Vorschrift einiger Feldscherer, die ihnen das Maasß dazu gegeben hatten, zu verfertigen. Dank erscholl den edeln Schönen, die für die Wunden ihrer Vertheidiger besorgt waren.

Der Kaiser war im Veranstellen, Recognosciren und väterlicher Vorsorge unermüdet, seine Truppen brannten vor Eifer und Ungeduld, und giengen oft ihre Generalität an, sie zum Gefechte und Siege zu führen.

Vom Frieden hieß es immer, wie vom Winde: „Er bläset, wo er will, und du hörst sein „Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen „er kommt, und wohin er fährt“. Mag er doch kommen, dachten die Patrioten, und fahren, wohin er will; wenn er nur kommt und fährt; die Zephyrs, die ihn wehen, sind immer sanft, und sollten sie uns auch nur in fromme Träume wiegen. Die Königin von Frankreich soll die erste Triebfeder der friedfertigen Gesinnungen gewesen seyn. Sie sah zweien Brüder im Harnisch, den einen bereit, sich und alle Folgen seines grossen Ich zu wagen, um seinen Ruhm darauf zu gründen, daß er ihn gegen den größten Held unsers Jahrhunderts erfochten habe. Die ersten Nachrichten von den in Böhmen und Sachsen verübten Feindseligkeiten drangen ihr ans Herz, daß zum erstenmale als Mutterherz doppelt zärtlich schlug. Die Regungen waren so heftig, daß die Aerzte widrige Folgen für die allgemeine Hoffnung des ganzen Königreichs befürchteten. Um ihrer Frucht willen flehte sie ihre grosse Mutter Therese an, entweder ihre beiden Brüder aus den Heeren der Streiter zurückzuziehen, oder die gegründetsten Rechte dem Frieden aufzuopfern. Dieß war freylich keine Wahl; denn Josephs erste Fußstapfen giengen nicht zurück. Sollte hier Zärtlichkeit herrschen können,

nen, so war es ein grosser Sieg über ein Herz, daß unter dem Panzer nur fürs Vaterland klopfte.

In Leobschütz verübten die K. Husaren mancherley Unordnungen, welchen der Kaiser durch die strengste Ordre abhelfen und alle von ihnen geplünderte Effecten durch einen Corporal und Trompeter von Modena zurückstellen ließ.

Der grosse Joseph fieng seine ununterbrochenen Arbeiten schon vor Tages Anbruch an, und hörte die Vorstellungen, die man ihm machte, daß er sich allzugrossen Gefahren aussetzte, nicht an.

Er kam einmal eben zu der Zeit auf die Batterie, als der sie dirigirende Feuerwerker sein Seherrohr hatte und deswegen befragt wurde. Hierüber sagte er: *Ihro Majestät, dort ist der König!* Den Augenblick nahm der Kaiser das Seherrohr und sagte darauf: *Er ist's!* Der Feuerwerker richtete sogleich die Kanone auf den König, weswegen ihm aber der Kaiser einen Verweis gab, und auf solche Weise geschah kein Schuss weder aus den Kanonen, noch von den bey dieser Batterie stehenden Croaten.

Im K. K. Lager gab ein Soldat dem Pfarrer zu Horozinowes Geld für eine Messe, mit der Bitte, solche fein mit Andacht zu halten. Der

Priester fragte den Kriegsmann um die Meynung, und die Antwort war: daß Gott den Kaiser vor allem Unglück gnädig behüten wolle!

Sehr merkwürdig war es, daß mitten unter den Flammen des Krieges bey der K. K. Armee die ausgehaltenen Capitulationen auf das pünktlichste beobachtet wurden; viele zurückgekommene Landesfinder stunden als die unwiderrüßlichsten Zeugen davon vor unsern Augen.

Zween K. K. Deserteurs, Cavalleristen, stießen in einem Walde auf sechs Preussische Deserteurs, ebenfalls Cavalleristen; diese fragten die zween Leute, wohin sie wollten? "Zur Preussischen Armee war die Antwort. Jene lachten und fragten ferner, was sie nach verlassenen Ueberfluß daselbst machen wollten, indem der Mangel an verschiedenen Lebensbedürfnissen sie selbst fortgetrieben hätte; allein sie blieben bey ihrem Sinne und wollten fort. Die sechs Preußen hielten aber die zween Kaiserlichen mit Gewalt zurück und brachten sie zur K. K. Armee. So hatte eine Parthie Deserteurs eine andere zu Kriegsgefangenen gemacht.

Aus Böhmisch-Lenpa wurden 26. Knaben vom Feinde geraubt, worunter zween Söhne des Grischiner Bancaladjuncten befindlich waren. Anstatt Repressalien zu gebrauchen, ließ im Gegentheile
viel

vielmehr der Feldmarschalllieutenant, Graf d'Alton, jenes Vieh, welches den Preussisch = Schlesi-
schen Unterthanen durch einen K. K. Rittmeister
ohne hierzu gehabte Ordre abgenommen worden
war, auf Befehl des Kaisers zurückstellen, und
diese Leute, um sie vor den Streifereyen der Bos-
niaken zu decken, bis auf die Grenze escortiren.

Der Monarch befand sich bey der Armee ge-
sund und wohl, doch sah man ihm die Strapazen
an, welchen sich dieser vortreffliche Landesvater un-
terzog.

Die Liebe zum Vaterlande belebte die Seelen
aller Böhmen, diejenigen sowohl, welche ihrer Er-
ziehung und Geburt eine edlere Denckungsart schul-
dig waren, als auch jene, die, von geringerer
Herkunft entsprossen, nur die rohen Empfindun-
gen der Treue für ihren Monarch fühlten.

Bei Gelegenheit des Rückzugs eines grossen
Theils der Preussischen Armee aus Böhmen setzte
sich der Kaiser sogleich auf die erste Nachricht au-
genblicklich zu Pferde und griff die feindliche Ar-
rieregarde mit den Husaren und Croaten an.

Als der Kaiser die Laudonische Armee besuchte,
war das Hauptquartier in Ober = Benkowitz; die
andern Generals lagen in Kostenblat, welches nun
zum Hauptquartier werden sollte. Zweyhundert

Stück Rüge , welche die Croaten von dem feindlichen Hornviehe weggenommen hatten , wurden , nachdem es sich befand , daß es geraubtes Gut war , auf Befehl des Kaisers den Eigenthümern wieder zugestellt.

Daß Edeldenkende an Verheerungen und Plünderungen keinen Gefallen haben , zeigte sich überall. Der Kaiser gab davon ein wirkliches großmüthiges Beispiel. Kaum ward ihm vorgetragen , was für Unfug zu Schönberg mit der Frau Obristlieutenantin von Reizenstein geschehen war , so befahl Joseph sogleich , dieselbe von Eger mit freyen Postpferden durch zween Officiers auf ihr Gut zurückbringen zu lassen und einen Salvogardebrief zu ertheilen , nach welchem während dem ganzen Kriege von diesem Gute Schönberg und der von Reizensteinischen Familie auch nicht die mindeste Abgabe , viel weniger sonst was gefodert werden sollte ; auch mußte das abgenommene wieder zurückgegeben werden. Ehe die Frau von Reizenstein auf obgedachte Art ihre Freyheit erhielt , hatte die Egerische Bürgerschaft und ein dasiger Bürgermeister , jedes an seinem Theil , dreystausend Gulden Caution für ihre Loslassung zu erlegen sich edelmüthig anerbotten , in Erinnerung ihres letztern geliebten Commandanten , des Freyherrn von Muff-

Muffling, von welchem bemeldete Dame eine nahe Amverwandtinn war.

Am 23 November in der Frühe traf der Kaiser in bestem Wohlseyn in Wien ein. Er hatte die Nacht vor seiner unerwarteten Ankunft in Wolkersdorf zugebracht und den Weg durch lauter abgelegene Strassen bis zu dem sogenannten Amalienhofe genommen, wo er abstieg und die Kaiserinn in der Kapelle überraschte. Er sah recht wohl aus, und war durch die vielen Strapazen, deren Merkmale schon wieder verschwunden waren, fast gar nicht verändert worden. Er bekümmerte sich um das geringste Anliegen seiner Unterthanen, bezeugte seine Zufriedenheit über die Ausübung seiner Befehle, und war keine Minute unbeschäftigt. Die ganze Generalität befand sich nun in Wien, und dem General Wurmser, der sich bisher am meisten gezeigt hatte, lief viel Volk zu gefallen.

Noch vor Ende dieses Jahrs gieng des Kaisers Equipage nebst Pferden bereits nach der Armee ab. Der Monarch veranstaltete indessen mit den Chefs der Armee, die sich alle in Wien befanden, die Einrichtungen zu dem künftigen Feldzuge.

Auf Allerhöchsten Befehl eröffnete Herr Johann Friedrich Störk, Priester der Erzbischöflichen

chen Kur, welcher sich bereits die Lehrart des in diesem Fache berühmten Abbé de l'Epée zu Paris eigen gemacht hatte, zu Wien eine Lehrschule für die unglückliche Gattung von taubstummen Menschen.

Zu Bestreitung der Kriegskosten wurde durch eine Circularverordnung verlangt, daß ein jeder nach dem Verhältnisse seiner Einkünfte oder seines in Capitalien besitzenden Vermögens Fünf vom Hundert beytragen sollte. Zu diesem anverlangten Congratuit erzeugten sich die Unterthanen der K. K. Lande nicht nur sehr willig, sondern sie gaben, statt der verlangten Fünf vom Hundert, 10. 30. 40. ja 50. pro Cent von ihren Revenuen.

Alle in den Kaiserlichen Kriegshospitälern angestellte Wärter und Bedienten wurden, in so fern sie noch jung und zum Kriegsdienste tauglich waren, ausgezogen; dagegen wurden viertausend Invaliden zur Krankenpflege angestellt.

Die von der Erzherzoginn Maria Christina zum K. K. Kriegsdienste freywillig gestellten 200. Mann Husaren kamen zur Armee nach Böhmen, wo sie dem Wurmserischen Regimente zugetheilt wurden. Die Mannschaft sowohl als die Pferde waren außerlesen.

Ein Studiosus Juris, welcher als Recrut
 ausgehoben worden war, hatte sich nach geschehe-
 ner Affentirung mit einer Supplik an den Kaiser
 gewandt. Er stellte darinn unter andern vor, daß
 er nahe an dem Examen und Doctorhut gewesen
 wäre, und daß er als eine graduirte Person dem
 Staate einen weit größern Nutzen hätte verschaffen
 können, als in der Uniform. Der Kaiser, der
 vielleicht schon wußte, daß auch diesen Mann, so
 wie hundert andere, der Doctorshut doch zu nichts
 weiter, als zu einer unnöthigen Erdenlast gemacht
 haben würde, ließ ihn kommen und gab ihm zur
 Antwort: „Gut, mein Freund; ich habe eben ei-
 „nen Proceß mit dem König von Preußen und kann
 „denselben mit ihm allein nicht ausmachen; ich
 „brauche besonders solche Subjecte zur Unterstü-
 „tzung dazu“. Hierauf schenkte ihm der Monarch
 zwölf Dukaten mit dem Zusatz: „nimm Er das
 „Wenige hin und sey Er versichert, daß Er nach
 „Seinem Wohlverhalten gewiß belohnt werden
 „soll“.

Sined der Barde (Denis) besang den Zwist
 der Fürsten. Nur eine Stelle daraus:

Geflungen, geklungen hat Josephs Schild!
 Nicht der leichtere Schild, den der Gebieter hob,
 Wenn in Tagen des Herbsts zu dem ergötzenden
 Waffenspielen sein Heerzug

Auf die ruhende Flur ergieng.

Nein! Sein erster unerhobner
Schwerer, ernster Mutherwecker,
Schlachtverkünder, gleich dem Monde
Mitten in Gewittern, hat geklungen.

Den Darleihern in den Oesterreichischen Nieder-
landen wurden statt der versprochenen 4 Procent
4 1/2 Procent verwilligt, damit dieselben sich der
nemlichen Vortheile zu erfreuen hätten, welche die
Darleiher in Holland zu genießten hatten.

Nun fieng es an, mit volllautendem bestem
Posaunentone, dessen Noten in Briefen der größten
Personen geschrieben stunden, immer näher und
näher verkündigt zu werden, daß Friede, Gottes
heiliger Friede, wieder vom Himmel auf deutsche
Erde herunter ommen sollte, an dessen Wieder-
herstellung den Winter hindurch unter Vermitte-
lung freundschaftlicher Mächte gearbeitet worden
war. Man war dahin übereingekommen, daß die
Bevollmächtigten der vermittelnden Mächte und
aller interessirten Theile in der für neutral erklär-
ten Oberschlesischen Stadt Teschen sich versammeln
sollten, um dort das Friedensgeschäft vollends zu
Stande zu bringen und die entworfenen Tractaten
zu unterzeichnen. Von Seiten des K. K. Hofes der
K. K. geheime Rath und Bankalitäts-Vicepräsident
Herr Graf von Kobenzel — von wegen des Königs
in

in Preußen der Königl. Kammerherr und zuvor als Königl. Preussischer Gesandter am Wiener Hofe gestandene Freyherr von Kiedeser — von Seite des Russischen Hofes der Russisch Kaiserl. General en Chef Fürst von Repnin — von Seiten des Französischen Hofes der am R. R. Hoflager angestellte Königl. Französische Botschafter Freyherr von Breteuil. — Der Churfürstlich Sächsishe Bevollmächtigte, Herr Graf von Zinzendorf. Der Churfürstlich Pfälzische Bevollmächtigte, Herr Graf von Törring-Seefeld, und der Herzoglich Pfalz-Zweibrückische Bevollmächtigte, Freyherr von Hohenfels. — Um alle Schwierigkeiten, welche sonst der Rangstreit nur zu oft erregt, aus dem Wege zu räumen, wurde ausgemacht, daß auf dem Congreß keine Präeminenz des einen oder des andern Hofes noch Gesandten statt finden, sondern die sämtlichen Gesandten auf einem völlig gleichen Fuße mit einander tractiren sollten.

Während des Congresses in Teschen durften keine Militairpersonen in ihren Uniformen oder Ehrenzeichen den bereits bestimmten Umkreis, so weit nemlich die Tafeln mit der Aufschrift: Zur Neutralität der Stadt Teschen gehörig, aufgestellt waren, betreten. Am 19. März war die erste Sitzung. Die Herren Gesandten giengen auf einen
sehr

sehr liebeichen Fuß miteinander um, und die wohlthätige Sonne stralte so frühlingsmäßig, daß sich recht viel Gutes daraus ahnden ließ.

Seitdem der Congreß zu Teschen seinen Anfang genommen hatte, herrschte in den dortigen Gegenden eine vollkommene Stille; selbst die an den Grenzen postirten beiderseitigen Truppen lebten in völliger Gemeinschaft, und man erwartete mit Sehnsucht die baldige Beendigung des Friedensgeschäftes und den Abmarsch der Truppen in ihre alten Standquartiere. Vertraulichkeit und Muth herrschten unter den Grossen. Die Hauptsachen waren mehrentheils abgethan, und die Nebenpunkte, die alles erörtern und zu Ende bringen sollten, foderten nur noch kurze Zeit. Da wichtige und einsichtsvolle Männer an diesem mühsamen Geschäfte arbeiteten, so war wohl nicht zu zweifeln, daß die vielen Knoten desselben alle glücklich würden aufgelöst werden. Schon waren die Friedensgebete bereit, an die Stelle der Kriegsgebete zu treten.

Endlich brachte am 23. May der von Teschen nach Wien zurückgekommene Herr von Colmbach den Friedenstractat mit, welcher am 13. May, als am Geburtstage der Kaiserinn Königin zu Teschen unterzeichnet worden war. Dieser Friedenscongreß

zu Tischen sollte gewissermassen die Anzahl der Bildergallerien in Deutschland vermehren. Alle Gesandten, die daselbst am Frieden gearbeitet hatten, liessen sich nemlich, dem Gebrauche gemäss, malen, und ihre Bildnisse sollten daselbst in einem grossen Saale aufgestellt werden. Ist diese Sammlung gleich nicht zahlreich, so ist sie doch wegen der wichtigen Angelegenheiten, die in Tischen abgemacht wurden, und denen sie mit zu einem Denkmale dient, so, wie wegen der Personen, die dabey gebraucht worden sind, merkwürdig.

Eben am 13. May liess der König von Preussen zu Ehren des Geburtsfestes der Kaiserinn Königin alle in Schlesien sowohl als in Böhmen occupirt gehabte Dörfer räumen.

Die aus der Bayerischen Succession erhaltenen Städte und Aemter wurden dem Erzherzogthum Oberösterreich incorporirt.

An alle Kreisämter gieng der K. K. Befehl, von den Landleuten, welche Pferde zum Kriegsdienste geliefert hatten, ein genaues Verzeichniß zu verfassen. Der Landmann hatte seine Pferde für Geld hingegeben, und nun erhielt er solche von der Gnade des Monarchen unentgeltlich.

Verschiedene von den Kaiserlichen Officiers, und diejenigen, welche bey Hospitälern, Commissariat

riat und andern in Friedenszeiten überflüssigen Bureaux gedient hatten, erhielten zwar ihre Entlassung; allein da die Kaiserliche Menschenliebe nicht erlaubte, sie alsdann der Dürftigkeit zu überlassen, so behielten sie bis zu ihrer anderweiten Versorgung einen Drittheil ihres zeitherigen Gehalts. Die Freycorps wurden zum Theil in regulirte Regimente verwandelt, zum Theil unter andere Regimente gesteckt, ein Theil davon aber blieb auch während dem Frieden auf dem bisherigen Fuße stehen.

In diesem Zeitpunkte konnte der Dichter mit
Recht sagen:

Nun naht sich des Friedens Göttinn wieder,
Das Horn des Segens in der Hand;
Sie läßt sich igt auf Teschens Hügeln nieder;
Heil dir, geliebtes Vaterland!

Schon hörtest du, gleich drohenden Gewittern
An Bergen, Kriegsheere ziehn;
Schon sahst du, Teutonia, mit Zittern
Die holde Göttinn dir entfliehn.

Sie weilte noch, da schon die Schwerdter blinkten;
Und, glücklichern Gesilden nah,
Sah sie noch mitleidsvoll auf dich — da winkten
Ihr Joseph und Theresia. —

Die beide groß, den falschen Ruhm verachten,
 Erobrer einer Welt zu seyn,
 Und durch der Bürger Blut, versprützt in Schlachten,
 Der Ehre Tempel einzuweihn.

Sie kömmt; wie Nebel von der Sonne Blicken,
 So fliehen vor ihr Krieg und Streit;
 Sie kömmt, mein Vaterland! dich zu beglücken,
 Und mit ihr die Zufriedenheit!

Nun darf der Landmann nicht mehr ängstlich klagen;
 Die Frucht, gebaut durch seinen Fleiß,
 Wird er in seine sichere Hütte tragen;
 Sie wird nicht mehr dem Feinde Preis.

Nun siehet er mit kummerlosen Blicken
 Die weiten Felder voll und schön!
 Er dankt es Gott mit innigem Entzücken,
 Dankts Joseph und Theresien.

Mag der Erobrer sich mit Siegen brüsten,
 Und in dem ungestümmen Lauf,
 Gleich einem Strom, ein blühend Land verwüsten!
 Er thürm' auf Leichen Leichen auf!

Er baue sich unzählbare Trophäen,
 Damit die Nachwelt von ihm spricht!
 Die größte Lust, die wird er doch nie sehen,
 Des Dankes Thränen sieht er nicht!

Nie

Nie wird ein Volk als Vater ihn begrüßen,
 Nie freudig rufen: Er ist da!
 Ein solches Glück kann nur ein Fürst genießen,
 Wie Joseph und Theresia.

Komm nun, mein Vaterland! gieb Preis und Ehr:
 Dem Gott der Götter, der dich liebt!
 Dem Gnädigen! erbau ihm Dankaltäre,
 Der dir durch sie den Frieden giebt.

Laß ihm des reinsten Dankes Opfer bringen,
 Für deiner Fürsten Wohlergehn!
 Laß brünstige Gebete zu ihm dringen
 Für Joseph und Theresien!

Die Kaiserinn Königin ließ für zotausend Gulden Medaillen nach Laxenburg kommen, um solche unter die fast täglich durch Wien durchpassirenden Truppen auszutheilen; auch wurde befohlen, zotausend Stück Cremonnizer Ducaten von Einem Schlage prägen zu lassen, welche einzig und allein unter die rückkehrenden Croaten ausgetheilt werden sollten; die Officiers erhielten goldene Medaillen oder gewisse Hoffnung zu weitem baldigen Avancements.

Bey dem Unglücksfalle, da an der Landwehr von Rußdorf bey Wien ein Pulverthurm zersprang, wurden alle nahe an der Landwehr gelegenen Häuser
 in

in Schutt und Ruinen gestürzt. Die Leute, die im Magazin arbeiteten, die Soldaten von der Wache und die an der Landwehr angestellten Zollbeamten wurden unter dem Schutte begraben; viele andere Leute theils zerschmettert, theils tödtlich verwundet. Einige Augenblicke zuvor war der Graf von Cobenzel noch vorbeigeritten. Der Kaiser, der sogleich zu Hülfe geeilet war, ließ den getroffenen Unglücklichen die schleunigste Hülfe verschaffen. Zum Unglück war eben eine ungeheure Menge von der Armee zurückgekommener Kartetschen, Bomben, Kugeln und Patronen in dem Magazine versammelt, welche in der Luft weit und breit herumflogen und große Verheerungen anrichteten. Die Anzahl der Verunglückten mit Inbegriff der Verwundeten belief sich bis auf 200. Auf allen Strassen sah man Unglückliche ihre Wunden zur Schau ausstellen, und Stücke von zerrissenen Menschen zerstreut liegen. Zum Glücke trieb ein schnell entstandener Wind den Rauch des Pulverthurms, welcher eine schrecklich feurige Wolke bildete, in die Luft, und verhinderte dadurch denselben, die in der Nachbarschaft befindlichen Leute zu ersticken. Zugleich verhüteten Josephs weiseste Anstalten alles weitere Unglück. Ausser den zum Löschen nöthigen Personen und einem Reitercommando wurden noch tausend Mann Infanterie beordert, den Zulauf des sich andrängenden

Zweytes Heft. J den

den Volkes abzuwehren. Kaum hatte der Kaiser von diesem Unglücke Nachricht erhalten, als er sich auch schon auf dem Platze befand, und zur Rettung der vom Feuer ergriffenen Häuser und noch mehr zur Hülfe der unter dem Schutte seufzenden und auf den Strassen und in den Häusern verwundet liegenden, dann zur Wegschaffung der todtten Personen, mit seiner schon unzählbar erwiesenen väterlichen klügsten Vorsicht und beständigster Entschlossenheit die schleunigsten Anstalten vorkehrte, auch die betrübten und von Schrecken betäubten Einwohner huldreich seiner Gnade und Obforge tröstete. Der an Häusern, Fenstern, Dächern u. s. f. verursachte übrige Schaden belief sich auf eine halbe Million Gulden, wovon der Monarch nach seiner bekannten Wohlthätigkeit und Menschenliebe den Ersatz an die Verunglückten versprach. Der geführte Joseph wagte sich in eigener Person mit Lebensgefahr unter die Ruinen, ließ die Menschen auffuchen, ausgraben, sprach ihnen sanften Trost zu, und versprach, ihr künftiges Schicksal zu erleichtern. Es wurden manche als Krüppel gerettet, die ohne diesen erhabenen Schutzengel zu Grunde gegangen seyn würden. Die Scene war so schauderhaft und der Anblick der Ueberbleibsel so rührend anzusehen, daß keine Beschreibung zureicht, alles auszudrücken, was das Herz dabem

em

empfang. Der den Elenden zu Hülfe geeilte Kaiser hatte so eben nach Laxenburg fahren wollen. Bey dem ersten Anblicke sagte er: "mein Gott! „was wollte ich geben, wenn dieses Unglück nicht „geschehen wäre"! Die Frau des Mauthners wurde um 1. Uhr noch beym Leben hervorgebracht, ihre Kinder aber lagen todt. Der Kaiser blieb so lang auf dem Schutte mit Lasch, Lichtenstein u. a. m. bis die Mauthnerinn heraufgebracht worden war, und während dieser Zeit tröstete er dieselbe immer und schrie zu ihr in das Gewölbe hinunter: "Habe „Sie Geduld, meine liebe Frau, tröste Sie sich, „es wird bald besser werden". Alle diejenigen Personen, welche bey dieser leidigen Pulvergeschichte ihr Leben eingebüßt hatten, wurden auf Kaiserliche Kosten begraben, wenn die Erben es nicht anders verlangten. Einige ihrer Hinterlassenen erhielten sonst Gnadengelder.

Kurz nach dieser Trauerscene ereignete sich ein neuer Unfall. Am 7. August in der Nacht erhob sich ein sehr starkes mit Wind und Regen untermengtes Donnerwetter, am andern Morgen war die Luft unerträglich heiß und schwachtend. Nachmittags um halb 5. Uhr überzog sich der ganze Horizont mit einer fürchterlichen fast noch nie gesehenen Schwärze, die auf einige Augenblicke durch

die feurigsten Blitze zerstreuet wurde. Die Winde heulten, der Donner krachte, und Menschen und Vieh suchten sich zu verbergen. Ein ungewöhnlicher Platzregen, der in einigen benachbarten Gegenden in einen Wolkenbruch ausartete, vermehrte die allgemeine Furcht, da Steine mit Ungestümm auf die Dächer und Fenster flogen, und an einigen Orten die Erde bedeckten. Zwei Stunden lang dauerte dieser Orkan. Die Donau schwoll ungewöhnlich an. Vier Meilen weit im Umkreise sah man die traurigsten Spuren, und die Hoffnung so vieler Tausende war dahin. Der Schaden war sehr beträchtlich. Der Kaiser ritt noch abends um halb elf Uhr, da sich der Himmel wieder ein wenig aufheiterte, an einige Ortschaften, tröstete die armen Unterthanen, und machte die besten Anstalten zur Verhütung grösserer Uebel, die aus der Grösse des Wassers hätten entstehen können.

Am 21. August nachmittags reifete der Kaiser aus Wien nach Mähren und Böhmen ab. Er kam in Begleitung des Generals von Brown zuerst in Brünn an, und setzte Tags darauf seine Reise nach Dülmütz fort. Von da besah er die Böhmisches Grenzorte, Gabel, Grotau und Friedland nebst allen im vorigen Feldzuge merkwürdig gewordenen Ortschaften. Auf dieser Reise hatte er
auf-

ausser dem General von Brown niemand bey sich, als den Obersten Zentker vom Ingenieurcorps. Sein ganzer Train war sehr klein, und seine ganze Escorte bestand in einem Husarenofficier und drey Gemeinen. Seine Reise gieng von Friedland über Reichenberg, Niemes, Gabel, Zwickau, Rumburg, Hainspach, Schönlinde, Chemnitz, Zetischen, Peterswalde und Oßig, an welchem letztern Orte er seine eigenen Reitpferde und Züge fand. Während dieser ganzen Reise brachte er die Nacht in keiner Gräflichen Herrschaft oder Schloß, sondern immer in einem Privathause zu. Bey der Gegenwart des Kaisers in Oberschlesien genoss ein Factor, der ihn begleitete und ihm die Attaquen beschreiben mußte, viel Ehre. Bey allen Gelegenheiten äusserte er nichts als Huld und Gnade, wovon die Armen besonders zeugen konnten, indem in der ganzen Gegend kein einziger Pfarrer befindlich war, dem nicht von der misphtätigsten Hand seines gnädigsten Landesfürsten eine Summe Geldes zugekommen wäre, um sie unter die Dürftigen zu vertheilen. Der Zulauf war ungemein stark, nicht nur von Leuten aus dasiger Gegend, sondern auch von Schlesiern aus Landshut, Hirschberg, Schweidnitz, Breslau und vielen andern Orten, die das huldreichste Betragen des Monarchen mit Verwunderung ansahen. Es wurden dem Kaiser

während seines dasigen Aufenthalts eine große Menge Bittschriften überreicht, und alle diejenigen, deren Vorgeben richtig befunden wurde, besonders in Betreff der durch den letzten Krieg am meisten zu Schaden gekommenen Orte, fanden Gnade, so, daß die verwüsteten Orte der Hülfe zur Ausfaat nun gänzlich versichert waren. Auch wurde allen denen, deren Umstände noch dringender waren, zu ihrer Nahrung geholfen, und, um dieses zu bewerkstelligen, wurde auf Befehl des Kaisers sogleich eine Commission angeordnet.

Er gieng bis an die äußersten Grenzen, und machte über die Gebirge, Berg auf Berg ab, manchen höchstbeschwerlichen Ritt. Von Raaden gieng die Reise über Preßnitz, Waipert, Wiesen-
thal, Schmelzhütten, nahe Joachimsthal vorbei, über den Dürrenberg; in Fußsteigen nach Schlackenwerth. Diese Wege waren im letztern Kriege nur bis am Dürrenberg auf dem Gebirge betreten worden. Weder Joachimsthal noch Schlackenwerth hatten einen Feind gesehen, und nur Preßnitz und Waipert hatten etwas liefern müssen, wohin Parthenen gekommen waren. Der Monarch sah sich auch in der Gegend Heid und gegen die Grenze von Rosshaupt um und nahm jene Straßen in Augenschein, wo im Jahre 1741. im Herbst
die

die Französische Armee in Böhmen einmarschirt war. Als der Kaiser in Eger ankam, blieb keine Seele zurück; alles eilte, den Monarch zu sehen. In Böhmen erkundigte er sich überall nach dem Mauthwesen, untersuchte, ob den Unterthanen dadurch nicht zu wehe geschehe, beschenkte die Armen reichlich, nahm alle Bittschriften an und versprach Hülfe. Unter die Familien, die in dem letzten Kriege am meisten gelitten hatten, theilte er über 400tausend Gulden aus. Er hielt selbst überall Tafel, und nahm nicht leicht eine Einladung an. Während den acht Tagen, solange er sich in Prag aufhielt, brachte er die meiste, und zwar die ganze Vormittagszeit mit den Staatsgeschäften zu. Gnade, Leutseligkeit und Gefälligkeit glänzten aus allen Mienen und Worten des Monarchen hervor. Alle Damen mußten sitzen bleiben, wenn er mit ihnen sprach, und jede, die nur Mine machte, aufzustehen, hatte zu befürchten, daß er sich zurückzöge. Unter die Bauern, die er während seiner Reise in der Armuth und Noth antraf, ließ er 28 tausend Pferde und mehr als eine Million Geld austheilen. Gnade, wahre Menschenliebe und Wohlthätigkeit, diesen Charakter äusserte der Monarch überall. Man durfte mit jeder Wahrheit unerschrocken vor ihn treten; er suchte sie, die ihm lieb war, die heilige Wahrheit durch mühsame

Reisen auf, und jagte ihr bis in die Strohthütten ohne Eckel nach. Er reisete meistens zu Pferde, be-
sichtigte, wie gesagt, die Grenzen und theilte starke
Summen unter die nothleidenden Unterthanen aus.
Das Volk bezeugte diesem wahren Vater den größ-
ten Enthusiasmus. Ueber eine Million Gulden
verwandte er nur allein für die nützliche Aufmun-
terung der Industrie.

Von Prag gieng der Kaiser nach Budweis,
Linz, in das neu übernommene Stück von Bayern.
„Schähet euch glücklich, ihr Bayern“, sagten die
Edelndenenden dieser Nation, „ihr werdet den be-
stten Fürst kennen lernen; dieß ist der Fürst, den
die Italiäner anbeteten, den die Franzosen für
das Bild von Heinrich dem IV. ansahen“.

Noch verdient bey Gelegenheit dieser Reise ei-
ne menschenfreundliche Handlung bemerkt zu wer-
den, womit der Monarch auch diesen, so wie je-
den seiner Schritte bezeichnete. Er ritt über den
engsten und steilsten Fußsteig durch den sogenann-
ten Dürrenberg, da indessen die fünf Wägen von
seinem Gefolge von Raden über Mühlendorf,
Wotsh und Wartha die Strasse ob der Eger nach
Schlackenwerth nahmen. Bey diesem Wagengefol-
ge hatte einer von den Leiblackayen das Unglück un-
weit Permersgrün überfahren zu werden. Auf die
bey

bey der Ankunft von diesem Unfall erhaltene Nachricht, machte Joseph sich zur ersten Beschäftigung, für den Verunglückten selbst Sorge zu tragen. Damit nicht zufrieden, daß der Wundarzt sogleich aufgesucht wurde, besuchte der Monarch in eigener höchster Person, den nemlichen Abend noch, den Verwundeten zu drey malen, gleich nach dem Absteigen in Schlackenwerth, nach der Tafel und vor der Ruhestunde. Ja sogar den andern Morgen früh um 6. Uhr, ehe der Monarch das Pferd wieder bestieg, tröstete er nochmals den Verunglückten mit seinem Besuch, dem herablassendsten Bedauern und nachdruckvollestes Anstalten zur sorgfältigsten Wartung und Pflege. Nachdem für diesen Rath und Hülfe angeordnet war, ließ sich der Kaiser öffentlich auf dem Plage, vor der Wohnung, dem häufigen Volke sehen, und nahm die Bittschriften eigenhändig an, mit denen verschiedene Leute herbengeeilt waren. Er besah das Schloßgebäude und den grossen Garten, wo von allem dem, was nur immer so wohl an Gebäuden, als Plantage, Wasserkünsten, in Stein gehauenen Figuren, Verschiedenheit der Gänge und allerhand Bäumen merkwürdiges vorhanden war, dem schärfsten Auge des Monarchen nicht das mindeste entgieng, und er erweiterte seinem Gefolge selbst die Unterhaltung durch die Vergleichung mit ander-

wärts auf seinen Reisen gesehenen Merkwürdigkeiten dergestalt, daß jeder die Stärke des Gedächtnisses, Munterkeit und Gegenwart des Geistes ehrerbietigst bewunderte. Die zugelaufenen Fremdlinge hatten beynah die ganze Nacht gewacht, damit der kostbarste und sehnlichst erwartete Augenblick nicht verfaumt würde, Joseph II. zu sehen, und der Platz wurde nicht eher von der Menge der Volkes verlassen, als bis er unter den wärmsten Segenswünschen abreisete.

Im Anfange des Monats November kam der Kaiser von seiner Reise glücklich und wohl wieder in Wien an.

Kurz nach seiner Ankunft wurde ein den ganzen Handelsstand betreffendes Patent bekannt gemacht, worinn die Fälle bezeichnet waren, wie und wann die Einwohner des Königreichs Ungarn, sie möchten Kaufleute oder Wechsler seyn, oder nicht, dem Merkantil- und Wechselgerichte von Nieder-Oesterreich unterworfen seyn und den Entscheidungen desselben Folge leisten sollten. Hierauf folgte eine heilsame Verordnung in Betreff des Urlaubs der Soldaten.

Das Amthaus zu Wien, worinn solche Verbrecher saßen, welche das Leben verwirkt hatten,
wur-

wurde wegen seiner Baufälligkeit verkauft, und die daselbst befindlichen Maleficanten in ein anderes Gefängniß gebracht, wo sie viel geräumiger sehn konnten, nicht unter der Erde fassen, sondern reine Luft genossen; denn Joseph hielt dieß für Wohlthat, die man um der Menschlichkeit willen jedem Missethäter zugestehen mußte.

Mit dem Anfange des Jahres 1780. erschien eine neue sehr wohlthätige Veranstaltung. Jeder Dienstbot beiderlei Geschlechts bekam nunmehr Gelegenheit, täglich Morgens von 6 bis 7 oder von 7 bis 8 Uhr Unterricht im Lesen und Schreiben zu erhalten, welches die wenigsten unter ihnen noch verstanden.

Es wurde auch eine Titularordnung bekannt gemacht, um dem Unfuge zu steuern, der mit dem Wort Euer Gnaden getrieben wurde und den Excellenztitel herabzumwürdigen anfieng, da die Gnade so allgemein zu werden begann.

Zu dem neuen Gesindehause wurde zum Anfang ein Betrag von dreissigtausend Gulden bestimmt. Dienstlose und kränkliche Knechte und Mägde sollten auf eine anständige Weise versorgt und untergebracht, muthwilliges und lüderliches Gesinde gebessert, und wackere und billige Herrschaften
vor

vor dem unangenehmen ewigen Wechsel gesichert werden. Zu dem Ende sollten alle ausser Dienst tretende Dienstboten, mit einem ihren Verdiensten gemässen unparthenischen Zeugnisse versehen, sich so lange in diesem Hause aufhalten, bis sie eine andere Stelle hätten, niemals mehr bey fremden Leuten, die ihnen öfters im Bösen Anleitung und Unterschleif gäben, wohnen, und so bald sie diese freye Wohnung bezögen, ihr Alter, Religion, und was ihre Wissenschaften und Fähigkeiten wären, getreulich angeben, welches alles genau protocollirt werden sollte. Jede Herrschaft, die eines Subjects benöthigt wäre, sollte es daselbst anzeigen, und mit aller Sorte zur Auswahl schleunigst bedient werden. Diejenigen, welche etlichemal mit übellautenden Zeugnissen versehen zurückkämen, sollte eine besondere Uniform so lange tragen, bis sich Hoffnung zur Besserung zeigte, und diejenigen Herrschaften, welche unbillige oder ungerechte Klagen gegen ihre Dienstboten anhuben, sollten dadurch bemercklich werden und so lange keine Leute bekommen, bis sie nachsichtiger und menschenfreundlicher zu werden anfiengen und dem ohnedieß empfindlichen Stande der Dienstbarkeit nicht mehr aufbürdeten, als recht und billig wäre. Dieß war die edle Absicht und Meynung bey dieser Stiftung, die Pflichten der Herrschaften und Dienstboten auf eine solche

Art

Art zu bestimmen, daß ein allgemeiner praktischer Nutzen herauskäme.

Durch zwei Verordnungen wurde der Verkauf und Kauf alter oder neuer Monturstücke von dem Militair, wie auch das so sehr beliebte Voltaspiel, weil es hier und da zum höchsten Hazardspiele ausgeartet war, scharf verboten.

Das Kloster der Dominikaner zu Wien wurde zu einer Caserne bestimmt und den Patern ein anderer Ort in der Stadt nebst einer Summe von 1500 Gulden zur Bestreitung der Räumungskosten angewiesen.

Bei der Ruhestätte des verewigten Generalfeldzeugmeisters, Freyherrn von Carichshausen, ließ der Kaiser ein Denkmal aufführen. Es bestand aus einem Postamente und einer Pyramide von dem feinsten rothen Marmor. Ersteres ist zwei, und letztere fünf Ehlen hoch. Gegen die Spitze derselben sind Kriegsarmaturen, und darunter zween übers Kreuz geflochtene Lorberzweige, schön vergoldet, angebracht; in der Mitte aber ist dessen Wappen mit dem Theresienorden, von weißem Marmor eingelegt, zu sehen. Auf dem Postamente ließt man die Inschrift mit goldenen Buchstaben:

VIRO.

VIRO. INDEFESSO. ET. FORTI.

AVSTRIAE. GENEROSO. DVCI.

CAROLO. REINHARDO.

L. B. AB. ELLRICHSHAVSEN.

HOC.

VIRTVTIS. PRAEMIVM.

GRATITVDINIS. EXEMPLVM.

MONVMENTVM. POSVIT.

IOSEPHVS. II. ROM. IMP.

M. D. CC. LXXIX.

DIE. IX. MENSIS. IVNII.

In den Oesterreichischen Landen wurde die Getränkesteuer eingeführt. Nur allein von Wein und Bier wurde eine erhöhte Abgabe gefodert. Das Sperrgeld an den Thoren, das Liniengeld an den Grenzen der Vorstädte, der Aufschlag auf Fleisch und Mehl und die sogenannte Pferdesteuer wurde völlig erlassen, und die dabey gebrauchten Personen wurden bey diesem neuen Amte angestellt. Man schätze, daß jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, allein in der Residenzstadt und den dazu gehörigen Vorstädten 980tausend Eimer Wein und Bier aufgiengen. Gegen die Tranksteuer aber wurden Vorstellungen gemacht, weil der Soldat und Landmann durch den Bieraufschlag grossen Nachtheil litte, und der Bemittelte durch Erlassung vieler Abgaben Vorthail zöge.

Der

Der Schiffscapitain, welcher das Oesterreichische Schiff *Joseph und Theresia* nach Ostindien geführt hatte, kam nach glücklich vollendeter Fahrt in Wien an und brachte einen Tartar und einen Chinesen mit; so wie auch der Graf Protti d'Aversa einer der vornehmsten Interessenten der privilegirten Triester und Fiumer Handelsgesellschaft und Geschäftsträger der neuen Indianischen Gesellschaft zween auf dem Handelsschiffe der Fürst Raunitz als Matrosen dienende Chineser mitbrachte, deren einer aus China selbst, der andere aber aus der Chinesischen Tartarey gebürtig war. Die mitgebrachten Chinesischen Manufakturwaaren wurden allgemein bewundert.

Aus allen 5 Kreisen des Herzogthums Steyermark wurden fähige Bauerpursche in die öffentliche Schule der Bienenzucht der K. K. ökonomischen Gesellschaft zu Grätz geschickt und während ihrer Lehrzeit verpflegt. Um den Eifer dieser Lehrlinge noch mehr anzufachen, sollten fünf derselben, welche in diesem höchstnützlichen Wirthschaftszweige innerhalb drey Jahren den größten Fortgang zeigten, mit Preisen von 12 bis 24 Dukaten beschenkt werden. Auch nahm in Ungarn und in dem Bannate der Seidenbau ausserordentlich zu, wodurch eine beträchtliche Summe im Lande blieb, deren Circulation merklich verspürt wurde.

Pro-

Professor Riedel in Wien hatte zu dem Werke
 des von Rautenstrauch, Biographie Marien
 Theresiens betitelt, eine Beylage herausgegeben.
 Lekterer fand diese Schrift so wichtig, daß er es so
 gar wagte, die Sache vor den Tron zu bringen,
 indem er seinen Gegner nebst dem Verleger ver-
 klagte, und zugleich um den Befehl zur Vertilgung
 der damals schon gedruckten verdrüsslichen Beylage
 bat. Vom Trone herab erfolgte ein Schluß, den
 man mit goldenen Buchstaben für die Nachwelt
 aufbewahren sollte. Dieser lautet, wie folget:
 „Rautenstrauch soll seine Privathandel mit jenen
 „des Staates nicht vermengen. Sind die ihm
 „vom Riedel gemachten Vorwürfe gegründet: so
 „hat er solche und noch ein mehreres verdient;
 „sind sie nicht gegründet: so zeige er es dem Publi-
 „kum und beschäme dadurch seinen Gegner als
 „einen Verläumder. Diese Meine Resolution ist
 „beiden Theilen bekannt zu machen, und der Ver-
 „kauf des Riedelschen Drucks ohne alles Bedenken
 „zu gestatten“. Dieses im eigentlichsten Verstande
 „Kaiserliche und Königliche Urtheil war besonders
 für die Ausländer merkwürdig, um bey ihnen
 einige theils grundfalsche, theils sehr schwankende
 Ideen zu tilgen, die sie sowohl von der Censur in
 Wien, als auch überhaupt von dem dortigen
 Zustande der Wissenschaften gehegt, und die sie
 be.

besonders seit Nießs bekannten Briefen und den sogenannten Denkwürdigkeiten Wiens von Welßelin, sich gemacht zu haben schienen.

Bei der K. K. Cavallerie wurden wenig Holsteiner Pferde mehr gebraucht, sondern an deren statt sollten Böhmische eingeführt werden, die den erstern an Größe und sonstigen guten Eigenschaften nichts nachgaben, und dem Lande einen beträchtlichen Umlauf des Geldes verschafften.

Um diese Zeit wurde ein zwischen dem K. K. Hofe und dem Könige von Frankreich geschlossener, die Grenzen der gegenseitigen Staaten in den Niederlanden und einige sich darauf beziehende Gegenstände betreffender, Tractat bekannt gemacht.

In der ganzen Bucowina und in der Gegend von Snyatin wurden neue Mühlen und Brücken angelegt, und die zu Magazinen bestimmten Gebäude, deren gänzliche Errichtung durch den Ausbruch des letztern Krieges gehindert worden war, vollendet.

Ein Bürgermann zu Wien bat sich vom Kaiser zur Gnade aus, daß ihm verstattet werden möchte, den ganzen Sommer hindurch auf seine Kosten den Weg vom Thore bis nach dem Prater und dem Augarten aufspritzen zu dürfen, um das hochansehn-

liche Publikum vor dem Staube, der im Sommer sehr lästig wäre, zu schützen. Die Bitte wurde ihm zugestanden. Hierauf bat er auch, daß man ihm erlauben möge, dem hohen Adel, der angesehenen Handelschaft und dem Kanzley-Personale ein Neues Jahr gratuliren zu dürfen, und von ihrer Güte zu erwarten, was sie ihm für seine Uneigennützigkeit schenken wollten. Auch dieses wurde dem bescheidenen Bürgermann in folgender Antwort zugestanden: „Gange Er an, Seine angebotene Pflicht auszuüben, und Er wird im Jahre 1781. sehen, daß Sein Plan sehr nützlich für ihn ausfallen wird; denn wer wollte nicht gern ein Dongratuit geben, um im Sommer Vergnügen zu haben, und Gesundheit und Kleidung, die manchem noch lieber, als die erstere ist, zu schonen“?

Die Stadt Braunau in dem Oesterreichischen Antheile Bayerns erhielt für die Söhne ihrer Bürger die Freiheit, daß es verboten seyn sollte, sie zum Kriegsdienste auszuheben.

Da die Gegend, wo die neue Festung Pleß unweit Königsgrätz angelegt werden sollte, der dem Fürsten von Paar zugehörigen Herrschaft mancherley Beschwerden hätte verursachen können: so wurde dem Fürsten die ganze Herrschaft abgekauft, um die dort befindlichen und hinderlichen

Wälder abzuhausen, und die Gegend zur completen
Befestigung umzuschaffen.

Um die Unbequemlichkeiten in Betreff der
Ausgleichung der auf Triest laufenden Münze zu
heben, sollte in Zukunft der Empfänger den Fracht-
lohn der aus Frankreich ankommenden Waaren,
wenn derselbe bey der Einladung nach der Münze
des Reichs festgesetzt worden war, nach dem Wech-
sellaufe, welchen die Stadt Wien mit jener von
Paris zur Zeit der Ausladung machen würde, zu
entrichten verbunden seyn; ein gleiches sollte auch
mit den aus der Levante ankommenden Waaren,
wenn der Frachtlohn in Piaster und Para behandelt
worden wäre, nach dem Wechsellaufe, welchen die
Stadt Wien mit jener von Constantinopel zur Zeit
der Ausladung machen würde, festgesetzt seyn;
daher wurde auch in dieser weisen Verordnung
befohlen, daß die Beobachtung und Darobhaltung
zween Monate nach dem Tage der Rundmachung
seinen Anfang nehmen sollte, damit sowohl diejeni-
gen, welche auf den auswärtigen Plätzen einige
Ladung aufnehmen, als auch die Capitains bey
Verfassung des Frachtbetrags, sich darnach zu rich-
ten wüßten.

Sämmtliche bey den Zöllen und Schranken
angestellt gewesene noch brauchbare Personen, nem-

lich solche, die rechnen, messen und schreiben konnten, erhielten wieder Bedienungen; die untauglichen aber bekamen auf Zeitlebens so viel, als zu ihrem nöthigen Unterhalt erfordert wurde.

Durch eine neue Verordnung wurde jederman bey scharfer Strafe verboten, kein St. Johannisfeuer anzuzünden oder die dabey gewöhnlichen abgöttischen Ceremonien auszuüben.

Die Erzherzoginn Christina und der Herzog von Sachsen-Teschen wurden zum Gouvernement der Niederlande bestimmt.

Zu Wien wurde das Militairspital in das Kloster der Schwarzspanier verlegt, und ersteres zu einem Arbeitshause bestimmt.

Zu Anfang des Monats May trat der Kaiser die Reise nach Polen und Rußland an. Er reisete abermals unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, und seine Begleiter waren wieder der General Graf Browne, der General Langer und Obrist Zehenter, dieser bekannte vortreffliche Ingenieur. Der Leibchirurgus Doctor Brambilla war mit einem Theile des Gefolges einige Tage vorausgegangen. Der Monarch hatte an zwei Millionen Gulden mitgenommen, um in Polnisch-Oesterreich bey seinem Einzuge Geld auswerfen zu lassen. Es

waren auch verschiedene Diplome für einige der Vornehmsten des Landes ausgefertigt worden, welche zu Reichsfürsten und Grafen ernannt werden sollten. In Lemberg theilte er grosse Geschenke aus, besonders gefielen den Polaken die schönen Dukaten.

Das hübsche Städtchen Sklow, wo die erste Zusammenkunft der Russischen Kaiserinn und des Römischen Kaisers seyn sollte, wurde durch eine Feuersbrunst in die Asche gelegt.

Der Monarch war mit den Einrichtungen sehr zufrieden, welche der Fürst Gallizin, außerordentlicher Gesandter des Petersburger Hofes an dem R. R. Hofe für den Empfang des Kaisers zu Mohilow getroffen hatte. Die Russische Kaiserinn hatte einen Courier an den Grafen von Cobenzel, außerordentlichen Gesandten des Wiener Hofes am Petersburger Hofe, geschickt, mit dem Vermelden, daß derselbe unverzüglich nach Mohilow kommen sollte; die Kaiserinn wollte es beantworten, daß er diese Reise ohne ertheilten Befehl seines Monarchen vornähme. Der Kaiser hatte die Kaiserinn von Rußland im Ueberrocke überfallen, als dieselbe in der Kirche war. Nach gegenseitiger Umarmung zog der Kaiser seinen Ueberrock aus, und beim Herausgehen aus der Kirche rief das ganze Volk:

Vivat Josephus Secundus! Die Kaiserinn war als Amazoninn gekleidet, mit allen ihren Orden geziert, und das ganze Kleid war mit Diamanten besetzt. Den General Romanzow, welcher von der Russischen Kaiserinn abgeschickt worden war, den Kaiser an den Grenzen zu empfangen, erhob dieser Monarch in den Reichsfürstenstand. Bei des Kaisers Anwesenheit in Mohilow machten die in der Nähe campirenden Russischen Truppen täglich militärische Evolutionen, welche der Kaiser zu Pferd nicht weit von dem Wagen der Kaiserinn beobachtete. Die Russischen Officiere vom ersten Range bis auf die Subaltern-Officiere beeiferten sich in die Wette, um Joseph II. zu sehn, und die Fürsten und Grossen dieses Reichs konnten nie satt werden, ihn zu hören, mit ihm zu sprechen, oder auch nur ihn zu sehen. Die Stadt war so voll Fremder aus Ungarn, Rußland, Siebenbirgen, Polen, Polnisch-Oesterreich, Preussen, Curland und Liefland, daß wegen der mangelnden Quartiere über eine Meile weit um die Stadt Zelten aufgeschlagen waren. Die Kaiserinn legte den 10. Junii mit eigener Hand in Gegenwart des Kaisers den Grundstein zur Russischen Kapelle in Mohilow. Es wurde ein besonderes Schaustück mit der Ueberschrift hineingelegt: Diesen Grundstein hat die Kaiserinn Catharina II. in Gegenwart des Kaisers unter dem

Na.

Namen eines Grafen von Falkenstein mit eigener Hand an diesem Tage und in diesem Jahre gelegt. Die Kaiserinn und der Kaiser verliessen am nemlichen Tage den 10. Junii Mohilow, speiseten den 11. zu Orscha und übernachteten zu Stadn; hielten den 12. zu Krasnoi Mittagstafel und trafen den nemlichen Abend glücklich zu Smolensko ein.

Die erste Festivität, die bey der Ankunft des Kaisers in Moscau gegeben wurde, war ein Feuerwerk, welches zur Devise hatte: Freundschaft und Redlichkeit. Der Kaiser hatte bereits fast alle Geschenke ausgetheilt, und es wurden neue bestellt, welche in Petersburg ausgegeben werden sollten. Die Russische Kaiserinn hatte unter dem Befolge des Kaisers sehr prächtige Geschenke austheilen lassen, unter welchen das allergeringste auf dreihundert vierhundert Ducaten geschätzt wurde.

Am 23. Junii traf die Russische Kaiserinn wieder in Zarskoe-Selo ein; am 28. langte der Kaiser in Petersburg an. Hier besah er alle Merkwürdigkeiten. Die Kaiserinn machte ihm ein Geschenk mit einem grossen völlig ausgerüsteten Kriegsschiffe und vier mit allem versehenen Fregatten, welche nach Triest unter Segel gehen sollten.

In dem Oesterreichischen Antheile der Bukovina sah man mit grosser Sehnsucht der Ankunft des verehrungswürdigsten Landesherrn, des allgemein geliebtesten Kaisers Joseph, entgegen. Nie hat vielleicht jemals ein Land den Einfluß einer milden und sanften Regierung so bald und sehr gespürt, als das dasige. Seitdem seine Einwohner unter ihrer neuen Regierung lebten, hatte Handel und Wandel neues Leben erhalten; Ackerbau und Viehzucht waren verbessert, und die Anzahl der Einwohner auch dadurch vermehrt, daß viele derselben wegen Bedrückungen aus dem Antheile des Fürsten von der Moldau zu ihnen herüberkamen und sich bey ihnen niederliessen.

Unter den Merkwürdigkeiten, die der Kaiser in Petersburg besah, gefiel ihm besonders die dasige Akademie der Wissenschaften. In dem Münzkabinete wurden ihm die Medaillen, die auf die merkwürdigsten Epochen der Geschichte Josephs des Zweyten geprägt worden waren, und in dem geographischen Departement eine bey der Akademie neu gestochene Karte Seiner Reise von Wien nach Petersburg überreicht.

Am 20. Julii reiste der Kaiser von Petersburg ab, kam den 23. in Riga und am 24. in Mieltau an, und setzte seine Zurückreise über Grodno, Białystok, Warschau, Lublino, und endlich nach

Bialystock und Lublin weiter nach Wien fort, wo er am 20. August glücklich ankam. Der Rückweg, welchen der Kaiser durch einen Theil von Polen, nemlich von Mietau bis Zamosc, genommen hatte, betrug 103 Meilen und 32 Stationen.

Von dieser Reise sind noch zwei folgende Anekdoten zu bemerken. Bey Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers zu Riga erschien daselbst eine Schrift im Druck, welche den Titel führte: „Blatt zur Chronik von Riga mit angezeigten Urkunden. An den Grafen von Falkenstein. Im Jahre MDCCLXXX. Wird im Stadt-Archiv aufm Rathhaus aufbewahrt.“ — Der Kaiser schickte bey seiner Ankunft in Troppau einen Expressen an den Obristlieutenant Prinzen Eugen von Württemberg, der sich an der Grenze befand, und ließ ihn bitten, er möchte nach Troppau kommen. Auf die Entschuldigung des Prinzen, daß dieses ohne Erlaubniß des Königs nicht geschehen dürfte, ließ der Kaiser ihm sagen, Er wollte an die Grenze kommen, und dieß dürfte der Prinz auch thun, ohne verantwortlich zu werden. Dieß erfolgte. Der Kaiser blieb auf seiner, der Prinz auf der Preussischen Grenze. Die Unterredung dauerte einige Zeit, und der Prinz schickte hierauf eine Estafette an den König.

Raum war der Kaiser in seiner Residenz zurück, so bezeichnete er schon wieder sein Daseyn durch Wohlthaten. Der prächtige Augarten zu Wien war bisher von einem andern Belustigungsorte, dem ebenfalls an der Donau gelegenen so genannten Prater, abgesondert gewesen, so, daß die Fahrenden, wenn sie aus jenem nach diesem gelangen wollten, einen Umweg nehmen mußten. Nun aber wurde zur Bequemlichkeit des dasigen Publikums von dem einen nach dem andern Orte ein gerader Weg angelegt und die Arbeit so eifrig betrieben, daß nun täglich mehr als 600 Menschen damit beschäftigt waren. Alle im Wege stehenden Häuser wurden erkaufte und niedergerissen, weil die Strasse von dem Augarten in den Prater in schnurgerader Linie fortgehen sollte. In dem Prater selbst da, wo dieser seinen Anfang nimmt, wurde ein mit Bäumen zu besetzender Zirkel bezeichnet, in dessen Mitte vier angenehme Ausichten mittelst eben so vieler Alleen, nemlich nach dem Augarten und Lusthause, dann nach dem Thiergarten und der Stadt, sich dem Auge darstellen sollten. Alles dieses geschah auf Kaiserlichen Befehl zum Vergnügen des dasigen Publikums. So sehr ließ sich der Monarch die Beförderung unschuldiger Freuden für das Volk angelegen seyn.

Herr Schmuizer wurde vom Kaiser zum Director aller in den gesammten Erblanden befindlichen Akademien ernannt. Weil der Graf von Falkenstein in der berühmten Russischen Bildergalerie den Murius Scaeuola von dieses grossen Künstlers Hand erblickte, und so viel Ausdruck und Schönheit darinn bemerkte, so konnte der Kaiser nicht unterlassen, die Verdienste dieses Mannes auf die würdigste Art zu belohnen.

In der Polizen zu Lemberg wurden täglich neue Anstalten gemacht und die alten verbessert. Die bisherigen Kreis- und Stadtsoldaten wurden abgedankt und statt deren eine neue Sicherheitswache errichtet. In Betreff der Bettler ergieng eine Verordnung. Ein vor der Stadt gelegenes Haus wurde nun ganz zu dem Ende eingerichtet, damit man diejenigen, die noch gesunde Hände hätten, mit allerhand Arbeiten, die ihren Kräften angemessen wären, beschäftigen könnte, um die Kosten ihres Unterhalts zu erleichtern. Die Stärkern wurden zu Tagelöhnern abgegeben; denn nun wurde in Lemberg ziemlich stark gebauet. Für die übrigen aber, die ausser Stand waren, einige Arbeiten zu verrichten, sorgte man auf andere Weise. Alle diejenigen, die anderswo zu Hause waren, wurden nach ihrem Geburtsorte gebracht. Dieß war für
die

die dasigen Polen ein neuer Auftritt; aber er gefiel ihnen doch selbst, weil sie merkten, daß diese Anstalt ihnen sowohl als den übrigen Einwohnern Ruhe und Sicherheit verschaffen würde; denn die Menge der Bettler hatte zu sehr überhand genommen.

In Klagenfurt, der Hauptstadt in Kärnthen, ergiengen verschiedene Verordnungen. Diese enthielten Verhaltensbefehle für diejenigen, die neue Häuser und Gebäude aufführen wollten; sie betrafen ferner die Reinlichkeit der Strassen und Plätze, die Einschränkung des Bettelns und andere, die Polizen betreffende Gegenstände mehr.

Auch in Ober-Ungarn, und zwar zu Eperies, wurde eine Anstalt errichtet, daß Müßiggänger und Verbrecher in Sicherheit gebracht und zur Arbeit angehalten werden sollten.

Den 7. August wurde der Bruder des Kaisers, Erzherzog Maximilian, zum Coadjutor des Erzstifts Cöln erwählt. Die Freude über diese glückliche Wahl war allgemein, und unaussprechlich die Wonne der erhabenen Theresia, als sie von ihrem jüngsten Sohne den Segen eines neugeweihten Priesters empfieng.

Zu Anfang des Monats October reisete der Kaiser nach Böhmen, und kam am 22. des nemlichen Monats wieder nach Wien zurück.

Die

Die Geschichte dieses Jahrs beschließt eine der traurigsten Epochen. Eine Gattung von Steck-Catharr, welcher die erhabene Monarchinn Maria Theresia den 24. November überfiel, setzte für ihre Lebensstage in einige Verlegenheit. Am 25. Abends empfand die hohe Kranke einige Erleichterung, dahingegen nahm der Catharrfluß Tags darauf wieder überhand, und sie ließ sich öffentlich mit allen heiligen Sakramenten versehen, und am 29. Abends zwischen 8 und 9 Uhr wurde diese beste Fürstinn in die Ewigkeit abgerufen. Immer blieb sie bey dem heitersten Verstande und sah dem Tode mit dem Muthe einer Heldinn und mit der Gelassenheit einer wahren Christinn entgegen. Bis zu dem letzten Athemshauche behielt sie die Gegenwart ihres erhabenen Geistes. Sie hatte schon seit geraumer Zeit gegen verschiedene vertraute Personen geäußert, daß sie nicht lange mehr zu leben glaubte. Ihre Krankheit war eine Brustwassersucht gewesen. Der zärtlichste Abschied, den sie, die Mutter von sechs- zehn Kindern, vom Kaiser, vom Erzherzoge Maximilian und von den übrigen Erherzoginnen nahm, Bittets, die sie an die vornehmsten Staatsminister schrieb und worinn sie die gnädigste Zufriedenheit mit ihren Diensten bezeugte, so wie auch ihre fernere weite Unempfehlung und großmuthsvolle Wohlthaten an Nothleidende bezeichneten das rühmliche Ende dieser grossen Monarchinn.

Das Gedränge zu dieser heiligen Leiche war unbeschreiblich, und nun nahm man erst wahr, wie werth sie den Herzen ihrer Untertanen, und wie groß und erhaben ihre Seele im Sterben und Leben war. Alle Lobreden hatte die Monarchinn verboten; aber es bedurfte auch keiner. Ihr ganzes Leben war eine Kette von vortrefflichen Handlungen, und jedes Glied dieser Kette war schon einzeln betrachtet der Unsterblichkeit würdig.

Nur wenige Augenblicke vor ihrem Tode beklagte sich die große Theresia über innerliche Hitze und verlangte ein Glas Limonade. Augenblicklich reichte der Kaiser eins hin; die hohe Kranke trank es völlig aus, und gab ihrem zärtlichen Wärter mit den Worten zurück: "Gott danke, mein lieber Sohn"! Man bemerkte, daß die Heldinn, obgleich alles um sie herum weinte, vorzüglich da ihre Familie von ihr Abschied nahm, keine Zähre vergoß, sondern schon wie eines der Wesen der Oberwelt, die Wehklage anderer mit ungemessener Güte und muthiger Standhaftigkeit ansah. Der Kaiser, der Erzherzog, die Erzherzoginnen Maria Anna, Maria Christina, und Elisabeth standen in einem sprachlosen Kreise um das Krankenlager, und hefteten ihre schmerzlichen Blicke unabgewendet auf die, die sie zu verlieren zitterten, als die Kaiserinn den übrigen Anwe-

senden sich zu entfernen befaht. „Gott“, sprach sie, gegen den Kaiser gewendet, „hat über mein Leben „geboten, ich fühle es; nichts von allem, was ich „hinter mir lassen werde, ist mein, alles wird „Ihnen angehören; diese beiden Töchter allein (womit sie auf Marianen und Elisabethen wies) „sind mein Eigenthum; auch dieß trete ich an Sie „ab; seyen Sie nicht bloß ihr Fürst, ihr Bruder! „seyen Sie ihr Vater! ich glaube beiden ein schätz- „bares Erbtheil zu hinterlassen“. — Die Liebe Josephs war dieser Empfehlung längst zuvor- gekommen; er eilte, durch die ehrerbietigste Verheißung das mütterliche Besorgniß in diesem Augenblicke zu erleichtern, und seine Schwestern über den bevorstehenden Verlust wenigstens von einer Seite zu beruhigen. — Der rührende Auf- tritt hatte die kindliche Empfindung auf das höchste gespannt. Die liebevolle Mutter beobachtete den Zwang, den sich ihre Kinder auflegten, und sah in den hervordringenden Thränen die Unmöglichkeit, ihn länger auszuhalten. — „Es wird nöthig seyn“ (verfolgte sie mit ungeänderter Stimme) „daß „man in ein Nebengemach abtrete, um sich zu erho- „len“. — Der Kaiser allein blieb der Monarchinn zur Seite. Dieß war der grosse Zeitpunkt, worinn Theresia ihm ihre Reiche übergab, und den Natio- nen, deren Glückseligkeit bis nun das einzige Ziel aller

aller ihrer Bemühungen gewesen war, das kostbarste Vermächtniß hinterließ, ihre dringendste Anempfehlung, ihre weisheitvollen Erinnerungen. Welche Tröstung für die Völker, welche Richtschnur für die Könige war der Inhalt dieser feyerlichen Unterredung! Diese Unterredung betraf, wie es hieß, nicht bios die Verwaltung im Allgemeinen; sie besprachen sich über jedes Reich, über jede Provinz im Einzelnen, und ließen gleichsam jede Nation insbesondere vor sich übergehen; die Kaiserinn machte über den Zusammenhang, das Verhältniß, über die Schwäche und Stärke eines jeden Theils, über das Genie jeder Nation, über ihre Fähigkeiten, Eigenschaften, über die Art, sie zu behandeln, mit solchen Kenntnissen, mit einer solchen Scharfsinnigkeit Anmerkungen, die den an ihrem Munde hangenden Nachfolger in Erstaunen setzten, und (wie er sich ausgedrückt haben soll) einem Montesquieu in der heitersten Stunde seiner Betrachtungen Ehre gemacht haben würden — und — Maria Theresia hatte nur noch zweien Tage zu leben. Sie widmete sich während denselben ihren gewöhnlichen Beschäftigungen, und arbeitete mit eben der Thätigkeit, mit gleich ruhigem, gleich gegenwärtigem Geiste, wie sie zu andern Zeiten pflegte; sie las Bittschriften, Vorträge, entschloß, unterzeichnete an ihre Stellen. — Ihr letzter Wille, der seit
eini-

einiger Zeit entworfen in dem geheimen Pulte auf-
 bewahrt lag, ist so ganz der Abdruck ihres vortreffli-
 chen Herzens, der anbetenswürdigen Theilnehmung
 und Besorgnisses, damit die, welche ihrer Wohl-
 thätigkeit entweder den ganzen Unterhalt oder eine
 Unterstützung, einige Erleichterung zu danken hat-
 ten, durch ihren Hintritt nicht in Verlegenheit ge-
 rathen möchten. Nach der mütterlichen Vorsehung
 für die unverehelichten Erzherzoginnen, und nach
 der Vorsorge für Erziehungsanstalten, Schulen
 und andere wohlthätige Stiftungen, enthielt er
 anfangs einen langen Artikel, worinn die Fürstin
 jeden ihrer getreuen Diener mit einem Andenken
 lohnte. Diese ehrenvolle Erwähnung war der
 schmeichelhafteste Preis, den je Dienste erwarten
 konnten; es war ein unverdächtiges Zeugniß der
 Rechtschaffenheit, welches mit der wichtigen Ur-
 kunde, die es enthielt, in den Archiven der Monarchie
 bengelegt und verwahrt wurde. — Den übrigen
 und größten Theil dieses letzten Willens nahm die
 Versorgung derjenigen ein, welche durch ihre Be-
 dienung der Person der Fürstin näher zu seyn, das
 glückliche Loos getroffen hatte. Der Kaiser hatte
 seiner Mutter zu dieser, zu jeder Verlängerung der
 Wohlthätigkeit, die ihr immer gefällig seyn möchte,
 seine unbedingte Einwilligung gegeben; sie hatte
 ihn darum ersucht, damit sie diejenigen, welche so

freugebig bedacht waren, belehrte, den Wohlstand, dessen sie in der Zukunft froh seyn würden, zwar als ein Vermächtniß von ihr, aber nicht weniger als ein Geschenk seiner Gnade zu betrachten. — Unter solchen Lieblingsbeschäftigungen des großmüthigsten Herzens war die Auflösung ganz herangerückt. Die um die sterbende Fürstin waren, sahen derselben mit Furcht und Schrecken, sie hingegen, welche es betraf, mit Gleichmuth entgegen. Da alles um sie herum trostlos war und in Thränen zerfloß, war sie allein gelassen, sprach sie jederman Trost ein; der Tod schien bey ihr gleichsam seine Schreckgestalt abgelegt zu haben. — Es wurde ihr aus einem der Gelegenheit angemessenen Werke vorgelesen; man überschlug eine Stelle über den Tod, die man für die Umstände der Kranken zu rührend hielt. Als sie es wahrnahm, befahl sie, gerade diese Stelle ohne Abkürzung zu lesen. Der Leserinn, welche bis dahin ihren Schmerz in sich verschlossen gehalten hatte, schossen, da sie fortfahren sollte, die Thränen unwiderstehlich hervor. — Entferne dich, und wenn du ausgeweint hast, so komm wieder, deine Lesung fortzusetzen. — „Ihr seyd alle so zaghaft“, sagte sie bey dieser oder bey einer ähnlichen Gelegenheit zu den weinenden Wärterinnen, „ich fürchte mich nicht im geringsten vor dem Tode; seit fünfzehn Jahren machte ich
 „mich

„mich mit ihm vertraut“. (Als sie am 18. November zum letztenmale bey dem Hofbegräbnisse dem Andenken ihres höchstseligen Gemahls opferte, ließ sie den für ihre Asche bereits daselbst aufbewahrten Sarg öffnen. Dieß war auch der Tag, an dem sich die ersten Anzeigen ihrer Krankheit äusserten.) — Als sie nach einem kurzen Schlummer erwachte, sagte sie: „Laßt mich doch nicht schlafen! ich will den Tod kommen sehen, und ihm (setzte sie lächelnd bey) so steif ich vermag, in die Augen blicken“. Dieser scherzhafte Ausdruck in einem solchen Augenblicke ist erhaben. Das war nicht das einzigmal, daß sie über einen Gegenstand scherzte, für welchen die Natur der gemeinen Mensch ein unüberwindliches Entsetzen einflößt. Sie hatte sich nie gern in geheizten Zimmern befunden und hielt im stärksten Winter ihre Fenster größtentheils offen. Während dieser Krankheit ließ sie sich einigemal an eines derselben führen, um der kalten Luft zu genießen. — Das Wetter, sagte sie zum Kaiser, auf dessen Schultern sie sich stützte, ist nicht eben das günstigste zu einer so fernen Reise — und doch — wer trat diese Reise mit grösserm Muth an! — Sie hatte dem Leibarzt ausdrücklich befohlen, ihr das Wachsthum des Uebels nicht im geringsten zu bemänteln, sondern sie von der Annäherung der letzten Stunde genau zu benachrich-

tigen. Aus Besorgniß, er möchte ihrer schonen wollen, erinnerte sie ihn öfters an diesen Befehl, forschte ihn von einer Zwischenzeit zur andern aus, und seine Antworten erregten stets mehr Bewegung an ihm, als an der, welcher sie sagten, wie wenig sie noch zu leben haben würde. — Sie nahm beynahe am ersten die Zuckungen des Todes wahr. — Sind das, fragte sie den beobachtenden Arzt, die letzten eigentlichen Todeszüge? — Vielleicht nicht die letzten, versetzte dieser verwirrt. — So müssen die letzten dennoch sehr schwer seyn. Dieß war der einzige Seufzer, der ihr die ganze Krankheit über entfuhr; das einzige Anzeigen, daß sie litte. — Die brennende Hitze, die den kleinen Ueberrest ihres Lebens vollends aufzehrte, war die Ursache einer maschinenmässigen Bewegung, durch die sie Athem und Kühlung suchte; auf diese folgte ein krampfhafter Anfall im Unterleibe, der sie gewaltig emporstänimte. — Wohin wollen Euer Majestät? fragte der Kaiser. — Ihren unbelebten Blick dem Himmel zugekehrt, zu dir hinauf, ich komme, war das Abschiedswort der verschheidenden Monarchinn. — und hin sank sie auf das Ruhebett, gestützt von den Armen ihres Sohnes, der den letzten Hauch in einem Kusse sammelte, aber nun dem Schmerz, den er so lange gemeistert hatte, an der Seite der Seligen unterlag.

lag. — Als er wieder zu sich gebracht, aber in tiefer Schwermuth versenkt, wie empfindungslos um sich blickte, wagte es jemand, ihn an die Gegenwart des Geistes zu erinnern, durch die er sich von jeher bestrebt hätte, sich über Fülle und Begebenheiten hinweg zu setzen. — Bey einem solchen Falle, versetzte er mit dem zerfleischenden Accente der äussersten Wehmuth, muß alle Gegenwart des Geistes versagen. Diese Antwort, konnte die allgemeine Erwartung über die künftige Regierung Josephs keinen Augenblick unentschieden lassen. — Seine Verehrung für eine so theure Mutter und unvergeßliche Regentin mußte ohne Zweifel sehr bey der Unterwerfung leiden, die er sich auflegte, ihren Willen wegen ihres Leichenbegängnisses nicht zu überschreiten; es war, wie sie es angeordnet hatte, erbaulicher, als prächtig; auf ihren Befehl war der größte Theil des Gepranges, welches die Bestattung der Fürsten in ein Schauspiel verwandelt, unterdrückt. — Die Leichenreden besonders hatte sie mit nachdrücklichem Ernste verboten. Theresia war gegen den Wirbel der Ruhmsucht in ihrem Leben stets so sehr auf der Hut, daß sie dem mäßigsten Lobe sorgfältig auswich. Sie ertrug daher den Gedanken nicht, sich nach ihrem Tode den Schmeicheleyen eines Lobredners überliefert zu wissen, der sich aufgeboten glaubt,

um mit den Schwachheiten zu heucheln, und die Tugenden zu übertreiben; der, um beredt zu scheinen, unbesorgt ist, wahrhaft zu bleiben. Der reine Lobspruch preiswürdiger Monarchen ist die Weisheit ihrer Verwaltung. Ihr Glaube war lebhaft, aber aufgeklärt, ihre Andacht der freye Aufschwung der Seele, deren Flug keine schwermüthige Aengstlichkeit einhielt; und (was einst bezweifelt werden würde, wenn das unläugbare Zeugniß bestehender Gesetze einen Zweifel könnte statt finden lassen) ihre Gelehrigkeit für die Kirche machte sie den Forderungen des Clerus nicht unterwürfig. Genau bestimmte Schranken der Erwerbung, das Verbot jugendlicher und daher zu wenig überdachter Klostergelübde, verhältnißmäßig vertheilte Beitragspflicht, die Einschränkung der Freyhörter und Wallfahrten, waren Verordnungen einer Fürstinn, die man sich beynahе erlaubt, als eine Heilige anzurufen. Die ausgezeichnete Ehrerbietung, womit sie die Diener des Altars dem Volke ehrwürdig machen wollte, hinderte sie nicht, die Grenzen genau zu bewahren, die dieser Stand, ohne Nachtheil der übrigen Stände des gemeinen Wesens, nicht überschreiten kann. — Sie hat in mehr als einer Gelegenheit gezeigt, daß die Christinn der Würde und Gewalt der Regentinn nichts zu vergeben wußens war, und daß Bonifazie und Gregore an ihr eine eben so standhafte Begne-

Gegnerinn gefunden haben würden, als Benedicte und Elemente in ihr eine folgsame Tochter gefunden hatten. Durch eine so wohl überdachte Maß-
 fignng kam sie dem Vergernisse der Uneinigkeit zwi-
 schen dem Trone und dem Altar zuvor, und mußte
 die schuldige Verehrung gegen das Oberhaupt der
 Kirche in einen Bund mit der Vertheidigung der
 Rechte zu bringen, denen niemals je ein Fürst un-
 gestraft entsagt hat. (*)

Sie schwang sich, die heil'ge Seele zu ihrem Schöpfer,
 Ihr warteten dort noch edlere Kronen,
 Ewiger Lohn für ihre Tugenden,
 Für genau erfüllte Pflicht.

Der hohe Geist sah noch auf sein Volk zurück,
 Es blickt ihr starrend nach!
 Gebeugt noch bey der warmen Asche
 Rief es ihr den ewigen Frieden zu.

Heil

(*) Der König in Preußen drückte sich in einem Schrei-
 ben an einen Pariser Gelehrten über den Tod der
 unvergeßlichen Theresia also aus: „Der Tod
 der Kaiserinn Königin hat mich geschmerzt; Sie
 „war die Ehre Ihres Thrones; ich habe Kriege ge-
 „gen Sie geführt, aber ich bin nie Ihr Feind ge-
 „wesen“.

Heil sey ihr auf ewige Zeiten!
So klang der ungeheuchelte Ton
Des Volkes bis in die höchsten Wolken nach,
Und geweihter Rauch dufter' bis in die entferntesten Höhen!

Mit wankendem Schritt, gedeckt vom schwarzen Schleier,
Und mit noch dichterem Flor des gefühlvollen Herzens,
Gieng ihr Volk zur Urne hin,
Welche die reinste Asche verwahrt.

Es warf sich, vom Schmerze durchdrungen,
Zur Erde; klagt' über den theuern Verlust
Der grossen Theresen,
Der Frau, der Mutter.

Gott, Sie war nicht mehr! — Gott gefiel es so.
Wer soll wider Gottes Schluß murren?
Es war nur die Wunde zu unvermuth', zu tief geschlagen!
Es waren Ausdrücke des heftigsten Schmerzes.

„Herr! wer soll wider deine Vorsicht schmälen?
„Theresens Nachfolger war, — der Sie war:
„Gerecht, erfahren, ein Freund der Menschen,
„Des Armen Schützer! des Landvolks Freude!

„Joseph regiert! — Glückliche Bürger Wiens,
„Erholt euch vom Schmerze, in Ihm lebt noch Theresen;
„Er ist Ihr Sohn, und der Sprosse eines liebreichsten
„Fürsten;
„Noch mehr: Er ist Fürst, Mensch und Held!

„Joseph führt nun den Scepter Oesterreichs;
 „Er besteigt den Thron; schon überseht er die großen
 „Staaten.
 „Mit Leichtigkeit. Beglückte Bürger Wiens,
 „Eilt unter den geflügelten Schatten Seines mächtigen
 „Adlers!

„Er wird euch Bürger schützen,
 „Für des Landmanns Bestes sorgen,
 „Den treuen Diener belohnen,
 „Den wackern Kriegermann ehren.

„Dies ist Sein wahres Bild, nicht heuchelnder Pinsel.
 „Dank sey dir, du weiseste Voracht;
 „Dank sey dir um Joseph
 „Um Theresens Sohn!“

So sang Windobonens Bürger
 Um der Mutter Aschenkrug;
 Klagendes Echo tönet
 Nun um des Sohnes Urne.

Der philosophische Feind der Gottheit ringt auch
 Nach Muth im Tode, aber erringt ihn nicht,
 Aus dem erzwungenen Stirnelächeln
 Blickt stolzer Durst des Nachruhms, und Verzweiflung.

Himmelisch war er, der Tod Josephs, nicht spät nach ihr,
 Da Er Sein weites, weltenumfassend Herz,
 Mit allem Wohlthun, das es ernährte,
 Ueber den Erdkreis ganz nun ausgegossen;

Da Er ganz gezeigt, daß Er Theresens Sohn war,
Und bey der todtenrichtenden Nachwelt
Den hohen grossen Streit gestiftet hat,
Wer von Beiden edler herrschte?

Der Kaiser erließ ein eigenhändiges Rescript
in den gnädigsten Ausdrücken an die Hofstellen in
Preßburg, nach welchem alle Staats- und Regie-
rungsgeschäfte ohne die mindeste Aenderung in
ihrem fernern glücklichen Laufe erhalten werden
sollten.

Was Oesterreichs Unterthanen sich von den
vortrefflichsten Gesinnungen ihres nunmehrigen Al-
leinherrschers für glückliche Folgen zu versprechen
hatten, zeigte schon folgender Beweis. Bekanntlich
ward der Monarch von seinem lehtverstorbenen
Oheim, dem Prinzen Karl von Lothringen, zum
Universalerben ernannt, das Testament aber mit
außerordentlich vielen Legaten und Pensionsbestim-
mungen angefüllt. In der Meynung, daß diese
Anweisungen den Fond der Hinterlassenschaft weit
überstiegen, wollte der Monarch anfanglich die
Administration derselben selbst übernehmen, und
das Ermangelnde aus eigener Kasse zuschießen. Da
sich aber bey genauer Untersuchung der Verlas-
senschaft zeigte, daß solche weit beträchtlicher als
die Legate sey, so überließ Joseph diese und ihre
Ver-

Verwaltung der Niederländischen Kammer gänzlich. Verschiedene Personen, welche um Pensionen nachsuchten, erhielten solche vom Kaiser nicht nur sogleich bewilligt, sondern auch, da dem erhabenen Monarchen, aus eigenem Antriebe, die jährlich ausgesetzte Summe mancher Pensionisten für die Bedürfnisse derselben zu gering schien, noch eine ansehnliche Zulage, ja wohl gar die Verdoppelung des Jahrgehaltes.

Der Kaiser bestätigte überall sogleich nach Marien Theresiens Tode alle hohe Landesstellen mit deren Chefß und dem denselben untergeordneten Personale in ihren Würden und Diensten. Er beschäftigte sich nun ganz allein mit der Vollziehung des Testaments seiner verewigten Mutter, und gab so viele Merkmale einer vortrefflichen Regierung, daß seine Unterthanen sich glücklich schätzten, den Verlust einer angebeteten Fürstin durch einen so menschlichen Monarchen ersetzt zu sehen. Ueberhaupt hatten sie nur einen Tausch getroffen, und besaßen auf Erden, was nun der Himmel besaß.

Auf Befehl des Kaisers sollte diejenige, von den zwei neuen Städten und Festungen, welche in Böhmen in der Lage bey Deutschbopist nächst Leutmeritz erbaut wurden, zum unvergeßlichen Andenken der Regierung seiner herzinnigst geliebten Mut-

ter und als ein Merkmal der für sie gehegten tiefsten Verehrung, künftig Theresienstadt genannt werden.

Das Vermächtniß eines monatlichen Soldes für das K. K. Militäre für eine Wittwenkasse belief sich auf eine Million und 800tausend Gulden.

In dem Anfange des Jahres 1781. fuhr der Kaiser in seinen Staats Einrichtungen schon mit Riesenschritten fort, und was in vorigen Zeiten kaum Jahrhunderte gethan hätten, das folgte iht in Monaten in gedrängter Reihe nach einander. Unter den in diesem Jahre ergangenen Verordnungen waren die meisten sehr wichtig und merkwürdig. Die ehedessen abgehaltenen Processionen des vierzigstündigen Gebets sollten in Zukunft unterbleiben, weil gar zu viele Handwerksleute von ihren Geschäften abgezogen worden waren, und einen ganzen Tag Zeit versoren hatten. Das Gebet selbst wurde aber keineswegs abgeschafft, sondern jeder, der Religion hatte, konnte sich in diejenige Kirche begeben, wo er wollte, um Gott für die gnädige Abwendung der Pest, des Hungers und des Krieges anzurufen. Diese Abänderung in Absicht der Processionen war schon von der grossen Maria Theresia beschlossen worden, und wurde nun erst bekannt gemacht. So sollten auch wegen
des

des in der Christnacht vorgefallenen Muthwillens und weniger Andacht die Kirchen erst den folgenden Morgen um 5. Uhr geöffnet, und die Andachtsübungen vorgenommen werden. — Allen Präsidenten wurde befohlen, von ihren Untergebenen künftig von 6. zu 6. Monaten dem Monarchen getreue Conduitenlisten einzureichen. Die ausgetheilten Formulare enthielten mehrere Rubriken, welche über das Alter, den verheyratheten Stand, die Kinderzahl, das Salarium, die allenfällige Extrapension, die Hofquartierbewohnung, oder das dafür an Geld empfangene Quantum, das Dienstalder, vorherige Anstellung, Fähigkeiten, Fleiß, Sprachenkunde, andere Qualitäten ausser den zum Dienst erforderlichen, (z. B. Zeichenkunst, Geometrie u. s. w.) Neigungen etwa zum Spiel, Trunk, u. dgl. beantwortet werden sollten. Der grosse Nutzen solcher Conduitenlisten, wo sie schon seit vielen Jahren eingeführt waren und bey jedem Regiment vom Obersten, Oberstlieutenant und ween Majoren besorgt wurden, hatte diese Einführung auch bey dem Civilstande angerathen. In Ansehung des Militairs wurde verordnet, daß, wenn ein Officier ein ganzes Jahr lang unter der Rubrik: nicht emsig, sein Zelt aufzuschlagen belieben wollte, demselben am Ende des Jahres eine schriftliche Ermahnung zugestellt werden, und er

im

im folgenden halben Jahre nur die Helfste der Gage genießen sollte; wenn aber auch diese Verbal- und Real-Ermahnungen den Officier nicht aus dieser Rubrik heraus delogiren könnten, so sollte er alsdann seines Dienstes gänzlich entlassen seyn.— Von nun an sollte kein Nobiz oder Ordensmann, der vor Ablegung der geistlichen Profession oder Ordensgelübde ein Testament oder sonstigen actum ultimae voluntatis machen wollte, sub clausula nullitatis befugt seyn, von seinem wirklich schon besitzenden oder künftig erhaltenden Vermögen, in was es immer bestehen möchte, außer des in den Gesäßen schon erlaubten Vitalitii anders zu disponiren, als daß er die in den Amortisationsgesäßen bestimmte Dotation zu 1500. fl. Rheinisch dem Orden oder dem Kloster vermache und zubringe. Von diesem nemlichen Dotationssbetrage stünde ihm zwar frey, einen Theil ad pios vsus für ein Gotteshaus oder sonst ad piam causam zu vermachen, welcher so legirte Betrag die dotem alsdann jedoch selbst vermindern und von den besagten 1500. fl. abgerechnet werden müßte; was aber über diese 1500. fl. etwa quocumque modo ad manus mortuas, als zum Bespiels für Gotteshäuser und Kirchenornate, Bruderschaften, geistliche Stiftungen und dergleichen in einem solchen Testamente legirt oder sonst bestimmt seyn sollte, dieses alles wurde im voraus für

für null und nichtig und ungültig erklärt, dergestalt, daß die weltlichen Erbfolger oder Interessenten zu allen Zeiten ihr daran habendes Recht bey der betreffenden Justizbehörde prosequiren und vindiciren könne. — Die Confiscirung des Vermögens der Deserteurs sollte nicht mehr auf die Erbschaftsanfälle besagter Deserteurs ausgedehnt werden. — Alles, was bisher Pension aus dem Kammerbeutel genossen hatte, wurde gehalten, neuerdings memorialiter einzukommen und darum zu bitten. — Die Genuessische Lotto-Pachtung zu Wien sollte keinen Renovations-Contract erhalten, weil der Kaiser kein Lotto weiter in seinen Staaten dulden wollte. — In der Büchercensur wurde eine Verbesserung, wenigstens eine grössere Erweiterung der Verhaltungen der Censorn zu Wien vorgenommen. Der Kaiser äusserte sich, Er wollte die Religion und Sitten in Ehren halten, dem Menschen gleichwohl die Freyheit zu sprechen und zu schreiben nicht benehmen, so bald solche einer wohlpolicirten Verfassung nichts zuwider mit sich führte. Die in Betreff der Büchercensur ergangene Hofresolution gab eine der überzeugendsten Proben von dem grossen Geiste und der Wahrheitsliebe des Monarchen. Unter den zwölf Punkten, welche die vorgeschriebene Instruction enthielt, war der dritte der merkwürdigste. Er war ungefehr folgenden Inhalts: Alle Kritiken,
die

die keine Persönlichkeiten enthielten oder wirkliche Pasquille wären, in Betreff irgend eines Gegenstandes, die Religion allein ausgenommen, vom Souverain an bis auf den geringsten Bürger, sollten in Zukunft zum Druck erlaubt werden, der Verfasser möchte seinen Namen beysetzen oder nicht, jedoch um desto mehr, wenn er denselben beyzusetzen für gut fände. "Sind diese Kritiken schlecht", sagte der Kaiser, "so werden sie von selbst fallen; sind sie gut, so werden wir alle daraus lernen". Alle Bücher, welche sonst nur gegen Zettel zu haben erlaubt waren, durften iht schon gänzlich frey verkauft werden. — Am Samstag sollte jedem Fleisch zu essen erlaubt seyn, und auch mit der 40tägigen Fasten eine Veränderung vorgehen. — Alle supernumerare Praktikanten sollten künftig gänzlich aufhören, und jeder Beamte so bezahlt werden, daß er anständig leben könnte. Der überflüssige Luxus und der zu grosse Aufwand sollte vermindert werden, um glücklicher leben zu können. Der Monarch fieng selbst an, mit gutem Beyspiele vorzugehen, um zur Nachahmung anzufrischen. Dreyhundert Kaiserliche Pferde wurden verkauft und die dadurch entbehrlich gewordenen Reitknechte erhielten Pensionen. — Allen Beamtenwittwen sollte ein anständiges Wittwengehalt verschafft werden.

Die Verkaufung verschiedener Kammer- und Herrschaftsgüter in dem Bannat gieng nun sehr gut von statten; diese Güter warfen vom Kaufpreise 10 bis 12 auch noch mehr Procent jährlich ab. Bey den Kammergütern war besonders dieses vorthailhaft, daß nur die Helfte gleich baar bezahlt, auf die andere Helfte aber Termine zu zwölf und mehrern Jahren verstattet wurden. — Der gesammten Clerisey des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns wurde eine Vorschrift zugefertigt, wie sich künftig die Tauf- Copulations- und Sterbgebühren gegen die bisherigen Abgaben verhalten sollten, woraus man sogleich ersah, daß alles um die Helfte geringer von ihnen verrichtet werden mußte. Auch wurde ihnen bey geschärfter Ahndung anbefohlen, künftig die ganz mittellosen Armen umsonst zu begraben, und nicht, wie bisher öfters geschehen war, sich vorher an den armseligen Habseligkeiten der Erblichenen zu pfänden. — Alle geistliche Ordenshäuser in den K. K. deutschen Erblanden sollten auf alle Zeit aller Verbindlichkeit und wie immer Namen habendem Zusammenhange gegen und mit auswärtigen Provinzen, Klöstern und sonstigen Ordenshäusern und Vorstehern entsagen. Wie sie sich nun zu den übrigen Häusern des betreffenden Ordens in den K. K. Staaten entweder mit der Provinz vereinigen oder unter sich eine inländische

Zweytes Gesez. M Com-

Congregation errichten wollten, davon sollte längstens binnen zween Monaten die richtige Anzeige geschehen. Alle Ordenshäuser sollten mit ihrem P. General, wenn dieselben einen hätten, und dieser nicht beständig seinen Wohnsitz in den K. K. Landen hätte, nicht den geringsten nexum mehr behalten, und in keiner Abhängigkeit von ihm bestehen; sondern die Ordensgeistlichen von ihren künftigen P. Provinzialen unter der Aufsicht der Erzbischöffe und Bischöffe und der vorgesetzten Landesstellen regiert und geleitet werden. Künftig sollte weder ein Generalkapitel beschickt, noch weniger jemals Obedienzen, Visitatores, Correctores u. dgl., unter welchem Vorwand es immer geschehe, von ausländischen Obrigkeiten angenommen werden dürfen. Keine andere als Landesfinder oder dazu Naturalisirte sollten zu Ordensobern bestimmt und erwählt werden dürfen. Persönliche Reisen der Ordensglieder nach Rom oder in andere Staaten, noch weniger einige beständig daselbst zu unterhalten, wurde fürs künftige verboten. Auch die Frauenklöster sollten hierunter verstanden werden, so, daß keines derselben, unter Strafe der allenfals erfolgenden Absetzung der Oberinnen, von einem Vorsteher oder sonstigen Obern, welcher nicht von der inländischen Geistlichkeit wäre, in etwas abhängen, oder mit selbigem in einigem nexu passiuo verbunden

den

den seyn sollte. Kein Orden sollte es mehr unternehmen, die Breviarien, Missalien, Antiphonalien, Chorbücher und sonstige zu der Ordensverfassung gehörige gedruckte Werke oder Papiere aus fremden Ländern herzuholen, da zu deren Nachdruck Veranstaltungen getroffen werden sollten, auch wurde alle Geldversendung, auch in den mindesten Summen, ohne Landesfürstliche Erlaubniß verboten. — Da alle von dem Päpstlichen Stuhle erlassene Bullen, Breven oder anderweitige Verordnungen einen Bezug auf den *Statum publicum* haben können, so wurde für nothwendig befunden, daß deren Inhalt unnachsichtlich vor deren wirklichen Rundmachung zur Ertheilung des Landesfürstlichen *Placiti Regii* oder *Exequatur* allemal vorgelegt werden sollte. Eben so sollte es auch in Ansehung jener Verordnungen und Verleihungen gehalten werden, welche von auswärtigen Ordinarien, deren Rechte und Diöcesen sich in dießseitige Länder erstreckten, einlangten.

Alle Geschäfte giengen nun in einer so richtigen Ordnung vor, und wurden in so kurzer Zeit beschiedet, daß es eine Freude war, etwas zu bitten, weil der Supplikant in kurzem wußte, woran er war. — Sogleich bey dem Antritte seiner Alleinregierung erließ der Kaiser an alle Ungarische Comitате eigen-

händige Schreiben und gab ihnen darinn die bündigsten Versicherungen, daß die Vorrechte, Freyheiten und sämtliche Gerechtigkeiten des Königreichs Ungarn, so, wie dessen Staatsverfassung, auß genaueste aufrecht erhalten werden sollten. — In Betreff der Pensionen und der darauf Anspruch habenden Personen wurden für die Zukunft gewisse Grundregeln vestgesetzt.

Zum Besten der Unterthanen ergieng ein Kaiserliches Decret, des Inhalts, daß, wenn in der Folge ein oder andere Güter in den verschiedenen Comitaten des Landes von unbeerbten Besitzern dem Königlichen Fisco gewöhnlichermassen zufallen sollten, solche wieder an verdiente Personen, welche dergleichen Güter zu besitzen fähig wären, abgetreten werden würden, wenn sich solche deswegen an Seine Majestät wenden würden. — Zu Preßburg wurde durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht, daß auf K. K. Befehl künftig keine ledige schwangere Weibsperson weder von geistlicher noch weltlicher Obrigkeit abgestraft werden sollte, auffer in dem Falle, wenn sie gewissenloser Weise die Schwangerschaft verhehlen würde. Noch vor seiner Abreise bewilligte der Kaiser durch eine Resolution den Juden das Privilegium, sich nach Gutbefinden zu kleiden, das Feld bauen, alle Handwerker, und sogar auch die freyen

freyen Künste, lernen und treiben, auch alle Universitäten frequentiren zu dürfen; sie sollten für ihr Geld wohnen können, wo sie wollten; die Judenkinder sollten alle öffentliche Schulen besuchen können, und nach geendigten Studien, wenn sie mit Zeugnissen des Fleißes versehen wären, zu allen öffentlichen Aemtern fähig seyn; es sollte ihnen, da sie bey ihren schweren Abgaben von ihrem geringen Handel nicht leben könnten, der Handel mit allen möglichen Fabrikwaaren und die eigene Anlegung derselben erlaubt seyn; sie sollten alle Arten von Gütern in Pacht nehmen können und ihre Aecker nicht mehr durch Christen, sondern persönlich selbst bebauen; um ihre Processe schleuniger zu endigen und die Uebersetzungskosten zu sparen, sollten sie nicht mehr mit Hebräischen Buchstaben, sondern alles zum Handel gehörige deutsch schreiben. — Die Todesstrafen sollten, wo nicht ganz, doch zum größten Theil, abgeschafft, und folglich diejenigen Verbrecher, welche nach den ehemaligen Gesetzen den Tod verdient hätten, auf beide Backen mit einem Brandmahl bezeichnet werden, damit im Falle einer Entfliehung des zum gemeinen Besten ewig streng arbeitenden Züchtlings alle Welt bey Erblickung dieses nicht zu verbergenden Schandflecks wisse, was derjenige, der es trüge, verdient hätte.

In Betreff der Protestanten in den K. K. Erb-
landen ergieng ein Hofdecret des Inhalts: Seine
Majestät hätten sich bewogen gefunden, zu verord-
nen, daß das ganze Religionspatent, wo irgend eines
eingeführt wäre, von nun an aufgehoben, alle darin
anbefohlene Ausübungen eingesteuert, und in keinem
Stücke, ausser, daß sie kein öffentliches Religions-
exercitium hätten, mehr Gebrauch davon gemacht
werden sollte; was aber die muthwilligen Aufheber
oder im Lande herumirrenden Verführer anlangte,
so wären solche nach den allgemeinen politischen
Gesetzen einzuziehen und zu bestrafen. — J o s e p h
war ganz seiner Unterthanen Vater. Selbst in
seiner Abwesenheit von ihnen überzeugete er sie immer
mehr und mehr, daß ihm ihr Wohl immer am
Herzen lag. Er hatte selbst die Nahrungslosigkeit
der Gebirgsleute in Böhmen gesehen. Der Lein-
wandhandel war durch den auswärtigen Krieg in
Verfall gerathen. J o s e p h fühlte das, so bald
Ers nur sah, und beschloß auf der Stelle, den dieß-
fälligen Handelsgliedern unter die Arme zu greifen.
Zu diesem Ende bewilligte er ein jährliches Darlehn
von 200tausend Gulden aus dem K. K. Aerario, und
an demselben nahmen alle Negotianten, welche ihre
Güter ins Ausland versandten, so lange den nütz-
lichsten Antheil, als der damalige Seekrieg fort-
dauerte. Dieß Darlehn wurde ohne die geringsten

Interessen genossen. Der ganze Vorschuß lag bey dem Königgräzer und Bildschower Kreisamte, wurde aber mitten unter den grossen Niederländischen Beschäftigungen sogleich zur unverzüglichen Ausfolge angewiesen. So trug Joseph seine Unterthanen in seiner Brust. — In verschiedenen bisher üblich gewesenen Gebräuchen des bis zum Mißbrauche andächtigen Pöbels wurden grosse Veränderungen vorgenommen. Die Hauptsache betraf die überflüssigen Opfer und Täfelen. — Bey der ganzen Kaiserlichen Armee wurden alle bisher üblich gewesenen Schaarwachen völlig abgestellt und aufgehoben. Diese Schaarwachen wurden durchgängig mit der Mitternachtstunde gehalten, man trat ins Gewehr, präsentirte feyerlich und die Trommeln wurden gerührt. Der Ursprung soll von einem Türkenkriege herrühren, da die Kaiserlichen von den Türken überfallen und durch die Trommeln, welche die Türken zusammenstießen, geweckt wurden.

Ueberzeugt von der Schädlichkeit alles Gewissenszwangs und von dem grossen Nutzen, der für Religion und Staat aus einer wahren Christlichen Toleranz entspringt, setzte der Kaiser folgende Maaßregeln vest und schrieb sie sämtlichen Behörden zur genauesten und unverbrüchlichsten Nachachtung vor: daß den Katholischen, das ist, augsbургischen und

helvetischen Confessionsverwandten, so, wie den
 nicht unirten Griechen, wo deren eine genugsame
 Anzahl vorhanden und es nach den Kräften dersel-
 ben thunlich wäre, die Privat-Religionsübung
 allenthalben ohne Rücksich, ob es jemals gebräuch-
 lich gewesen, oder nicht, von nun an gestattet wäre.
 Dieser Privat-Religionsübung wäre kein anderer
 Verstand zu geben, als daß den Protestanten und
 Nichtunirten für ihre Bethäuser und Kirchen kein
 Geläut, keine Thürme und kein Eingang, der eine
 Kirche vorstellte, eingestanden, sonst aber ihnen
 selbe, wo sie wollten, zu erbauen, und alle Aus-
 übung ihres Gottesdienstes sowohl in denselben,
 als auch ausser solchen bey Kranken, wo immer sich
 diese befinden möchten, vollkommen frey gelassen
 werden sollte. Künftig sollte auch diesen sämtlichen
 Religionsverwandten auch in jenen Ländern und
 Städten, wo dieselbigen, der Religion wegen, der
 Professionen und des Incolats, des Bürger- und
 Meisterrechts, der akademischen Würden und der
 Civildienste bisher nicht fähig waren, künftig eines
 und das andere durch den Weg der Dispensation
 allemal ohne Anstand ertheilt werden; es sollten
 auch dieselben in keinem Falle zu einer andern Eides-
 formel, als zu derjenigen, die ihren Religions-
 grundsätzen gemäß wäre, oder zu Beywohnung
 der Umgänge oder Functionen der dominanten
 Re-

Religion, wenn sie nicht selbst wollten, angehalten werden. Bey Wahlen und Dienstvergebungen sollte, so, wie es bey dem Militaire schon mit vieler Frucht und ohne den mindesten Anstand geschehen war, keineswegs auf den Unterschied der Religion, sondern auf Rechtschaffenheit und Fähigkeit der Competenten, wie auch auf ihren Christlichen und moralischen Lebenswandel bloß allein der genaue Besacht genommen werden. Dieser Befehl wurde an alle und jede Aemter und Stellen zum pünktlichsten Vollzug erlassen. Zu eben dieser Zeit erschien eine andere Kaiserliche Verordnung, welche die zur Erreichung und Erhaltung des gemeinen Wohls und des Ruhestandes nöthige Abhängigkeit und schuldige Folgeleistung der Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeiten handhabte, zugleich aber auch die Unterthanen gegen allen Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt schützte. — Durch eine andere in Prag bekannt gemachte K. K. Resolution, welche die bessere Bildung und Aufklärung der dasigen Judenthums betraf, wurde Folgendes verordnet: Zu Beseitigung ihrer Nationalsprache sollten die Juden binnen einer Zeitfrist von zwey Jahren gehalten werden, alle ihre Contracte, Verschreibungen, Testamente, Rechnungen, Handelsbücher, Zeugnisse, und kurz alles, was eine Verbindlichkeit in gerichtlichen oder außgerichtlichen Handlungen haben sollte,

sollte, in der gerichtsbüchlichen Sprache des Landes
 bey Strafe der Nullität und Verweigerung der
 Obrigkeitlichen Assistenz auszufertigen, folglich, den
 einzigen Gottesdienst ausgenommen, woben diesel-
 ben sich ihrer Nationalsprache bedienen könnten,
 dabey zu bleiben. Um aber sich des Erfolges desto
 mehr zu versichern, wäre das zuträglichste, wenn
 bey den Jüdischen Hauptschulen eine nach der Nor-
 mallehre eingerichtete Schule unter der Leitung der
 ohnehin dafelbst bestehenden Schuldirektion, jedoch
 ohne die mindeste Störung ihres Gottesdienstes
 und Glaubens, eingeführt würde; hierbey sollte es
 den Juden erlaubt seyn, ihre Kinder auch in die
 Christlichen öffentlichen Schulen zum Unterricht zu
 schicken, und die jüdische Jugend die höhern Schu-
 len auf allen Erbländischen Universitäten frequen-
 tiren zu lassen, alle nach den Censurgesetzen gestattete
 Bücher lesen, und so gar, wenn sie wollten, in ihrer
 eigenen Druckerey neu auflegen zu lassen; in Anse-
 hung des Handels und des Güterbesitzes wurde die
 vorher erlassene Verordnung bestätigt. — Nach
 einer neuern Verordnung sollte keine ledige Manns-
 person, von welchem Stande und Würde solche auch
 immer seyn möchte, unter dem Alter von 28 Jahren
 sich auf Reisen in fremde Länder begeben, weil sonst
 immer in der Jugend der wahre Endzweck der
 Reisen verfehlt würde. — Den Franciscanern wurde
 für

für Palästina, und den Trinitariern für die Türkengefangenen zu sammeln verboten. — Alle die Klostergeistlichen, welche vitam contemplativam führten, wurden aufgehoben, so, wie auch verschiedene Nonnenklöster, Elisabethinerinnen, Ursulinerinnen und Jacobinerinnen, doch wurden sie so baldirt, daß sie ganz zufrieden leben konnten. — In allen K. Erblanden sollten künftighin nicht mehr als vier Universitäten in allem seyn, als nemlich zu Wien, Prag, Ofen und Lemberg. — Bey jedem Kapitel aller Ordensgeistlichen sollte ein Bischöflicher Repräsentant erscheinen, dem alles, was in Religionsfachen so wohl als auch in Disciplin- oder Oekonomieangelegenheiten verhandelt würde, vorgelegt werden mußte. — An einer Verbesserung des deutschen Kanzleystyls sollte auf unmittelbaren Befehl des Kaisers gearbeitet werden, und zwar wurde dieses Fach dem berühmten Herrn von Sonnenfels insbesondere aufgetragen.

Der Kaiser nahm täglich Bittschriften und Memorialien an, und entschied und beschloß alles mit so vieler Gerechtigkeit und Billigkeitsliebe, daß niemand Ursache hatte, unzufrieden zu seyn.

Ein K. K. verheyratheter Beamter, welcher schon geraume Zeit für 300 Gulden Gehalt diente, hielt bey seiner Stelle um Zulage an. Diese empfahl ihn

ihn an den Monarchen mit dem Vorschlag, man könnte dem verdienten Manne 100 Gulden zulegen. Der Kaiser erwiederte darauf Kaiserlich: "Dem langjährig rechtschaffenen Diener gehört mehr; er soll künftig jährlich 600 Gulden haben".

Einer der Ungarischen Nobelgardisten, welche bey dem Trauerfalle Marien Theresiens an die Höfe als Couriers versendet wurden, erfuhr auf der Rückkehr von Neapel über Mayland im Venetianischen Gebiete folgendes Abenteuer: Sein Postknecht, der ihn führte, hielt unterwegs bey einem einzeln stehenden Hause, und sagte, er habe darinn etwas zu thun. Dem Gardisten fiel zum Glück ein, nachzuschleichen; da fand er, daß der Kerl eine Pistole scharf lud. Auf Befragen antwortete derselbe: sie träten bald in eine gefährliche Passage, und da sollte das zur beiderseitigen Sicherheit seyn. Der Gardist ließ sich das so halb hin gefallen, hielt aber im Fortfahren den bloßen Säbel unter dem Pelze stets bereit. Er stellte sich so gar, als wenn er schlief, da er den Postknecht verschiedenemale verdächtig nach ihm zurückblicken sah, und ertappte bald den Kerl, der gegen ihn zurück den Hahn spannte, sprang darauf rasch mit dem entblößten Gewehre zum Wagen hinaus, und über den Schelm, der vor Schrecken die Pistole fallen ließ, und ihm, um

Ber-

Verzeihung bittend, zu Füßen fiel. Der Gardist zwang ihn, bis an die Station zu fahren, und verlangte auf derselben die Arretirung des Kerls; allein der Posthalter sah dazu nur ganz kaltsinnig, und ließ den Kerl ruhig wieder zurückreiten. Bei seiner Zurückkunft nach Wien erzählte der Gardist alles seinem Monarchen, der ihm sogleich eine umständliche Species facti abforderte, und solche alsdann an die Republik Venedig absendete und von derselben strenge Genugthuung sowohl an dem Postknecht, als an dem Posthalter verlangte.

Ein gemeiner Soldat kam zum Kaiser und bat um seinen Abschied, weil er zum fernern Dienst untauglich wäre. — "Wie lang dienst Du, Camerade"? — "Vier und dreszig Jahre". — "Und bist nicht weiter gekommen"? — "Ja, weil ich nicht lesen und schreiben konnte, wußte man mich zu nichts mehrerm zu gebrauchen, als zum Schultern und Todtschiessen". — "Komm in zween Tagen wieder, und vernimm meinen Willen". — Er schwenkte sich und gieng. Man zog Nachricht ein, und das Regiment lobte den Kerl so sehr, daß man nicht einen einzigen Stockstreich auf seine Bildung habe verwenden dürfen. Gut! Nach zween Tagen erschien der Kriegsmann. — "Weil du nicht lesen und schreiben kannst, will ich dir
„dei-

„deinen Abschied geben, und dich zum Thürhüter
 „einer gewissen Kanzley machen, wo du zwar schul-
 „tern, aber niemand todtschiessen darfst“. Nun
 stund sich der Kerl so gut, als wenn er Lieutenant
 wäre.

Der Kaiser übersandte dem Fürsten Raunitz-
 Rittberg in einer mit allen Portraits der Kaiserli-
 chen Familie garnirten Dose folgendes eigenhändige
 Billet:

„Mein werther Fürst. Ich konnte dem Verlangen
 „nicht widerstehen, Ihnen diese Dose zu senden, die ich
 „von Brüssel erhalte, und welche Ihre Höchsfelige Ma-
 „jestät dem Prinz Karl gegeben hatte. So unansehnlich
 „und unbequem dieselbe immer ist: so dünkte mir doch,
 „daß sie bloß gemacht sey, um auf Ihrem Tische zu blei-
 „ben, und Sie mit einmal an die Physionomien der Per-
 „sonen zu erinnern, welche alle miteinander, und jeder
 „besonders Ihnen viele Erkenntlichkeit für die wesentli-
 „chen Dienste schuldig sind, die Sie ihnen geleistet haben.
 „Ich mache nur einen Theil davon aus, trage aber doch
 „kein Bedenken, ihr Wortführer zu seyn, überzeugt,
 „daß sie alle wie ich in diesem Stücke denken. Leben Sie
 „wohl, und halten diesen Einsatz der Grund habenden
 „Freundschaft zu gute, die, wie Sie wissen, Ich unver-
 „legt für Sie trage.

Joseph h.“

Ant-

Antwort des Fürsten.

„Durch die Ausdrücke des eigenhändigen Willers,
 „womit Ew. Kaiserl. Majestät die Dose zu begleiten, die
 „Gnade hatten, mit welcher Allerhöchstdieselben mich zu
 „beschenken würdigten, und welche eine kostbare Samm-
 „lung der Bildnisse des ganzen Kaiserlichen Hauses ent-
 „hält, haben Ew. Kaiserl. Majestät die Dienste, die ich
 „Allerhöchstdero glorreichem Hause seit 40 Jahren zu
 „leisten das Glück hatte, auf die reizendste Art von der
 „Welt, und wie sie meinem Herzen am herrlichsten seyn
 „musste, belohnt. Nichts hatte ich noch zu wünschen
 „mehr übrig, als meine Dienstleistungen durch die Em-
 „pfundungen, welche Ew. Majestät denselben zuzugestehen
 „geruhen, beehrt zu sehen; und nun fehlt mir nichts
 „mehr zu meiner vollständigen Zufriedenheit, welche noch
 „um desto lebhafter ist, da Tügte solcher Art nicht verfeh-
 „len können, den Namen Ew. Majestät mit den Namen
 „der Trajane, Marc-Aurele und Heinrich IV., deren
 „Gedächtniß unsere Zeit noch segnet, und deren Namen
 „mit so viel Ehrfurcht als Rührung ausgesprochen wer-
 „den, auf die fernste Nachwelt überzutragen. Ich kann
 „mein Dankgefühl dafür Ew. Kaiserl. Majestät nicht
 „anders bezeigen, als wenn ich meinen Eifer für Aller-
 „höchstdero Dienst, und meine gänzliche Ergebenheit für
 „Allerhöchstdero Person fortsetze, und wenn es möglich ist,
 „noch verdopple. Ich nehme weit mehr Theil hieran, als
 „an mir selbst, und da ich glaube, daß vielleicht nie eine
 „schicklichere Gelegenheit sich zeigen möchte, Ew. Majestät
 „in dem Lichte zu zeigen, in welchem ich Sie von aller
 „Welt betrachtet wünschte, als den Inhalt des empfan-

„genen gnädigsten Bitters; so kann ich es nicht bergen,
 „daß ich sehnlichst wünschte, Allerhöchstdieselben erlaubten,
 „daß dieses Billet nicht verborgen bliebe. Doch werde ich
 „hierüber nichts eher thun, als bis ich die höchste Erlaub-
 „niß dazu erhalte, ausser daß ich von der Dose und dem
 „verehrlichen Handbriefchen für meine Familie ein Fidei-
 „commiß stifte. Ich bitte Ew. Majestät unterthänigst,
 „unterdessen mit Gnade die Ehrfurchtsvollen Verheurun-
 „gen meiner feurigsten Erkenntlichkeit und meiner gren-
 „zenlosen Ergebenheit gegen Allerhöchstdero Person, die
 „nur mit mir selbst aufhören kann, anzunehmen.

Kaunitz-Kittberg.“

Auf den Rand dieser Antwort schrieb der
 Kaiser nochmals eigenhändig:

„Ich bin sehr erfreut, mein lieber Fürst! daß eine
 „solche Kleinigkeit Ihnen einiges Vergnügen gemacht
 „hat. Die Paar Worte, die ich derselben beifügte, wa-
 „ren die Empfindungen meines Herzens, mit welchen ich
 „kein Geheimniß mache. Machen Sie damit, was Ihnen
 „gut dünkt.

Joseph.“

Zu Ende des Aprils dieses Jahrs (1781.) gieng
 die Erzherzoginn Marianna nach Klagenfurt, acht
 Tage später die Erzherzoginn Elisabeth nach
 Inspruck, und bald hernach die Erzherzoginn
 Christina nach den Niederlanden ab.

Beytrag

zu

Bruchstücken

für

Josephs II.

Lebensgeschichte.

Drittes Heft.

Kurz nach dem Tode der Kaiserinn kamen in der Ungarischen Kanzley Klagen ein über einen Bischoff dieses Königreiches, welcher glaubte, Gott einen sonderlichen Dienst damit zu erzeigen, wenn er gegen einige Nonconfirmisten seines Sprengels Härte und Gewaltthätigkeiten ausübte. Die Ungarische Kanzley verwarf nach reifer Untersuchung beynahe einmüthig das Betragen des Bischoffs als tyrannisch, und als dieser Rapport, wie gewöhnlich, dem Kaiser vorgelegt wurde: so schrieb dieser Monarch eigenhändig folgendes in Lateinischer Sprache darunter: "Genehmigt; und überhaupt ermahne ich euch alle zur Sanfmuth und Liebe, welche das vornehmste Gesäß Jesu ist".

Drittes Heft.

R

In

In einem der Oesterreichisch-Polnischen Departements befand sich ein Sachse in dem Posten eines Gerichtsschreibers, der, weil die bisherigen Gesäße alle Protestanten von dergleichen Plätzen ausgeschlossen hatten, sich für Catholisch ausgegeben hatte. Seine Religionsverstellung ward entdeckt und bey der Regierung zu Lemberg angebracht; der Sachse mußte endlich gestehen, und glaubte sich am besten zu rechtfertigen, wenn er versicherte, er sey im Herzen schon Catholisch, wollte aber mit diesem öffentlichen Bekenntnisse nur noch so lange zurückhalten, bis er eine gute Erbschaft in Sachsen, welche er sonst verlieren würde, eingelegen hätte. Das Gouvernement, welches hierüber Bericht erstattete, stimmte auf Nachsicht wegen der sonst erprobten Talente, dem guten Betragen und Entschlusß des besagten Mannes; allein der Kaiser erklärte sich hierüber, "daß man demselben sogleich seinen Abschied geben mußte; indem kein Vertrauen auf einen Menschen gesetzt werden könnte, der fähig wäre, über seine Religion zu lügen".

Noch vor seiner Abreise aus Wien gab der Kaiser einen großen Beweis seines unbeschränkten Vertrauens in den Fürst von Kaunitz, da Er diesem Staatskanzler die völlige Verwaltung der Interimsregierung, wovon nicht einmal das Kriegs-

Für

Für die deutschen Erblande wurde eine Concursordnung publicirt.

In der Nacht vom 21. auf den 22. May reisete der Kaiser mit dem General Terzi und zweien geschickten Männern aus Seiner Kanzley unter dem gewöhnlichen Namen eines Grafen von Salkenstein nach den Niederlanden ab. Alle Sachen von Wichtigkeit wurden dem Landesherrscher nachgeschickt, und, sogleich mit der Willensmeinung des Monarchen versehen, kurz darauf zurückbefördert. Den Antwerpern hatte Joseph den Haven wieder herzustellen zugestanden, und sie gegen alle etwa vorfallende Ein- und Widerrede zu schützen versprochen. Mit einem Worte, dem grossen Joseph lag nichts so sehr am Herzen, als das Emporbringen des Handels, wodurch das Wohl aller seiner Staaten befördert würde.

Vater Joseph besuchte auf dieser Reise auch seine deutschen Kinder im Reiche. Ein so recht aus redlicher deutscher Biederbrust erschallendes Vivat, in den verschiedenen Tönen des Alters und des Geschlechtes zum allgemeinen Jubel zusammengestimmt, wurde ihm zugejauchzt, und Vatershuld lächelte aus der heitern, menschenfreundlichen Mine des besten Kaisers. Unbekannt konnte er denen nicht bleiben, die ihn täglich segneten. Er kam

ohne Monarchenpracht, wie ein Vater seine Kinder besucht, und für diese wäre eine Wache beleidigend gewesen. Ueberall ließ er die einmüthige Sage eines Hausvaters zum andern zurück: Ich habe ihn gesehen, den Grossen Joseph! Gott erhalte ihn! und Thränen drückten den Rest der Empfindung aus. Stolz belebte den Jüngling, und er fühlte den Ruhm, unter Josephs Führung ein Deutscher zu seyn.

Am 24. May Nachmittags um 4 Uhr traf der Kaiser in Regensburg ein, stieg im Gasthose zum weissen Lamm ab, und setzte am 25. früh um 5 Uhr die Reise nach Nürnberg fort, wo er noch desselben Tages Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr ankam, und in dem Gasthose zum rothen Hahnen abstieg. Er nannte sich den Grafen von Falkenstein, aber das Volk nannte ihn Joseph den Grossen und Guten. Am folgenden Tage früh um halb 5 Uhr reisete er wieder von da ab, und fuhr, im unbedeckten Wagen stehend, zur Stadt hinaus. Am 26. May kam er nach Würzburg, wo er im Gasthose zum weissen Schwanen abstieg und am folgenden Morgen die Reise weiter fortsetzte. Im besagten Gasthose hatte Er unter dem Mittagessen den gemessensten Befehl ertheilt, niemand einzulassen, weil man grossen Zulauf des Volkes besorgte.

Die

Die junge Wirthinn vom Gasthose brachte Kirschen und wollte damit dem Kaiser aufwarten. Allein sie wurde vor der Thüre angehalten. „Wer hat's „befohlen“? sprach sie. — „Seine Majestät, der „Kaiser“, war die Antwort. — „In meinem Hause „hat mir kein Mensch was zu schaffen“, versetzte die Wirthinn überlaut, so, daß der Kaiser von der Tafel sich erhob, nach der Thüre eilte und um den Polterer da draussen fragte. Die Wirthinn verneigte sich ehrfurchtsvoll und zeigte dem Monarchen die Kirschen, womit sie ihre gehorsamste Aufwartung machen wollte. Der Kaiser lächelte über die gutherzige Dreistigkeit der Schönen, nahm sie gnädigst bey der Hand, führte sie mit sich zur Tafel, unterhielt sich eine Weile sehr huldreich mit ihr, und beschenkte sie am Ende sehr reichlich.

Am 27. May nachmittags gegen 3. Uhr kam Er nach Frankfurt am Mayn, wo Ihn bereits einige Stunden lang die sehnsüchtigen Blicke der ihn von Herzen getreuen dasigen Bürger mit Ungeduld erwartet hatten. Hier stieg Er in dem berühmten Gasthose ab, der seinen Namen zu führen die Ehre hat. Den andern Morgen setzte er seine Reise weiter fort. Unterwegs von Frankfurt nach Darmstadt zwischen Egelsbach und Arheilgen engagirte der Monarch in höchst eigener Person einen auf der

Strasse neben dem Wagen gehenden wohlgewachsenen Mann, indem Er ihn mit diesem allergnädigsten, menschenfreundlichen und nur einem Kaiser Joseph eigenen herablassenden Tone anredete: Woher, Landsmann? — "Von Haus" — Was habt ihr zu Haus geschafft? — "Ich wollte heyrathen, es ist aber nichts daraus worden", — Könnt ihr rechnen und schreiben? — "Ja" — Nehmt Dienste bey mir, wenn ihr sechs Jahre gedient, etwas versucht, gelernt und euch brav gehalten habt, Könnt ihr nach Haus gehen und heyrathen. — "Ja, wenn ich Husar werden kann". — Ich will euch zum Reiter machen, ihr seyd gut gewachsen. — "O! ja, das kann ich auch"! — Hierauf fuhr der Postillion schnell fort. Der Prinz Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt, welcher sogleich hinter dem Kaiser in der Nacht nach Frankfurt gereiset kam und den Monarch begleitete, nahm diesen angeworbenen Recruten auf seinem Wagen nach Darmstadt mit, wo derselbe aus des Kaisers eigener höchster Hand ein Handgeld empfing und dem Prinzen Karl von Darmstadt mit gnädigster Ordre zurückgelassen wurde.

In Darmstadt blieb der philosophische Monarch nur auf einige Augenblicke. Am 28. nachmittags
um

um 3. Uhr kam Er über die Bergstrasse, Heidelberg und Schwezingen nach Mannheim. In Worms unterhielt er sich mit dem dasigen dritten Lutherischen Prediger, Herrn Bauer, aber nicht allein und insbesondere, sondern auch mit verschiedenen andern Personen, welche zu gleicher Zeit im nemlichen Gasthose versammelt waren, sehr gnädig und herablassend. Als Ihm Herr Bauer auf die Frage, wer er wäre, geantwortet, er sey der dasige Lutherische Prediger, fragte der Graf von Falkenstein: „Vermuthlich sind doch auch noch Prediger von andern Religionen hier“? Hierauf versetzte Herr Bauer: „Ja, Katholische und Reformirte“. — „Ohne Zweifel werden Sie tolerant zusammen leben“, erwiederte Joseph. Von Worms kam der Kaiser den 29. May morgens um 9. Uhr in Maynz an, stieg im Gasthose zu den Drey Reichskronen ab, und setzte die Reise über Schwalbach nach Coblenz weiter fort. Am nemlichen Tage, den 29. May nachmittags um 4. Uhr kam er in Begleitung eines einzigen Cavaliers in Wißbaden an, stieg, um das Bad zu sehen, in dem Gasthause zum Schützenhof, ohne gekannt zu werden, ab; besah, unter dem Vorwand, als wäre er von einem vornehmen Herrn gesandt, die Bäder; kostete das Wasser und befragte sich bey dem Keller um den Preis der Kost

und Zimmer. Der Keller, welcher dem erhabenen Reisenden das ganze Haus zeigte, auch ihn wegen der einfachen Kleidung wohl für jemand aus dem Mittelstande ansah, recommandirte seinen Principal, damit der fremde Herr die Cur über zu ihnen kommen und daselbst logiren möchte, aufs beste; worauf der Kaiser aber nichts sicheres versprach, sondern dem Keller ein Trinkgeld in die Hand drückte und sagte: „Leb er wohl, ich bin Joseph, der Kaiser, sein Landsmann“; und mit diesen Worten stieg der Monarch wieder in den Wagen und reisete weiter.

Am 31. May vormittags gegen drey Viertel auf 11. Uhr traf der Kaiser in Grevenmachers, dieser ersten Stadt der Provinz Luxemburg, ein, unterhielt sich eine kurze Zeit gnädigst mit dem dasigen Magistrat und setzte nach Abwechselung der Postpferde die Reise nach Luxemburg fort. Mons, Ath und Tournay hatten das Glück, Ihn bey sich zu sehen. In Luxemburg stellten zwey Personen dem Kaiser Bittschriften zu, in welchen sie sich darüber beklagten, daß ihr so lang schon dauernder Proceß sie völlig zu Grunde richtete, ehe die Sache zum Spruche käme. Der Monarch bezeugte dem Präsidenten und dem Rathe den höchsten Unwillen darüber, und befahl, die Sache sogleich vor-

vorzunehmen und in Zukunft den Lauf der Gerechtigkeit nicht zu verzögern. In Luxemburg und in Mons ließ der Kaiser die Truppen ausrücken und war mit ihrem Manoeuvriren wohl zufrieden. Er sprach mit den Officiers, Unterofficiers und Gemeinen, und ließ jedem Unterofficier einen Thaler und jedem Soldaten einen Gulden reichen. Bei dem Exerciren des Dragonerregiments in Mons ritt Er ein Dragonerpfersd mit völliger Equipage eines gemeinen Dragoners.

Von den Niederländern wurde ihr geliebtester Joseph auf dieser Reise immer zärtlicher geliebt, immer eifriger verehrt, je näher sie Ihn kennen lernten. Für sie war jede Handlung dieses Monarchen merkwürdig. Nach Tgel, dem ersten Orte der Provinz Luxemburg zu, stieg Er unterwegs aus dem Wagen und betrachtete eine halbe Stunde lang eine alte Römische Säule. Als Er an die erste Barriere vor Luxemburg kam, fragte der Pförtner, wer er sey? — Ein Fremder. — „Ich muß den Namen wissen, denn ich habe Befehl dazu“. — Der Kaiser. — Nun sprang der Pförtner erschrocken zurück, und der Kaiser rief ihm huldreich zu: Komm er morgen zu mir. Er stieg im Gasthose zu den sieben Schwaben ab. Abends war die Stadt illuminirt, bis auf die Strasse, wo

der Wächter des Vaterlands im Stillen für das
 Wohl seiner Unterthanen sorgte, und dessen Ruhe
 zu schonen, eine heilige Ehrfurcht alles Geräusch
 verbannte. Beym Manoeuvriren war Joseph ei-
 ne halbe Stunde früher da, und besprach sich mit
 den erfahrensten alten Kriegern als Kenner. Als
 der Graf von Berlau dem Kaiser Ball, Souper
 oder Redoute antrug, antwortete Er: "Ich bin
 „nicht hieher gekommen, zu essen, zu trinken, noch
 „zu tanzen, sondern ernsthafte Geschäfte zu besor-
 „gen". Nachdem Er die Pulvermagazine und
 das Zeughaus gesehen hatte, besuchte Er die Ca-
 sernen, schnitt einem Soldaten selbst ein Stück vom
 Brode, und sagte, nachdem er es gekostet hatte:
 "Es ist nicht zu verachten". Zur Audienz wurden
 auch die gemeinen Soldaten gelassen. Bey Besich-
 tigung der Fortificationen sagte Er: "Wenn man
 „die Werker nur stückweise dahin transportiren
 „könnte, wo sie nothwendiger sind, als da". Am
 Sonntage hörte er in der Pfarrkirche und am Mon-
 tage bey den Franciscanern die Messe. Der auf-
 gestellte prächtige Betstuhl blieb leer, und Joseph
 kniete unter dem Volke mit den Worten: "Ich bin
 „den andern Menschen gleich". Nach der Messe
 wollten die Franciscaner den Kaiser mit Kreuz und
 Fahnen begleiten; allein Er war dem Gepränge
 entflohen und die guten Patres suchten Ihn in
 drey

drey getheilten Reihen vergeblich. — Die Soldaten sahen bey seiner am 9. Junii früh um 4 Uhr erfolgten Abreise nicht einen Kaiser, sondern einen wahren Vater und Freund von sich scheiden. Der Wirth, wo er logirte, ein ehrwürdiger Greis, kniete weinend vor ihn hin. Der Kaiser hob ihn selbst auf. — Ehelicher Alter, was will er? — „Ich habe einen Sohn in Ihren Diensten, den „möchte ich gern vor meinem Tode noch sehen“. — Wo und was ist er? — „In Siebenbirgen als „Jähndrich“. — Hier zog der Kaiser ein Büchelchen aus der Tasche, schlug nach und fand bey dessen Namen das Lob einer guten Aufführung bezeichnen. — Mache er mir meine Rechnung. — „Das „kann ich nicht“. — Er muß. — ... — „So „viel“. — Hier hat er dreymal so viel; die zwey andern Drittel sind, um seinen Sohn zu equipiren, denn er soll seinen Vater bald als Hauptmann besuchen.

Zu Cortryck hatte der Wirth in dem Gasthause, wo der grosse Joseph abstieg, für seinen Schwager, wegen eines Amtes, das er von den Ständen von Flandern hatte, für 24. tausend Gulden Caution geleistet. Dieser Schwager war seit einem Jahre ausser Zahlungsvermögen gestorben, und die Stände griffen den Bürgen vor Gericht an,

an, um die der Provinz zuständigen Gelber herauszubekommen. Dieser Wirth hatte elf lebendige Kinder, und erwartete, noch auf's neue Vater zu werden. Die älteste Tochter des Hauses bat, so bald der Kaiser ausgestiegen war, um eine Audienz, wo sie die elende Verfassung ihres Vaters mündlich zu erkennen geben wollte. Joseph hörte sie gnädig an, und sagte zu ihr: Mademoiselle, etwas später werde ich Sie rufen lassen. Um halb 10 Uhr Abends ließ der Kaiser sie vor sich kommen und besprach sich eine Viertelstunde lang mit ihr; den andern Morgen früh kam sie wieder vor, und überreichte eine Bittschrift. Der Kaiser las diese ganz durch, und sagte zu ihr: Mademoiselle, ich werde Ihre Angelegenheit den Ständen besonders empfehlen; sey Sie ruhig; Ihr Vater und seine Kinder sollen nicht für den Fehler leiden, welchen sein Schwager begangen hat, und, indem Er ihr diese tröstenden Worte sagte, gab Er ihr eine Rolle mit neuen Ducaten, auf welchen sein Bildniß vorgestellt war, und sagte zu ihr: Aus diesem lasse Sie sich eine Dose machen zu meinem Andenken. Hierauf ließ Er die Mutter rufen, und sagte zu ihr: Madame, Sie hat eine zahlreiche, aber lebenswürdige Familie, ich habe Ihre elf Kinder mit Vergnügen gesehen; und zu gleicher Zeit stellte

stelte Er ihr ein geschriebenes Papier zu, dessen Inhalt bis jetzt noch niemand weiß. — Am 15. befand sich der Kaiser in Gent, und setzte seine Reise über Dendermonde nach Baes, St. Nikolaß, Antwerpen und Mecheln weiter fort. Am Fronleichnamstage begleitete Er die Procession in Brügge.

Die reichen und glücklichen Einwohner zu Brüssel waren so wonnetrunken über die persönliche Gegenwart des Kaisers, daß sie den Schuldschein über das im letztern Kriege gemachte Darlehen von einigen Millionen vor den Augen des Monarchen zernichteten und zu allem Menschenmöglichen mit aufrichtigster Freude sich anerböten. Seit Seiner Ankunft in Brüssel ließ der gnädigste Souverain täglich von 9. Uhr morgens bis 2. Uhr nachmittags jederman ohne Unterschied huldreichst zur Audienz. Bey einer am 29. Junii in Brüssel entstandenen Feuersbrunst, fand sich der Kaiser einer von den ersten auf der Brandstelle ein. In Ostende kam der unermüdete Monarch verschiedenemale an den Strand, besah das Bassin des Havens, und gieng um die Wälle herum. Er war überaus leutselig und redsprächig, und nahm verschiedene Bittschriften aus den Händen der geringsten Leute an. Als er am Haven war, salutirte Ihn ein Engländer

scher Futter, nach alter Englischer Manier, mit 20. Schuß und dreym Huzzas, welches Ihm so wohl gefiel, daß Er den Matrosen 20. Louisd'or gab, seine Gesundheit zu trinken. Als Er in Dinten-
 anlangte, wollte kein Arbeiter zween Tage vorher arbeiten, aus Furcht den Augenblick Seiner An-
 kunft zu versäumen.

Zu Antwerpen besuchte der Monarch insbeson-
 dere die Stiftung der Erziehung der Soldatenkin-
 der. In selber befahl er einem Knaben die Strümpfe
 auszuziehen, um zu sehen, ob seine Füße reinlich
 wären; viele andere seiner Kameraden wurden in
 Ansehung der Reinlichkeit durchaus besichtigt. Als
 Er erfuhr, daß den Officierskindern zu ihrem Ge-
 tränke Bier, und an Sonntagen Wein; den Sol-
 datenkindern hingegen nur Wasser und sehr selten
 Bier gereicht wurde, so befahl er so gleich, daß sie
 künftighin auf gleichen Fuß behandelt, und allen
 insgesammt ihr täglicher frischer Trunk Bier, und
 Sonntags ein Glas Wein gereicht werden soute;
 „dann (sagte der gütige Landsvater) sind denn diese
 „nicht alle meine Kinder“? — Unter andern er-
 blickte der hohe Reisende auch hier einen Rathsherrn
 in einem prächtigen Aufzuge, und fragte ihn: wie
 viel ihn wohl sein Kleid, daß er am Leibe trug,
 gekostet hätte? — „Ben 600. Gulden“, versetzte
 der

der Rathsherr, „möchte mich solches gekostet haben“. — Und für dieses Geld würde ich mir wohl in Wien sechs Kleider haben machen lassen, erwiederte der Kaiser. — In Brüssel waren nun alle Collegia sehr beschäftigt. Mehr als dreymtausend Suppliken waren dem Kaiser in diesen Landen übergeben worden, welche nun die Collegia untersuchen und den schleunigsten Bericht darüber erstatten mußten. Auf die Ankunft des Kaisers in Seinen Niederlanden kamen goldene und silberne Denkmünzen zum Vorschein, auf welchen das Bildniß des Monarchen nach antiker Art zu sehen ist, mit der Umschrift:

IOSEPHVS II. AVGVSTVS.

Auf der Rückseite hält ein stehendes Weibsbild in der rechten Hand den Stab Merkurs, ein Sinnbild der Gelehrtheit und der Handlung. Unter dem linken Arm drückt sie das Füllhorn des Ueberflusses, ein Sinnbild des Ackerbaues und der Friedensfrüchte, mit der Inschrift:

BELGII. FELICITAS.

Am Rande laß man:

AVENTVS. AVGVSTI. MDCCLXXXI.

Am 7. Julii kam der Kaiser in Rotterdam an und reisete von da nach dem Haag ab, wo Er am

9. Julii Nachmittags gegen 2 Uhr eintraf, und Sein Quartier zum Parlament von England nahm. Er kam in so grossem Incognito, daß niemand Seine Ankunft wahrnahm, ob Er Sich gleich einige Zeit lang in der Neuen Kirche verweilte, um die Grabmäler Wilhelms I. und des Grotius zu sehen. Von hier reisete er am 11. Julii nach Leiden ab, wo unter der unzähligen Menge des versammelten Volkes jederman die Leutseligkeit und Herablassung dieses grossen Fürsten bewunderte. Die Ausdrücke der Freude und des Wonnegefühls der Bewohner der Oesterreichischen Niederlande über die Ankunft ihres Beherrschers kamen den Holländischen Republikanern anfangs wirklich übertrieben vor; denn sie konnten sich keinen Begriff von der Zuneigung solcher Unterthanen machen, welche die ganze Fülle der oberherrschenden Macht ihrem Regenten anvertraut haben. Joseph II. kam zu ihnen, und seine Ankunft lehrte sie ganz anders denken. Solche Monarchen, die durch ihre Herablassung, ihre Leutseligkeit und ihre Begierde, immer mehr Kenntnisse zu erwerben, gleichsam über eine unermessliche Kluft hinüberspringen, um sich andern Menschen zu nähern, solche Monarchen machen mit Recht Anspruch auf die Verehrung der Republikaner. Kleid und Betragen verrieth ihnen keinen Kaiser; aber unter dem bescheidenen Kleide und Sitte liebten sie

sie einen Joseph. Ihr Pöbel drängte sich mit Ungestümm, dem Charakter eines freyen Volkes, hinzu, und der auf seine Freyheit stolze Holländer liebte auf einmal im grossen Manne den Monarch. Seit Karl dem Fünften im Jahre 1540. hatten sie keinen Kaiser mehr gesehen. Dieser kam, ob ihn gleich die Amsterdamer gewarnt hatten, daß in ihrer Stadt alle vier Elemente nichts taugten, in schwächlichen Gesundheitsumständen mit grosser Pracht, und blieb zween Tage da. Ob er aber die Empfindungen bey ihnen zurückließ, die sie bey Joseph, trotz seinem strengsten Incognito, fühlten? O! darum beneideten sie ihre Voreltern nicht! — Am 11. Julii kam Joseph auf Hartekamp, das Landhaus des Amsterdamer Bürgermeisters Clifford, und nahm einige Erfrischungen. Er gieng an Bord des Schiffes: General Admiral, welches der Viceadmiral Hartsink commandirte. In Begleitung des Generals Tercy und des Barons von Reischach kam Er nach Zandam. Unerkannt lachte Er über die Antworten eines Fabrikmeisters, an welchem Er den ungestümmen Charakter eines reichen Nordholländischen Bauers kennen lernte. Bey ziemlich stürmischem Winde bestieg Er eine Barke; doch Er konnte, wie der Cäsar erster, zum Schiffer sagen: Fürchte nichts, du führest den Kaiser. Unbekannt landete Er in

Amsterdam an, drang in den Strassen durchs Gedränge, das ungeduldig den Imperator erwartete, und war schon im Gasthose zum Amsterdamer Wappen, ehe das Volk es wußte. Nichts entging Josephs wachsamem Auge, Synagogen, Quakersversammlungen, Hospitäler, Waisenhäuser, Zuchthäuser (von den Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt nicht zu reden), alles wurde von ihm besucht und beurtheilt.

Ueber Ruremonde und Geilenkirchen kam Er am 17. Julii Abends in Achen an, kostete daselbst das warme Wasser, und setzte Tags darauf die Reise über Limburg fort, wo Er am 19. Julii eintraf. Am nemlichen Tage begab Er sich nach Hodimont, besah daselbst die Tuchfabriken, und reisete nach Spa ab, wo Er am 21. Julii Morgens um 11 Uhr ankam. Da eines Seiner Postpferde eine Viertelstunde vor Spa gefallen war, so stieg Er aus dem Wagen und kam zu Fusse in dem Hotel des Prinzen von Lichtenstein an. Erst nach der Ankunft wurde der Durchlauchtigste Reisende erkannt. Nach einigem Verweilen begab Er sich nach dem Gasthose zum schwarzen Löwen, um dem daselbst unter dem Namen eines Grafen von Dels befindlichen Prinzen Heinrich von Preußen einen Besuch abzustatten, und die Unterredung daselbst dauerte über zwei Stunden.

den. Aus allen Gegenden war der Zufluß von Menschen, um den Monarch zu verehren, so stark, daß viele das Nachtlager unter freyem Himmel suchen mußten. Am 22. Julii Vormittags gegen 11 Uhr traf der Kaiser wieder in Brüssel ein, und reisete am 27. Julii Morgens gegen 9 Uhr von da wieder ab, und nahm den Weg über Valenciennes unter dem abermaligen Namen eines Grafen von Falkenstein nach Frankreich. In Versailles begab Er sich sogleich nach Hofe. Er fuhr mit seiner Schwester, der angebeteten Königin, ganz bürgerlich gekleidet, in einem kleinen Halbträglchen besessen, und der König, welcher bereits eine Jagd angestellt hatte, ließ solche wieder absagen, um sich einzig und allein den sanftesten Empfindungen der Freundschaft zu widmen, welche die sonst gewöhnliche steife Hofetiquette nicht stören durfte. Am 10. August Nachts um halb 10 Uhr kam der Monarch in einer mit vier Pferden bespannten halbbedeckten Kutsche nach Ulm, und reisete noch in der nemlichen Nacht nach Glinzburg ab. Am 12. August früh nach 5 Uhr kam er nach München, stieg im Gasthose zum goldenen Hirsch ab, speisete zu Nimpfenburg bey Hofe, und setzte Tags darauf Morgens um 5 Uhr seine Reise nach Wien wieder fort, wo er am 14. August Abends um 6 Uhr eintraf.

Am 19. August gieng der Kaiser wieder von Wien ab, um dem bey Pest versammelten Lustlager der Ungarischen Armee beizuwohnen, und die alda zusammengedrückten Truppen ihre Uebungen machen zu lassen. Am 20. August Nachmittags um 4 Uhr kam der Monarch in einem einzelnen Wagen, nur allein von dem General Browne begleitet, zu Pest an, wo schon seit dem 17. August das ganze Ungarische Campement versammelt stand. Jeden folgenden Tag war Er früh um 4 Uhr schon auf dem zu den Manoeuvren bestimmten Platze, wenn es anders ein zum Manoeuvriren auserwählter Tag war. Am 23. um diese Stunde fiel Regenwetter ein. Weil Er hörte, daß die Regimenter schon lange ausmarschirt wären, ließ Er ihnen durch seinen Adjutant sagen, Er wolle also auch jeden Tropfen Wasser mit ihnen theilen. Am 24. ließ Er dem ganzen Lager seine gänzliche Zufriedenheit ausdrücklich kund machen. Am 26. bestellte er sich die Messe bey dem Infanterieregimente d'Alton zu hören, nach welcher Er das Regiment sich herstellen ließ und sodann untermuthet in eine Lobrede über das tapfere Verhalten der d'Altonischen Mannschaft bey Habelschwerd ausbrach, hierauf dessentwegen 300 Ducaten unter sie auszutheilen gab, die Officiers aber an Seine Tafel lud. Bey dem Campement waren verschiedene Türken an der Grenze

neugierig, den deutschen Kaiser zu sehen. Sie reisten ins Lager bey Pest, wo sie Joseph den Zweyten mitten unter seinen Kriegern antrafen, und aufmerksam betrachteten. Als sie, ganz eingenommen von Ihm, ganz entzückt von der Leutseligkeit, die Er gegen sie geäußert hatte, wieder nach Hause kamen, sprachen sie mit einem Enthusiasmus, der Dichterisch ausgedrückt zu werden verdient:

Wir haben Ihn gesehn, den gütigen Monarchen,

Schon lange hörten wir sein Lob.

Die Deutschen reden wahr, leutselig ist ihr Herrscher,

Heil uns! Wir haben Ihn gesehn.

Er übte selbst sein Heer. Wir Mahomed's Bekenner,

Wir blickten ehrfurchtsvoll auf Ihn;

Raum ward Er uns gewahr, als Er uns seine Gnade

Mit Lächeln zu erkennen gab.

Flugs nahm Er wieder an die kriegerische Mine;

So menschenfreundlich Joseph ist,

So muthig ist Er auch. Ha! Brüder, welch ein Kaiser!

Heil uns! Wir haben Ihn gesehn.

Am 29. August um die Mittagszeit langte der Kaiser wieder in Wien an.

In den Oesterreichischen Niederlanden schwang sich, seitdem Joseph selbst in dasigen Gegenden gewesen war, der Handel mit jedem Tage empor;

die Häfen wurden erweitert und vertieft, wobei die alten Fortificationen Platz machen mußten und von neuern ersetzt wurden; die bisher gehinderte Communication mit dem innern Lande war völlig frey gemacht, und alle auf den Canälen sonst zu bezahlenden Abgaben, Lastgeld u. dgl. waren abgeschafft; es waren gute Magazine angelegt; daß Transito ins Ausland war durch die günstigsten Privilegien gesichert, und die Communication so wohl zu Wasser als zu Lande durch neue Anstalten, neue Strassen und die geradesten Canäle vergrößert. Schon war die Fischey auf dem Meere, durch besondere Privilegien aufgemuntert, im schönsten Betrieb, und eben so auch die auf Holländische Manier errichteten Brantweinbrennereyen. In Ostende, Neuport, Brügge und Antwerpen wurden allenthalben die vorzüglichsten Verbesserungen getroffen.

In der Nacht vom 12. September reisete der Kaiser nach Mähren und Böhmen ab, um den Kriegsbübungen der daselbst campirenden Regimenten beizuwohnen. Im Lager bey Turaß stunden acht Infanterieregimenter, 2 Regimenter Chebeaux Legers, ein Husarenregiment und drey Grenadierbataillons. Die Zufriedenheit des Monarchen war so groß, daß die Truppen auf zween Tage doppelte Löh

Lohnung erhielten. Am 19. September kam Joseph in Hlaupickin an. Die Nachricht: Er ist da! goß ein Bonnegefühl in aller Herzen, und Seine Rastlosigkeit, zu kommen und gleich zu sehen, Sein immer thätiges Wesen belebte das ganze Campement, das seit etlichen Tagen in seiner ganzen Bösigkeit da stand. Die Einwohner der Stadt walleten haufenweise hinaus, um den grossen geliebten Kaiser zu sehen. Am 22. September war in Prag jederman schon vor dem Himmelgrauen auf. Die Truppen des Campements hatten das erste grosse Manoeubre, und daher fuhr man hinaus, um unter ihren Bewegungen den geliebten Imperator zu sehen, der die ganze Ungemächlichkeit der naßkalten Herbstwitterung mit seinen Soldaten theilte. Joseph war überall, und aller Augen auf Ihn. Der gemeine Mann und sein Officier operirten zu Fuß und zu Pferd mit einer Accuratesse, die nicht nur Aufmerksamkeit auf die Stimme des Commandanten, sondern ungemeine Achtung, den Beyfall des grossen Monarchen zu verdienen, verrieth. Jede Position gelang, jede Bewegung und Stellung fiel herrlich aus, vom Anfang bis zum Ende. Den 27. September früh verließ der Kaiser Prag, um sich nach Theresienstadt zu begeben. Hier besah Er die schon hoch aus dem Grunde hervorstehenden Bestungswerke, und

der große Fleiß der Ingenieursofficiers wurde mit dem gnädigsten Zeugnisse belohnt. Am 15. November traf der Kaiser in Brünn ein, und gieng folgenden Tages früh um 5 Uhr nach Olmütz ab. Am 19. November um halb 6 Uhr Abends langte der Kaiser nebst Ihren Russisch-Kaiserlichen Hoheiten samt deren Gefolge, in 25 Wagen bestehend, von der Grenzvestung Olmütz, unter Erwartung einer grossen Menge Menschen, die der hohen Ankunft sehnlichst entgegen sahen, in Brünn an. Sie reiseten am 20. November früh nach 8 Uhr nach Wien ab. Am 21. November ganz früh traf schon das Gefolge der höchsten Russischen Gäste zu Wien ein, und kurz vor 12 Uhr Mittags langten endlich die Herrschaften selbst bey dem im Augarten angelegten Kaiserlichen Lusthause an. Der Kaiser war einige Stunden voraus schon angekommen.

Der Schluß dieses Jahres 1781. ist noch dadurch merkwürdig. In alle Erblande ergieng nunmehr das Toleranzedict weitläuftiger; ausser den schon erwähnten Inhaltspunkten desselben wurde noch besonders der Katholischen, als der regierenden Religion zum Vorzugsrechte vorbehalten, daß in allen Ehen, worinn ein Katholischer Vater ist, sämtliche Kinder beiderley Geschlechts in der Katholischen Religion zu erziehen seyen; da hingegen bey einem

einem Protestantischen Vater und einer Katholischen Mutter die Kinder in der Religion nach dem Geschlechte zu folgen hätten. Religionswesen betreffende Fälle sollten bey Nichtkatholischen nach dem Gutachten ihrer zuzuziehenden Theologen von der politischen Landesstelle, mit freystehendem Recurs an die politische Hofstelle, entschieden werden, so, wie auch die Berufung der Pastoren den Gemeinden oder Obrigkeiten, welche sie unterhalten, frey bleiben, und die Kaiserliche Bestätigung von den schon bestehenden oder noch zu ernennenden Consistorien ertheilt werden sollte; und jede nichtkatholische Versammlung von hundert Familien eines Orts oder der Gegend umher sollte die Gewalt haben, Bet- Schul- und Kirchendienerhäuser nach Belieben (doch ohne Geläute, Thürme und Kirchenmässigen Eingang von der Gasse her) zu erbauen, in welchen sie nicht nur allein zur Gottesdienstübung und Sakramentaustheilung, sondern auch außerhalb in deren Ueberbringung zu Filialen und Kranken, so, wie ebenfalls zu öffentlichen Beerdigungen mit geistlicher Begleitung, vollkommene Erlaubniß haben sollten; wie dann auch künftig zu jedem Rechten des Bürgers und Meisters, zu Häuser- und Gütererwerbungen, zu akademischen Würden und Dienstbesetzungen, die Nichtkatholischen, wenn sie nur durch Rechtschaffenheit, Fähigkeit und mo-

ralischen Lebenswandel empfohlen wurden, unerschwert zuzulassen seyn sollten. Diese Verordnung ergieng an die Niederösterreichische Regierung, wie auch an Ungarn und die dazu gehörigen Provinzen mit mehreren Erweiterungen in Lateinischer Sprache.

Den 4ten Jänner 1782. traten der Großfürst und die Großfürstinn ihre Reise nach Italien an. Sie waren über den Aufenthalt in Wien höchstvergnügt, und beschenkten den Kaiserlichen Hofstaat reichlich. Bey dieser Gelegenheit sagte ein Wiener:

Der weise Salomo (ich aber sag' viel weiser,
Viel glücklicher ist unser Kaiser —

Die Chronik sagt im zweyten Buch)

Herr Salomo bekam Besuch.

Aus Saba, wie man dort kann lesen,

Ist eine Königin gewesen,

Ein schwarzes Weib — Wer kann davor?

Ihr Herr Papa der war ein Mohr. —

Sie wollt des Königs Weisheit schauen,

Und fand ihn bey dreyhundert Frauen.

Aus Norden kömmt zu Joseph's Thron

Paul Petrowitz, Kathrinens Sohn,

Und Göttinnen, die ihn begleiten,

Bewundern Joseph's Herrlichkeiten,

Nicht

Nicht Gold und Silber oder Pracht,
Ein Herz, das ihn viel grösser macht,
Den größten Geist im größten Kaiser —
Wer ist nun glücklicher — wer weiser?

Auch in diesem Jahre 1782. erschienen verschiedene Verordnungen, Einrichtungen, Verbesserungen.

Der Zeitpunkt einer glücklichen Veränderung für die Handlung der Oesterreichischen Niederlande schien nicht mehr weit entfernt zu seyn. Der Kaiser verlangte von der Republik Holland, daß die Schifffahrt auf der Schelde für jederman ungehindert und frey gelassen werden sollte, widrigenfalls die den Holländischen Einwohnern nöthige Zufuhr auf der Schelde eingestellt, und kein Holländisches Fahrzeug auf diesem Strome geduldet werden würde. Bisher waren alle von Antwerpen nach Holland hinab geschifftene Ladungen gut aufgenommen worden; so bald sie aber nach England oder andern Gegenden bestimmt waren, hielt man sie in ihrer Fahrt auf; ja, sie liefen so gar Gefahr, confiscirt zu werden. Hierdurch fiel Antwerpens Handlung dergestalt, daß man sich begnügen mußte, den Holländern bloß Getraide, Obst, Asche, Steinkohlen und andere ihnen anständige Artikel zuzuführen. Wollte man weiter als nach Holland handeln, so mußte

mußten die Schiffe die Schelde hinauf nach Gent passiren, um von dort nach Ostende zu kommen. Eine Fahrt, welche nur mit kleinen Fahrzeugen und mit grossen Unkosten geschehen konnte, da auf der andern Seite die größten Rauffahrtschiffe bis Antwerpen kommen können.

Wegen Einrichtung der Memorialien für künftige erschien eine K. K. Verordnung, welche alles Ueberflüssige abschnitt, und nichts als innwendig Euer Majestät und auswendig Seiner Majestät verstattete, und zu der geschwindesten Uebergabe, weiterer Stellen-Beförderung und eiblicher Bescheidung die gegründetste Hoffnung machte. Bey der Sorgfalt, mit welcher der Kaiser den Geschäften überhaupt einen schnellern Trieb zu geben, und dann insbesondere, die von Parthenen bey irgend einer höhern oder untern Stelle anhängig gemachten Angelegenheiten schleuniger zu Ende bringen zu lassen, bemühet war, konnte Er das Hinderniß nicht verkennen, welches Seiner von jeder Seite so gemeinnützigen Absicht, durch Uebergehung der untern Instanzen (Behörden), dann durch die unbegrenzte Weitläufigkeit der Bittschriften bisher entgegen gesetzt wurde. Um dieses Hinderniß bey Seite zu räumen, fand Er für nöthig, Advocaten, Agenten, öffentliche

No.

Notare, und überhaupt alle, die sich mit Verfassung von Bittschriften für Partheyen bemengten, wegen Einreichung derselben, an die gehörige Ordnung zu verweisen, zugleich ihnen bey diesen Aufsätzen eine solche Einrichtung vorzuschreiben, welche, ohne dem Schriftsteller die Gelegenheit zu benehmen, alles anzuführen, was immer das Gesuch zu begründen fähig wäre, ihm nur den Weg zu Erweiterungen und Wiederholungen abschnitt, als wodurch den Gründen nichts an Gewichte beygelegt, aber der Aufsatz oft verworren und undeutlich gemacht; wenigstens stets unnöthig verlängert wurde. In dieser Absicht befahl der Kaiser zu wiederholtenmalen, daß keine Bittschrift welche einen von einer untern Instanz (Behörde) abhängenden Gegenstand beträfe, bey einer höhern eingereicht werden sollte, wenn nicht derselben der von der untern erfolgte Bescheid, zum Beweise, daß dieselbe nicht umgangen worden wäre, beyläge; daher auch dem Einreichungsprotokolle der Auftrag gemacht wurde, alle Bittschriften zurück zu weisen, durch welche eine untere Behörde zu umgehen versucht werden sollte. Ferner erließ der Kaiser sowohl bey Bittschriften, welche unmittelbar an Ihn selbst, als auch bey denjenigen, die an was immer für Behörden gestellt wären, alle Titulaturen, Eingänge und Schlußformeln, alle
 übrige

übrigen zuvor gewöhnlichen sogenannten Curialien, und wollte künftig nur soviel davon beybehalten wissen, als zur Leitung des Geschäftes selbst und zur Richtschnur der Protokolle und Registratoren unentbehrlich wäre.

Welch ein Gefühl von Bonne mußte es für den Monarch gewesen seyn, Tausende von seinen Unterthanen durch die Aufhebung der Leibeigenschaft glücklich und mit ihrem Stande zufrieden gemacht zu haben. Ganz Böhmen war von reger Dankbegierde für diese himmlische Wohlthat durchdrungen; und welcher einen seligen Einfluß versprach dieß nicht erst auf die befreute Nachkommenschaft? Der 15. Jänner wird für die Stadt Reichenberg im Bunzlauer Kreise noch in Kindeskindern der herrlichste, festlichste Tag seyn. Gegen 130 Jahre schmachteten ihre Bewohner unter dem Joche der Leibeigenschaft, und mußten die Härte der Dienstbarkeit in allen ihren Theilen empfinden. Nun kam auf einmal ein Engel vom Himmel, Joseph, ihr gnädigster Monarch, und lösete die Fessel der Knechtschaft auf. Konnte die Kundmachung dieser höchsten Verordnung eine andere, als die erfreulichste Wirkung auf die Herzen der Bürgerschaft haben? Sie hielten an diesem Tage ein Dankfest. Alles war in tiefem Gebete. Verlebte Greise fal-

ten

ten ihre Hände zitternd über den grauen Häuption zusammen, und flehten mit Inbrunst des Herzens zum Vater der Welten um das Wohl des Menschenfreundes, des grossen Monarchen, des erhabenen Josephs. Freudenthränen zitterten in jedem Auge — Und die lieben Kleinen, wie sie den Älten so fleissig nachbeteten! Doch, eine solche feyerliche, himmlische Scene will nur gefühlt, nicht beschrieben seyn. — Das nemliche geschah in Schlan. Seit Ferdinand III. gerieth diese Stadt in die Fessel der Dienstbarkeit. Ein hundert und neunundzwanzig lange Jahre harreten ihre Bewohner auf die Geburt eines Moses, der, wie die Israeliten dort, sie auch von der Knechtschaft befreyen sollte. Aber immer vergebens. Noch mußten sie fünfzehn Jahre unter einer Verpfändung schmachten. Nun lösete sie Joseph auf einmal auf, die drückenden Fessel. Am 11. Februar wurde ihnen diese höchste Verordnung bekannt gemacht. Die Bürgerschaft bezeugte eine unaussprechliche Freude, und fieng von neuem zu leben an. Sie versammelte sich zunftweise in der Pfarrkirche, hielt durch drey Tage ein feyerliches Opfer, und dankte mit Inbrunst des Herzens Gott für dieses Geschenk. — Auch in Lemberg geschah die Verkündigung des Patents, wodurch die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, und wirkte eine eben so rührende Scene. Der Bauer, dessen

vorherige mühselige Umstände ihn sowohl an Leib als Geist zu Boden drücken mußten, hörte anfänglich jedes Wort mit Staunen an; aber so, wie man mit Vorlesung des Patents immer weiter kam und wie nach und nach verschiedene Punkte berührt wurden, welche die Erleichterung seiner ehemaligen schweren Last betrafen: so erheiterte sich auch sein Gemüth, und er brach in lautes Frohlocken aus. Viele weinten, weil sie ihre Freude nicht anders ausdrücken konnten.

Eine andere Verordnung bestimmte die verschiedenen unter dem Namen der Stolgebühren begriffenen Entrichtungen. Die in der darin enthaltenen Rubrik angesetzten Gebühren betrafen den Bürgerstand und die geringen Klassen; die höhern Stände sollten den doppelten Betrag entrichten. Niemand sollte etwas mehr, als in den Rubriken ausgesetzt war, nicht nur nicht zu fodern, sondern auch nicht einmal anzunehmen berechtigt seyn. Derjenige, so gegen dieses Verbot handeln würde, sollte nicht nur seines Dienstes verlustiget, sondern auch besonders zu strafen seyn. Arme Leute, deren Mittellosigkeit bescheinigt würde, wären aus Christlicher Liebe und Barmherzigkeit ganz unentgeltlich zu begraben, eben so, wie für die Taufe von Kindern solcher Leute, deren Armuth erwiesen wäre, nichts genommen werden dürfte.

Die

Die von dem Kaiser ertheilte Gewissensfreiheit hatte bey dem gemeinen Manne sonderbare Begriffe hervorgebracht; der Pöbel unter den Protestanten beredete sich, dadurch mehr Freiheit zu haben, als ihm in dem Religionspatent wirklich zugestanden war; es entständen hin und wieder Unruhen, Aufläufe und allerley Auftritte. Der Kaiser ließ hierauf überall ein Circular bekannt machen, worinn gewisse Maaßregeln vestgesetzt wurden. So wie den Katholischen ihr Gewissen und Glaube freigestellt wurde, so sollten sie sich hingegen nicht unterstehen, Gewissenszwang, Schmähungen oder Thätigkeiten auszuüben, den Gottesdienst einer andern Religion zu verachten, oder sich gar an Kirchen, Bildern, Statuen, oder andern zur Religion gehörigen äußerlichen Sachen zu vergreifen, sonst würden sie ohne Nachsicht, nicht wegen des Glaubens oder ihrer Religion, sondern als Störer der öffentlichen Ruhe, und weil sie selbst einen Gewissenszwang auszuüben sich unterstünden, gestraft werden; sie sollten sich auch in Wirthshäusern und bey allen Zusammenkünften von allen Religionsgesprächen oder gar Schmähungen enthalten; selbst die Wirthsleute und Grundobrigkeiten, die es zuließen, sollten darüber gestraft werden. Die Katholischen Unterthanen hingegen sollten den Katholischen Unterthanen alle Liebe und Gewogenheit bezeigen, und

Sich ebenfalls von allen Streitigkeiten über den Glauben, oder gar Schmähungen und Thätigkeiten bey ähnlicher Strafe enthalten. Die Geistlichkeit sollte sich aller Controversen und Schmähungen auf der Kanzel, bey den Christenlehren und im Umgange enthalten, nur die Lehre Jesu und der Katholischen Kirche auslegen, ihre Gründlichkeit und Nukzbarkeit ohne Sticheln auf Glaubensgegner darthun, dem Volke die Religion und Sittenlehre mehr einprägen und anempfehlen, als Gelehrsamkeit und theologische Streitigkeiten, widrigenfalls es scharf geahndet werden sollte.

Der Kaiser faßte den Entschluß, künftig im Kriege statt der Maulthiere Pferde zu gebrauchen, und es wurde daher den Officieren anbefohlen, sich im Pferdpacken Kenntnisse zu erwerben, um die Gemeinen darinn unterweisen zu können. Die Maulthiere hatten im letzten Kriege allein 160tausend Gulden gekostet.

Der ganze Plan für die Stadt Lemberg wurde nun gemacht, und diesem zufolge wurden die Befestigungswerke ringsherum niedergerissen. Es waren seit einigen Jahren viele neue Häuser sowohl in den Gräben als auf den Bastionen erbauet worden, und weil nun der ganze Raum, wo die Werke stehen, geebnet werden sollte, so mußten auch alle diese

diese Gebäude von ihrer Stelle weg. Die Leute erhielten aber die Versicherung, daß, wenn alles planirt wäre, der Grund, worauf ihre Häuser stünden, ihnen wieder zugeeignet werden sollte. Inzwischen aber wurde zur Sicherheit der Stadt, nach dem ganzen Umfange derselben, ausser den vormaligen Vorstädten ein Graben 5 Klafter tief gezogen, und allenthalben mit Patisaden besetzt, auch die Polizeiwache verstärkt und nach den Vierteln der Stadt eingetheilt.

In Ostende setzte der Handel seinen erwünschten Gang fort, und es wurden noch verschiedene Anstalten zur Erleichterung und Beförderung desselben vorgekehrt. Der Monarch hatte kurz zuvor die Holländische Torfasche von allen inländischen Abgaben befreit, daß bloß die Einfahrtsgebühr beh behalten wurde; und dieß war ein großes Geschenk für das Land, weil die vorherigen Abgaben ziemlich beträchtlich waren. Besagte Torfasche wird besonders in der Grafschaft Hennegau verbraucht; um öde Felder fruchtbar zu machen, und die cultivirten damit zu düngen.

Die Stadt Wien wurde mit jedem Tage verschönert und alles, was dem menschlichen Körper beschwerlich fallen konnte, wurde aus dem Wege

geräumt. Täglich mußte zweymal in der Stadt und in den Vorstädten aufgespritzt werden. Die Goldschmiede, Gürtler, Schwerdtfeger u. d. d. durften nicht mehr vor ihren Häusern mit dem schädlichen Mercurialdampf manipuliren, sondern mußten diese Arbeiten in solchen Gegenden unternehmen, wo die Luft nicht so eingeschlossen war. Fleischhacker, Häringsscheiber mußten außer der Stadt seyn, und alle Getöse machenden Arbeitsleute mußten in den Vorstädten wohnen, oder wenigstens da arbeiten, die einzigen unentbehrlichen Schmiede ausgenommen. Die Aerzte sollten bey jedem Todten ein Attestat ausstellen, an welcher Krankheit derselbe gestorben wäre, damit man Wäsche und Bette verbrennen ließe, wenn die Krankheit ansteckend gewesen wäre. Auf Reinlichkeit sollte hauptsächlich gesehen werden, weil dieß der Grund der menschlichen Gesundheit wäre. Die Glacis in den Vorstädten sollten angebaut werden dürfen, und jedem Baulustigen wurden zwanzig Freyjahre nebst andern Vortheilen bewilligt. Die Regierung kaufte verschiedene alte Häuser, ließ sie niederreißen und schöne Palläste dafür aufbauen. Hierdurch gewann der Tagelöhner Brod, und die Stadt ein Ansehen, welche in kurzem ganz vortheilhaft verändert ausseh.

Dem Hoffkriegsrathe wurde bekannt gemacht, daß, da durch die Schleifung der Festungen verdienten Officieren viele Aussichten der Versorgung genommen wurden, künftig alle erledigte Postmeisterstellen mit verdienten Officiers und Unterofficiers besetzt werden sollten.

In dem Gebäude der Hoffkammer wurden viele Zimmer mit Meublen und Geräthschaften aus den aufgehobenen Klöstern angefüllt, und der Kaiser befahl, daß die hin und wieder befindlichen armen Dorfpfarrer damit beschenkt werden sollten.

In Betreff der fremden Emigranten ergieng ein Befehl zur Erleichterung der Ansiedler und Ersparung ihres Zehrgeldes.

Alle Beneficiaten mußten sich bey dem betreffenden Consistorio melden, und den Besiz des Beneficii getreulich anzeigen, bey Verlust desselben, und in Ansehung der Patronen bey Verlust des Patronatrechts.

In Betracht, daß durch die allgemeine Freyheit (Kraft der ein jeder Buchdrucker auch den unbeschränkten Buchhandel sowohl für das Innere der Länder, als hinaus in fremde Provinzen, und aus diesen wieder herein durch Barattirung treiben dürfte) nicht nur dem Publiko die Wahl und die

Wohlfeilheit der Werke, sondern auch der Litteratur die Verbesserung und Vermehrung der Auflagen, dem Commerz aber der Gewinn von Fremden durch Tauschhandel, und endlich dem Nahrungstriebe ungemeine Vortheile zuwachsen würden, sollte allen Buchdruckern und auch schon den dormaligen Buchhändlern überhaupt der freye allgemeine Buchhandel sowohl mit innländischen als fremden Büchern an alle innländische und auswärtige Orte erlaubt seyn.

Die Zuchtlinge beiderley Geschlechts, welche durch richterliche Sentenz dahin verurtheilt waren, wurden in Pacht gegeben, so daß jederman sie zur nöthigen Arbeit pachten konnte. Sie wurden einförmig gekleidet, mit geschorenem Kopfe und Paarweise mit langen Ketten an einander geschlossen. Der Pächter mußte jedem des Tags vier Kreuzer geben, und sie Sommers in leinenen, Winters aber in tüchene Kittel kleiden.

Da den Gesinnungen des Kaisers zufolge die Todesstrafe bey allen Uebelthaten, so weit als möglich, an den Verbrechern nicht ausgeübt werden sollte, so ergiengen doch die Befehle des Monarchen dahin, daß inskünftige alle, welche nach den Criminalrechten zum Tode verdammt worden wären,

ren, in dem Zuchthause zur öffentlichen schwersten Arbeit angehalten werden sollten, und zwar auf diese Art: es sey nun Manns- oder Weibsperson, so sollte ihnen bey'm Eintritte der Kopf geschoren und die eigends dazu bestimmte Kleidung angezogen werden. Bey Männern sollte solche Winterzeit in einer Jacke und bis auf die Waden reichenden Hosen, dann einer Mütze auf dem Kopfe von dem sogenannten Hallina oder Loden; bey den Weibern ebenfalls in einer Jacke, einem Rock und solcher Mütze vom nemlichen Hallina bestehen. Sommerzeit hingegen sollten die Männer und Weiber auf die nemliche Art ihre Kleidung, jedoch von blauem Zwilch haben. Sie sollten insgesammt die Woche über nur zweymal warme Speisen erhalten, die übrigen Tage aber sollte ihnen nichts anders als Wasser und Brod, und das in einer ganz geringen Quantität gereicht werden. Bei der Arbeit, die theils in Karrenziehen, Gebäudeabreißen, und dgl. bestehen sollte, sollten sie zwey und zwey an einer ziemlich langen Kette zusammengefesselt seyn und, wenn sie nicht recht fleißig arbeiteten, von den dazu aufgestellten Aufsehern tüchtige Karbatschenstreiche bekommen. Die Weiber sollten auf die nemliche Art gehalten werden, und ihnen auch nichts an Schlägen zurückbleiben.

In allen Hauptkirchen der Stadt Wien wurde auf Einen Tag (Sonntags, den 28. Julii) denjenigen Frauenzimmern, welche mit besonderm Kopfsputz, als Hüten mit Federn zc. oder sonst theatralmäßigen Frisuren daselbst erschienen, durch die eigens bestellten Kaiserlichen Schwätz-Commissarien bedeutet, daß auf höchsten Befehl sie heute das letztemal auf diese Art gepunkt erscheinen dürfen, für das künftige aber, wenn sie sich in einer oder der andern Kirche während dem Gottesdienste auf die nemliche Art würden sehen lassen, sie ohne Rücksicht auf die Person sogleich von den vorgeordneten Commissarien öffentlich weggeschafft werden würden.

Alle auswärtige Juden, welche die Wiener Jahrmärkte besuchten, sollten sich sogleich nach ihrer Ankunft auf dem Landhause bey einem eigens dazu aufgestellten gerichtlichen Commissair melden, ihre Geschäfte und die Dauer ihres Aufenthalts zu bestimmen; nach Endigung des Jahrmarkts in Zeit von zweymal vier und zwanzig Stunden Wien wieder verlassen; im Uebertretungsfall aber gefänglich eingezogen werden, und die Freyheit, Geschäfte in dieser Residenzstadt zu machen, auf immer verloren haben.

Die Innung der Wiener Apotheker (Gremium nannten sie es) wurde mit allen ihren ehemaligen Privilegien aufgehoben, und künftig sollte jeder, der sein Examen ausgestanden hätte, ohne einige Abgaben eine Apotheke errichten können; jedoch alles unter öfterer, unversehener Visitation der Facultät. Die geschlossene Zunft und Innung der Balbierer wurde auch aufgehoben. Die Chirurgen sollten künftig mit Balbieren sich nicht mehr abgeben, sondern bloß mit Chirurgischen Geschäften, und das Balbieren sollte den Perückenmachern, welche ohnehin schon diese Freyheit in Wien hatten, anheim fallen; doch sollte es den Balbiergesellen, die durch diese neue Ordnung vacirend würden, so lange sie Gesellen wären, frey bleiben, Balbierkünden anzunehmen, nur sollten sie sich einschreiben lassen und die Chirurgischen Collegia fleißig besuchen, ohne dessen Beweis sie niemals in Kaiserlichen Ländern zu einer Meisterschaft der Chirurgie sollten gelangen können.

Die Tranksteuer im Lande wurde aufgehoben und nur für Wien allein fort erhalten, und zwar in einem dem Handgrafenamte (General-Consumptionscomptoir) untergeordneten Comptoir.

Das Wiener Versakamt, das sonst 16 Procent Interessen nahm, sollte zum Behufe der Dürftigen

von gewöhnlichen Pfändern nur 4, von Silber oder Juwelen, die nicht tausend Gulden betragen würden, 6, von stärkern Pfändern aber erst, welche ohnedem von Herrschaften, die grössere Interessen bezahlen könnten, 8 bis 10 Procent nehmen dürfen.

Der wohlthätige Kaiser beschäftigte sich immerfort mit Errichtung solcher Institute, wo Kranke Hülfe, Findlinge Pflege, Schwangere Versorgung, Nothleidende Schutz und Dürftige Unterhalt finden sollten. Dagegen wurde dem überhandnehmenden, Schulden nach sich ziehenden Luxus so sehr gesteuert, als den Pfarrern, den geistlichen Dienern des Staats, aufgeholfen, die sonst bey ihren Pflegebefohlenen größtentheils zur Kost giengen; auch war der Monarch stets auf das innere Policewesen bedacht.

Da die Eheverlöbniße weder für den Staat, noch für den Privaten nützlich, sondern vielmehr für beide in Rücksicht auf die gezwungenen Ehen schädlich wären, so sollten alle Eheversprechen, das ist, jene Verträge, wodurch eine Manns- und Weibsperson sich zum voraus gegen einander verbindlich machen, einander zu heyrathen, gänzlich aufgehoben seyn; würde demnach ein solches Eheversprechen gleichwohl eingegangen, so sollte es in allen Fällen nicht die mindeste rechtliche Wirkung haben.

haben, auch eine nach vorhergegangenen Eheversprechen geschehene Schwächung oder Schwängerung nicht anders angesehen werden, als jene, welche ohne ein vorheriges Eheversprechen geschehen wäre.

In Ansehung der nach Aufhebung der Klöster in den Welpriesterstand übergetretenen Geistlichen und der Nonnen der aufgehobenen Klöster wurde verordnet, daß dieselben sämtlich von dem Tage der ihnen bekannt gemachten Aufhebung an, durch Erbschaft und auf jede andere gesäzmäßige Weise zu erwerben und Eigenthum an sich zu bringen berechtigt wären. Zwar wurde ihnen von diesen Erwerbungen nur der Fruchtgenuß, keineswegs aber die Veräußerung bey Lebenszeit auf irgend eine Art zugestanden; doch sollte ihnen frey stehen, mit den zur Lebenszeit unveräußerlichen Gütern und Vermögen durch letzten Willen nach Wohlgefallen zu schalten; nur sollte das Vermächtniß oder die hinterlassene Erbschaft niemals in die Hände eines Fremden, oder auch eines ausser den R. R. Erbländern lebenden Unterthanß gebracht werden dürfen. So ergieng auch eine weitläuftige Verordnung in Betreff des geistlichen und Kirchenvermögens und der geistlichen Orden.

Bei der K. K. Armee sollten unter jedes K. K. deutsche Regiment eine Anzahl Croaten und Sclavonier vertheilt werden, um diese Leute mit der Exercierart und auch selbst mit der deutschen Sprache bekannter zu machen. Wenn sie drey Jahre lang bey einem solchen deutschen Regimente gedient hätten, alsdann sollten sie nach Hause zurück geschickt, und, statt ihrer, neue Rekruten von dort gezogen werden, auf welche Art der Kaiser bald eine furchtbare Armee von regulären Truppen an der Türkischen Grenze haben würde, welche zu defensiven und offensiven Operationen stets bereit wäre.

Die Jünglinge, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, sollten nicht mehr das Deutsch-Ungarische Collegium in Rom beziehen dürfen, sondern dieses Institut sollte in das Mayländische versetzt werden.

Durch eine Verordnung in Betreff der der geistlichen Gerichtsbarkeit überlassen bleibenden Streitigkeiten wegen Trennung des Bandes der Ehe, oder von Tische und Bette wurden alle Reurse nach Rom und von daher aufgehoben.

Alle Handwerksstörer und Pfuscher sollten nach Polen gebracht werden, fünfzig Gulden Reise-
geld

geld. und dort das Bürgerrecht bekommen, wo sie sich ansetzen und viel vortheilhafter leben könnten.

In Mähren fand man bey Aufhebung eines Frauenklosters einen Schatz von Geld und Geldes werth, welcher drey Millionen an Werth ausmachte. Von allen diesen Geldern wollte der Monarch nichts für sich verwenden, sondern wandte alles zweckmäßig zum wahren Wohl der Menschheit an.

Als der neuermählte Prälat von Kloster-Neuburg bey dem Kaiser zur Audienz kam und sich für die Confirmation kuffällig bedankte, überreichte derselbe dem Monarchen ein zusammengerolltes Papier, worauf geschrieben stand: Freymüthiges Geständniß des Prälaten von Kloster-Neuburg. Inwendig war eine getreue Consignation aller Baarschaften und liegenden und fahrenden Habseligkeiten, welche von ganz ausserordentlichem Belang waren. Der Kaiser antwortete darauf: Er wäre zwar nicht gesonnen, die Prälatur einzuziehen; aber nach diesem Verzeichnisse würde es doch nicht unbillig seyn, wenn man diesen ansehnlichen Vermögens-Statum in etwas verminderte.

Der Bischoff von Görz wollte in seinem Kirchsprengel das Toleranzsystem nicht eingeführt wissen.

Er

Er protestirte dagegen und vermeldete, daß er sich deshalb mit dem Heiligen Vater in Correspondenz gesetzt hätte. Allein man that ihm so gleich von höchsten Orten zu wissen, daß er binnen drey mal vier und zwanzig Stunden sein Bißthum verlassen, sich in die Residenz stellen, und von da aus weitere Belehrung zu erwarten haben sollte.

Nichts entgieng der Wachsamkeit Josephs. Der Monarch erhielt Nachricht, daß der Bischoff von Lüttich ein Gedicht unter dem Titel: "Die Nym-
phe von Spa an den Abt Raynal" verboten, und den Verfasser selbst in den Baum gethan habe; bey dieser Gelegenheit wollte nun der Kaiser die Achtung an den Tag legen, welche Er für Männer hegte, die ihre Nebenmenschen aufzuklären suchten, und deswegen befahl er den Pfarrern in dem Oesterreichischen Gebiete, welche in geistlichen Sachen unter dem Bischoff von Lüttich standen, von dieser Verordnung des Bischoffs keinen Gebrauch zu machen. Dieser Prälat wollte nicht, daß sich dieselbe auf Dörfer ausser der Hauptstadt erstrecken sollte; der Synod aber schickte auch aufs Land. Kein Pfarrer machte Gebrauch davon, ausser einem, der diese Verordnung eben so wenig verstand, als seine Zuhörer, denen er sie vorlas. Einige dieser guten Leute, da sie den Namen Raynal darinn hör-

hörten, glaubten, ihr Fürst befähle ihnen, daß sie alle Füchse (renards) todtzuschlagen sollten.

Zum Beweise, wie sehr Künste und Wissenschaften unter Joseph's Regierung emporkamen, dient folgende Anekdote: Der Kaiser hatte von dem König von Frankreich einen sehr schönen stählernen Degen, der ausserordentlich fein gearbeitet war, zum Geschenk erhalten. Da man nun zu Wien grosse Stahlkünstler hatte, welche die Englischen weit übertrafen, so versuchte einer der geschicktesten derselben, Namens Schwarz, ebenfalls einen solchen Degen zu verfertigen, und seine Arbeit erreichte nicht nur die Schönheit des Metalls, sondern ließ solches noch weit hinter sich zurück. Schade war's nur, daß das Stück nicht jedermanns Kauf war, indem es tausend Gulden kostete. Der König von Sicilien kaufte es an sich, und berief zugleich auch den Bruder des Künstlers mit einem jährlichen Gehalt nach Neapel in seine Dienste.

Zu Wien drängte sich jeden Morgen eine Menge Neugieriger um das Zuchthaus Thor herum, um den ehemaligen Taxator Bolza mit den übrigen Züchtlingen zur Strassenarbeit herausführen zu sehen. Er begoß ihn in Gesellschaft mit dem gewesenen Franksteuereinnehmer Jöhrer die Alleenbäume vor
der

der Stadt, und für manchen war es dabey unterhaltend, daß er, immer seines vorigen Zustandes eingedenk, sich vor den andern Züchtlingen etwas herausnehmen, z. B. nicht leiden wollte, daß sie ihn Du hießen, da diese, welche meistens Tabakschwärzer waren, sich, als bloß conventionelle Verbrecher, viel besser, als er, dünkten. Seine Schwester warf sich vor dem Kaiser mit Bitten um Aenderung der Strafe hin. Der Monarch hob sie gnädig auf und sagte: „Haben Sie einen Liebhaber, bringen Sie mir ihn, und, wenn er Geschicklichkeit besitzt, so soll er versorgt werden; aber die Strafe des Verbrechers wird nicht aufgehoben; der Dienst des Staates erfordert es“.

Der Kaiser befahl einmal, sieben Mann Kürassirs von Anspach, welche aus Ungarn einen Transport von vierzig Pferden bis nach Laxenburg escortirt hatten, nicht nur in einem an sein Tafelzimmer anstossenden Zimmer mit einem Mittagsmahle zu bedienen, sondern das für Ihn selbst zubereitet gewesene Mittagsmahl aufzutragen, und sie sodann mit dreysig Ducaten zu beschenken.

Als der Staatsrath Kressel zum Präsidenten der neuen Klostercommission ernannt ward, und dafür seinen Dank bey dem Kaiser abkattete, sagte er bey dieser Gelegenheit, daß der Monarch keinen

geschicktern hätte wählen können, als eben ihn; denn (setzte er hinzu, als der Kaiser nach der Ursache fragte) ich bin ledig, habe weder Familie noch Verwandte, daher der ganze Fluch, welcher auf diese Anstalt gelegt werden wird, mich nur allein treffen kann.

Keinem Freunde der Harmonie, keinem Kenner der Musik ist die Oper *Tora* von dem Sächsischen Kapellmeister, Herrn Naumann, mit dem vort Sächsischen Kriegssecretaire, Herrn Naumann, aus der Schwedischen in die Deutsche Sprache umgeschaffenen Texte unbekannt. Vielleicht wissen aber alle Freunde Naumanns den ausgezeichneten Benfall nicht, womit Deutschlands Beherrscher, welcher Talente und Verdienste auch in fremden Staaten schätzt und belohnt, dieses Werk beehrte. Naumann erfuhr, daß der Klavierauszug desselben dem Kaiser zu gefallen das Glück gehabt hätte. Er wagte es also, dem Monarchen eine Abschrift von der vollständigen Partitur, als ein Opfer seiner ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit, zuzuschicken, und nach dem Triebe seines edeln uneigennützigen Herzens alle Belohnung zu verbitten. Er begleitete es zugleich in seinem und des Uebersetzers Namen mit einer Zueignungsepistel, die wörtlich bekannt gemacht zu werden verdient:

Monarch! voll Deutscher Heldenkraft!
 Der seinem Vaterland ein goldnes Alter schafft!
 Der Du so väterlich
 Die Wohlfarth Deines Volks bereitest,
 Mit jedem Wort, mit jedem Federstrich
 Zur Nachwelt hin verbreitest,
 Und niemals auszuruhn,
 Und täglich Gutes mehr zu thun,
 Um Allmacht Gott beneidest!
 Nimm, unter tiefstem Bardengrusse,
 Dieß Werk von unsrer Muse
 Auf Deiner hohen Adlerbahn
 Zur Sonn — nur im Vorbeyflug an!
 Es ist (Wer könnst' es nicht errathen? —)
 Die Prophezeiung Deiner Thaten,
 Die unter einem Palmenbaum
 Wir einst in einem Dichtertraum
 Zu Peru sahn,
 Und nun — auf Deinem Thron geschahn.

„Wenn Itallbas Hand
 „Der Unschuld Fesseln bricht,
 „Wenn er bey Gott für Volk und Land
 „Mehr, als sich selber spricht,
 „Der frommen Wuth
 „Und der Verfolgung raschen Fluth
 „Den Damm der Duldung sezt,
 „Und ohne Menschenscheu
 „Mit Gott vertrautem Muth
 „Den Zwang, die Heuchelei
 „Der alten Macht entsezt:

„Und nun das frohe Lebe! —

„Lebe! —

„Ihn überall umschallt,

„Im Greise ächzt, im Säugling lallt;

„O! dann erkenne Dich im Sonnensohn,

„Und seine (*) Grösse sey Dein Lohn“.

Raum hatte der Kaiser dieses Werk erhalten, so widmete Er demselben schon eine neue verdoppelte Aufmerksamkeit und gnädiges Wohlgefallen, welches Er nicht allein wörtlich äusserte, sondern auch, des demüthigen Verbittens ungeachtet, thätig zeigte. Er, der Seine glorreiche Regierung besonders merkwürdig machte, wollte nicht gestatten, daß auswärtige vortreffliche Regenten allein deutsche Verdienste belohnen sollten. An eben dem Tage, da Naumann, von dem Könige von Schweden zum zweytenmale nach Stockholm berufen, mit Genehmigung seines Churfürsten abreisen wollte, um dort bald neue Lorbern, ihm von Gustavs Hand gepflanzt, zu brechen, überreichte ihm der Herr Baron von Mezdorf, K. K. Gesandter am Dresdner Hofe, im Namen des Kaisers ein Geschenk, welches in Ansehung der Wahl und des

2 2

Werths

(*) S. Cora Text Act. III. S. 71.

Ataliba zum Volk:

„Mein Volk! — Dein Glück ist meine Grösse“.

Werths dem Herrn Naumann gleich rühmlich war. Es war eine goldene Dose von beträchtlichem Werthe, auf deren Deckel ein allegorisches auf Cora anspielendes Schmelzgemälde zu sehen war; in der Dose die grosse goldene Gnadenmedaille, auf einer Seite mit des Kaisers wohlgetroffenem Bildnisse, auf der andern mit dem Reichsapfel und Scepter und Seinem höchsten Wahlspruche: *Virtute et exemplo*. Dieses Kaiserliche Geschenk begleiteten die huldreichsten Versicherungen von des Monarchen Zufriedenheit und Wohlgefallen, mit der gnädigsten Aeusserung, daß, wenn es möglich wäre, die deutsche Cora bey einer feyerlichen Gelegenheit nächstens auf dem Nationaltheater in Wien erscheinen sollte. Welche Ehre für die Deutschen! Welche Beschämung für alle die Feinde Deutschen Gesangs, die bisher die wirkliche theatralische Vorstellung dieser Oper für unmöglich erklärten, und manches Publicum um das Vergnügen brachten, sie auf der Bühne zu sehen!

Der Magistrat zu Wien machte neulich bey dem Monarchen die Vorstellung, daß die Vollziehung des Befehls, die Strassen der Stadt des Sommers zweymal täglich ausspritzen zu lassen, grosse Summen kosten würde. Hierauf war die Antwort des Kaisers: Ich bin nicht gewohnt, einen Befehl zweymal zu geben.

Das

„Was macht unser lieber Kaiser?“ so fragte man in allen Gesellschaften. — Er arbeitete für die Welt, als wollte Er ewig leben, und betete so, daß ihm selbst der Tod nichts anhaben konnte. Aber der Erstgesalbte Gottes wollte auch haben, daß diejenigen, die Ihn lieb hätten, Seinem Beyspiele folgen sollten. Der Müßiggang war ihm äusserst verhaßt. Daß bewies er beym Campement vor Minkendorf, wohin die Neugierde eine Menge gaffender Zuschauer gelockt hatte. Geht fort, geht fort zur Arbeit, rief der Monarch, hier ist kein Geld zu verdienen. Und dieser Liebling Gottes und der Menschen sollte dem Kirchenbanne ausgesetzt seyn, wie eine im Finstern schleichende Schrift zum Hohne der Menschheit lästerte! — —

Ein junger unbedachtsamer Mensch, mit ziemlich poetischen Talenten, glaubte, die Denfungsart und den Sinn des Monarchen dadurch zu treffen, daß er ihm ein Gedicht zueignete, worinn er sich heftig gegen das Oberhaupt der Kirche ausdrückte. Dabey war er so unbesonnen, dieses Gedicht ohne Approbation der Censur drucken zu lassen, weil er sich ganz sicher überzeugt hielt, daß es dem Kaiser gefallen würde; allein der Monarch hatte es kaum gesehen, so schrieb er an den Präsident der Behörde: „Einem sichern **, Verfasser eines schändlichen

„Gedichts, so mir zugeeignet worden, ist mein gerechtes Mißfallen über diesen Inhalt und über die Kühnheit, die er gehabt, mir solches zuzueignen, zu erkennen zu geben. Ich verbiete ihm, etwas von seinen Werken herauszugeben, und verlange, daß der Drucker dieses Stücks nach der Strenge der Gesäße bestraft werde“.

Daß der Kaiser sich nicht erbitten ließ, den Schuldigen ungestraft zu lassen, hat man nicht nur in dem Falle des bekannten Bolza, sondern auch bey Gelegenheit eines Apothekers in Wien gesehen, welcher die Militair Lazarethte mit schlechten Arzeneyen hintergangen hatte. Der Schuldige wurde nicht nur zu einer grossen Geldstrafe verurtheilt, sondern auch seines Bürgerrechts verlustigt erklärt; allein der General Laschy, den das Schicksal von acht Kindern, von welchen der Schuldige Vater war, rührte, wußte der Frau des verurtheilten Apothekers Audienz bey dem Kaiser zu verschaffen, in welcher sie sich mit allen ihren Kindern zu des Monarchen Füßen warf, und eine Bittschrift übergab, die der Monarch annahm, aber nach einigen Tagen mit dem Zusage zurücksandte: „Der Vater hat selbst kein Mitleid mit seinen Kindern gehabt, warum müßte ichs denn haben? Ich kann den Lauf der Justiz nicht aufhalten“.

Ben

Bei einer Musik in Schönbrunn war der Monarch sehr aufgeräumt, und gieng unter andern zu einer Dame hin, und erkundigte sich deutsch nach ihrem Wohlbefinden. Diese aber antwortete Ihm nach dem in Wien bey Hofe durchgängig herrschend gewesenen Gebrauche in Französischer Sprache. Der Kaiser war unwillig darüber, und sagte: "Warum antworten Sie mir denn nicht deutsch?" "Wir sind ja in Deutschland", und ließ sie stehen.

Der Kaiser kam einst von Larenburg nach dem Augarten, wo er über Nacht blieb. Den andern Tag, als an einem Sonntage, wollte er in der Leopoldstädter Pfarrkirche dem gewöhnlichen Gottesdienste beywohnen. Der Pfarrer, welcher kurz zuvor von diesem höchsten Besuche Nachricht bekommen hatte, empfing den Monarch geziemend mit seiner unterhabenden Geistlichkeit in Rochetten an der Kirchthüre, und von einer zur Anhörung der Predigt eben versammelten Volksmenge begleitet. Der Monarch bediente sich des im Dratorium für Ihn eiligst zubereiteten Betschemels nicht, sondern nahm aus ächter Gottesfurcht im nächsten besten Stuhle mitten unter der Gemeinde Platz. Niemand durfte von seinem schon besetzten Platze weichen, noch weniger fortgeschafft werden, und man sah die Moral in der Ausübung, daß im Hause

des Herrn, Monarchen und Unterthanen gleich sind. Hier hörte der Landesvater unter seinen Kindern mit erbaulicher Aufmerksamkeit auf die Lehre des Predigers, und bezeugte in dem darauf erfolgten Hochamte die reinste Andacht, mit wahrer Christen-demuth vereint. Das Volk war bis zu Thränen gerührt, und erinnerte sich stillschweigend an seine Pflicht.

Die tauglichen Soldatenkinder wurden aus ihren Stiftungen herausgenommen und an die Regimenter abgegeben. Jedes von den 50 Infanterieregimentern bekam 48 Kinder, und für deren Unterhalt jährlich einen Beitrag von 200 Gulden; dann ein Quantum von 500 Gulden überhaupt zur Anschaffung nöthiger Meublen, Bücher &c. &c.

Einer in den Oesterreichischen Niederlanden erschienenen K. K. Verordnung zufolge sollten sich gewisse zu Löwen und Bornheim in Flandern errichtete Barfüßer- und Dominikanerklöster von Engländern und Irländern, worinn junge Prediger für die Brittischen Inseln gezogen wurden, dem Kaiserlichen Edicte gemäß in eine Congregation vereinigen, und ihnen unter der in besagtem Edicte bestimmten Strafe alle Verbindung, ausser was die bloße Sendung und Wiederzurücknahme der Engli-
schen

schen Unterthanen anlangte, mit dem Vorgesetzten der Missionsprediger in England und Irland unter sagt seyn.

Täglich sah man neue Zeugnisse von dem wohlthätigen Einflusse, den Josephs allgemeine Toleranzbefehle auch über benachbarte und entfernte Länder verbreiteten. Wie göttlich muß der Gedanke seyn, wenn ein grosser Fürst mit seinem Beispiele der religiösen Friedfertigkeit auch über auswärtige Staaten neuen Glanz vom Glücke erscheinen machte. Irland folgte Josephs Exempel, und nahm unsere dort wohnenden Römischkatholischen Brüder in den Schoos des politischen Staatskörpers; und nun folgte auch das Churhaus Sachsen ihm nach. Bekanntlich hatten in den Chursächsischen Ländern die Römischkatholischen, ausser dem freyen Religionsexercitium, sich sonst keiner Wohlthat zu erfreuen. Von Erhaltung des Meister- und Bürgerrechts in grossen und kleinen Städten waren sie gänzlich ausgeschlossen; und nur in einigen grössern Dörfern hatten sie eine Art von eigens gemachten Zunftrechten. Nun aber wurde denselben mittels eines ergangenen Landesbefehls nicht nur das öffentliche freye Religionsexercitium fernerhin bewilligt, sondern auch erlaubt, daß die Katholiken sich in kleinen und grossen Städten Häuser ankaufen und

um das Meister- und Bürgerrecht bewerben dürfen, nebst dem sich auch noch verschiedener anderer vortheilhafter Begünstigungen zu erfreuen haben sollten. Das göttliche Beyspiel Christlicher Duldung und Menschenliebe, welches der Kaiser gab, wirkte stark, und freudige Nachfolge edler Menschenfreunde verherrlichte das grosse Unternehmen des erhabenen Josephs. Das kundgemachte Toleranzpatent schuf für die in K. K. Militairdiensten stehenden Evangelischen Ausländer neues Leben; nur das lange hoffende Warten auf die Erfüllung ihres Wunsches konnte sie manchmal betrüben. Aber nun nahete der Augenblick der Erfüllung heran. Sämmtliche Generalsstaabs- und Oberofficiers der im Königreiche Böhmen stehenden K. K. Armee trafen die rühmliche Vereinigung, für sich und ihre Religionsverwandte der Augsburgischen Confession ein Bethaus in Prag auf eigene Kosten zu errichten, und erhielten nach dem bestehenden Toleranzpatent die hohe Erlaubniß dazu. Der Generalfeldmarschallsleutenant von Wurmsers, dessen Treue und Eifer für seinen Monarch eben so bekannt war, als seine menschenfreundlichen Gesinnungen gegen seine Mitgeschöpfe bewiesen waren, räumte zur Beförderung dieser frommen und guten Absicht in seinem eigenen Quartier einige Zimmer ein. — Gerade um diese Zeit kam heraus: Deutsche Uebersetzung
von

von Doctor Martin Luthers bisher ungedruckten Briefen und Urkunden, samt dessen Leben, aus Schriften seiner Zeit gezogen. Eine Biographie, die jedem Geschichtskundigen, der sich um die Kenntniß der Männer, die sich Verdienste erworben, die Licht verbreiteten, bekümmerte, willkommen seyn mußte: Auch so gar hatten die Zeitungsblätter schon einen grossen Debit von diesem Werke in Italien selbst angekündigt. Wenn aber Luther selbst in der größten Hitze, der er fähig war, in unserm toleranten Jahrhunderte gelebt und den Prospectus seiner Briefe selbst geschrieben hätte, so würde er nie auf den unseligen Gedanken gekommen seyn, hineinzusetzen: „Erst fast nach 300 Jahren entschloß sich Joseph, die Reformation zu vollenden, die Luther begann, entschloß sich, Katholiken zu Christen zu machen“. Der Verfasser dieses Prospectus hätte Moses Mendelssohns neue Ausgabe des Rabbi Manasses und dessen Vorrede dazu lesen, und alsdann einen zweiten toleranteren Prospectus herausgeben sollen; wenn er anders philosophischen Gesichtspunkt genug dazu besaß. Wir erwarteten Urkunden von dem Herausgeber, und waren bereit, ihm dafür zu danken, aber Raisonnements, besonders äußerst beleidigende, hätten wegbleiben sollen. Wehe dem, der Josephs grossen menschenfreundlichen Ge-

Gedanken durch niederträchtige Schimpfausdrücke
mißbraucht!

Wenn Fürsten, eintrachtsvoll, der Länder Wohl beschwören,
So reisset aus der Nächte Schoos
Oft eine Furie sich los,
Um Zwietracht auszustreun, und Glück und Ruh zu stören.

Passender auf Joseph II. sind jene Verse
des Pope auf Newton:

Nature and nature's Laws lay hid in Night:
God say'd: let JOSEPH be — and all was Light.

Eine vornehme Dame von B die sich
mit einem reformirten Schweizer, Herrn von ***
verheyraethet und sein Religionsbekenntniß ange-
nommen hatte, wünschte noch zu den Ihrigen zu-
rückzukehren, um einige kindliche und schwesterliche
Pflichten zu erfüllen und ihrer Kinder öconomische
Angelegenheiten zu besorgen. Sie erhielt vom Kai-
ser die Begnadigung wegen ihrer Emigration und
des sogenannten Abfalls. Sie hatte freye Erlaub-
niß zurückzukehren, und ihre Religion sollte ledig-
lich ihrem Gewissen überlassen seyn. Sie kehrte
zurück, warf sich ihrer Mutter zu Füßen, und
that alles, um ihre Liebe zu gewinnen. Anfangs,
da diese noch hoffte, daß sie umkehren würde, war
sie zärtlich. Nachher, da sie ihr geäußert hatte,
daß

daß sie unmöglich zur katholischen Kirche zurücktreten könnte, veränderte sich alles. Die eifrige Katholikinn glaubte ihr Kind mitten im Rachen des Verderbens. Die Tochter ertrug alles mit Gedult. Doch war sie willens, Wien wieder zu verlassen, und dazu des Kaisers Erlaubniß auszubitten. Sie kam mit ihrer noch katholischen Halbschwester zum Kaiser, der genau von allem unterrichtet war. Er bezeugte ihr zuvörderst sein Mitleiden mit ihrer kläglichen Lage, und wandte dann doch alles an, die Dame zu bewegen, zu der Religion zurückzukehren, in welcher sie geboren ward. „Beten wir nicht Einen Gott und Heiland an?“ (sagte er unter vielen andern) „lehren wir etwas Böses? Sagen nicht selbst die Protestanten, daß wir selig werden können, wenn wir an Christum glauben und ehrlich leben? . . . Und dann überdenken Sie Ihre zeitlichen Vortheile, und was Sie Ihren Kindern schuldig sind; was ich den gehobrenen Protestanten bewilligt habe, kann ich, durch Gesäße gebunden, als katholischer Kaiser, den Abgefallenen nicht bewilligen“. — Ganz wie ein Vater, wie ein Freund machte der Kaiser alle Vorstellungen. Die Dame blieb unerschüttert. Der Kaiser schlug ihr vor, sich von einem erleuchteten Geistlichen, den sie selbst wählen könnte, belehren zu lassen. Ueberzeugte er sie, wohl! wo nicht, so wäre

wäre dann ihre Ueberzeugung, wenn sie alles dage-
gen gehört hätte, besser und ruhiger. Sie ver-
sprach, und da endlich die Dame darauf bestand,
sie wüßte, was sie aufopferte; allein ihr Gewissen
wäre ruhiger bey der protestantischen, als bey der
katholischen Religion, so entließ sie der würdige
Fürst mit den Worten: „So sehr ich wünschte,
„daß Sie zu Ihrer angebohrnen Religion zurückkeh-
„ren möchten — Ich respectire Ihre Ueberzeugung.
„Bleiben Sie in allen Dingen Ihrem Gewissen
„treu. Ihre Religionsänderung könnte, wenn sie
„erzwungen wäre, Gott nicht gefallen. Keine
„Ehrfurcht für Ihre Frau Mutter, keine irdi-
„sche Vortheile sollen Sie vermögen, Ihrer Ueber-
„zeugung untreu zu seyn. Nur halten Sie nicht
„für Ueberzeugung, was allenfalls Eigenliebe oder
„Point d'honneur rathen könnten. Gehen Sie nach
„der Schweiz, kommen Sie nach Wien, wann
„Sie wollen. Sehen Sie meines Schutzes versta-
„ndert. Ueberlegen Sie alles wohl, und verzei-
„hen Sie es Ihrer Frau Mama, daß sie nicht den
„Weg der Liebe eingeschlagen hat, Sie zurückzu-
„führen. Wenn ich mit ihr sprechen werde, so
„werde ich sie zu besänftigen suchen, und ihr sagen:
„Mit Zorn kann man keine gute Katholiken ma-
„chen. — Leben Sie wohl!“

Die Kirche zu Larenburg wurde ganz nach dem Geschmacke des Kaisers eingerichtet. Alle Gemälde, Gelübde, Tafeln u. d. gl. wurden hinausgeschafft und auf dem Altare sah man nichts mehr, als ein sehr schön gearbeitetes Crucifix. Der Kaiser trat selten in einen besondern Stuhl, sondern kniete sich mit dem Prinz Maximilian in dem ersten besten Stuhle neben den Landleuten nieder.

Die Stadt Triest nahm beträchtlich an Grösse und Verschönerung zu. Prachtige Häuser und grosse Magazine wurden angelegt, ein 500 Klafter langer Kanal gezogen, fremde Handlungshäuser errichtet, Privatschiffe nach Amerika geladen, eine neue Seestadt angelegt, und in derselben an zweien verschiedenen Plätzen zur Anlandung grosser Schiffe und für kleine Barken ein gemauerter Quai oder Halbdamm erbaut; das Meer hinter und zwischen diesem Hauptquai und der Altstadt ausgefüllt, die im Wege stehende Batterie und die alten Gebäude abgetragen, und ein Hauptplatz zur vortheilhaften Anlage vieler Particulargebäude hergestellt.

Den Wiener Züchtlingen wurden endlich bey ihrem Gassenkehren aus Gnade weisse runde Hüte gegeben, damit beiderley Geschlechtspersonen bey dieser Arbeit ihre geschornen Köpfe bedecken könnten. Die Kupplerinnen sollten, ehe sie in die Züchtlings-

Kingstracht gekleidet wurden, allemal erst drey Tage in ihrer gewöhnlichen Kleidung die Gassen kehren. Diese Art Sittenschauspiel setzte viele Tausende in Bewegung, und es ist unglaublich, was diese Strafe bey den Verbrechern für Wirkung that. Ein Weib, so wegen verübter Kuppleren in ihrer ordentlichen Französischen Kleidung kehren mußte, erzürnte sich dergestalt darüber, daß sie krank wurde, und starb.

Das Lustlager, welches bey Prag gehalten werden sollte, wurde abgesagt; die Ursache dieses Rückganges aller deswegen schon gemachten und der Vollendung so nahe gewesenem Vorkehrungen war das erneuerte Augenweh, womit der größte unter den grossen Männern wieder überfallen worden war. Dennoch hielt die neue Unpäßlichkeit den Monarch nicht ab, häufig Audienzen zu geben und den Geschäften mit größter Anstrengung obzuliegen.

An der Grenzcheidung des Königgräzer Kreises befanden sich viele Familien (beynahe 800 Personen an der Zahl), die sich bey der abgehaltenen Commission als Israeliten (Juden) aufzeichnen ließen. Sie folgten der Lehre Abrahams, wie sie sagten, und mochten wohl ein Ueberbleibsel von der Lehre desjenigen Rabiners seyn, der im Jahre 1747. in dortiger Gegend so stark mit seinem Beschneidungs-

eifer

eifer operirte, daß man ihn folgendes Jahr zu Verhütung fernerer Proselytenmacheren in Prag verbrannte. Da nun dieser Art von Schwärmern in dem bekannten Toleranzedicte vom 30. October 1781. das Duldungsrecht nicht zugestanden worden war, so mußte deswegen höchsten Orts eine Anfrage geschehen, und hierauf kam eine so billige als weise Resolution zurück, daß man nemlich diese Fanatiker nicht nur sogleich beschneiden, sondern sie auch von ihren Besizungen abstiften und überhaupt als Juden und Fremdlinge behandeln sollte; es wäre diese Behandlung ein Mittel, ihren Wahn zu prüfen und sie entweder der Katholischen Religion treu zu erhalten, oder doch zu veranlassen, daß sie sich zu einer der tolerirten Religionen bekennen würden. So weise konnte nur Salomo und Joseph auf seinem Throne urtheilen.

Die Cassé des Religionsfonds, in welche das Vermögen von allen aufgehobenen geistlichen Instituten in allen Erbländern floß, war zu Ende des Jahres 1782. schon über 24 Millionen angewachsen.

Bereits unterm 15. December 1781. hatte der Pabst an den Kaiser ein Breve ausfertigen lassen, worinn er äusserte, wie sehr er wünschte, daß zwischen dem Apostolischen Stuhle und Seiner Majestät

Drittes Gest.

R

eine

eine wahre und dauerhafte Vereinigung gestiftet, und daß er alles begierig ergreifen würde, was dazu beitragen könnte. Aber er erklärte auch dabey, daß er sorgfältige Rücksicht auf die Päpstliche Würde nehmen müßte; indem es allerdings das Ansehen haben müßte, als hätte er solche vernachlässigt, wenn er das von seinen Vorfahren beständig aufrecht erhaltene und ausgeübte Recht, Abteyen und Pfründen zu besetzen, abgab und veräußerte; sein Name würde bey seinen Nachfolgern und der Nachkommenschaft verhaßt bleiben, wenn er mit einem Federzuge die Päpstlichen Gerechtsame und Befugnisse verspendete; er wollte gegen den Kaiser nachgiebig seyn, und verlangte sehr, mit ihm freundlich und liebevoll, wie ein Vater mit seinem Sohne, von vielen Dingen, welche gleich mit dem Anfange der Regierung des Monarchen vorgegangen, und wodurch er in das bitterste Gefühl eines anhaltenden herben Schmerzes versetzt worden wäre, zu handeln. Da er aber einsähe, daß dieses vorzunehmende Geschäft schwerlich zur Endschaft gedeihen würde, wenn sie nicht mündlich miteinander sprächen, so hätte er sich vorgenommen, sich zum Kaiser zu verfügen, ohne übrigens auf die lange und beschwerliche Reise bey seinen hohen Jahren und geschwächten Kräften Rücksicht zu nehmen; der große Trost, mit dem Kaiser zu sprechen, und Ihn mündlich

lich zu versichern, wie sehr er bereit wäre, Ihm gefällig zu seyn, und zugleich der Kirche Angelegenheiten mit seinen Kaiserlichen Rechten auszugleichen, würde Ihn unterstützen; er bäte darum den Monarch gar sehr, daß Er diese seine Gesinnung als ein Unterpfand seines Bestrebens aufnähme, wodurch er durch alle Mittel der Liebe, der Eintracht und Freundschaft mit Ihm vereinigt zu seyn verlangte; und dieses bäte er von Ihm, nicht um seiner Person willen, sondern um der gemeinschaftlichen Religion willen, der von dem Pabste die Treue des Apostolischen Amtes, und vom Kaiser das Schutz- und Schirmamt gebührte. Beharrte Er nun darauf, und leistete Er der Kirche Gottes den Schutz, welchen sie besonders zu dieser Zeit von Ihm ersiehete, so würde Er Seine Macht, sein Glück und Seinen Ruhm ausnehmend befördern; und damit dergleichen Vorhaben und alle Handlungen durch Gottes Gnade in Ihm gedeihen möchten, so ertheilte er Ihm und dem ganzen Oesterreichischen Hause aus warmer Liebe seinen Apostolischen Segen zur Eröffnung der Göttlichen Güte.

Die Antwort des Kaisers auf dieses Päpstliche Breve lautete wie folgt:

„Heiligster Vater!

„Wenn Ew. Heiligkeit auf dem Entschlusse, hieher zu reisen, beharren wollen, kann ich Dieselbe versichern,

„daß Sie mit derjenigen Veneration und Achtung sollen
 „empfangen werden, die Ihrem hohen Ansehen angemessen
 „ist. Wenn indessen der Gegenstand dieser Unternehmung
 „diejenigen Sachen seyn sollten, die bey Ihnen unent-
 „schieden, bey mir aber ausgemacht beschlossen sind, so ist
 „es überflüssig. Ich richte mich bey meinen Entschliessun-
 „gen nach Gründen der Vernunft, der Billigkeit, der
 „Menschenliebe und der Religion. Ehe ich beschliesse,
 „etwas ins Werk zu setzen, pflege ich immer weise, recht-
 „schaffene und erleuchtete Personen zu Rath zu ziehen,
 „welche den Sachen, die ich vorhabe, gewachsen sind.
 „Ich versichere Ew. Heiligkeit, daß ich als ein wahrer und
 „apostolischer Katholik voll Ehrerbietung und Folgsamkeit
 „gegen Dieselben und gegen den heiligen Stuhl sey, und
 „Deroselben Segen ersehe.

Joseph.“

Die gegenseitigen Schriften des apostolischen
 Nuntius, Grafen Garampi, und des Fürsten von
 Kaunitz waren ungefehr des nemlichen Inhalts,
 wichtig, aber für diese Sammlung zu weitläufig.

Ehe der Pabst die Reise nach Wien antrat,
 hielt er ein Concilium der Bischöffe, in welchem er
 seine vorhabende Reise bekannt machte. Er erließ
 ein Breve, wodurch die Bulle: Vbi Papa, ibi
 Roma (wo der Pabst ist, ist auch Rom), ab-
 geschafft wurde, damit, falls er etwa während sei-
 ner Abwesenheit sterben sollte, das Conclave den-
 noch

noch in Rom gehalten werden könnte. Er ließ auch sein Testament zurück, und empfahl den Cardinal-Secretarien die Ausfertigung der Angelegenheiten. Am 27. April reiste der heilige Vater aus Rom ab; der Kaiser schickte ihm den Vice-Staatskanzler Grafen von Cobenzel entgegen. In der Kaiserlichen Burg wurden prächtige Zimmer zurecht gemacht, und mit einem kostbaren Altar und Crucifix aus der Kaiserlichen Schatzkammer und Bildergalerie versehen. Die für den Pabst zubereiteten Apartments waren der Höchstseligen Kaiserinn ihre, und das wunderbare Crucifix, das zu Kaiser Ferdinand sagte: Ferdinando, non te deseram, wurde nebst allen den kostbaren Reliquien, welche die Monarchinn seit vielen Jahren aus Rom empfangen hatte, in das für den Pabst bestimmte Schlafzimmer gebracht, das nemliche, in welchem Maria Theresia ihre grosse heilige Seele aushauchte. Die Erwartung der Kaiserstadt, das Oberhaupt der Kirche bey sich zu sehen, war, wie leicht zu vermuthen war, sehr groß und allgemein. Die beiden abermaligen Schreiben zwischen Pabst und Kaiser waren blosse sehr freundschaftliche und verbindliche Complimentenbriefe. Der Kaiser ließ bey dem ersten Hofjubilier ein Kreuz von einer halben Million Gulden an Werth für den Pabst bestellen.

Der Pabst reisete in einem neuen Wagen, der sehr ordinaire, und lange nicht so schön war, als die Kutsche seines Leibarztes. Er trug seine gewöhnliche Kleidung, wie er sie im Vatikan zu tragen pflegt, mit einem Patriarchenkreuze auf der Brust und einem rothen Hute auf dem Kopfe. In den Oesterreichischen Staaten begleitete ihn eine Ehrenwache von 12 Deutschen und 12 Ungarischen Nobelgardien. In der Hofburg ward für ihn zum Audienzgeben im grossen Saale ein prächtiger von Steinen funkelnder Thron mit überhängendem Himmel errichtet.

Zum Kaiser kam der Pabst, als Freund,
 Wer hätte dieß zur Zeit der Römerzüge,
 Zur Zeit der schwärmerischen Kriege,
 Zur Zeit der Heinriche gemeynt?
 Er kam — der Enkel wirds einst lesen,
 Erstaunt dabey den Schluß sich ziehn,
 Daß noch kein Kaiser je und noch kein Pabst gewesen,
 Wie Joseph war, und Pius schien.

Den 22. März kam der Heilige Vater in Begleitung des Kaisers, der ihm entgegen gereiset war, in der Hofburg zu Wien an. Beide begaben sich nach einer kleinen Verweilung in das Oratorium und wohnten daselbst dem von der K. K. Hofmusik abgesungenen Te Deum bey. Die unglaubliche Menge

Menge Volks, so sich versammelt hatte, den heiligen Vater zu sehen, war unbeschreiblich. Das Volk stand fast zwei Stunden über die Linien hinaus bis Neudorf gedrängt, um den Kommenden zu sehen, und man konnte die Anzahl wohl auf 200 tausend angeben. Ueber 200 Kutschen vergrößerten den Einzug. Der Kaiser saß dem Pabste im Wagen zur linken Hand. Unter lauter Jubelgeschrey und Hüteschwenken konnte der Zug, der übergrossen Menge wegen, nur langsam fortgehen, und der Pabst gab in einem fort die Benediction. Als man vor der Kaiserlichen Burg abstieg, half der Kaiser dem Pabste aus dem Wagen. In seinen Zimmern fand der Pabst Kaiserliche Bedienung; im ersten einen Kaiserlichen Kammerherrn, welcher täglich abwechselte; im zweyten 3 Deutsche, 3 Ungarische und 3 Polnische Nobelgarden, und im dritten Kaiserliche Leiblackayen. Alle Tage wurden auf Kaiserliche Kosten drey Tafeln in den Päpstlichen Zimmern gegeben; die eine für Seine Heiligkeit, die andere für ihre Bischöffe, und die dritte für die Hausofficianten. Der Pabst trug sich bey der Ankunft in einem langen Talar von perlesfarbenem Halbtuche, hatte ein kleines Tonsurkappchen von weissem Seidenzwirn auf dem Kopfe, und seine eigenen Haare (*).

R 4

Im

(*) Bey seiner Erwählung trug er eine Perücke, und war der erste Pabst, der eine trug.

Im Wagen hatte er überdieß einen weissen Pelz an, und einen runden rothen Hut mit einer schmalen goldenen Borte und einer goldenen Schnur. Pius VI. erschien als ein ansehnlicher, vollkommen wohlgewachsener, schöner Mann, von lebhafter Farbe und einem ungemein leutseligen höflichen Wesen gegen alle Welt.

Pius der Sechste war also, seines grauen Alters ungeachtet, nach Wien gereiset, weil er gehört hatte, daß der Monarch nicht nur das zeitliche, sondern auch das ewige Wohl seiner Unterthanen zu befördern suchte, Mißbräuche verbannte, und Irrlichter, vor denen sonst so manche auch ruhmwürdige Fürsten zurückbeßen, selbst aufsuchte und vertilgte. Unternehmungen ohne Beispiel! Unternehmungen, die wegen der Weisheit des großen Urhebers und wegen des Endzwecks, weil dieser einzig auf das wahre Wohl der Länder gerichtet war, mit allem Rechte die Gegenwart des höchsten Oberhauptes der Kirche verdiente, um die Welt zu überzeugen, wie vorsichtig, wie gerecht, wie unverbesserlich Josephs Veranstaltungen waren.

Viele wollten behaupten, daß nie ein Papst auf fremden Boden gekommen wäre, aber es ist aus den Geschichten bekannt, daß schon Papst Stephan III. durch die Bedrängnisse, die ihm der Lom-
bar-

karthische König Astolph anthat, bewogen wurde,
 eine Reise zu Pipin nach Frankreich zu thun, und
 ihn um Hülfe zu bitten. Eben so bekannt ist es,
 daß Leo III. zu Karl dem Grossen bis nach Pader-
 born ins Lager kam. Im Jahre 1052. reisete ein
 anderer Leo, eben derjenige, welcher bey dem Reichs-
 tage zu Worms auf Befehl des Kaisers gewählt
 wurde, nach Deutschland, um Beystand gegen die
 Normänner von dem zu erbitten, dessen Sohn ge-
 gen die ungemässigten Ansprüche des herrschsüchtigen
 Hildebrands und seiner Nachfolger einst nirgends
 Beystand finden sollte. Die Geschichtschreiber las-
 sen es unentschieden, ob bald darauf Victor II. in
 eigener Person, oder nur durch Abgesandte in den
 zwischen Heinrich III. und den Fürsten des Reichs
 entsponnenen Mißheiligkeiten den Mittler gemacht
 habe. Martin V. war bey der Kirchenversammlung
 zu Costanz zugegen und verließ die Stadt im Jah-
 re 1418. Seit dieser Zeit hat nie wieder ein Pabst
 bis auf Pius VI. den deutschen Boden betreten.

Täglich fanden sich mehr Fremde in Wien
 ein, um Josephs hohen Gast, Pius VI. zu se-
 hen. In der Kaiserlichen Familiengruft betete der
 heilige Vater vor der Ruhestätte Theresiens, befahl
 sodann die ganze ehrwürdige Halle, und die Sär-
 ge, wo die Asche sovieler Beherrscher Oesterreichs

aufbewahret wird. Am Hofe wurde der Pabst mit der gewöhnlichen Spanischen Kniebeugung begrüßt. Am grünen Donnerstage laß Seine Heiligkeit in der Hofkammerkapelle stille Messe, welcher der Kaiser und der Erzherzog Maximilian andächtig be wohnten, und aus Pabstlichen Händen beiderseits das heilige Altarssakrament empfiengen. Pius VI. nahm an diesem Tage die Fußwaschung an zwölf armen Männern vor, gab ihnen den Pabstlichen Segen und setzte ihnen bey Tische die Speisen Selbst vor, schenkte auch einem jeden derselben eine goldene und eine silberne Medaille. Am Charfrentage besuchte Er das heilige Grab in mehreren Kirchen zu Fuß. Auf dem Walle am Bürgerthore hatte sich eine grosse Menge Landvolk versammelt, welchem der Pabst an einem von einem Fenster ausgebreiteten rothen sammeten Tuche den Segen ertheilte. Dieses geschah mehrmals. Erst 24. Stunden vorher, ehe Seine Heiligkeit am Ostersonntage nach der Hauptkirche zu St. Stephan fuhr, um in dieser Metropolitankirche ein vollständiges Hochamt Selbst zu halten, ließ der Kaiser sich von der Begleitung des heiligen Vaters entschuldigen, da die schwere Luft solche Begleitung für Dero sich eben wieder verschlimmernde Augen umstände zu schädlich gemacht haben würde. Die Unternehmungen des Monarchen, als Toleranz,

Kldz

Absteraufhebung und dergleichen, bewilligte der heilige Vater vollkommen und äusserte sein Wohlgefallen darüber. Sonntags den 7. April hatten sich mehr als fünfzigtausend Menschen eingefunden, um den päpstlichen Segen zu empfangen, welcher ihnen auch von Sr. Heiligkeit zu verschiedenen Zeiten des Tags, und zwar siebenmal von der Altan herab ertheilt wurde. Pius VI. besuchte auch die Lorettokapelle, wo die Herzen der ehemaligen Herrscher Oesterreichs und ihrer Abkömmlinge in silbernen Töpfen aufbewahrt sind. Hier verrichtete Er hinter dem Gitter der eigentlichen Behältnisse dieser theuern Herzen sein Gebet für diese hohen Verstorbenen, beschloß in rührender Stimme mit dem Psalm: Aus der Tiefe rufe ich zu dir! 2c. und segnete die kostbaren Ueberbleibsel von neuem ein. Ueberall begleitete Ihn eine Menge Volkes,

Zu sehen Ihn, der seine Kronen
Zur Ehre Gottes und der Menschheit trägt,
Der weiß, wie gut das Wohl der Nationen
Sich mit den Rechten seines Stuhls verträgt.

Sonntags den 14. April fuhr der Pabst in Gesellschaft des Kaisers in einem zweysitzigen Wagen unter Bedeckung der Garde in den Augarten, Prater und andere Lusthäuser. Der Kaiser ließ dem Pabste einen sehr prächtigen Reisewagen ver-
fer-

fertigen, dagegen brachte der Cardinal Herzog von Rom eine Kiste voll Kostbarkeiten zu Geschenken für den Wiener Hof mit, worunter ein prächtiger, ganz mit Juweelen besetzter Degen von der feinsten Arbeit und besten Geschmack für den Kaiser bestimmt war.

Den 19. April wurde jene feyerliche Ceremonie vollzogen, durch welche den beiden in Wien anwesenden Cardinälen Sirmian, des H. R. R. Fürsten und Bischöffen zu Passau, und Bathyan, des H. R. R. Fürsten und Erzbischöffen zu Gran und Primas des Königreichs Ungarn der rothe Zut, den sie ausserdem zu Rom hätten empfangen sollen, von Sr. päbstlichen Heiligkeit aufgesetzt wurde.

Den 22. April morgens früh begab sich der Pabst zu dem Monarchen, um den letzten Besuch abzustatten, und setzte sich mit Ihm in einen zweysitzigen Wagen, der Erzherzog Maximilian aber in einen andern, und fuhren mit Bedeckung adelicher Garden unter einem unbeschreiblichen Zulaufe des Volkes nach Mariabrunn, wo sie bey der grossen Kirchenthüre der PP. Augustiner vom Convent empfangen und in die Kirche begleitet wurden. Beide höchste Häupter knieeten sich auf zubereiteten mit rothem Sammet bedeckten Schemeln nebeneinander nieder, beteten einige Zeit und besahen sodann dieses

fest schöne Gotteshaus. Unter dem Vorgebäude der Kirche erfolgte endlich der rührendste Abschied. Es war ein der Unvergesslichkeit würdiger Anblick, und alle Anwesenden vergossen Thränen. Der Monarch und der Erzherzog wurden von Sr. Heiligkeit auf's zärtlichste umarmt, geküßt und gesegnet, und nun gieng die Reise des Kirchenoberhauptes nach der ersten Station Burkersdorf, und so dann weiter nach dem zum ersten Nachtlager bestimmten Kloster Molk; der Kaiser und der Erzherzog aber fuhren nach der Residenz zurück. Der Vice-Hof- und Staatskanzler, Graf von Cobenzl, begleitete den heiligen Vater bis an die Grenze.

Folgendes ist die Rede, welche Pius VI. in dem zu Wien in der K. Burg den 19. April gehaltenen öffentlichen Consistorio gehalten hatte:

„Bevor Wir die Handlung dieses Consistoriums
 „schliessen, wollen Wir das, was allen bekannt
 „seyn soll, hier nicht mit Stillschweigen übergehen;
 „denn es war uns angenehm und erfreulich, die
 „Kaiserliche Majestät, die wir jederzeit hochgeschätzt
 „haben, gegenwärtig zu sehen, und dem Kaiser
 „selbst Unsere besondere Liebe zu bezeugen. Wir
 „haben Ihn vermöge Unseres Amtes öfters gespro-
 „chen, und waren gezwungen, sowohl Seine un-
 „begrenzte Leutseligkeit, vermöge welcher Er Uns
 „in

„in Seiner kaiserlichen Wohnung mit allen Ehren-
 „bezeugungen aufgenommen, und täglich auf die
 „herrlichste Art bewirtheet hat, als Seine besondere
 „Gottesfurcht, Seine außerordentlichen Geistes-
 „gaben, und Seinen unbeschreiblichen Fleiß in Ge-
 „schäften zu bewundern. Eben so groß war der
 „Trost, der Unser väterliches Herz aufrichtete, als
 „Wir fanden, daß sich die Frömmigkeit und Re-
 „ligion nicht nur in dieser glänzenden Hauptstadt,
 „sondern bey allen den Völkern der kaiserlichen Staa-
 „ten, die Uns auf Unserer Anherreise entgegen ka-
 „men, unverletzt und ungekränkt erhalten hat.
 „Daher werden Wir niemals aufhören, dieselbe
 „sowohl anzurühmen, als durch Unser inständiges
 „Gebet zu unterstützen. Ja Wir bitten den all-
 „mächtigen Gott auf das dringendste, daß er,
 „der keinen verläßt, welcher zu ihm zu kommen
 „trachtet, Sie in ihrem heiligen Vorhaben bestäti-
 „ge und mit dem fruchtbaren Thau seines himm-
 „lischen Segens überschütte“.

Am 26. April reisete der K. K. Kammerherr
 und Kaiserliche Reichshofrath, Graf Grundacker
 von Sternberg, von Wien nach Innsbruck ab, um
 Seine Heiligkeit an den Grenzen von Tyrol zu em-
 pfangen und Sie durch dieses Land bis an die
 Venetianischen Grenzen zu begleiten. Hier war der
 Ort, zu sagen:

Bringt

Bringt Pius nun in sein Gebiet

Auch Joseph's Geist und Joseph's Liebe mit,
Und wuchert er damit zu seiner Völker Glücke,
So kehret er von Wien belohnt genug zurücke.

In Wien wurden von dem Pabste bey seiner Anwesenheit folgende Punkte zugestanden: 1) Die Dispensation in Ehesachen wird den Bischöffen überlassen. 2) Bey feyerlichen Gelübden findet keine Dispensation statt; diejenigen aber, welche den Orden verlassen, müssen die Keuschheit, den Gehorsam gegen den Bischof, und die Armuth so beobachten, daß das Ueberflüssige den Armen gegeben werde. Mönche und Nonnen sind unfähig, Testamente zu machen. 3) Die Toleranz soll auf eine gewisse Zeit gesetzt werden; innerhalb deren jeder anzeigen muß, zu welcher Religion er sich bekennen will. 4) Die Appellation an die Runtiatuur hört auf. 5) Die Beneficien im Mayländischen wird der Fürst vergeben; zu den Bisthümern wird der Pabst die Subjecte vorschlagen; der Fürst wird sie präsentiren und der apostolische Stuhl approbiren. 6) Das Jurament der Bischöffe soll nicht nach der Form des Fürsten, sondern nach der gallicanischen Kirche geschehen.

Nach der Abreise des Pabstes aus Wien war nun die allgemeine Frage: Was hat der Pabst hier
aus

ausgerichtet? Folgende Antwort gaben, neben den obigen sechs angemerkten Punkten, diejenigen, welche etwas mehr als andere zu wissen glaubten. Er hat unsere Bewunderung wegen seiner apostolischen Tugenden, wegen seiner kunstvollen Beredsamkeit, wegen seiner Mäßigung und Klugheit verdient. Er hat die Glaubigen gestärkt, das Vertrauen des Monarchen und die Ehrerbietigkeit des Volkes gewonnen. Die Christliche Duldung, die niemand mit gutem Grunde tadeln kann, wird bestehen, ohne die herrschende Religion zu beeinträchtigen. Die Aufsicht des Oberhirten wird über die bischöfliche Gerichtsbarkeit in Dispensationsfällen wachen. Man wird nur unnütze Klöster abschaffen und ihre Güter zu keinem andern Gebrauche, als zu dem Besten der Religion verwenden. Die Irrungen der lombardischen Bisthümer werden entweder beseitigt, oder wenigstens vermittelt werden, u. s. f.

Der Pabst verehrte nebst andern kostbaren Geschenken dem mindern K. K. Hofstaat eine ansehnliche Summe baaren Geldes. Bey Seiner Abreise erhielt der K. K. Oberkuchenmeister, Graf von St. Julien, einen Rosenkranz von Lapis Lazuli, mit einem Brillantkreuze von 500. Dukaten am Werth; der Graf von Rosenberg eine in Form einer Präension gefasste Reliquie; der Kammerfourier ein

Amu-

Amulet von 30. Dukaten; der Kammerfourier Le Noble, welcher besonders die Einrichtung der Zimmer 2c. besorgt hatte, eine Medaille von 100. Dukaten, jeder Kaiserliche Kammerdiener eine Medaille von 6. Dukaten Werth nebst 20. Dukaten, die zu Wien bedienenden Livree- und Stauparthieen 1000. und die auf der Reise servirenden 500. Dukaten zum Geschenk.

Der Kaiser gab, ausser den herrlichsten Präsenten an kostbaren Dosen und Ringen 2c. an die päpstlichen Prälaten, auch dem geringern päpstlichen Hofstaate an baarem Gelde eine ansehnliche Schenkung; dem päpstlichen Kammerdiener, Stephano Brandi, ertheilte Er nebst einer goldenen Dose den kaiserlichen Kammerdienerschlüssel mit dem Decret eines kaiserlichen Kammerdieners. Seiner Heiligkeit verehrte der Kaiser ein sehr prächtiges brillantenes Kreuz, das auf 200tausend Gulden geschätzt wurde, und der heilige Vater äusserte bey dessen Annahme, daß er es nicht als sein Eigenthum betrachten wolle, sondern es sollte auf ewige Zeiten bey dem päpstlichen Stuhle bleiben, damit es seine Nachfolger bey ausserordentlichen Feyerlichkeiten als ein kaiserliches Andenken tragen möchten. Es wurde indessen von andern behauptet, der Papst habe dieses Pectorale sowohl, als

auch die angebotene Erhebung seiner Familie in den Reichsfürstenstand unter der Bedingung verboten, daß seine gegenwärtigen Umstände und Verhältnisse diese Annahme ihm nicht erlaubten.

Folgende die Reise des Papstes betreffende Anekdoten sind merkwürdig :

Als der heilige Vater sich zu Görz in Steyermark befand, trat ein Lutherischer Kaufmann von Nürnberg auch zum Handkuß und weinte eine heisse ehrerbietige Thräne auf seine Hand. Der Papst zog ihn näher an sich, und sagte mit einem freundschaftlichen Händedruck: *Caro! sono amico.*

Im Herausgehen aus der Kirche zu Mariahülfe drängte sich das Volk haufenweise, um etwas von Seiner Heiligkeit zu küssen. Der Präsident und die Geistlichkeit wollten abwehren; allein der heilige Vater sagte vernehmlich und rein deutsch: *Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht.*

Der Director des Seminariums, P. Plarer, mußte auf höchsten Befehl binnen 24 Stunden Wien verlassen, weil er im Vorzimmer des Papstes, als er etwas zu lange nicht vorgelassen ward, zu jedermanns Uergerniß gegen den Papst zu schmähen anfieng.

Aus der Pabst und der Kaiser zu Mariabrunn in die Kirche kamen, waren zween Betstühle bereit, auf deren einem ein Polster für den Pabst, für den Kaiser aber keiner war. Der Pabst warf den Polster weg, und kniete, wie der Kaiser, auf dem bloßen Schemel.

Dem Fürsten Primas Bathyany von Ungarn machte der Kaiser ein Geschenk mit einem auf 100 tausend Gulden geschätzten Schmuck und trug demselben zugleich in einem gnädigen Handschreiben auf, den ihm untergebenen Bischöffen Seine Zufriedenheit mit ihrem Verhalten während der Anwesenheit des Pabstes in der Kaiserlichen Residenz zu erkennen zu geben. Ein gleiches Schreiben erließ der Monarch an den Ungarischen Kanzler, Grafen Esterhazy.

Ein Protestant in Wien gab in einem Briefe an einen seiner Freunde folgende Beschreibung von dem Aufenthalte des Pabstes daselbst: „Ich glaube, Sie beneiden mich ein wenig, daß ich allein so glücklich bin, ein Augenzeuge von der grossen Begebenheit zu seyn, die so unwahrscheinlich war, daß selbst die gewissste Nachricht von ihr noch immer Zweifler fand. In der That ist die Wirkung der Gegenwart des Pabstes hier ausserordentlich, und ich wundere mich nicht mehr, wie

„sie in spätern Zeiten so grosse Revolutionen her-
 „vorgebracht hat, ja ich würde mich kaum wun-
 „dern, wenn sie es noch thäte. Ich bin öfters ge-
 „genwärtig gewesen, wenn der Pabst dem Volke
 „seinen Segen gab, und war es, als er ihn von
 „dem Balcon der Jesuiterkirche in dem so genann-
 „ten Hof ertheilte. Ich bin nicht von der Katholi-
 „schen Religion, und Sie wissen, ich gehöre eben
 „nicht zu den weinerlichen Leuten; aber ich versichre
 „Sie, ich wurde heftig erschüttert und biß zu Thrä-
 „nen gerührt. Sie können es nicht glauben, wie
 „sehr es interessirt, über 50tausend Menschen auf
 „einem Platze versammelt zu sehen, der sie mit
 „einem Blicke überschauen läßt. — Ich erblickte
 „diese grosse Menge in einer Minute, wo die
 „frömmsten Gefühle auf allen Gesichtern gemalt
 „sind, und wo der Wunsch, den Segen für dieses
 „und jenes Leben zu empfangen, ihnen eine Andacht,
 „ja fast möchte ich sagen, einen Enthusiasmus, ein-
 „flößt, die sie sämtlich unaufmerksam auf die unbe-
 „schreiblichen Beschwerden macht, die sie in diesem
 „Gedränge, das den Athem wegnahm, ausstanden.
 „Denken Sie sich nun, daß Sie voll von dem Ein-
 „druck, den ein solcher Auftritt auf jedes empfin-
 „dungsvolle Herz machen muß, den Pabst ankoma-
 „men sehen, mit dem ganzen Pomp, der diesen
 „Vater der Christenheit umringt, die dreysache
 „Krone

„Krone auf dem Haupte, in seinem heiligen Ornat,
 „mit den Cardinälen und hohen Geistlichen umge-
 „ben; daß Sie sehen, wie er sich gegen die Erde
 „neigt, dann seine Arme gegen den Himmel aus-
 „breitet, in einer Stellung, die so völlig die In-
 „brunst einer Person ausdrückt, die der Gottheit
 „das Gebet eines ganzen Volkes darbringt, und mit
 „jedem Blicke, so zu sagen, um die Erhörung dieses
 „Gebetes flehet. — Stellen Sie sich vor, daß diese
 „Handlung durch einen Greis geschieht, bey dem
 „seine einnehmende Gestalt, seine edle und ange-
 „nehme Physionomie unsere lebhafteste Theilneh-
 „mung erregt, — und wie nun die ganze unzählbare
 „Menge in dem Augenblicke, da er ihnen den Se-
 „gen ertheilt, auf ihre Knie stürzt, und von glei-
 „cher Inbrunst mit dem Betenden ergriffen wird, —
 „ich kenne Sie, Ihre lebhafteste Einbildungskraft
 „wird fast eben das Gefühl bey Ihnen erregen,
 „daß mich ergriff, und Sie werden mich nicht
 „tadeln, daß ich so gerührt wurde. Ich bekenne
 „es, ich habe niemals dergleichen empfunden, und
 „ich glaube, daß der Eindruck, den es auf mich
 „gemacht hat, meine ganze Lebenszeit fort dauern
 „wird. Er ist gewiß noch stärker bey Leuten, bey
 „denen äußerliches Ceremoniel alles ist“.

Zu Mariabrunn, an dem Orte, wo der Kaiser
 von dem Pabste Abschied genommen hatte, ließ der

Monarch zum ewigen Andenken ein Monument errichten, wozu der Ingenieur = Obristlieutenant d'Avrange den Riß verfertigt hatte. Am 30. October wurde an eben diesem Orte über dem Haupteingange der Kirche eine auf blaulichem Marmor in Lateinischer und Deutscher Sprache eingehauene Innschrift mit vergoldeten Buchstaben aufgesteckt, und diese Handlung mit einem feyerlichen Lob- und Dankamte unter dem Schalle der Trompeten und Pauken geheiligt und verherrlicht. Auch ließ der Kaiser auf dem Balcon des Lusthauses im Augarten an der Stelle, von welcher der Pabst dem Volke den Segen ertheilt hatte, gleichfalls eine Lateinische Innschrift in rothem Marmor, zum Andenken des Pabstlichen Besuches, einsetzen. Ferner ließ der Kaiser zum Andenken der Anwesenheit des Pabstes zwei Denkmünzen verschiedener Grösse, aber gleichen Inhalts, in Gold und Silber ausprägen. Die Averse zeigt des Pabstes wohlgetroffenes Brustbild und hat die Ueberschrift: PIVS VI. PONTIFEX MAXIMVS. (Pabst Pius VI.) Auf der Reverse ließt man die Innschrift: IOSEPHI. II. AVGVSTI. VINDOB. HOSPES. A. DIE. IX. KAL. APR. X. KAL. MAI. MDCCLXXXII. (Kaisers Josephs des II. Gast zu Wien vom 23. März bis 22. April 1782.) Das grössere Medaillon ist die Arbeit des Herrn Vinazer, das

kleine

kleinere des Herrn Donner. Beiden Künstlern gereichen sie unstreitig zur Ehre.

Den 23. September wurde endlich in Rom das so lange erwartete Consistorium der Bischöffe gehalten. Der heilige Vater machte darinn eine kurze Beschreibung seiner nach Wien unternommenen Reise. Seine in lateinischer Sprache zierlich gesetzte Rede war eine Wiederholung dessen, was Er bereits in dem am 19. April zu Wien gehaltenen Consistorio gesagt hatte. Das Resultat bestand aus folgenden Punkten: Das Toleranzedict und die Bücherzensur wurde bestätigt; die K. K. Minister behielten die Oberaufsicht über die Collegien und Bischöflichen Seminarien, sowohl in Ansehung der Disciplin, als der darinn vorgetragenen Lehre; die Bischöffe sollten ihrer Geistlichkeit verbieten, nichts für oder wider die Bulle Unigenitus zu sagen; das Recht des Souverains, alle Bullen zu genehmigen, und ihren Inhalt, wenn er auch Lehrsätze betraf, zu untersuchen, wurde bestätigt; die Erzbischöffe und Bischöffe der Lombardie sollten dem Souverain den Eid schwören; keine Dispensation in Ehesachen sollte zu Rom gesucht werden; die Aufhebung der Klöster wurde bestätigt; die beybehaltenen Klöster sollten ferner keine Gemeinschaft noch einige Abhängigkeit von ihren auswärtigen Genera-

ten haben, ausser, daß ihnen die Provinzialen die Nachricht von ihrer Wahl geben könnten (*).

Den 5. May traf der regierende Herzog von Württemberg unter dem Namen eines Grafen von Aurach incognito in Wien ein, und stieg beym goldenen Brunnen auf dem Kohlmarke ab, besuchte den Kaiser und wurde wieder von ihm besucht, speisete in Larenburg bey Joseph, und reisete zu Ende des Monats nach Stuttgart zurück.

Am 4. October kamen die Russischen Herrschaften unter den Namen eines Grafen und einer Gräfinn von Nord nach Wien. Der Kaiser war ihnen bis Enns entgegen gekommen. Den 19. October reiseten sie wieder ab. Elisabeths Thräne fiel bey dem Abschiedskusse auf ihrer Schwester Sophien Wangen; eine Thräne, die iht nur von der zurückgelassenen auf die Urne der verewigten zurückperlen kann. Der Kaiser begleitete die Besuchenden bis Dümük.

Am

(*) Italienische und deutsche Zeitungen lieferten damals Briefe, die zwischen dem Kaiser und dem Pabste sollten gewechselt worden seyn. Indessen wurde zu Wien eine kleine Brochure verkauft unter dem Titel: Was wäre zu thun, wenn der Kaiser excommunicirt würde? Paulus hätte antworten sollen: Apostelgeschichte XXV. und XXVI. und Galat. II.

Am 26. December that die nunmehr verehwigte Prinzessinn Elisabeth von Würtemberg ihre öffentliche Ablegung des Katholischen Glaubensbekenntnisses.

Mit dem Anfange des Jahres 1783. während Deutschlands höchstes Oberhaupt für die Sicherheit der Ungarischen Grenzen die nöthigen Anstalten vorlehrete, Truppen daselbst aufstellte, neue Waffen verfertigen und sogar in England Pferde für die leichte Reiteren aufkaufen ließ, gieng die Reformation in der Kirchendisziplin ihren Weg voran und die Grundlage aller guten Anstalten, die Schulverbesserung, sowohl zur Bildung künftiger Lehrer als zur Erziehung der Kinder, hatte schon tiefe Wurzeln gefaßt. Nur allein in Wien und deren Vorstädten genossen 1079. Kinder durch die Wohlthätigkeit des Kaisers unentgeltlichen Unterricht, und diese Zahl wurde von Jahr zu Jahr um 600 Schüler vermehrt. Den Schulkindern wurden sogar die Schulbücher unentgeltlich gegeben. Man bemerkte auch schon einen sanftern Ton an den Kanzelrednern, selbst an dem, sonst auch der Wiener März oder Hamburger Göze genannten Kapuziner Franz Ludwig.

Am 20. Februar traf der schon längst erwartete Maroccanische Gesandte in Wien ein. Die acht

Pferde, die er zum Geschenk überbrachte, wurden nach Liebschütz in die K. K. Stutterey geliefert. Die Pferde waren schön, doch das Geschirr noch weit schöner. Es war so massiv, daß man es auf den ersten Anblick unmöglich für Gold halten konnte, wie es doch war, und die Arbeit war von einem besondern Geschmacke, den man in Wien nicht kannte, aber sehr bewunderte. Der Wiener Graveur Löschenkohl reifete ihm bis Brug an der Muhr entgegen, wo ihm der Gesandte in eigener Person zur Abzeichnung saß. Seine Leute betrugen sich sehr ruhig; denn er hielt scharfe Mannszucht. Er hatte deren schon drey nach Hause geschickt, um sie spiessen zu lassen, und sechs von seinem Gefolge lagen im Haven von Livorno noch in Eisen, die er bey seiner Zurückkunft mit sich nehmen wollte. Die Kleidung dieser Leute war weiß, und bestund unter andern in einem Mantel mit Kapuze nach dem Schnitte der Kamaldulenser Mäntelchen. Der Gesandte hieß Muhamed Ben Abdil Melak, Pascha von Tanger. Er bediente sich keiner Post zu seiner Reise, sondern hatte eine eigene Gelegenheit aufgenommen. Er war mittlerer Statur, 51 Jahre alt, ein leutseliger und in Geberden höflicher Mann. Er grüßte mit Kopf und Händen alle Menschen, sprach bloß Arabisch und die Sprachen der angrenzenden Länder. Er sah am schwärzesten im Gesichte,

aber

aber doch keinem Mohren ähnlich; sein Kinn umgab ein schwarzer Bart. Auf dem Kopfe hatte er eine Arabische Mütze, trug einen schwarzen Türkischen Unterrock, worüber ein weisser von Musselin, in Gestalt eines Priesterchyrrocks, einen breiten langen Säbel, Hosen bis an die Knöchel ohne Strümpfe; Schuhe, wie die Kapuziner, einen weissen Mantel von Musselin, mit Kapuzen übern Kopf, nach dem Schnitt der Karmelitenmäntel mit einem Büschchen auf dem Kopfe. Die übrigen des Gefolges waren von einer braunen Gesichtsfarbe, trugen gefärbte Unterrocke, alle einerley Mantel von weissem Zeuge nach obiger Form, Hemder mit sehr weiten Ermeln, wie unsere Frauenzimmer, und redeten keine andere Sprache, als etliche *il lingua Franca*, ein Mischmasch von Spanisch, Wälsch und Arabisch. Der Legations-secretaire, vorgeblich eines Mameluken Sohn, war der weisseste, und hatte einen weissen Bart. Dieser einzige sprach zur Noth ein bißchen Wälsch. Die Kammermusici waren die häßlichsten. So war auch ihre Musik unausstehlich. Einer hatte eine Art von zweysaitiger Stockfidel mit einem handlangen Bogen in Gestalt eines Kammes, der zweyte eine kleine Mandor, und der dritte einen mit vielen Glöckchen behangenen Reif. Diese Instrumentalmusik war sehr betäubend, ihr, obgleich unter den
vera

verliebtesten Geberden herausgezwungener Gesang
 äusserst gräßlich, und hatte keinen andern Ton, als
 das Gebrumme des Rabiners, wenn er die zehn
 Gebote in der Synagoge herausnimmt. Wirklich
 gefiel ihm auch unsere Türkische Musik ungleich
 besser, und er bezahlte an den Unterofficier der
 Bande mit eigener Hand dreissig Spanische Kronen-
 thaler. Harfenklang konnte er nicht leiden. Ihre
 Mahlzeiten nahmen diese Maroccaner auf der
 Erde, die Vornehmern aber auf Sesseln sitzend ein.
 Der Botschafter aß zwölf Speisen, nach dem deli-
 catesten Geschmacke, daß alle Köche Frankreichs
 mit ihrem haut gout sich verstecken müssen; denn
 sie brauchten dazu allerley edle Kräuter, Gewürz
 und Wurzeln im Ueberflusse. Weil sie keine Suppe
 hatten, so mußte alles gedünstet und gebraten seyn,
 doch ohne Schmalz und Fett, sondern bloß mit
 Butter. Kapaunen assen sie nicht, aber Hühner.
 Sie nahmen eine wohlaußgewachsene Henne, füll-
 ten sie mit unaufgeschweutem Reis, Zimmet, Zucker
 und vielem Pfeffer, legten in das Kasserol eine
 Handvoll Spanischer Zwiebeln, Bohn, Bastinak,
 Petersilie und Basilicum, von jedem gleichviel, die
 Henne darauf, begossen das Kasserol ganz mit
 Butter, deckten es zu, und liessen es so auf Kohlen
 dünsten. (Sollte dieser Maroccanische Bissen un-
 sern deutschen Gaumen nicht auch gut schmecken?)

Die-

Die Köche, entseßliche Figuren, wuschen sich alle Augenblicke; das Küchengeräthe wurde äusserst reinlich gehalten, so, wie überhaupt das Gefolge alle Tage ihre Mäntel wusch. Ihr Getränk war ein präparirter süßer Meth, wovon sie sehr viel zu sich nehmen konnten, ohne berauscht zu werden. Ihr zweytes liebes Getränk war Thee mit Badian. Nachdem der Botschafter den Fürsten von Kaunitz und von Colloredo seinen Besuch abgestattet hatte, wurde er den letzten Februar zur feyerlichen Audienz beym Kaiser gelassen. Er bezeugte sich überall als einen recht ehrwürdigen, leutseligen und freygebigen Mann, der in einer Stunde mehr Ducaten auf eine grosse und edle Art auszugeben wußte, als der weiland Türkische Gesandte während seines ganzen Aufenthalts. Er besuchte Opern, Comödien und Bälle, und speisete überall herum. Von den Pferden, die er mitgebracht hatte, waren nur zwey Arabisch zugeritten, die übrigen wild, lauter Hengste. Es kostete Mühe, ehe man sie ans Heu gewöhnen konnte. Sie waren von gemessener Grösse, keines über sechs Jahre alt. Als der Gesandte bey Hofe speisete, wurden sämtliche Referendarii und Hofrätthe der Reichs- und Staatskanzley zur Tafel gezogen. Ueberhaupt genoß er zu Wien in der Reihe herum bey allen Grossen ausgezeichnete Bewirthung und Unterhaltung, und er verdiente auch

auch allerdings die ehrenvolle Behandlung, welche ihm auf höchsten Befehl erwiesen wurde. Er zeigte sich durchaus als einen klugen, höflichen und in den Geschäften, zu welchen er gebraucht wurde, erfahrenen Mann. In seinem Creditiv waren die drey Gegenstände seiner Abschiedung, nemlich die Condolenz über das Absterben der höchstseligen Kaiserin, der Glückwunsch zur Tronfolge und die Bevestigung der wechselseitigen Freundschaft sehr gut gefaßt gewesen, und besonders hatte er sich über den ersten Gegenstand mit Feinheit also ausgedrückt, daß mit Bezeugung der Theilnehmung deswegen zurückgehalten worden wäre, um diejenige Zeit erst vorbegehen zu lassen, die erfordert würde, die Erneuerung eines solchen Schmerzens zu ertragen. Ausserdem und neben den nothwendigen Unterhandlungen über die künftige Schifffahrt und Handlung der Oesterreichischen Schiffe hatte er den Auftrag, die Kaiserliche Vermittelung zu Hebung aller noch zwischen Spanien und Marocco vorliegenden Harmoniestörenden Hindernisse nachzusehen. Seinen Leuten war er scharf und besonders aufmerksam, ihre Ausschweifungen mit Weibskleuten und Wein zu verhindern, welche beide Artikel für sie sehr verführerisch waren. Als er einige Tage lang krank darnieder lag, waren die K. K. Hofärzte mit seiner Heilung beschäftigt. Er hatte
einen

einen so starken Anfall von Kolik bekommen, daß man seinen Tod befürchtete, worüber seine Leute in die äußerste Bestürzung geriethen. Der Kaiserliche erste Leibarzt, Baron von Störk, verordnete ihm ein Clystier; es kostete aber viele Mühe und Zeit, den Kranken dazu zu bereden, weil ihm diese Art, von hinten zu curiren, ganz unbekannt war. Indessen ward er nun darüber belehrt, indem es so gute Wirkung hatte, daß er sich nach drey Stunden wieder hergestellt befand. Der Anfall wurde dem vielen Gefrorenen und Zuckergebakenen Schuld gegeben, welches der Gesandte etliche Tage vorher an den Tafeln und in den Visiten bey verschiedenen Grossen im Ueberflusse genossen hatte. Er ließ sich bey dergleichen Gelegenheiten auch die Christlichen Getränke recht gut nach ächtdeutscher Art schmecken, und als ein Cavalier aus Scherz ihn an seines Propheten hämischen Weinverbot erinnerte, so entschuldigte er sich: daß Verbot erstrecke sich nur bis an die Grenzen der Muselmännischen Länder, und habe auf Christlichem Boden nichts zu befehlen. Der Freundschaftsvertrag, welchen der Maroccanische Gesandte im Namen seines Fürsten dem Kaiser übergab, enthielt in lateinischer Sprache ungefehr folgende Punkten: 1) Weiderseitige Unterthanen sollen die freye Handlung und Schiffahrt nach den beiderseitigen Ländern genießen. 2) Ist ihnen die
freye

freye Ein- und Ausfuhr aller Artikel ohne Ausnahme erlaubt. 3) Haben sie nur drey vom Hundert an Zollabgaben zu entrichten; es wäre denn, daß 4) wichtige Staatsangelegenheiten es nöthig machten, die Zollabgaben zu erhöhen, in welchem Falle diese doch nie über fünf vom Hundert zu erhöhen wären. 5) Soll die Kaiserliche Flagge vor allen Kapereyen der Maroccaner gesichert seyn, und wenn sich auch ein oder anderes unter andern weggenommenen Schiffen befände, so soll nicht allein das weggenommene, sondern auch der durch Aufenthalt zugefügte Schaden dem Schiffspatron ersetzt werden. 6) Sollte ein den Kaiserlichen Unterthanen zugehöriges Schiff an den Maroccanischen Grenzen scheitern, oder sonst verunglückt werden, so sollen die Unterthanen dieses Gebiets gehalten seyn, den Kaiserlichen Unterthanen alle Hülfe zu leisten. 7) Dieser Vertrag soll sich auch auf den Fall erstrecken, wenn der Maroccanische Fürst mit den Allirten des Oesterreichischen Hauses in Krieg befangen wäre, und dabey von beiderseitigen Unterthanen einige gefangen würden; denn da sollte das Lösegeld für jeden Kopf nur auf 30 Piaster festgesetzt seyn. Alle künftigen Unterhandlungen sollten zu mehrerer Bequemlichkeit beider Theile in Latein abgefaßt werden.

V e n t r a g

Bruchstücke

für

J o s e p h s II.

Lebensgeschichte.

Viertes Heft.

Der Maroccanische Gesandte besah alle Merkwürdigkeiten Wiens, und sein Secretaire besuchte auf seinen Befehl alle dasige Fabriken und Manufacturen, wo er sich überall alles genau erklären und vorweisen, auch von allen Erzeugnissen Muster geben ließ, um hierauf dem Botschafter von dem Geschehenen Bericht abstatten zu können. Der Gesandte hatte zu Wien Leute von der Musik angenommen, und jedem monatlich 60 Gulden Wiener Währung nebst freyem Tisch zugesagt; als aber solches von dem Monarchen erfahren wurde, ward sogleich allen diesen Personen die Reise nach Marocco untersagt, und dabey befohlen, daß ihnen keine Pässe ausgefertigt werden sollten. Am 22. April hatte der Gesandte bey dem Kaiser die Abschiedsaudienz.

Viertes Heft.

I

Der

Der Monarch ernannte den jungen Herrn von Tassara zu Vero Consul in Marocco mit viertausend Gulden Gehalt; er sollte auch sogleich den Botschafter begleiten, und seinen Posten antreten; auch wurde ihm ein junger 24jähriger Edelmann, der in den morgenländischen Sprachen sehr bewandert war, als Adjunct beigegeben. Am angenehmsten unterhielt den Gesandten der Taschenspieler Jonas. Am 8. May kehrte er nach einem Aufenthalte von elf Wochen mit seinem ganzen Gefolge nach Marocco zurück. Seine Leute trennten sich sehr ungern von den Einwohnern Wiens. Zween seiner Hausofficiers, die der Liebesgott mit seinen Pfeilen getroffen haben mochte, blieben vermuthlich, da man sie nicht mehr ausfindig machen konnte, in Wien. Die von dem Kaiser für den Sultan von Marockko bestimmten Gegengeschenke wurden einige Tage bey Hofe zur Schau ausgesetzt. Sie bestanden in einem prächtigen Aufsatze von Porcellain und Silber, einer kunstreichen und schönen Uhr und goldreichen Pferdezeugen. Zween Züge der schönsten Pferde und zwey Reitpferde aus den Kaiserlichen Ställen, nebst einer Pirutsche gehörten ebenfalls zu diesen Geschenken. Die Geschenke für den Botschafter und sein Gefolge bestanden in Silber- und Porcellaingefässen und Tüchern, die er mit den sich angekauften Waaren sorgfältig ein-

einpacken und nach Triest verladen ließ. Als er das Münzamt besah, wurde er sammt seinem Gefolge mit goldenen und silbernen Denkmünzen beschenkt. Er nahm einige dreissig Christen mit, die ihr Glück in dasigen Gegenden zu machen glaubten, und die man auch alle fortziehen ließ, sollte es auch nur seyn, um bekannte Personen im Lande zu haben, die zuweilen etwas berichten könnten.

Von des Gesandten Reise und Aufenthalt in Wien sind folgende Anekdoten merkwürdig: In Livorno hätte er beynahe eine Tragödie in der Komödie gespielt. Er befand sich im Theater, und beliebte in der Loge da zu sitzen, wo wir Christen die Hände aufzulegen pflegen. Das Gleichgewicht verließ ihn, und der Herr Legat fiel ins Publicum; hatte sich eine Rippe beschädigt, wesswegen er sich länger, als nöthig war, daselbst verweilen mußte. — In Grätz theilte er für die ihm geleistete Bedienung reichliche Geschenke aus. Der Wirthinn beym schwarzen Elephanten in der Muhrvorstadt, wo er seine Wohnung hatte, gab er eine goldene Dose, darinn ein Zettel lag: Leben wohl die Frau, mit seinem Namen unterzeichnet. — In seinem Umgange war er immer heiter, manchmal auch mit unter ein wenig schlimm dabey; so antwortete er einer Dame, die ihren starken Schönheitsdefect

durch ein gezieretes Wesen ersetzen zu müssen glaubte, auf die Frage: wie viel er Weiber hätte? „Run! ich habe deren vier, jede schöner, als Sie“. — In seiner Wohnung zu Wien fiel ein komischer Auftritt vor. Seine Dienerschaft, die nach Landesart ziemlich leicht gekleidet war, konnte die Kälte unsers Klima gar nicht wohl gewöhnen, und schürte besonders in der Küche immer sehr grosse Feuer an. Der Besitzer des Hauses gab also aus Vorsorge dem Schornsteinfeger die Anweisung, die Schornsteine zu besichtigen und zu putzen. Bey dessen Erscheinung aber gerieth der gesandtschaftliche Oberkoch mit 3 bis 4 seiner Gehulfen in ausserordentliche Bestürzung, und die letztern entflohen auch dem Schwarzen ritterlich; der erstere aber ermannte sich besser, und gieng mit einem erwischten Beile dem Gespenste so heftig zu Leibe, daß dieser nur mit vieler Mühe sich aus dem Staube machen konnte. Der Gesandte lachte sehr, als er das Quidproquo seiner Leute erfuhr, bemerkte aber sehr wohl, daß man sie vorher über die Existenz des Schornsteinfegers und dessen Handthierung in den Häusern hätte vorbereiten sollen. — Die Art, den Maroccaner zum Tode zu bereiten, ist sehr sonderbar. Des Botschafters erster Koch starb. Eben als er in den letzten Zügen lag, kam einer seiner Brüder mit einer langen Pfeife, und lärmte entsetzlich in

des

des Sterbenden Ohren. Hierauf kam auch der Gesandtschaftsgeistliche mit einer Art von Blasrohr, und blies ebenfalls sehr stark in seine Ohren; hernach verschied er ruhig. Man legte den Körper in eine Art von Schiffchen. — Bey der Krankheit des Gesandten selbst legten sich, nach der Weise seines Landes, vier von seinen Leuten zu ihm ins Bette, und zween legten sich statt des Kissens unter sein Haupt. Sie konnten nur mit Mühe von ihm weggeschafft werden. — In Wien schloß er mit einem Medicus einen Contract auf vier Jahre, und dieser begleitete ihn nicht nur, sondern mußte auch die übrige Zeit bey ihm in Marocco bleiben. — Vier Maroccanische Officiers von der reitenden Garde des Botschafters manoeuvrirten vor dem Burgthore in den Kaiserlichen Ställen auf der dasigen Winterreitschule und auf der vor besagten Stallungen befindlichen Wiese in Gegenwart des Kaisers mit Feuer und Seitengewehr zu Pferd nach ihrer Art, und wurden von dem Monarchen wegen ihrer dabey bezeigten Geschicklichkeit gnädigst beschenkt. — Auf der Tafel bey Hofe kam zum Dessert Tanger mit allen Festungswerken und dem Haven vortrefflich entworfen, worüber der Gesandte sein besonderes Vergnügen äusserte. — Ihm zu Ehren erfand Madame Santi Bondi auf dem Rohlsmarke neue Hauben à la Marocco.

Bloß in den Oesterreichischen Seehäven Triume, Bucari und Porto Re (der ungleich wichtigern Schifffahrt von Triest, und der beträchtlichen von Beng und Carlopago gar nicht zu erwähnen) waren im Jahre 1782. von Schiffen verschiedener Grösse 1747 (also 47 mehr als im Jahre 1781.) eingelaufen, und 2132 (432 mehr als im Jahre 1781.) ausgelaufen, und in allen auszuführenden Artikeln war eine außerordentliche Mehrheit gegen das vorherige Jahr zu bemerken.

Deutschland, welches seinem Kaiser schon so vieles dankte, durfte von ihm auch das goldene Alter seiner Sprache erwarten. Bey aller Vorkommenheit in den meisten fremden Sprachen sprach Joseph doch lieber deutsch, als ausländisch. Man wußte dieß, und bildete sich darnach; wie viel die Sprache schon in kurzer Zeit in seinen Staaten gewonnen hatte, zeigte schon die veränderte Gestalt der meisten öffentlichen Blätter.

Von den so genannten Abrahamiten im Chrudiner Kraise, von welchen schon oben Meldung geschah, gab es einige tausend, ganze Dörfer und Gemeinden. Sie glaubten nur an Gott, der alles erschaffen hätte, der das Gute belohnte, und das Böse auch jenseit des Grabes bestrafte. Sie sagten, daß sie weder Kirchen noch Priester brauchten.

Uebrigens lebten sie nach der Christlichen Moral. Beamten und Pfarrer gaben ihnen das Zeugniß, daß sie recht christlich lebten, weder stahlen noch betrögen. Sie nannten sich Abrahamiten; denn sie sagten, sie hätten Abrahams Religion. Mit dem Entschlusse des Kaisers, sie nach Ungarn zu übersetzen, waren sie auch zufrieden. Sie sagten, sie fänden Gott überall. Man konnte nicht auf die Spur kommen, woher sie dieß Glaubenssystem gelernt hatten. Aus Büchern nicht; denn man fand keine bey ihnen. Sie verwarfen das Bücherlesen, nur einige Stellen im alten Testamente ließen sie zu, wo von Gott die Rede war. Und in Böhmischer Sprache war über den Deismus noch kein Buch geschrieben worden. Gute Freunde und ihr Verstand, sagten sie, hätten sie diese Religion gelehrt. Man hatte sichs zwar alle Mühe kosten lassen, sie zur Erkenntniß der wahren Religion zurück zu rufen; aber alle zu wiederholten malen abgefoderten Erklärungen fielen auf blossen Deismus aus. Der Monarch selbst war beflissen, die Leute eines Bessern zu belehren; allein sie blieben hartnäckig.

Der Kaiser besaß eine so richtige Einsicht von den Vortheilen der Freyheit des Handels, daß alle Vorstellungen und Auerbietungen dagegen ihn nicht

irre machten, auf Kosten der Freyheit des Com-
merzes seine Schatzkammer zu bereichern. Der
Handelsstand in der Stadt Wien hätte gern eine
ziemliche Summe jährlich entrichtet, wenn man
ihn bey seiner Zahl gelassen, und keine uneinge-
schränkte Handelsfreyheit erlaubt hätte.

Der Kaiser würde von einer Krankheit, die ihn
im Monat Merz überfallen hatte, viel eher wieder
hergestellt worden seyn, wenn es seine angewöhnte
Thätigkeit erlaubt hätte, sich mehr zu schonen. Aber
er war immer beschäftigt, las alles, resolvirte über
alles vorkommende, und, wenn man ihm Vorstel-
lung machte, sich zu schonen, gab er zur Antwort:
Ich bin kein Rath, daß ich mich schonen
könnte. Würtembergs vortreffliche Prinzessin,
die nun verklärte Elise, die sich aller Menschen
Ehrfurcht und Hochschätzung erwarb, war bey der
Krankheit des Kaisers (welchen sie ihren Papa zu
nennen pflegte) so bekümmert, so unruhig theil-
nehmend, daß sie bey der geringsten Verschlimme-
rung die ganze Nacht aufblieb und Nachrichten
erwartete.

Des glorreichen Kaisers weise Anstalten kamen
allmählich zu Stande, und der Unterthan lernte
von Tag zu Tag das Glück mehr kennen, das ihm
dadurch zu Theil ward. Man riß sich um das
Eher

Ehepatent, in welchem sämtliche Christliche Religionsgenossen sich vereinigt befanden. Wahrlich, ein Hauptzug dieser weisen Verordnung!

Die neue Pfarreinrichtung sowohl in der Stadt Wien, als in ihren Vorstädten, nahm mit Ostern ihren Anfang. Für die Stadt waren neun Pfarren und 19 für die Vorstädte bestimmt. Jeder Pfarrey ward eine verhältnißmäßige Anzahl der Häuser zugetheilt, die sie mit geistlicher Hülfe zu versehen hatte. Nach dieser Einrichtung belief sich die Anzahl der Häuser in der Stadt auf 1308, und die in den Vorstädten auf 4068.: also zusammen auf 5376 Häuser. Jeder von den 9 Pfarrern in der Stadt bekam eine jährliche Besoldung von 1500 Kaisergulden ausgesetzt. Dafür durften sie aber von allen Stolgebühren und andern Sporteln nichts für sich behalten, sondern mußten halbjährig alles an die sogenannte Religionskasse berechnen. In Zukunft sollte niemand, weder in Wien, noch in den übrigen Städten, eine Pfarrstelle erhalten können, der nicht auf einer öffentlichen Universität zum Doctor der Gottesgelahrtheit promovirt wäre. Um den Eifer und die Verdienste der Pfarrer anzufeuern und zu vermehren, wurde es zur immerwährenden Richtschnur festgesetzt, daß alle Capitularwürden und Canonicate vorzüglich wohlverdienen

ten Pfarrern ertheilt werden sollten. Kein Geistlicher sollte sich Hoffnung machen, jemals zur Bischöflichen, Erzbischöflichen oder andern geistlichen und kirchlichen Würde zu gelangen, wenn er sich nicht vorher durch gute Arbeit in dem Weinberge des Herrn als Pfarrer verdient und tüchtig gemacht hätte. Um endlich aus diese heilsamen Einrichtungen desto besser ins Werk zu setzen, schaffte der Kaiser die bey den meisten Domkapiteln herrschenden Statuten oder hergebrachte Gewohnheit ab, nach welcher man, um ein Canonicus oder Capitular zu werden, ein geböhrner Edelmann seyn mußte. Mit dieser Pfarreinrichtung wurde auch zugleich eine einzuführende Ordnung des Gottesdienstes vorgeschrieben.

Nun fand endlich die deutsche Sprache auch in den Landen der Lehen eine ziemliche Anzahl Freunde; ja, sie verdrängte so gar den bisherigen Vorzug der Französischen. Die Polen, diese nächsten Nachbarn der Deutschen, fanden sonst sehr grosses Belieben an dem weit entfernten Gallien, um sich mit dessen Sprache, die sie jedoch eben so wenig, als die Schwaben die Chinesische, nöthig hatten, bekannt zu machen. Allein unter der glorreichen Regierung des weisen Josephs sahen sie dasjenige, was ihnen grössern Nutzen brachte, selbst ein, und wand-

ten

ten sich nun mit weit mehr Reigung zu den Deutschen, deren Sprache sie wenigstens ihrer Jugend als ein Bedürfnis empfahlen; denn die Alten fanden die Erlernung derselben viel zu schwer.

Der Firman, der von dem Divan für das Schiff des Baron von Taufferer, die wahre Lintracht genannt, ausgefertigt worden war, lautete wörtlich folgendermassen: „Daß es ungehindert auf der Donau bis ins schwarze Meer und von da aus überall hin gesichert passiren werde; doch sen es gehalten, nirgend anders als zu Constantinopel auszuladen und zu verkaufen, und dieß alles wegen des besondern bis jeto obwaltenden guten Vernehmens“.

Der Kaiser ließ 13. Zigeunerkinder, davon 9. männlichen und 4. weiblichen Geschlechts waren, aus Ungarn bringen, um an denselben die Erziehung zu versuchen. Sie wurden im Augar ten einquartiert, wo der Monarch ihre Gemächer besah und sich öfters liebeich mit ihnen unterhielt. Sie brachten einen recht gesunden Appetit mit, der nicht unbefriedigt blieb.

Am 1. August hörte die Tranksteuer auf, und es wurden bey dieser Gelegenheit wohl ein paar tausend Eimer auf das längste Wohl des Monarchen vom armen Manne mehr getrunken.

Am

Am 12. September erhielt der ehemalige königl. Dänische Legationsprediger Jofe, nunmehr Evangelisch-Lutherischer Stadtpfarrer in Wien, ein kaiserliches Decret, worinnen derselbe zum Niederösterreichischen Superintendenten ernannt und allen Stellen als ein solcher bekannt gemacht und anempfohlen wurde. Es stunden nun schon 20. Pfarrer unter ihm, und in kurzem sollten noch mehrere unter ihm zu stehen kommen. Er war ein verdienstvoller Mann und guter Prediger, ein toleranter Geistlicher und ein guter Gesellschafter, dessen Leben mit den Worten übereinstimmte, und der menschliche Freuden genoss, weil sie um des Menschen willen da sind, und nur der Mißbrauch dieselben verwerflich macht.

Am 30. November wurde das Bethaus eingeweiht und der erste Gottesdienst darinn gehalten.

Im October wurde, nach der Zurückkunft des Kaisers, in Wien das Bauen an den neuen öffentlichen Gebäuden unermüdet fortgesetzt. Der Kaiser ließ neuerdings 300 Maurer zum Bau des grossen Militärspitals anstellen. Ausser diesen arbeiteten noch mehr als 3200. Hände täglich, welche gewiß etwas zusammen zu arbeiten vermochten. Es wurden auch wieder ganz neue Strassen in eini-

nigen Vorstädten angelegt, und alle öden Plätze mit Häusern besäet, und, ehe sie noch wohnbar waren, fanden sich schon Insassen dazu.

Der Kaiser ließ den Protestanten freystellen, ob sie ihre Todten auf den katholischen Kirchhöfen begraben lassen wollten, oder lieber einen Kirchhof besitzen möchten. In letzterm Falle sollte ihnen vor der Linie unentgeltlich ein geräumiger Platz angewiesen werden. Sie entschlossen sich aber zum ersten und wurden auch ohne Widerrede in terram sanctam (geweihte Erde) begraben.

Im December wurden zu Wien 106. Wagen mit Macedonischer Baumwolle für Rechnung des Kaisers abgeladen. Der Monarch ließ sie unter die armen Tuchweber verkaufen, die kein Geld hatten, sich Vorrath anzuschaffen, und nahm dafür das Tuch in die Deconomie-Commission, wo es ihnen wieder abgerechnet wurde. Der Monarch gab den Wechslern ein Beispiel, wie dem armen Handwerksmanne geholfen werden könnte; freylich foderte es aber auch ein Fürstenherz zum Auszahlen, und eines Fürsten Hand zur Eintreibung böser Schulden.

Der Professor Mertern, welcher vor einiger Zeit auf Kosten des Kaisers nach Nord- und Südamerika abgeschickt worden war, um die Naturgeschichte

schichte mit neuen Entdeckungen zu bereichern , kam am 9. September nach 40. tägiger Reise glücklich in Philadelphia an. Seine Bestimmung war, den Winter hindurch die südlichen Provinzen von Nordamerica zu besuchen, und dann im Frühjahr und Sommer sich mit Beschreibung und Sammlung natürlicher Seltenheiten in dem Innern des Landes zu beschäftigen.

Zu Ende des Aprils reisete der Kaiser aus Wien nach Ungarn ab , um die dort getroffenen Anstalten zu besichtigen und alle Bestungen in Ungarn, Slavonien und Croatien in Augenschein zu nehmen. Das kaiserliche Gefolge war nur ganz klein; es waren nur zween Köche dabey. Einige Generals, und besonders die Feldmarschälle Laschy und Laudon, sollten nachkommen. Der Monarch nahm viel Goldmünze mit, und darunter auch eine Anzahl Venetianischer Zechinen. Hauptsächlich war diese Reise eine Commercialreise, indem die Handlung mit Macht zum Vortheil seiner Staaten empor gebracht werden sollte. In der Abwesenheit des Kaisers blieben zu Wien die politischen Angelegenheiten unter der Direction des Fürsten Staatskanzlers Kaunitz, die Finanzsachen unter der Leitung des Grafen von Hatzfeld, und die Militairsachen unter dem Feldmarschall Grafen Laschy, wel-

welcher nicht nach Ungarn nachfolgte. Den 25. April sprach er auf seiner Reise in Deutschandorf eine Viertelstunde lang mit den seine Ankunft daselbst erwartenden Generals, Freyherrn von Schakmin, dem Feldmarschalllieutenant Prinzen von Sachsen-Coburg und dem General von Greben, und trat darauf die weitere Reise an. Um 10 Uhr desselben Tages traf Er in Komorn ein. Sein Vaterherz wurde bey dem Anblick dieser durch Erdbeben verheerten unglücklichen Stadt aufs empfindlichste bewegt, und Thränen rollten, als die Töne des Jammers vor das Ohr des grossen Josephs kamen, aus den Augen des Monarchen. Er befah darauf die Bestungswerker und trat nach einem halbstündigen Aufenthalt die weitere Reise über Pest und Ofen nach Semlin an. Colloredo und von Zehnter waren die beiden Kriegsmänner, welche den Herrscher auf dieser Reise zu begleiten auserkoren worden waren. In Pest besah der Kaiser verschiedene neue Gebäude, besuchte das Invalidenhaus, in dessen Kirche Er ein kurzes Gebet verrichtete, und das Bürgerspital, wo er in alle Krankenzimmer gieng, sich mit einigen Kranken unterredete, ihnen Trost zusprach, und beym Fortgehen dem dasigen Bürgermeister einige Gelder gab, um sie unter die bedürftigen armen Kranken zu vertheilen. Die Reise des Monarchen in Ungarn war

war für dieses Land sehr glücklich; denn es wurde bey dieser Gelegenheit der Ungarischen Nation erlaubt, alle ihre Landesproducte in die übrigen Lande einführen zu dürfen. Diese Vergünstigung mußte den Ungarn äußerst einträglich werden, und den Stoß abwenden, den der neue Friede unter den Seemächten ihr hätte zufügen können, da die Handelsleute zu Triest, Fiume &c. deswegen die großen Bestellungen für Wein, Getraide, Tabak, gesalzene Fleisch &c. wieder absagen mußten. Am 29. April kam der Kaiser über Mohacz, wo er übernachtet hatte, zu Essek in Slavonien an, und nahm die dasigen Bestungswerker in Augenschein. Der Monarch bezeichnete alle Schritte in den Gegenden unterwegs mit neuen Wohlthaten. Kaum traf er in Fiume ein, so wies er, gerührt durch die unter den armen Einwohnern der Seeküste herrschende Noth, augenblicklich dem dasigen Gouverneur, Herrn von Mailath, die Summe von 10 tausend Gulden an, mit dem Befehl, dieses Geld ohne Verzug unter die Hülfsbedürftigen, nach Maassgabe ihrer mehr oder weniger drückenden Umstände so zu vertheilen, daß sie es aus den Händen der Pfarrer unter der gehörigen Aufsicht der Magistrate und Dorfrichter, als ein Almosen in baarem Gelde empfangen, und sonst kein anderer Gebrauch davon gemacht werden, auch alle Unterthanen,

sowohl aus den Kameralherrschaften, als auch zu Porto Re, Buccari und Ziume ihren Antheil daran haben sollten. Und da der Monarch wollte, daß die Armen diese Wohlthat so geschwind als möglich erhielten, so verlangte Er über obbesagte Summe keine weitere Berechnung, als nur die Zeugnisse der Pfarrer und Dorfrichter, daß diese 10tausend Gulden zweckmässig und richtig in die Hände der armen Unterthanen vertheilt worden wären. Er wollte es hierbey nicht allein bewenden lassen, sondern gab hierauf noch dem erstgenannten Gouverneur auch den Befehl, mit den 15tausend Gulden, so derselbe ebenfalls vor kurzem aus kaiserlicher Huld zur Erhaltung der mässigen Getreidepreise bekommen hatte, solche Vorkehrungen zu treffen, daß damit auch den Bedürftigen ausser der Stadt eine Erleichterung verschafft, die Handelsfreyheit keineswegs gehemmt, noch weniger die Besuchung der Marktplätze verhindert würde. Der Kaiser kam auf dieser Reise bis an die Türkische Festung Sophia, und recognoscirte die dortigen Gegenden und Festungswerke. Am 10. und 11. May durchreisete er die Banatgrenze; am 10. befand Er sich zu Petrinia und am 11. zu Jesenovacz, von da Er am 12. die Reise weiter fortsetzte. Am 15. traf Er früh um 8. Uhr, aus Croatien durch die Türkische Grenze kommend, zu Zovarnick, einem

zu der Gräflich von Eltsfischen Herrschaft Bukovora
 gehörigen Markflecken, ein, und fuhr von da wei-
 ter nach Peterwardein, Semlin und Temeswar ab.
 Als Er den Tag vorher den durch Rieselschlag in der
 Gemarkung geschehenen Schaden, so wohl an den
 Feldfrüchten als in den Weingärten wahrgenom-
 men hatte, ließ er den Richter des Orts selbst zu
 sich berufen und ihm 25. Souverains zur Aus-
 theilung unter die Beschädigten einhändigen. Er
 war selbst auf dem neuerbauten Schiffe des Baron
 Taufferer, welches zur Reise nach Constantinopel
 bereit war. Den 21. May früh um halb 5. Uhr
 begab sich der Kaiser zu Pferde mit den beiden Ge-
 nerals von seinem Gefolge, nach dem Ufer des
 Sabestromes bey dem ungefehr zwey Meilen von
 Semlin gelegenen Dorfe Poliefze, besichtigte so-
 wohl die Gegend umher, als auch das Kloster der
 Kalugier, Bened genannt, setzte sich alsdann in
 ein Schiff, auf welchem nur 2. Pontoniers und
 6. Bauernpursche ruderten, welches aber in einiger
 Entfernung durch ein kleines Geschwader von Tschaf-
 fen begleitet wurde, und so fuhr Er nahe an Bel-
 grad vorbei, nach Semlin zurück. Die Ponto-
 niers und die übrigen Ruderer erhielten zusammen
 20. Dukaten; der Monarch kehrte alsdann nach sei-
 nem Quartier zurück, nahm viele Bittschriften ei-
 genhändig an, unterhielt sich mit dem Comman-
 dant

dant und Oberst, Baron von Sturm, beschäftigte sich mit einigen Plänen, welche Ihm die Officiere vorlegten, und reisete am folgenden Tage früh um 5. Uhr unter einem häufigen Zulaufe und inbrünstigen Segenswünschen des Volkes zu Wasser nach Panczowa ab. Es ist unglaublich, wie hier durchaus alles für den grossen Menschenfreund Joseph den Zweyten eingenommen war; nicht nur Eingeborne, sondern auch Fremde, und selbst Türkische Unterthanen, Kaizen, Griechen und Juden. Viele von den letztern äusserten sich in den Ausdrücken: „Dieser Mann“ (so sprachen sie,) „ist gewählt, um von Gott gesegnet zu werden; ja, der Herr wird ihn segnen, wird ihn groß machen, an Thaten und Ruhm, seiner Gerechtigkeit, seiner Menschenliebe und Barmherzigkeit wegen, und wird ihm unüberwindlichen Geist und Stärke geben. Wir wollen zu Gott flehen, daß dieses auch zu unserm Besten, zur Erleichterung unsers Schicksals geschehen möchte“. Die Türken selbst wurden zur Bewunderung hingerissen und staunten; denn das, was sie da bemerkten, das Erhabene, das Grosse, und zugleich so viel Herablassung und Leutseligkeit, Gnade und Huld, so, daß keiner, auch der geringste Mensch, durch den Anblick des Beherrschers zurückgeschreckt wurde; alles dieses hatten die Muselmänner an ihren Sultanen nie

gesehen. Es kam fast kein Wort aus ihrem Munde ohne des Kaisers Lob. Der Bassa von Belgrad hatte an seine Leute an der Grenze und an den Ufern der Flüsse die allerschärfsten Befehle ergehen lassen, sich besonders bey dieser Gelegenheit, während der Anwesenheit des Monarchen, so still, als immer möglich, bescheiden und eingezogen zu betragen; und er war entschlossen, zur Ehrenbezeugung von seiner Seite, sowohl bey der Ankunft als Abreise des Monarchen, alle Kanonen auf den Belgrader Bastionen abfeuern zu lassen. Allein es wurde ihm bedeutet, daß der Kaiser überhaupt alle Ehrenbezeugung zu verbitten pflegte. Nur auf diese Anzeige unterließ er es. Während seinem Aufenthalte zu Semlin hörte der Monarch die häufig versammelten Unterthanen, Christen und Juden, gleich huldreich an. Alles drängte sich mit seinem Anbringen hinzu indem Josephs außerordentliche Huld niemand schüchtern zurücktreten ließ. Eine arme, verwaisete Officierstochter stand an der Treppe. Diese mußte ebenfalls näher kommen, und erhielt auf eine kurze und mündliche Erklärung ihrer Umstände 20 Ducaten zum Geschenke, nebst der gnädigsten Versicherung, daß sie auch in der Folge, nach dem Inhalt ihrer eingereichten Bittschrift, Gnade und Unterstützung erhalten würde. Am letzten May Nachmittags nach 2 Uhr langte der Kaiser

Kaiser glücklich von Karlsburg in Hermannstadt an. Er stieg in dem Gasthose, zum Römischen Könige genannt, ab. So bald der Monarch auf der gegenwärtigen Vereisung Siebenbürgens erfuhr, daß es in dieser Provinz noch leibeigene Bauern gäbe, welche in dem Latein des Landes Jubadiones Jobbagyones genannt wurden, so befahl Er so gleich, daß diese Leibeigenschaft aufgehoben seyn, und an ihrer Stelle zu Gunst dieses Theils Seiner Unterthanen ein neues Reglement gleich dem für Böhmen und das Oesterreichische Polen aufgesetzt werden sollte. Den 11ten Julii Abends kam der Kaiser, nach einer Abwesenheit von eils Wochen, glücklich wieder nach Wien zurück. Er hatte sich auch in dem Russischen Lager unweit Oczakow befunden. Dieses wurde durch ein Rescript des Monarchen an die Königl. Ungarische Hofkammer mit folgenden Worten bestätigt: Datum e Castris Oczakows.

Am 25. August gieng der Kaiser in Begleitung des Generals Braun von Wien nach Mähren ab. Noch am nemlichen Tage langte Er in dem Hauptquartier des Lagers nächst Turas an. Er gab über die Geschicklichkeit der Regimenter seine vollkommenste Zufriedenheit zu erkennen. Am 6., 7. und 8. September hielt Er im Lager in Böhmen Spe-

cialrebut über jedes einzelne Regiment und bezeugte durchgehends grossen Beyfall. Am 9. früh war ein grosses Hauptmanoeuvre auf der Anhöhe hinter Hauptietin. Am 10. war das zweyte Generalmanoeuvre. Als die Dragonerregimenter ihre Manoeuvres in Gegenwart des Monarchen unternahmen, commandirte General Prinz Waldeck sein eigenes Regiment. So wie das Regiment en front stand, commandirte der General: Galopp! in gerader Linie. Mitten im Sprengen rief er: Halt! und Mann und Pferd stand auf einmal wie eine Mauer, so schnurgerade, daß man es von einem Infanterieregimente nicht besser hätte fodern können. Diese fast unmögliche Accurateffe überraschte den Kaiser so, daß Er ganz bewundernd ausrief: „Unverbesserlich, mein Prinz! Ihr Regiment hat mit Ehre exercirt“. Der Monarch traf in Böhmen verschiedene Einrichtungen und Veränderungen. Den 14. und 15. September wurden in dem grossen Saale an der Landstube zu Prag zween feyerliche Belehnungsacte vor dem Throne verrichtet. Jederman war voll wönniglichen Vergnügens über die Gegenwart des gnädigsten Landesvaters; sie fühlten entzückende Freude, unter seinen Augen wandeln zu können. Auch stralte aus jedem Blicke des Monarchen Huld und Güte auf seine Unterthanen herab, und es entquoll manche Thräne der Freude

Freude und kindlichen Liebe ihren Augen über des grossen Josephs Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit. Er sammelte selbst in seine Hände tausend Bittschriften von seinem Volke, und man las deutlich in seinen Mienen den Wunsch, seine Länder ganz glücklich zu machen; aber das Glück ganzer Länder konnte nicht das Werk eines einzigen Augenblicks seyn. Von Prag gieng der Kaiser am 18. September nach Theresienstadt und Pless zur Besichtigung des Festungsbaues ab. Am 20. reiste der Kaiser, nachdem er zuvor einer Menge Landvolf alle ihre Bittschriften abgenommen hatte, früh von Prag nach Olmütz ab, von da Er am 29. wieder glücklich in Wien ankam.

Den 6. December früh um 6 Uhr trat der Kaiser seine Reise nach Florenz an, und nahm alle Päpstliche Acten mit. Tags vorher liess der Monarch verschiedene Wechsel auf alle Italiänische Plätze von einem grossen Handelshause in Wien ausfertigen. Am 7. December früh um halb 7 Uhr kam Er zur allgemeinen Freude in Leoben an, besah daselbst das Erziehungshaus der Militairknaben, fragte einen jeden derselben um seinen Namen und seiner Eltern Stand, liess sich ihre Handschriften zeigen, äusserte grosses Wohlgefallen über ihren Fortgang, beschenkte sie, und setzte um 9 Uhr seine Reise nach Italien fort.

Auch in diesem Jahre 1783. ergingen viele merkwürdige Kaiserliche Verordnungen.

Die Theatiner, Hieronymiten und baarfüssigen Karmeliten erhielten ihr Aufhebungsdecret. Einem grossen Prälaten wurde die seit 23 Jahren gezogene Nebenbesoldung von sechstausend Gulden zusammen zurück abgefodert. Mehr als zwanzig Hofrätthe erhielten ihre Dimission und Jubilation, und die Finanzkammer wurde mit der Böhmisch-Oesterreichischen Kanzley vereinigt.

Die Handlung, welche in den K. K. Staaten in so kurzer Zeit unter Josephs Adlerblick schon so grosse Schritte zur höchsten Blüthe empor gethan hatte, erlebte nun die wichtige Epoche, daß der Monarch sie in allen Seinen Provinzen für frey erklärte, den auf die durchgehenden Güter bisher gelegten Zoll gänzlich aufhob, und diesem zufolge zu Wien eine eben so freye Messe, als die zu Frankfurt und Leipzig, anlegen wollte. Ein Beweis, daß auch die barbarischen Mächte die Kaiserliche Flagge zur See respectirten, war, daß die zwey vor kurzem von einem Algierer Seeräuber weggenommenen Toskanischen Kauffarthenschiffe von dem Bey zu Algier mit Mannschaft und Ladung frey wieder entlassen wurden, nachdem er ihnen vorher das Divertissement gegeben hatte, dem Kor-

sa-

sarencapitaine, ihrem Besieger, die Bastonade auf Fußsohlen und Bauch huldreichst angedeihen zu lassen.

Da die Gefährdung den Judenkindern die Besuchung der Gymnasien und hohen Schulen erlaubte, so war ihre Absicht, die Gelegenheiten zur Ausbildung einer Nation zu vermehren, der sie eine erweiterte Duldung zuzugestehen für gut befunden hatte. Diese Absicht würde größtentheils vereitelt worden seyn, wenn die Eltern zu besorgen gehabt hätten, daß ihre in die Gymnasien geschickten Kinder entweder Mißhandlungen ausgesetzt seyn, oder in ihrer Religion irre gemacht werden möchten. Es wurden daher die Lehrer angewiesen, die sich bey ihnen meldenden Eltern vor allem durch eigene anständige Begegnung, so, wie auch durch die Versicherung zu beruhigen, daß in beiden Stücken durch höhere Vorschrift für den Schutz ihrer Kinder zureichend vorgesorgt wäre.

Der Staatsrath wurde von dem Kaiser gänzlich aufgehoben und das mehreste Personale der geheimen Staatskanzley einverleibt. Die Reduction gieng auch über das Münz- und Bergwerkscollegium, und von 7 Hofrathen blieben nur vier.

An dem Wohlstande und dem Aufblühen des Commerzes wurde mit allem Ernste gearbeitet, daß

Wettigale erhielt eine ganz andere Gestalt, die Mauthen wurden um vieles heruntergesetzt, und da dadurch dem Einschwärzen vorgebeugt wurde, so gieng am Ende mehr Geld ein, als bey der hohen Mauth geschehen konnte. Zur Ausbreitung dieses neuen Mauthsystems wurden geschickte unparthenische Kaufleute gebraucht, ohne welche nicht wohl etwas vollkommeneres geschehen konnte, weil diese alle Umstände kannten, die der Freyheit im Commerz im Wege stunden. Die erhaltene freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meere unterstützte die Lebhaftigkeit der Geschäften, da die Ausföhrung und Einföhrung mehrere Freyheit genoß.

Wo bisher Päpstliche Monate (*mensēs papales*) gewöhnlich gewesen waren, wurden solche fürs Künftige aufgehoben. Auch die von einem von Rom aus ernannten Capitularen zu Gunsten eines Dritten geschehende Resignation sollte nicht mehr nach Rom gezogen werden. Diejenigen Canonicate, welche bisher von dem Römischen Hofe in diesen Päpstlichen Monaten vergeben worden waren, sollten in Zukunft von der Landesfürstlichen Ernennung abhängen.

Der Kaiser traf zur Gesittetmachung der Zigeuner in Siebenbirgen eben die Maasregeln, welche schon seit mehrern Jahren mit jenen in

Un-

Ungarn mit gutem Erfolg bestanden. Um sie den Landeseingebohrnen immer mehr zu nähern, sie denselben nach und nach einzuverleiben, und sie gleich diesen zu nützlichen Unterthanen des Staats zu bilden, ward ihnen nicht mehr erlaubt, einzeln in Zelten zu wohnen und sich durch eigene Kleidung und andere Unterscheidungsmerkmale von den Eingebornen zu unterscheiden, und selbst der Name Zigeuner sollte ganz aufgehoben und in Neubauer verwandelt werden; denn sie sollten sich, statt der Handarbeiten, womit sie sich bisher ernährten, zum Feldbau bequemen, wozu ihnen alle Erlaubniß und Beförderung gegeben wurde, sich durch Heyrathen mit Eingebornen unter dieselben zu vermischen. Zur Erleichterung dieses Zwecks wurden ihre Kinder auf Kosten der Komitate unter das Landvolk vertheilt, um bey diesen für ihren Stand den nöthigen Unterricht zu erhalten, und von der ersten Jugend an zur Feldarbeit angeleitet und darinn geübt zu werden.

Ein Dienstmädchen, welches zu Wien an einem achtjährigen an Kindesstatt angenommenen Kinde einen vorsehlichen Mord verübte, gab Anlaß dazu, daß die Todesstrafe an Mördern neuerdings ausgeübt werden sollte, indem die empfindlichsten Leibesstrafen keinen Eindruck auf dergleichen böse Men-

Menschen machten, und man vernehmen mußte, daß die Zahl der Ruchlosen in Zucht- und Arbeitshäusern, statt sich zu vermindern, mit jedem Tage sich vermehrte.

Der menschenfreundliche Monarch, der keine Gelegenheit verabsäumte, den Nothleidenden unter die Arme zu greifen, ließ den Einwohnern Wiens bekannt machen, daß die dürftigen Kranken, die sich keine Arzneyen verschaffen könnten, sich an den Herrn Spalowsky, ersten Medicus des dasigen Bürgerregiments, alle Montage, Donnerstage und Sonnabende melden, und von ihm die nöthigen Vorschriften, Arzneyen und Besuche unentgeltlich erwarten könnten.

Ein Theil der Strang- und Schwerdtschuldigen Gefangenen sollte in Ermangelung der Mittel, solche auf eine empfindliche Art nützlich zu beschäftigen, einigen Seemächten zum Galeerendienste überlassen werden.

Daß erbärmliche Ende eines durch einen wütenden Hund gebissenen Menschen, der starb, ohne daß man von dem Hunde selbst eine Spur hatte, gab Anlaß zu einer gewaltsamen Reduction der Hunde.

Der

Der Wiener Universität wurde der Befehl zu-
gefertigt, daß den Wundärzten, welche in der Arz-
neykunst erfahren wären, nach scharfer Prüfung,
wenn sie gleich den Doctor-Gradum nicht hätten,
erlaubt werden sollte, die Kranken zu besuchen und
ihnen Arzney zu verschreiben. In Zukunft sollten
auch die Recepte in Deutscher Sprache und mit
leserlicher Hand geschrieben werden, um den alten
Gebrauch, nach welchem sie mit lateinischen Wör-
tern und unverständlichen Zeichen abgefaßt waren,
gänzlich abzuschaffen.

Zu Prag und im ganzen Königreiche Böhmen
wurde die gesamte Metzgerzunft aufgehoben, und
jederman nun ungehindert erlaubt, Vieh einzu-
führen, und solches nach beliebigen Preisen, jedoch
unter dem Auge einer Polizeinspection, auszu-
hauen. Das nemliche hätte sich auch zugleich über
Wien und ganz Oesterreich erstreckt, wenn sich in
diesen Gegenden nicht noch verwickeltere Hindernisse
gefunden hätten.

Die in dem Zuchthause zu Wien befindlichen
Verbrecher sollten auf Schiffe geschmiedet werden,
um die Donau zu reinigen. Man hoffte, daß diese
galeerenmäßige Strafe mehr fruchten sollte, als
das bisherige Gassenkehren; denn so bald die Ver-
bre-

brecher diese Strafe und Lebenswandel einmal gewohnt waren, so achteten sie solche gar nicht mehr, sondern waren munter und aufgeräumt, wovon man tägliche Beweise sah.

Der Kaiser hob die Resolutionen auf. Der Inhalt der deßfaß ergangenen Handresolution enthielt folgende Ursache: „Se. Majestät könnten nicht vermuthen, daß ein vernünftiger Mann etwas unternehmen würde, worüber er hernach zu erröthen Ursache hätte; da aber dieses in dergleichen Fällen, der Fall wirklich wäre, so wollten Sie haben, daß, bey solchen Ehen kein Unterschied gemacht würde, sondern diese gleiche Rechte mit den andern für die Zukunft haben sollten“.

Der Granfluß sollte schiffbar gemacht werden. Da dieser Fluß im Gömörer Comitatz entspringt und von da drey Gespannschaften, die Soler, die Barscher und die Graner durchströmt, bis er endlich südwärts bey der Stadt Gran in die Donau fällt, so durfte man mit Grunde hoffen, daß seine Schiffbarmachung von dem größten Nutzen für jene Gespannschaften und für das ganze Land werden würde, in so fern er jenen die Mittel erleichterte, ihre Produkte auf die Donau zu bringen, und also nicht nur zwischen Ober- und Unter-Ungarn den

den Handelsverein herstellte, sondern auch mittelst der Donau den auswärtigen Donauhandel begünstigte.

Das schöne Geschlecht hatte einen grossen Schrecken auszustehen. Die Schnürbrüste, oder so genannten Nieder sollten abgeschafft werden; theils weil diese unnatürliche Pressung des Körpers eine Hauptursache so vieler Auswüchse und das Beförderungsmittel nicht weniger Krankheiten wäre; theils auch, damit der Mann bey der Wahl seiner Frau nicht mit sehenden Augen betrogen würde, indem das schöne Geschlecht hier und da unglücklicher Weise existirende Vertiefungen und Erhöhungen sehr kunstmässig auszugleichen und zu verbergen wußte, nach welcher Entdeckung sich nicht selten Stoff zu mißvergnügten Ehen ergab. Freylich zerfielen da manche spannendicke zarte Leiber in eine etwas unproportionirte Weite, und man durfte in einer schönen Taille nicht des Mädchens ganzen Verdienst suchen, aber man erhielt dadurch gesündere Mütter und geradere Kinder. Kein Mädchen sollte, mit einem Schnürleibchen angethan, zur Schule geschickt werden; es sollte überhaupt das weibliche Geschlecht vor dem sechzehnten Jahre keine Schnürbrüste tragen, weil sie hiedurch meistens ungesund würden und der Kinderzeugung entgegen

arbeiteten. Auch stund den so genannten Bouffantes, Bouffons oder Hanserln (kleinen Reifröcken) ein schmähhliches Ende bevor. Da sie durch das vornen befestigte Eisen entweder schwangere Personen drückten, oder ledigen Personen widrige Empfindungen zu verursachen pflegten, in beiden Fällen aber schädlich wären: so sollten zu ihrer Herabwürdigung die zum Strassenkehren verurtheilten Weibspersonen damit angezogen, und dieser Puz dadurch lächerlich gemacht werden. Da nun endlich die schädliche Wirkung des Gebrauchs der Schnürbrüste oder der so genannten Nieder auf die Gesundheit und besonders den Wuchs des weiblichen Geschlechts allgemein erkannt wäre, und das Nichttragen derselben zur Stärkung der guten Leibesverfassung und zur Bewirkung einer ehelichen Fruchtbarkeit sehr vieles bestrüge, so ward in allen Waisenhäusern, Klöstern, und wo immer sonst eine öffentliche weibliche Erziehung gepflegt wurde, das Tragen der Schnürbrüste oder Nieder, von was immer für Gattung, sogleich untersagt, und allen Subalternen eingeschärft, kein Kind weiblichen Geschlechts mit einer Schnürbrust in den Schulen aufzunehmen und zu leiden. Auf diesen Kaiserlichen Befehl zur Abschaffung der Schnürbrüste in den weiblichen Erziehungshäusern wurde folgendes Gedicht verfertigt:

Lacht

Lacht, dumme Spötter! lachtet nur! —

 Mißkennt noch fernerhin

Die simplen Wege der Natur,

 Den graden Menscheninn,

Der Joseph's Pfad, wohin Er schreitet,

Mit mehr als Menschentreu begleitet.

Zu kleinlich nennt ihr's, zu gering,

 Zum Kleid hinab zu gehn,

Und mit Bedacht das dumme Ding,

 Die Schnürbrust, anzusehn;

Entehrt, glaubt ihr, dadurch die Würde

Der dreygekrönten (*) Herrschersbürde.

Was? Sorge für der Menschen Heil,

 So klein sie immer sey,

Der Sturz von einem Vorurtheil

 Wär eine Ländelej?

Von dummer Plag das Kind befrejen,

Ihm wohlthun, wären Ländelejen?

Geht, fragt den flugen Chemann

 Um seinen Hausverdruß,

Wenn er, weil er nicht zanken kann,

 Geduldig leiden muß,

Daß Mütter selbst den schönsten Kindern

Durch Fischbein Wuchs und Wohlsenn mindern.

Ein

(*) Die drey Kronen: Kaiserthum, Ungarn und Böhmen.

Ein Kaiser Joseph muß' es sehn,
 Der alles helle sieht,
 Und dem ein Fehler, noch so klein,
 Im Staate nicht entflieht,
 Der kam, den Mädchen frisches Leben
 Für Ungestalt zurückzugeben.

Nein, länger konnt' Er nicht mehr sehn,
 Was Alles sehen kann,
 Stellt ihre Sache (*) noch so schön
 Das frumme Mädchen an:
 Verdrehte Körper, voller Wehen,
 In trichterförm'gen Thürmen (**) stehen.

Ihn nennt der späteste Enkel noch
 Den Stifter manchen Heils;
 Er, Er enthob das plumpe Joch
 Des blinden Vorurtheils,
 Ihm danken künftig unsre Weiber
 Die graden und gesunden Leiber.

Der Niederländische Herr von Beelen wurde
 als Commerzienrath, jedoch noch ohne Creditio,
 nach Philadelphia gesandt, um mit den Amerika-
 nern für die Oesterreichischen Staaten einen Hand-
 lungstractat einzugehen.

Da

(*) Die Verstellung.

(**) Panzern.

Da es künftighin jederman frey stehen sollte, mit allem zu handeln und zu wandeln, im Großen und Kleinen zu verkaufen, auch mehrere Handthierungen zu treiben, so wollte der Kaiser denen, welche ihre Jura oder Gerechtsame für theures Geld erkaufte hatten, dieses Quantum zurückzahlen; denn vor Zeiten wurde in Wien jedes Gewerbe erkaufte, z. B. eine Perlückenmacherboutique für acht, auch zehntausend Gulden; eine Apotheke für zotausend Gulden; eine Caffeehausgerechtigkeit für 12- bis 16tausend Gulden; ein Obsthändlerrecht für 12tausend Gulden; so gar der Nachtkönig mußte seine Freyheit mit schwerem Gelde erstehen, welches nun alles aufhören sollte.

Daß Armeninstitut gewann. Geistliche und Weltliche interessirten sich dafür. Der vortreffliche Pater Poschinger, Dominicaner Ordens, wußte diese Anstalt so heilsam, so wohlthätig und dabey so ungekünstelt zu schildern, daß ein Herz von Diamant subscribiren mußte, so ungern auch manches wollte. Ein einziger, der nicht gekannt seyn wollte, gab achtzehntausend Gulden zu dieser neuen Einrichtung her, und versprach, noch mehr zu steuern. Auf solche Art wurde das zahlreichste Handwerk in der Welt, der Bettelstand, vermindert, und ein jeder Armer entweder zu einem nützlichen Erwerb ange-

X 2

hal-

halten, oder nothdürftig versorgt und ernährt. Aus dieser Absicht wurde auch das ehemalige Kloster der Siebenbüchernonnen auf Befehl des Kaisers zum Theil für ein freywilliges Arbeitshaus und zum Theil für Polizenverbrecher zu einem Besserungshause eingerichtet. Nachdem der daran vorgenommene Bau vollendet war, so wurden die Gefangenen aus dem vorigen Polizenstockhause und dem aufgehobenen Bettelkötter dahin überbracht. In dem Besserungshause mußten die Gefangenen ohne Unterschied sich ihren Unterhalt durch Arbeit verdienen; hingegen in dem freywilligen Arbeitshause, über dessen Eingang folgende Ueberschrift: **Sier können Arbeitsuchende einen Verdienst finden,** angebracht war, wurden alle sich freywillig meldende Personen ohne Unterschied des Geschlechtes mit verschiedenen Handarbeiten versehen, und auch täglich nach dem Werthe ihres Verdienstes baar bezahlt. Einige von den Mannsleuten, welche bisher die Strassen gekehrt hatten, sollten künftig nach Ungarn in die Festungen gebracht, und die Weibsteute in den Spitälern und Krankenhäusern zum Waschen und andern niedrigen Arbeiten angehalten werden. Das öffentliche Betteln wurde aufs schärfste verboten; und da die wirklich Versorgungswürdigen in der vollkommensten Zahl durch Stiftungen unterhalten, die zur Arbeit

unfähigen oder wirklich Nothleidenden Armen aber durch das heilsame Armeninstitut hinführo unterstützt wurden, so wurde nebst diesem noch von dem Kaiser zur Ausrottung des Müßigganges das so eben angezeigte eigene Haus bestimmt, wo die Arbeitsuchenden sich einen Verdienst erwerben konnten, und hiermit den Müßiggängern alle Ausflucht benommen. Diesem zufolge wurde jeder Bettler beiderley Geschlechts ohne Ausnahme eines Orts, der sich im Betteln betreten ließ, durch die hierzu bestimmten Personen in das Polizeystockhaus gebracht, und daselbst nach Maaß der Uebertretung bestraft.

Die Ehen zu erleichtern und zu begünstigen, sollten alle Neuverehlichte die zwey erstern Jahre von allen Steuern und Abgaben befreyt seyn; auch sollten sie auf Verlangen von den Obrigkeiten jedes Ortes zu Betreibung ihrer Nahrung im ersten Jahre Vorschüsse erhalten, die sie erst im zehnten zurückgeben dürften.

Das schädliche Glockenläuten bey Gewittern wurde verboten, und den Seelsorgern und Ortsobrigkeiten aufgetragen, sich nach diesem Verbote auf das genaueste zu achten und das Volk von dem Nutzen einer so heilsamen Abänderung zu unterrichten.

Damit aller Betrug verhindert und den Landesgesäßen, welche alles über die Nothwendigkeit der Landeseinwohner vorhandene Gold und Silber den Königlichen Kammern in Ungarn zu verkaufen gebieten, ein Genüge geleistet würde, so sollte in Zukunft niemand gestattet seyn, mit Gold oder Silber einen Handel zu treiben. Denjenigen aber, die vermöge ihrer Profession Gold und Silber bedürften, sollte es zwar erlaubt seyn, nach Erforderniß ihrer eigenen Arbeiten und Manufakturen, gebrochenes, nicht aber geschlagenes Silber zu kaufen, doch mit dem Beding, daß sie die erste Schmelzung, zu Verhütung allen Verdachts und zur Sicherheit des Publici, die wahre Qualität des Goldes und Silbers zu erkennen, in den Kaiserlichen Münzhäusern, oder in Gegenwart der Münzvorsteher, oder in deren Ermanglung, in Gegenwart einer Magistratsperson desselben Orts zu unternehmen gehalten seyn sollten. Die R. R. oder auch fremden ächten Münzen geßfentlich zu zerbrechen und zu schmelzen, sollte allen und jeden, auch selbst erwähnten Professionisten, bey Todes- oder anderer, den Umständen angemessener Leibesstrafe verboten seyn. Den Juden aber und andern dergleichen Handelsleuten, welchen es mittelst R. R. Pässen nicht gestattet wäre, sollte gebrochenes und unbrauchbares Silber, von welcher Gattung es

es immer wäre, auch goldene und silberne Ketten, wie auch goldenes und silbernes Fadensilber zum Handel zu kaufen oder einzutauschen, auf das strengste verboten seyn; denn dieses und alles dergleichen nach dem innerlichen Werthe zu erkaufendes und bezahlendes, sollte den Königlichen Münzhäusern und den hiezu bestellten Königlichen Kameralbeamten eingeliefert werden.

Zur Handhabung der durch den am 6. August mit der Osmanischen Pforte zur Sicherstellung der Schiffahrt aller mit K. K. Flagge und mit K. K. Patenten versehenen Fahrzeuge gegen die Angriffe der Afrikanischen und aller andern der Osmanischen Pforte untergebenen Seeräuber geschlossenen feyerlichen Contract erhaltenen freyen und sichern Schiffahrt, stellte der Kaiser zu Seinen Agenten in Algier den Herrn Brandel, zu Tunis den Herrn Rysen, und zu Tripoli den Herrn Warsmann an. Da nun jener Vertrag von beiden Seiten die alleinige Absicht hatte, die Handlung Oesterreichischer Unterthanen, nicht aber fremder Nationen zu begünstigen, die es unternehmen wollten, sich K. K. Flaggen und K. K. Patenten zu ihrer Sicherheit zu bedienen, so ließ der Kaiser nun, um der Osmanischen Pforte sowohl als den Barbarischen Regierungen einen Beweis von Seiner

Aufrichtigkeit und Gerechtigkeitsliebe zu geben, an allen Seinen Handelsplätzen kund machen, daß, wenn ein Eigenthümer oder Capitaine eines fremden Schiffes unrechtmässigerweise K. K. Flagge und Patente führte, selbem, außer Confiscirung seines Fahrzeuges, noch eine angemessene Geld- oder Leibesstrafe bevorstünde.

Zu der Geschichte des Jahres 1783. gehören noch folgende merkwürdige Anekdoten:

Die Helvetischen Confessionsverwandten aus verschiedenen Dörfern der Königl. Kameralherrschaft Podiebrad in Böhmen waren darinn mit einander einig geworden, nach erhaltener gnädigsten Erlaubniß einen Seelsorger von ihrer Religion zu verschreiben. Natürlich, daß sie sich entschlossen, dieser Sache wegen sich an einen Agenten in Wien zu verwenden. Jedes Ding ist mit Mühe verknüpft, und Mühe will immer belohnt seyn, reichlicher oft, als der Dienst selbst werth ist. Hier zwar war der Fall nicht. Allein die Bauern konnten in der Geschwindigkeit nicht so viel zusammenbringen, daß sie nebst den Kosten für den Agenten, auch noch die nöthigen Reiseespesen für ihren künftigen Hirten hätten erschwingen können. An der Summe mangelten nur noch 40. Gulden. Nun war guter Rath theuer. Warten bey solchen

Din=

Dingen ist verdrüsslich. Sie giengen also nach dem Dorfe Chleb, zu einem bemittelten eifrig Katholischen Bauer, namens Sobieslaw, entdeckten ihm ihr Vorhaben, und baten ihn, er möchte ihnen diese Summe als ein freundschaftlicher Nachbar vorstrecken. Mit der freudigsten Mine schnürte dieser seinen Beutel auf, zählte ihnen die verlangte Summe von 40. Gulden hin, und lobte ihren gefaßten Entschluß, daß sie ihre Seelen der Leitung eines geschickten Hirten anvertrauen wollten. Lieber Bruder Protestant! heißt das Intoleranz?

Zu Wien übte sich ein Theil der dasigen Cavallerie auf dem Plaze ihrer Kasernen in der Josephsstadt in Gegenwart des Kaisers. Nach einigen vorgenommenen Kriegsübungen befahl der Monarch, einige Spanische Reiter herbeizubringen, und ließ nach der Ankunft derselben die Mannschaft durchaus befragen, ob sich wohl einer getraute, über die Spanischen Reiter mit seinem Pferde zu setzen. Unter allen diesen war aber nur ein einziger, welcher auf die geschehene Anfrage sogleich aus seinem Gliede herausritt und dem Kaiser sich vorstellte, mit Vermelden: „Wenn Euer Majestät es befehlen, so werde ich sogleich über diese Spanischen Reiter hinübersetzen; dieß ist eine Klei-

„nigkeit für mich“. Der Kaiser erstaunte über diese dreiste Erklärung, und antwortete dem Reiter, daß Er dieses keineswegs befähle, sondern vielmehr glaube, daß es unmöglich wäre; gleichwohl, wenn er sich getraute, diesen Schritt ohne Gefahr seines Lebens zu thun, so möchte er es versuchen, wenn auch das Pferd zu Grunde gehen sollte; dieß würde nichts zu sagen haben, nur sollte er sein eigenes Leben zu erhalten suchen. Auf diese gnädigste Erklärung des Monarchen setzte sich der Reiter in Stellung; zog sich etwa 20. Schritte davon zurück, und ritt 3. bis 4. mal im Trabe gegen den Spanischen Reiter an; das letztemal aber, als er noch ungefehr einen Schritt von demselben entfernt war, gab er dem Pferde die Sporen, und dieses flog gleich einem Vogel über den Spanischen Reiter hinüber. Der Reiter ritt ganz gelassen in seine Linie zurück. Allein der Monarch ließ ihn sogleich vor sich kommen, und ernannte ihn in den gnädigsten Ausdrücken auf der Stelle zum Rittmeister mit der beugefügten Anordnung, daß ihm zu seiner Ausrüstung 200. Dukaten ausbezahlt werden sollten. Der Mann dankte mit der größten Gegenwart des Geistes dem Monarchen für diese höchste Gnade, und bat zugleich um Erlaubniß, sein Pferd behalten zu dürfen, welches ihm der Kaiser auch huldreichst zusagte.

Ein gewisser Baron J. in K. hatte schon seit mehreren Jahren unter seinen Unterthanen außerserst herum getobt, und die den gemeinen Verbrechern sonst so gern auf dem Fusse nachfolgende Strafe schien lange Zeit vor ihm Ehrfurcht zu tragen; allein plötzlich fiel sie nun ohne Rücksicht über ihn her; denn Joseph, der in den niedern Hütten die Menschheit schützte und pflegte, strafte auch in Pallästen das Unrecht. Der grausame Baron mußte nicht nur alle begangene Ungerechtigkeiten wieder gut machen, für alle Grausamkeiten Ersatz leisten, vorzüglich aber seinem Hauptankläger, einem Bauern, für seine gehabte Mühwaltung hundert Dukaten bezahlen; sondern er verlor auch noch überdies seine Herrschaft, welche ihm jährlich achttausend Gulden eintrug, und mußte ein Jahr auf dem Kasten zu L. gefangen sitzen, und nachher mit einem Jahrgehalt von fünfhundert Gulden seine Tage hinbringen. Seine Schwester entrüstete sich so sehr darüber, daß sie sich in dem durch die Stadt L. durchströmenden Flusse ersäufte.

Ein gewisser Beamter stellte dem Kaiser seine zween noch unversorgten Söhne vor, und bat, sie bey einem Departement anzustellen; allein, da sie auf das beste nach der Mode gepuht waren, und unter andern zwei Uhren trugen, so gab der Monarch

narch, nachdem er sie eine Zeitlang betrachtet hatte, dem Vater zur Antwort: „Er möchte sie lieber bey einem Uhrmacher anzubringen suchen“.

Bei einer Gelegenheit fragte jemand den Kaiser: „Über so gar grosse Präparatorien, die Euer Majestät machen, müssen doch etwas zu bedeuten haben“? Der Monarch stellte die Gegenfrage: „Haben Sie Feuerermer im Hause?“ — „Ja“.— „Nun es brennt ja noch nicht“.

Vor drey Jahren hatte der Kaiser einem gemeinen Soldaten von Siskowitz, einem gebornen Egyptier, Urlaub auf drey Jahre gegeben, um sein Vaterland besuchen zu können. Dieser Mann kam im Monat März 1783. wieder glücklich zurück, und brachte die Pässe von allen K. K. Consuln richtig mit. Der Monarch beschenkte ihn reichlich.

Im Monat May wanderten 2900. Seelen, worunter sechs Familien sogleich die Taufe verlangten, aus dem Türkischen in Ungarn ein, denen der Kaiser bis zu ihrer häuslichen Niederlassung, jedem Kopf täglich eine Portion Brod und zweyen Kreuzer abreichen ließ.

Der Monarch hatte auf seiner Reise immer alle Pläne der Gebäude, an welchen zu Wien gearbeitet wurde, bey sich; auf denselbigen waren die

Theile

Theile mit Zahlen bezeichnet, und von Zeit zu Zeit mußte Ihm berichtet werden, bis auf welche Zahl der Bau fortgerückt wäre.

Folgende Anekdote ist eine Nachlese von Josephs 11. Anwesenheit zu Temeswar. Die am 24. May von der Partowitzer Herrschaft in Böhmen dort angekommenen achtzehn Deisten wurden der Mutterkirche nun wieder einverleibt, ausser diesen aber kamen noch andere drey nach, welche zu gleicher Absicht unterrichtet wurden. Sie legten das Glaubensbekenntniß in Gegenwart des Generalcommandos und vieler Anwesenden ab, wohnen auch der auf diese Handlung sich beziehenden, in Böhmischer Sprache gehaltenen rührenden Predigt bey. Dieses Bekehrungswerk, an welchem schon der würdige Bischoff von Königgrätz gearbeitet hatte, wurde nun ein Werk des Temeswarer Schuldirectors und Weltpriesters Karliky, eines Mannes, der seinem Stande Ehre machte. Ohne zu wissen, daß diese Leute Irrglaubige waren, sprach er sie zufällig als seine Landsleute, und da er ihre Geschichte vernahm, war auch sein Netz binnen einigen Stunden zusammengezogen. Mehr stolz auf seinen Fang, als auf eine Mitra, näherte er sich dem anwesenden Monarchen mit dem Verzeichniß seiner eroberten Seelen. — „Wie?“ (sprach)

(sprach Joseph) Sie sollten dieses Werk in wenigen „Stunden vollendet haben“ — „Sechs Stunden „ununterbrochen gab ich mir alle Mühe zu Pest, und „sie waren eben so hart auf meine Ermahnung, als „auf die von dem Bischoff zu Königsgrätz“! — Ueberzeugt zu werden, nahm der Monarch das Verzeichniß, gab es einem Officier, und befahl, die Proselyten sollten mit Unterzeichnung eines Kreuzes ihre Einwilligung bestätigen, und als sie auch dieses thaten, beschenkte Er sie, ermahnte sie in ihrer eigenen Sprache zur Standhaftigkeit, und gab ihnen Lehren, über welche sie häufige Thränen vergossen. „Unternehmen Sie noch ferner dieses „Werk der Bekehrung, (sagte Er hierauf zu ihrem „Priester) unternehmen Sie es zur Ehre Gottes, „bauen Sie sich damit eine Stufe in den Himmel, „und machen Sie dadurch Ihrem Stande Ehre“. Gerührt nahm der Theolog seinen irrglaubigen Haufen, und fieng noch am nemlichen Tage seinen Unterricht an. So wußte der Große seinen Scepter auch mit dem Hirtenstabe zu verbinden, und seine Religion zu ehren, ohne darüber Andersdenkende zu peinigen.

Auf der letztern Reise des Kaisers durch Ungarn bemerkte man, daß der Monarch beynahe be- ständig sehr aufgeräumt war, ob Er gleich immer
tief

tief in die Nächte mit seinen Secretairen arbeitete und die häufig eintreffenden Couriers selbst abfertigte! So bald Er zu Wien aus dem Wagen gestiegen war, begab Er sich nach der geheimen Kanzlei, wo Er sich sehr lang aufhielt. Alle Provinzen, die Er betrat, empfingen auch laute Beweise seiner Liebe zu seinen Völkern. In der Verwaltung des Zipserlandes machte Er grosse Umdänderungen. An einem gewissen Orte warf sich dem Monarchen, als Er aus einem besuchten Garten in Sein Quartier zurückkehrte, ein junges Frauenzimmer weinend vor die Knie, und konnte in ihrer Verlegenheit sonst nichts herausbringen, als: "Euer Majestät reisen schon morgen weg"? — "Ja, meine Schöne!" war die Antwort. — "Und ich Unglückselige muß da bleiben!" — Nun fragte der Kaiser scherzend: "Wollen Sie mit mir reisen"? — "Ach! nein; aber ich bin unglücklich". Es war die Tochter der reichen Gräfinn B. R. v. B. eine geborne Gräfinn P. (aus einigen Gründen bleiben die Namen weg), welche vor einigen Jahren von dem Monarchen die Aufhebung ihres Klostergelübdes, wozu sie als ein Mädchen von 15. Jahren von ihrer Mutter gezwungen worden war, erbeten hatte, und seitdem, von der Mutter verstossen, enterbt und verfolgt, bloß von dem Mitleid einiger Freunde erhalten wurde. Diese bat nun
den

den Kaiser um die Wiederaussöhnung mit ihrer Mutter. Der Monarch ergriff die Weinende bey der Hand und führte sie zu der Mutter, welche eben an einer Ecke des Gartens an einem Spieltische saß; und nun schwand der allgemeine liebevolle Blick aus dem Gesichte desselben, und die ernste Mine des Gefährgebers trat ein, als Er also zur Mutter sprach: „Mutter! sey nicht grausam gegen Deine Tochter. „Deine Tochter sündigte nicht, als sie Gott einen „erzwungenen Dienst, der ihm nicht angenehm „war, versagte; und ich glaube nicht geirrt zu haben, als ich sie davon zu befreien bedacht war“.

Sonnenfels, dessen Charakter Joseph kannte und schätzte, arbeitete an seinen Grundsätzen unermüdet fort, die schon zu der grossen Theresia Zeiten viel heilsames stifteten, und nun erst zur glücklichen vollkommenen Wirkung gebracht werden durften. Parhammer hatte bey den Besuchen, welche der Kaiser oft in den neuen Gebäuden des grossen Hospitals, des Waisen- und des Findlingshauses abstattete, meistens Gelegenheit, mit dem Monarchen zu sprechen. Einmal beklagte er sich über die Hindernisse, die man ihm in vielen Stücken in den Weg legte, und über die Schmähreden, die er über sich ergehen lassen mußte. Joseph antwortete ihm: „Lassen Sie die Thoren schwätzen, so wie „ich es auch thue“.

Es kam einmal eine Frau zu dem Kaiser und beschwerte sich über die üble Behandlung ihres Mannes und bat fußfälligt, die Ehescheidung zu bewilligen. — „Das geht mich nichts an; wende Sie sich an das Consistorium, und da wird man sprechen, was Rechts ist“. — Als das kluge Weib merkte, daß sie auf diese Weise ihren Zweck verfehlte, wandte sie den Discurs, und sagte: „Ja, es ist ein böser, gottloser Mann; Euer Majestät sollten nur wissen, wie er selbst über Euer Majestät schimpft, und wie er sich an Dero geheiligten Person versündigt“. Jetzt glaubte sie, die rechte Saite berührt zu haben. Allein der Monarch antwortete ganz kurz: „Das geht Sie, Frau, gar nichts an; thue Sie Ihre Schuldigkeit, dann wird Ihr Mann auch die Seinige thun. Adieu!“

Noch ein paar Lieblingsanekdoten von Joseph, dem Gerechten, dem Menschenfreund! Beide Anekdoten sind so wahr, als herrlich. Der Gerechte! Ein Mann, der auf seinem Schiffe Obst führte, landete zu Wien an, um solches zu verkaufen. Nach geschehenem Verkauf fragte man ihn, was sein Schiff koste? denn der Kaiser hätte befohlen, alle Schiffe, die man bekommen könnte, zusammen zu kaufen. Der Mann versicherte, daß es ihn 70 Gulden gekostet hätte; er wurde aber

verlacht, und ihm gesagt, der Kaiser bezahle keines
 theurer, als um 20 Gulden; man zählte ihm also
 das Geld auf, und nöthigte ihn, es einzustreichen.
 Der arme Mann that es mit pochendem Herzen,
 gieng fort auf die neue Brücke zwischen der Rossau
 und dem Augarten, und weinte da bittere Thränen.
 Der Pöbel häufte sich um ihn her. Joseph kam
 eben aus dem Augarten geritten, fragte um die
 Ursache des Zusammenlaufs, befahl hierauf dem
 Manne, Ihm zu folgen, ritt langsam in das Was-
 serbauamt, ließ sich das Protocoll aufschlagen, fand
 achtzig Gulden für das Schiff eingeschrieben, schickte
 nach zween Polizeydienern, und ließ den Beamten,
 der auch bald hernach die Gassen kehrte, ins Zucht-
 haus führen, dem armen Manne aber die sechszig
 übrigen Gulden bezahlen, gab ihm auch für den
 erlittenen Kummer noch ein besonderes Geschenk. —
 Der Menschenfreund! Als der Kaiser in Ungarn
 war, zog unter den gefangenen Gassenkehrern ein
 schöner alter Mann die Aufmerksamkeit des Monar-
 chen auf sich. — "Warum arbeitet Ihr in Eisen"? —
 "Ich schlug einen Hasen in meinem Hause todt". —
 "Was habt Ihr sonst verbrochen"? — "Nichts". —
 "Sonst nichts"? — "Nein, Gnädigster Herr". —
 "Wer ist Euer Oberer? ich will für Euch bitten". —
 "O! nein, Euer Gnaden! nur das nicht. Es hat
 schon einmal so ein gnädiger Herr für mich gebe-
 ten."

„ten, hat mir aber nur nachher 50 Prügel gefrucht-
 „tet, als er weg war.“ — Der Kaiser gieng hin
 zum Verwalter, erfuhr, daß die Aussage sich bestä-
 tigte, ließ den Gefangenen losmachen, und dem
 Verwalter die nemlichen Eisen anschlagen, auch
 sogleich 50 Prügel zurückzahlen. Wieder der
 Gerechte!

Und dennoch gab es Undankbare, die über
 den Gerechten, über den Menschenfreund murreten.
 Diesen antwortete ein biederer Josephsverehrer,
 Herr St. R., ein in der Barscher Gespannschaft in
 Nieder = Ungarn angestellter Landpfarrer, und,
 was noch mehr, ein Mann ohne Vorurtheil, ein
 zugleich gründlich gelehrter Mann, der, über alle
 phantastische und altväterische Vorurtheile weit er-
 haben, die Sprache des Herzens im Munde führte;
 der die Lehren der Römischen Curialisten, in so weit
 dieselbigen die Rechte der Regenten einreißen, nie-
 mals vertheidigte, sondern vielmehr einer der ersten
 war, der den höchsten Verordnungen des Monar-
 chen sich in allem treu und pflichtmäßig unterwerfen
 zu können wünschte. Sein ungeschminktes Lob
 desselben war in folgender Widerlegung der Unzu-
 friedenen enthalten:

*Quaestio cum responso
in tempore gloriosissimi regiminis*

IOSEPHI II.

carminis deducta epigrammate sequenti.

Murmura nunc promit cur gens exosa Myopum?

In promptu causa est: nescit amare bonum.

Solicitae matri facit id non gnara propago,

Dum maculas vndis abluit illa domi.

Haec patriae pater egentem dum diluit aquis

Squallorem iussis, experimenta capit,

Flent nati maculas mater quando abluit vndis;

Lumine sic luci Caesaris acta cient

Numen in auxilium, cui thura litant sapientes

Caesare pro tanto — — —

Die zur Zeit der preiswürdigsten Regierung

Josephs des Zweyten

von folgendem Sinngedichte

beantwortete Frage.

Wie kömmt's, daß iht das verhaßte Geschlecht

Der Brillenbedürftigen murret?

Die Ursach: weil es, was gut und gerecht,

Nicht fühlen gelernt. Es schnurrt

Seiner iht sorgfältigen Mutter entgegen,

Da sie ihr Haus nun rein auszusagen

Durch lautere Quellen sich bemüht;

Und Er, der Ländervater, Er sieht

Dies

Dieß selbst bey Seinen Verfügungen allen,
Daß sie der störrigen Dummheit mißfallen.

Kein Wunder! Beweint nicht die Flecken das Kind,
Wenn's die waschenden Hände der Mutter empfindt?
Kein Wunder auch, daß die Brillenbedürftigen
Gott wider Joseph um Hülfe peinigen,
Den Gott, dem der, den die Weisheit erfreut,
Für Joseph den Zweyten Weihrauch streut. —

Joseph der Zweyte, unser glorreicher
Kaiser, (so sprach der Reichsfürst und der Reichs-
bürger) unser glorreicher Kaiser that, was Er
wollte, und Er wollte, was Er konnte! Und,
grosser Gott! was wollte Er nicht, und was that
Er in einer so kurzen Zeit nicht, daß die Nachwelt
drob erstaunt stehen, und uns, ihre Vorfäter, in
Verdacht haben wird, wir hätten die Begebenheiten,
die wir selbst kaum glauben konnten, ungeachtet
wir sie mit eigenen Augen sahen, durch Vergrösse-
rungsgläser betrachtet, und doch sind wir nicht im
Stande, sie im Nachdrucke der Worte zu erreichen.
Er zerriß mit Riesenstärke Bande, die selbst der
Kost undenklicher Zeiten unauflöslich gemacht zu
haben schien, gab seinen Unterthanen Menschen-
freyheit, verscheuchte die listige Willkühr, rief die
Vernunft, das herrliche Geschenk Gottes und das
einzige Vorrecht der Menschen, aus ihrem finstern
Verbannungsorte zurück, und unterwarf ihr den

Despotismus der Gefäße und der Monarchie, pspopfte Menschenliebe ein, wovon Er selbst Muster und Beyspiel war. Er ist nun nicht mehr; aber Fürst Kaunitz lebt noch, und die Muse der Geschichte ruft auch diesem zu: „Höre mich, grosser Mann! den Nationen preisen und J o s e p h liebte. „Ich kenne dich lange — und lange schon hör ich „von dir, und immer möcht' ich mehr von dir „hören. O! fahre ja noch fort; ich erzähle wieder, „was du thust und gethan hast, und lohn' es mit „dem Lohne der Götter, der Unsterblichkeit“.

Im Jahre 1784. setzte der Kaiser die nach Italien unternommene Reise fort. In Florenz verweilte er sich nur einige Tage, und beschleunigte seinen Weg nach Rom, um das, was noch streitig war, mit dem heiligen Vater selbst auszugleichen. Diese Reise wird einen von den stärksten Zügen in J o s e p h s Biographie ausmachen. Er fuhr in seiner Uniform nach dem Vatican. Der Päbstliche Courier Catenacci, welcher den König von Schweden erwarten sollte, hatte den abermals unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein reisenden Imperator unterwegs angetroffen, und ihn auch beym Einpassiren am Thore zu Rom für den Grafen von Haga angegeben. Nach der Unterredung, welche J o s e p h mit dem Papste gehabt hatte,

be-

begaben sich beide zusammen in Begleitung der beiden Päpstlichen Nepoten, nemlich des Maggior Domo und des Grafen Ludwig Braschi, nach der St. Peterskirche, um zu beten. Der heilige Vater ersuchte den Monarch, sich neben ihm niederzuknien, allein Er knieete einige Schritte hinter ihm. Fast täglich istattete Er bey dem heiligen Vater einen Besuch ab, jedesmal war die Unterhaltung von beiden Seiten sehr zärtlich, und alle dauerten ungefehr zwey bis drey Stunden; noch aber blieb es dem forschenden Blicke des Spähers unmöglich, in das Geheimniß derselbigen einzudringen. Der Kaiser ließ während seines Aufenthalts in Rom grosse Geschenke und Almosen in goldenen Ducaten theilen. Von da reisete Er nach Neapel. Nach der Abreise des Monarchen war der Pabst in tiefen Gedanken. J o s e p h hatte sich in Rom eine allgemeine Liebe erworben, so, daß, so oft Er sich öffentlich sehen ließ, ihm ein jeder mit lauter Stimme zurief: Es lebe unser Kaiser! Auf dem Wege von Florenz nach Rom eilte Er sehr. Auf einer Station unterwegs ließ Er, ohne sich zu nennen, Postpferde fodern, aber ein Engländer hatte sie schon alle bestellt. Der Monarch verlangte nur einige wenige davon; das Ohr des Dritten blieb taub. "Run dann (sagte der Kaiser) muß ich warten, bis heute Abend, wenn die Pferde wieder

„zurückgekommen sind“. Ob Er gleich später, als er wollte, in Rom ankam, so kam Er doch früher, als man glaubte. Auch gab die Fürstinn Justiniani, als Er Sie zum erstenmale besuchte, ihre Vermuthung über diese Ueberraschung zu erkennen. „Ich würde noch früher gekommen seyn (antwortete Er lächelnd), wenn mir nicht ein Engländer unterwegs die Postpferde weggenommen hätte“. — „Euer Majestät beschämen mich sehr“, erwiederte der nemliche Britte, der gerade zugegen war. — „Nicht doch, keineswegs (versetzte der Monarch), Sie hatten Eile; und übrigens bin ich ja hier zu Hause, und mußte einem Fremden den Vorzug lassen“.

Auf die Anwesenheit des Kaisers in Rom.

It Caesar Romam, vt videat miracula Romae;
At Roma in solo Caesare plura videt.

(Der Kaiser geht nach Rom, um Roms Wunder zu sehen; doch Rom sieht deren mehrere im Kaiser allein.)

In den Schauspielen zu Rom wurde Er jedesmal mit so lautem Jubelgeschrey empfangen, daß Er sich es öfters verbitten mußte. In Caserta wurde Er von dem Königlischen Hofe und der Herzoginn von Parma mit ausnehmendem Vergnügen emp-

empfangen. In der Nacht von dem 18. auf den 19. Jänner kam Er wieder nach Rom zurück, stattete dem sich daselbst befindenden Könige von Schweden einen Besuch ab, und begab sich, nach einem kurzen Aufenthalte bey demselbigen, zu dem heiligen Vater, mit welchem Er sich zwey Stunden lang unterredete. Tags darauf war Er wieder beym Pabste. Den 21. Jänner trat Er über Perugia die Rückreise nach Florenz an, wo Er am 23. sehr spät eintraf. Die ausserordentliche Menge Schnee hatte die Strasse dergestalt zu Grunde gerichtet, daß der Monarch auf der kurzen Reise zweytausend Zechinen zur Ermunterung der Arbeiter austheilte. Sein Gefolge traf am 24. erst zweyen Tage später ein. Am Morgen nach der Ankunft schenkte Er dem vierten jüngern Erzherzog Alexander Leopold das erledigte Kalnocksche Husarenregiment, ließ dem zwölfjährigen Prinzen sogleich das Maasß zur Uniform nehmen, und solches sodann durch einen ohnedem nach Wien abgefertigten Nobelgardisten dahin bringen, um die Uniform von einem Ungarischen Schneider verfertigen zu lassen. Am 3. Februar gieng der Monarch nach Manland, wo Er, nach einem zu Turin gemachten Seitenbesuche, ein ganz neues Regierungssystem einführen wollte. Nachdem Er den Meerbusen Della Spezia besehen hatte, gieng Er am 13. Febr. zu Lerici an Bord einer Genuessischen Felugre, um

nach Genua zur See zu reisen; da aber ein widriger Wind die Fahrt hemmte, so ließ Er sich bey Porto Venere wieder ans Land setzen, und brachte in jener armseligen Gegend in einer gemeinen Bauernhütte die Nacht zu. Da auch am folgenden Morgen der Wind nicht günstiger war, so beschloß Er, die Reise nach Genua über das Gebirg zu Lande zu machen, und bestieg nebst seinem Gefolge die Maulthiere, womit man in jenen Gegenden am sichersten reiset. Am 15. Februar langte Er zu Genua an, und begab sich sogleich nach dem Krankenspitale, und von da nach dem Armenhause, wo Er, nachdem Er die innere Verfassung dieser Anstalten untersucht hatte, allenthalben reichliche Geschenke austheilte. Am 19. Februar verließ Er die Stadt Genua, und nahm den Weg über Tortona nach Pavia, wo Er noch am nemlichen Tage eintraf, und auch noch am nemlichen Tage in Begleitung des Erzherzogs Ferdinand, der Ihn in Pavia abgeholt hatte, nach Manland abreisete. In Entfernung von einigen Meilen kam die Erzherzoginn dem hohen Reisenden entgegen. In Manland erwartete Ihn der Marchese Verbiß, um Ihn im Namen des Königs von Sar dinien zu bewillkommen. Am 15. März kam Er in Triest an. Da Ihm das Volk in unglaublicher Menge entgegen gegangen war und Seinen Wagen umgab, so ließ Er nur Schritt vor Schritt fahren.

Abends

Abends bewillkommte Ihn das Volk im Theater mit lautem Jubel, und wurde von Ihm auf das leutseligste begrüßt. Gleich nach Seiner Ankunft sah man über dem Eingange zu Seiner Wohnung eine Tafel aufgehangen, mit der Innschrift: **K. K. Hofkanzley**, zum Zeichen, daß jederman, der ein Besuch an den Monarchen bringen wollte, den Zutritt daselbst hätte. Am 30. März langte Er wieder in Wien an.

Am 26. August reisete der Kaiser in Begleitung des Generals Grafen von Browne von Wien nach Brünn ab, um den diesjährigen Uebungen der im Lager bey Turras versammelten Truppen beizuwohnen, wo er noch am nemlichen Tage eintraf. Zur Bezeugung Seines Wohlgefallens verdoppelte Er den Truppen durch zween Tage ihre Löhnung. Zu Brünn theilte Er in den Krankenhäusern und Schulen reichliche Geschenke aus. Am 5. September trat Er die Reise nach Böhmen an. Es war den Pragern die wichtigste und angenehmste Erscheinung, ihren theuern Landesvater so nahe bey ihnen, so gesund, so munter, so liebevoll, so herablassend und menschenfreundlich unter ihnen zu sehen. Von Prag reisete Er zur Besichtigung der Festung Theresienstadt, und von da nach Pless ab. In Prag hatte Er dem Bischoff von Osnabrück eine grosse

Seite

Fete gegeben. In Ungarn übersah Er die getroffenen neuen Anstalten und traf neue. Am 8. October kam Er in Presburg an. Hier begab Er sich nach dem Donauufer und dem ausgetrockneten Arm, besah daselbst das noch nicht völlig in Stand gesetzte mechanisch erbaute Schiff, das, ohne mit Pferden oder Menschen gezogen zu werden, dem Strome entgegen fahren sollte, zweifelte aber bey genauer Besichtigung desselben an der vollkommenen Brauchbarkeit und an der Berechnung des Meisters, besagtes Schiff in einigen Stunden von Presburg nach Wien zu treiben. Bene foret, sagte der Monarch im lateinischen Ausdrucke, si navis haec tot dierum tempore Viennam ventura est, quot horas R. V. pro intervallo discessus et aduentus eiusdem ex calculavit. Es wäre gut, wenn dieses Schiff in so viel Tagen Zeit nach Wien käme, als viele Stunden der Erfinder mit der Ausrechnung des Zeitpunkts der Abfahrt und der Ankunft desselben zugebracht hat. Am 12. October kam Er zu Ofen an, von da Er am 16. nach Waizen abreisete. Am 22. übernachtete Er in Raab, und am 23. traf Er wieder in Wien ein.

Zu Anfang des Monats Julius kam der Erzherzog Großherzog Leopold mit dem Erzherzog Franz nach Wien. Sie wurden bey ihrem Eintritte
in

in das Nationaltheater von dem häufig versammelten Publikum mit ausnehmenden Freundsbezeugungen bewillkommt. Die Wonne des Volkes über den Beyfall, welchen nicht nur der Erzherzog Franz und die nun verewigte Prinzessin von Württemberg gegen einander äusserten, sondern auch der Großherzog derselben auf die schmeichelhafteste Art ertheilte, war unbeschreiblich. Bey jeder Gelegenheit war deutlich wahrzunehmen, wie sehr der Kaiser über das allerseitige Vergnügen erfreut war. Nicht genug konnte die mehr als väterliche Sorgfalt gerühmt werden, die Joseph beiden verehrungswürdigen hohen Personen bezeugte. Der Großprinz hatte alle Erwartung so übertroffen, daß man die Durchlachtigste Prinzessin doppelt glücklich pries. Am 24. Julii reiste der Erzherzog Großherzog von Toscana wieder von Wien nach Florenz zurück, und der Kaiser begleitete ihn bis Neustadt.

Am 23. Julii traf der Prinz von England, Fürstbischoff von Osnabrück, in Wien ein, und hielt sich daselbst bis den 26. August auf, an welchem Tage er von da zum Lager bey Prag, und dann über Dresden *ic. ic.* nach Hannover, Osnabrück und England zurückreiste.

In der Mitte des Jahres 1784. brach die Fehde des Kaisers mit der Republik Holland aus. Ueber diese Streitigkeiten verdient ein wichtiges und doch nicht sehr bekanntes Werk gelesen zu werden, das unter dem Titel: *Memoires historiques & politiques des Pays Bas Autrichiens, dédiés à l'Empereur, à Neufchatel 1784.* auf 429 Octavseiten erschien. In diesem Buche waren alle damalige Ansprüche des Kaisers an die Holländer umständlich ausgeführt. Es hatte den kurz vorher verstorbenen Präsident des geheimen Raths zu Brüssel, Grafen Renny, zum Verfasser, und war schon 20 Jahre zuvor zum Unterrichte des Kaisers geschrieben worden. Diejenigen, welche damals für die Fortdauer des Friedens und für die Erhaltung der allgemeinen Ruhe wetteten, verloren nicht. Das Mittel, Streit zu vermeiden, ist die Nachgiebigkeit, und die Höfe schienen dazu geneigt zu seyn. Desto besser für die Völker! Sie verlieren immer bey grossen Zwistigkeiten mehr, als sie bey grossen Staatsveränderungen verlieren, denen sie vorbeugen konnten. Diese Frage, welche unsere Vorfahren für sehr wichtig hielten, und für welche sie ihr Blut vergossen, nemlich die Freyheit der Schifffahrt auf der Schelde, schien nun entschieden zu seyn, und der Kaiser den Genuß alles dessen zu erhalten, was er in dieser Rücksicht verlangt hatte. Der Mässigungsgeist
 sei.

leitete auch hier alle Schritte des grossen Josephs, und Sein Endzweck war nur das Wohl Seiner Unterthanen, ohne jemand, wer es auch seyn möchte, Unrecht zu thun; die Holländer hingegen wollten sich im Grunde zu nichts verstehen, und nahmen gegen alle Regenten, besonders gegen den sich am wenigsten beleidigen lassenden Nordischen Salomo, in dieser so kritischen Verfassung einen übermüthigen Ton an, ob sie gleich in der Zukunft dessen Nachfolger belehrte, daß jene Völker grosse Kinder sind, die bey dem Verluste des politischen Unterrichts fühllos bleiben. Die Batavier glaubten, sie lebten noch zu den Zeiten Philipps II. Die Requisitorialbriefe an die Reichsstände, durch deren Gebiete die K. K. Truppen passiren sollten, wurden expedirt, der Holländische Gesandte verließ Wien, und die Kriegskommissarien giengen bereits ab, um die nöthigen Einrichtungen zum Marsche der Truppen zu veranstalten. Noch vor seiner Abreise hielt der Holländische Gesandte um Audienz an; sie wurde ihm aber verweigert, und der Monarch ließ ihm melden: Er wünschte ihm eine glückliche Reise, hätte ihm aber weiter nichts mehr zu sagen. Diese voll Würde ertheilte Weigerung gab zu erkennen, wie sehr diejenigen irreten, welche glaubten, es wäre mit dem Kriege kein Ernst. Man lachte in Wien eben so sehr über die großsprecherischen Pralereien der Holländischen

schen Novellisten, als über jene Vosauner, welche diese Republik als einen ganz zu verachtenden Feind ansahen. Die Republik konnte allerdings damals dem Haven, den Schiffen und dem Handel von Ostende grossen Schaden zufügen; auch wußte man dabey, daß weder Triest, noch Fiume, noch Buccari vor Bomben und Branders sicher waren; freylich waren damals die Holländischen Truppen stärker in der Zahl, als die Oesterreichischen in den Niederlanden; es würde aber den erstern sehr schwer gefallen seyn, sehr weit in die Oesterreichischen Provinzen einzudringen. Joseph hatte allem schon vorgebeugt und für die Sicherheit seiner Unterthanen gesorgt. Dennoch war selbst der Oesterreichische Wunsch immer Frieden, wenn solcher anders dem Ruhme des grossen Monarchen nicht nachtheilig wäre. Nachdem der Kaiser erfahren hatte, daß verschiedene von den nach den Niederlanden bestimmten Officiers nicht mit Pferden versehen waren: so ließ der Monarch ungefehr sechsßig aus Seinen Marställen austheilen, welches durch eine Lotterie geschah, zu welcher die Fähndrichs und Lieutenants zugelassen wurden; jeder Officier erhielt das Pferd, das ihm das Loos bestimmte, also nicht durch freye Wahl, bey welcher die Fähndriche den Vorzug gehabt hätten, wie einige wähten. Der Vorkehrungen gegen Holland ungeachtet, wurde es doch

doch bey der Kaiserlichen Bücherzensur verboten, irgend eine Schrift für oder wider die Holländer passiren zu lassen. Dieß war eine schöne Probe von der Mäßigung des Monarchen, worinn Ihm die Generalstaaten nicht nachahmen mochten, die im Gegentheile vielmehr ihren öffentlichen Blättern allerley zügelloses Schreiben ungehindert verstateten. Indem nun die Nachrichten von Krieg und Frieden immer bunter wurden, hundert ihr halbes Vermögen und ihren ganzen Kopf für die Beybehaltung des Friedens, und hundert andere noch einmal so viel auf einen Ausbruch des Krieges setzten, diente statt aller politischen Kannengießerschlüsse einstweilen nachstehendes Handbillet der Kaiserinn von Rußland an den König von Preussen:

„Meine durch wirksame Unterstützungen erprobte
 „vortheilhafte Gesinnung für das Haus Preussen erlaubt
 „auch Mir, auf gegenseitige ähnliche Freundschaft An-
 „spruch zu machen, und verspricht um so mehr sichern
 „Erfolg, als ich ebenfalls von wechselseitiger Neigung
 „jederzeit übersührt wurde. Der zwischen dem Römischen
 „Kaiser und den Staaten Hollands aufkeimende Krieg
 „verwickelt unmittelbar das Berliner Cabinet, dessen
 „Beytretung letztere durch alle Kunstgriffe zu erschleichen
 „suchen. Ihre Einsicht wird die gemäßigte gerechte Fode-
 „rung des Römischen Kaisers erkennen. Die Schöpfung
 „selbst hat den Oesterreichischen Niederlanden den Gebrauch
 „und Vorthail des im Streit begriffenen Glases einge-

„räumt. Nur Oesterreich kann nach Natur- und Völker-
 „recht sich eines ausschließenden Rechtes in diesem Flusse be-
 „dienen; aber auch nur die Billigkeit und Uneigennützigkeit
 „eines Josephs II. kann dieses seinen Staaten gebüh-
 „rende ausschließende Recht auch andern Völkern mitthei-
 „len. Die Gestinnungen Oesterreichs verdienen Achtung
 „und Aufmerksamkeit jeden Europäischen Hofes, so, wie
 „die Gewinnsucht Hollands und die von selber bey Gele-
 „genheit des Münsterschen Friedens unternommene Ver-
 „vortheilung des Hauses Oesterreich offenbar und auch zu
 „sehenden ist. Nichts kann zu Gunsten Hollands mit
 „Grunde angeführt werden. Es verdienet daher keiner
 „fremden Macht Beytritt, und die sich zugezogenen
 „Folgen ihrer Hartnäckigkeit sind nur des Kaisers Mässi-
 „gung anheim zu stellen, dessen Foderung Ich mit meiner
 „Land- und Seemacht so eifrig zu unterstützen unwankend
 „entschlossen bin, als wenn es das Wohl meiner eigenen
 „Länder beträfe. Nach diesem meinem Beweis und Er-
 „klärung hoffe Ich nur Unserer beiderseitig ununterbroche-
 „ner Freundschaft entsprechenden Erfolg.

Katharina. //

So viel von der Holländischen Fehde für das
 Jahr 1784. Nun an die von Joseph in diesem
 Jahre in seinen eigenen Staaten getroffenen Vor-
 lehrungen zurück.

Das heilsame und dem Staate so nützliche
 Armenversorgungs-Institut breitete sich auch auf
 dem Lande immer mehr und mehr aus. Die Freude
 des

des Volks über diese nützliche Veranstaltung war allgemein. Die Armen sollten sich nicht mehr durch Winkelschreiber Memorialien für Geld verfertigen lassen, sondern sich an ihre Pfarrer und Armenväter unmittelbar ohne Kosten zur Aufnahme wenden, und, im Falle einer nicht erfolgten Willfährung, ihre gegründet vermeynte Beschwerde und wahre Lage bey dem Hauptbezirke standhaft anbringen, und von diesem, nach wahren Umständen, sichere und institutmäßige Hülfe zu gewärtigen haben; wenn auch diese fehlte, sollte ihnen bey vermeyntlicher Ursache zu fernerer Beschwerdeführung selbst der Recurs bey höchsten Orten frey stehen. Das neuerrichtete Haupthospital war eines der würdigsten Denkmäler, das J o s e p h in seiner Kaiserstadt der Menschheit gestiftet hatte. Da dieses allgemeine Spital mit seinen Untertheilungen, dem Krankenhause, dem Gebärhause, dem Louhause und dem Siedenhouse überhaupt der Menschenliebe gewidmet war: so wurden auch alle Hülfsbedürftigen ohne Unterschied der Religion dahin aufgenommen, und denselben, nach Verschiedenheit der Glaubenslehre, Popen und Pastoren zugelassen, welche jedem Kranken nach seiner Religion ohne Einschränkung und Hinderniß beystehen und das Abendmahl reichen konnten. Dieses vortreffliche Beyspiel von Toleranz machte in Städten, wo selbst

Protestanten gegen einander noch keine so tolerante Gesinnungen hegten, einen tiefen Eindruck.

Das alphabetische Verzeichniß der in den K. K. Staaten künftig nicht anders, als gegen Pässe und auf besondere Privatbestellungen einzuführenden ausländischen Producte und Fabrikate erschien nun, und zugleich mit die Taxe, unter welcher ihnen noch der Eingang offen stand. Gleich der erste Artikel war die Rubrik: Anstrich oder Schminke, für welche vom Gulden Werth 36 Kreuzer Consumozoll gegeben werden mußte. Jede Dame comme il faut mochte doch in ihr Gesicht jährlich für hundert Gulden verstreichen, folglich trug jedes Paar rothe Backen von Condition, wenn es nicht mit der Freypolette der lieben Natur erschien, zum Besten des Staats im Jahre sechszig Gulden bey, wofür jede Trägerinn sothaner rothen Backen das Recht genoß, zu glauben, daß sie ihr recht schön stünden. Freylich machte sich dieses Verbot der Einfuhr fremder Waaren den Holländischen Kaufmannsgeist nicht zum Freunde, und auch Frankreichs Manufacturen und Moden verloren einen beträchtlichen Debit. Doch wenn auch J o s e p h 's Staaten von den Französischen Mode- und Parfumeriewaaren, vielleicht auch so gar von den Friseurs, verlassen worden wären, so würde Er dieß für keinen grossen Schaden

Schaden gehalten haben. Die Damen, hoffte Er, würden, anstatt mit ihren aus fremden Zeugen verfertigten Kleidern, Französischem Kopfpuze und anderm Pariser leichtem Puze in den Asseembleen, in den Schauspielhäusern und auf den öffentlichen Spaziergängen zu pralen, in Nationaltracht Tugend und Sitten zeigen; und auch dieß, dachte Er, würde wieder gut seyn. Wenn sich die Wiener Kaufleute über die neuen Verordnungen beklagten, so hatten sie Unrecht. Ihr Luxus, ihre Contrebanden, besonders der Herren Niederleger, hatten den Monarch zum gerechten Zorn gereizt.

Die Hauptartikel der neuen K. K. Zollverordnungen betrafen die Weine, die Fische und die Seide, die aus fremden Ländern geliefert wurde. Schon ward kein Vorrath an Champagner- und Burgunderwein, sogar für den Hof selbst, mehr bestellt. Der Monarch, der fast nichts als Wasser trank, wollte seinen Gästen nur lauter gute Oesterreichische und Ungarische Weine vorsezen. Damit konnten wohl die reichen Grossen an ihren Tafeln gleichfalls zufrieden seyn. Die Seide sollten die Unterthanen nur aus der Oesterreichischen Lombardie und aus Toscana ziehen, wozu vielleicht noch jene kommen sollte, die auf den Schiffen aus Livorno und Trieste gebracht wurde. Das Haus Crepi zu

Mayland hatte eine Seidenfabrik errichtet, in welcher einige tausend Menschen arbeiteten.

Nach Wien kamen nun sehr viele Emigranten, Männer, Weiber und Kinder, um sich theils in Ungarn und besonders im Temeswarer Banat, theils in dem Kaiserlichen Polen und in der Bukowina niederzulassen. Es waren meistens junge, gesunde, wohlgemachte Menschen beiderley Geschlechts mit einer stattlichen Anzahl Kinder, die eine gute Generation versprachen. Der Kleidung und Sprache nach waren sie aus Bayern, Pfalz, Würtemberg, Elsaß, Deutsch-Lothringen und Niederrhein. Diese Auswanderung rührte hauptsächlich von den Ueberschwemmungen her, welche so viele Gegenden verheert hatten. Diese Emigranten erhielten Reisegeld, und die meisten bekamen im Banat Häuser oder bewohnbare Bauernhütten, Felder, Vieh, und das zum Ackerbau erforderliche Werkzeug nebst vielen Privilegien. Wenn man sie auch gleich meistens der Faulheit beschuldigte, so waren sie doch wenigstens fähig, zur Bevölkerung beizutragen. Die wenigsten dieser Colonnen kamen mit leeren Händen, und brachten sehr oft beträchtliche Geldsummen aus dem Verkaufe ihrer vorigen Besitzungen mit. Sie waren ein sehr sonderbarer Beweis, wo nicht von dem Elende, doch wenigstens von

Von dem Mangel an Polizen, den man in verschiedenen Gegenden Deutschlands fand.

Die Sorgfalt, womit sich J o s e p h die heilige Religion angelegen seyn ließ, und die Aufmerksamkeit, womit Er nach und nach alle Mißbräuche von dem Gottesdienste zu entfernen suchte, die in den Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens entstanden waren und demselben zur Nahrung und zur Unehre gereichten, veranlaßte das Verbot der in den meisten Kirchen befindlichen ungestalteten Motivtafeln und Opferbilder, die zur Ableitung des gemeinen Mannes von der ächten zur sinnlichen, unächten und bloß äußerlichen Andacht sowohl, als den Katholiken zum Spotte dienten. Unnöthigen und oft für die Sitten und den Hausstand nachtheiligen Wallfahrten wurden gleichfalls Schranken gesetzt, und dem auffallenden Prunk der Reliquien ein Platz angewiesen, der das an das Sinnliche gewöhnte Volk die Pflicht lehrte, die Anbetung Gottes im Hochwürdigsten der Verehrung der Reliquien der Heiligen vorzuziehen.

Die Verpachtung der Landstrassen wurde in allen K. K. Erblanden eingeführt, so, daß jeder Reisende Befugniß erhielt, die auf den Wegen wahrgenommenen Mängel anzuzeigen, damit sie sogleich ausgebeßert werden könnten.

Die im Zuchthause zu Wien eingesperrten Verbrecher, deren Vergehen zu stark war, wurden nach Ungarn gebracht, wo sie die Sümpfe austrocknen helfen, die Flüsse am Ufer reinigen, und anstatt der Pferde die Marktschiffe gegen den Strom ziehen mußten. B — a, Sohn, mußte mit dabei seyn, so sehr man sich selbst von Seiten der Gerichtshöfe für ihn verwendet hatte. Er war fast blind, und konnte den Consorten seines Schicksals schaden; aber warum war er blind in seinem Betragen?

Die Pforte sandte dem Wiener Hofe 19.200 Dukaten zur Entschädigung der von den barbarischen Staaten genommenen Kaiserlichen Schiffe, welche zu Triest an die Eigenthümer der Schiffe vertheilt wurden.

Die Stadt Ofen hatte den Entschluß gefaßt, aus Dankbarkeit für die grossen Wohlthaten, welche sie sowohl als das ganze Königreich von Joseph II. erhalten hatte, diesem allgemein verehrten Monarch zu Ehren eine Bildsäule zu Pferd aufrichten zu lassen, und hielt deswegen bey dem Kaiser, nebst Uebersendung eines überaus schönen Plans, um die Erlaubniß an. Allein Joseph war so bescheiden, daß Er die Vollziehung dieses Plans nicht eher zulassen wollte, bis Er für das Wohl Seiner lieben und getreuen Ungarn noch andere Sachen ausgeführt

führt hätte, die noch würdiger wären, Sein Andenken zu verewigen.

In den Oesterreichischen Staaten sollte ein neues Corpus Juris Civilis erscheinen, in welchem Justinians Generaladjutanten nicht mehr vorkommen sollten; es war eben so gehässig geworden, als der König Latinus.

Der Kaiser ernannte Seinem Hofprediger, Abbé Tschapick, einem Jesuiten, als dieser sehr gefährlich krank geworden war, keinen Nachfolger, sondern wollte sich mit den Volkspredigten in der Augustinerkirche begnügen.

Als der Kaiser sich auf einer Jagd in der Gegend von der Brigitta-Au befand, stieß ein verwundeter Hirsch auf den Monarch; Deutschlands Genius aber schützte den grossen Joseph, welcher mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit und Gegenwart des Geistes die drohende Gefahr von sich abwandte.

Auf der Universität zu Wien wurde einmal der Satz behauptet, daß die Kirche zu Utrecht, welche bisher des Jansenismus beschuldigt ward, ächt Katholisch sey. Wider diesen Satz, eigentlich Schulstreit, der wohl im Grunde keinem Menschen ein Haar krümmen dürfte, gab der

Cardinal Erzbischoff beym Kaiser eine Vorstelluug ein, und berief sich darinn auf eine K. K. Verordnung, welche alles öffentliche Disputiren über Molinismus und Jansenismus schlechterdings verbot. Nach der von dem Monarchen gutgeheissenen Meynung des Abts von Braunau aber wurde gedachte Vorstelluug an den Cardinal wieder zurückgesandt, indessen aber allen Kaiserlichen Universitäten der Befehl zugefertigt, daß die Utrechter Kirche ächt Katholisch sey.

Die in Wien angefangene griechische Zeitung wurde wieder verboten, weil es sich der Grossultan verbat, da sie nach Constantinopel kam, und die Türken dieselbe zu lesen anfiengen, welches gegen das Gesäß Mahomet's war.

Auch sie, die armen Würmer der Erde, die unter dem Namen der Zigeuner herumwandelten, verdienten des Monarchen Anblick; denn sie waren Menschen. Schon hatte die verewigte Theresia Ungarn sowohl als Siebenbürgen von der niederdrückenden Brandmarkung, die schon ihren Namen zu einem Kennzeichen der Schmach machte, gerettet und ihnen gleiche Rechte zugestanden, an die sie als Menschen gerechte Ansprüche mit andern Menschen machen konnten. Schon waren vierzehntausend Familien durch diese und ähnliche Aufmunterung
fo

so weit gekommen, daß sie der herumwandernden Lebensart entsagt und sich angesiedelt hatten, und fiengen an, den Ackerbau und andere Gewerbe mit Fleiß und Anstrengung zu treiben. Andern, welche zum Vortheil der Kammer jährlich eine bestimmte Quantität Gold aus den Flüssen waschen und einliefern mußten, wurden ebenfalls Begünstigungen ertheilt, die sie anlocken sollten, sich sesshaft zu machen. Tausend und etwa zweihundert Familien endlich, die ebenfalls fiscalsche Unterthanen waren, und unter ihren Zelten noch immer als elende Kesselflicker, Siebmacher, und Schloß- und Messerschmiede, Rosshändler und Musikanten, mit unter auch als Marodeurs im Lande herumschwärmten, konnten noch zu keiner ordentlichen und anständigen Lebensart gebracht werden. Diesen nun wurde durch eine neue Verordnung verstattet, sich Orter zu suchen, wo sie selbst ansiedeln und sich sesshaft machen könnten, und, wenn sie solche gefunden hätten, gegen Erlegung von 1 Rthl. sich von der Leibeigenschaft loszumachen, auf welchen Fall ihnen dann auch auf drey Jahre die Befreyung von der Contribution und allen andern Lasten zugestanden wurde. Sollten sie aber den dazu bestimmten Termin ungenutzt verstreichen lassen: so sollten sie gegen eben dieses Geld und gegen die Uebnahme ihrer Ansiedelung auch an den Adel überlassen werden.

Die

Die Kaiserliche Büchersammlung zu Wien erhielt in der Bücherversteigerung des Herzogs von Valiere zu Paris einen ansehnlichen Zuwachs, wozu der Kaiser fünftausend Ducaten angewiesen hatte.

Den Lebküchnern war ihr Handwerk verboten worden, ob sie gleich dagegen einwandten, Hippocrates hätte schon längst gesagt, daß der Honig ein vortreffliches Confortatium sey; sie durften indessen Wachszieher werden, wenn sie wollten; allein dieses Handwerk war durch die Kirchlichen Reformationen sehr geschmälert worden, daß die bisherigen kaum recht leben konnten.

Eine für die sämtlichen Oesterreichischen Staaten und wahrscheinlich für die ganze Welt sehr wichtige Entdeckung lieferte der berühmte und verdienstvolle K. K. Hofrath von Born. Er erfand nemlich nach vielfältigen Versuchen einen so genannten Amalgamations-Prozeß, wodurch er das Silber und Gold ohne Schmelzen noch Feuer aus dem Erze herausbrachte. Nach seiner Methode wurden die Erze kalt zerstampft und Quecksilber, mit einigen andern Materien vermischt, holte das Gold und Silber rein heraus. Diese Manipulation gewann den Oesterreichischen Staaten einige hunderttausend Gulden durch die Ersparung dessen, was ehemals durch den Feuerbrand im Rauche aufgieng, durch
die

die Erspargung der ungeheuersten Massen von Holz, durch die Erspargung der Schmelzhütten, Hüttenbeamten und dergleichen mehr. Außerdem gab es eine Menge Bergwerke, die deswegen nicht gebauet werden konnten, weil es kein Holz in der Nähe gab, und weil die Kosten der Zufuhr den Preis zu sehr erhöheten. Ganz Europa nahm diese Manipulation begierig an, und holte das Quecksilber, welches in beträchtlicher Menge dazu verwandt werden muß, aus Oesterreichischen Anbrüchen.

Die Vertheilung und Austauschung des Erzbisthums Prag und der Bisthümer Leutmeritz und Königsgrätz wurde vom Pabste förmlich ratificirt. Auch war Pius VI. mit mehrern andern Einrichtungen, die Joseph II. getroffen hatte, und noch in seinen Staaten vornehmen wollte, vollkommen zufrieden. Pius wollte die Einigkeit zwischen Imperium und Sacerdotium zu unterhalten suchen, und Joseph wollte sich dagegen zu allen für das Wohl der Kirche heilsamen Einrichtungen bereit bezeigen.

Bei den unirten Griechen in ihrem Gebrauche erhaltenen St. Barbara Kirche zu Wien sollte ein Pfarrer und Kapellan nebst einem Sänger und Küster angestellt, und der Gehalt dieser Kirchenpersonen sowohl, als die nöthigen Erfordernisse
der

der Kirche, aus der Religionsklasse bestritten werden. In Ansehung der nicht unirten Griechen, besonders jener im Oesterreichischen Polen, wurde ihre zu lang dauernde und zu oft vorkommende Fasten, die von ihren Beichtvätern ihnen auferlegten öffentlichen Kirchenbussen, die Beichtkreuzer, welche sie, so oft sie beichteten, zur Abgabe für den Pabst entrichten mußten, alles dieses abgeschafft.

Joseph arbeitete mit unglaublichem Eifer an seinen Geschäften; oft legte Er sich angekleidet eine kurze Zeit aufß Bette, um sich nach weniger Ruhe wieder an die Arbeit zu setzen, da indessen Seine Kammerdiener in tiefem Schläfe lagen. Solche Ermüdung hatte nach und nach üble Folgen auf Sein theuerstes Leben.

Auch in diesem Jahre 1784. ergingen viele merkwürdige neue Kaiserliche Verordnungen.

Künftig sollten nur 40. ordentlich besoldete Advokaten angestellt werden dürfen, welche alle öffentlichen Rechtsstreite besorgen sollten; die Partheyen sollten nur für die Besorgung ihrer Rechtsangelegenheiten gewisse Taxen zu entrichten haben, von deren Betrag sodann die Besoldungen der Advocaten nach gewissen Klassen bestritten werden sollten. Die Absicht, die der Kaiser dadurch zu erreichen

reichen wünschte, war keine andere, als daß Er der Gewinnsucht der Advocaten dadurch Grenzen zu setzen und die schon lang erwünschte Beförderung der Geschäfte zu bewirken hoffte.

Die unter dem Namen Cathedratium bekannten Subsidien für die Bischöffe wurden verboten.

Daß in Wien gewesene Seminarium der unirten Griechen wurde nach Erlau verlegt.

Die Appellationsgerichte selbst sollten jährlich von Deputirten des obersten Gerichtshofes visitirt werden, indem dem Kaiser nichts mehr am Herzen lag, als die gute und schleunige Verwaltung der Gerechtigkeit.

Es erschien ein neues Postreglement in den R. R. Erbländen. Die Postmeister überhaupt blieben; es wurden ihnen aber gewisse Einrichtungen vorgeschrieben, welche dem Publikum nützlich seyn, und zu dessen Bequemlichkeit neue Stationen angefleht werden sollten. Von Friedeck bis nach Jablunska ward eine Landstrasse angelegt. Nach dem Plane der Ingenieurs sollte sie 25tausend Gulden kosten; der Kaiser aber bestimmte 50tausend dazu, damit sie breiter und bequemer würde, und die in Ungarn stationirenden Truppen in aller Eile nach ihren Bestimmungsorten darüber kommen könnten.

Zur

Zur Begünstigung des Handelsverkehrs der Oesterreichischen Niederlanden mit Auswärtigen wurde das sogenannte Schloßrecht (*droit de château*), so in einem Gulden bestand, den jedes fremde Schiff, welches vor dem Schlosse von Gent vorüber fuhr, erlegen mußte, gänzlich aufgehoben, und diese Verfügung öffentlich bekannt gemacht.

Aus dem fast zwey Alphabet starken gedruckten Catalogus der verbotenen Bücher wurde eine Menge davon erlaubt, so, daß kaum noch vier völlige Bogen davon übrig blieben. Die Buchdrucker, Buchbinder und Verleger erhielten den Befehl, alle Gebet- Andachts- und Erbauungsbücher, die sich in ihrem Verlage befanden, von der Büchercensurcommission mustern zu lassen. Ein herrlicher Gedanke der neuen Censur, dadurch nun der Hauptcanal des Fanatismus und Aberglaubens gestopft wurde! Die dummen Geburten mancherley Asceten waren bisher die eigentlichen Vorrathshäuser gewesen, sich und den Pöbel mit Stupidität, hirnlosen Märchen und ägyptischer Superstition zu mästen. Man machte die Bemerkung, daß unter zehn Büchern, die von der neuen erleuchteten Censur verboten wurden, immer neun von dieser Klasse waren. Nach und nach fieng auch der gemeine Mann schon an, an vernünftigen Andachtsbüchern Geschmack

Geschmack zu finden, und es gab Bürger, welche das vortreffliche Seibrische Gebetbuch jedem andern vorzogen.

Auf allen geistlichen Gütern in Unterösterreich wurden die Frohnen abgestellt, und zwar zu einem Muster der Nachahmung für die übrigen Herrschaften.

In Zukunft sollte kein Bischof den Pfarrern seines Kirchsprengels neue Verordnungen ohne Placitum Regium vorschreiben dürfen.

Der Kaiser wurde über so viele Scharfeken, die zur Schande der ächten Litteratur und nur allzuoft zum Aergerniß vernünftiger Leser in unzähliger Menge ausgeheckt wurden, aufgebracht, und verordnete, daß jeder Autor, der seine Schrift zur Censur bringt, zugleich sechs Dukaten deponiren sollte, welche das Armeninstitut erhielt, wenn sein Werk mißbilligt wurde.

Die bereits ergangene Verordnung, wodurch die Makel unehelicher Geburt in allen öffentlichen Diensten und bey allen Handwerkern für immer aufgehoben war, sollte sich keineswegs bloß auf das männliche, sondern auch auf das weibliche Geschlecht erstrecken, welche Gnade auch die zum Falle gebrachten Weibspersonen genießen sollten.

Ein Kaiserliches Patent erneuerte das Verbot der Hazardspiele, als Pharaon, Bassette, Landesknecht, besonders aber Macao und Bullaco, so seit einiger Zeit stark Mode geworden waren; und da die Policey auch wahrgenommen hatte, daß gewisse Spieler eine offenbare Gewinnsucht in Commercialspielen, so gar im Billard, geäußert hatten, so sollte auch dieser nicht zu dultende Mißbrauch einer ehrbaren Belustigung ausgerottet werden.

Galonierte Kleider an den Chapeaux wurden bey den Besuchen eben so sehr verboten, als die so unbequeme als lächerliche Mode der bouffantes an den Damen.

Künftig sollten die akatholischen Ehen auch in den katholischen Pfarrkirchen, zu welchen sie nach ihrem Wohnort gehören würden, wenn sie katholisch wären, eben so, wie in ihren Bethäusern, drey mal aufgekündet werden.

Vermöge eines Schuldenpatents sollten diejenigen, welche Wechsel ausstellen, und vorhin schon wissen, daß sie nicht bezahlen können, als Diebe angesehen und dem Criminalgerichte übergeben werden.

Bisher war bey allen Dicastereien der Gebrauch gewesen, daß jedes Mitglied, Rath oder anderer, sich

sich eine Zeit von sechs Wochen nach Belieben auswählen konnte, um von seinen Arbeiten auszuruhen. Der Kaiser hob diesen Gebrauch auf, that aber dabey doch die Erklärung, daß, wenn jemand einige triffliche und besondere Gründe, als Gesundheitsumstände oder Privatgeschäften anführen könnte, um dergleichen Ferien zu erhalten, solche ihm gestattet werden sollten.

Zu der Geschichte des Jahres 1784. gehören noch folgende merkwürdige Anekdoten:

Ein witziger Kopf, der allerley satyrische Kupferstiche auf die neuen Einrichtungen verfertigte, wurde in den neugebauten Narrenthurm geworfen, weil der Monarch diejenigen, so ein Majestätsverbrechen begiengen, als Narren behandelt wissen wollte.

Unweit Klagenfurt zerbrach am Wagen des Kaisers ein Rad, und man konnte mit Mühe noch in das nächste elende Dorf kommen. Der Monarch begab sich zu einem Schmidt, und verlangte die baldige Wiederherstellung der Chaise. "Ich wollte gleich helfen, lieber Herr, (sagte der bäurische Schmidt) "wenn nur meine Leute nicht alle just in der Kirche wären; sogar der Lehrlinge ist nicht zu Hause, der den Blasbalg ziehen muß". — "Das ist ein kräftiges Mittel, warm zu werden", sagte

der Kaiser, und Joseph zog den Blasßbalg, und der Bauer schmiedete das Eisen. Das Rad war curirt, und die Krankheit kostete sechs Groschen; der Kaiser gab sechs Dukaten. Kaum sah der Schmidt das Gold, so brachte er es wieder an den Wagen zurück. „Lieber Herr! Ihr habt Euch im „Finstern vergriffen; es ist lauter Gold, welches „im ganzen Dorfe kein Mensch wechseln kann“. — „Wechselt wo Ihr könnt, und behaltet das übrige „für das Blasßbalgziehen“. Und nun holt! und in einem Huh, war der Kaiser aus dem Dorfe.

Eine Frau, deren Großvater noch zu Kaisers Karls VI. Zeiten eine Foderung von Gotausend Gulden an den Hof machte, die ihr Vater auch erneuert hatte, wandte sich deswegen, noch vor der Abreise des Kaisers nach Italien, an den Monarch selbst, der die Sache untersuchen und der Frau das Capital nebst den Zinnsen ausbezahlen ließ.

Von der Veranlassung zu der obengemeldeten Ernennung des vierten Toscanischen eilffährigen Prinzen zum Inhaber des K. K. Kalnoöfischen Husarenregiments erzählt man folgende Anekdote: Der Monarch fand einmal den jungen Prinz vor der Thüre seines Zimmers mit grossen Schritten auf und ab schreiten, und fragte ihn, was er da machte. — „Schildwache stehe ich hier“. — „Als

„Lerliebster Neffe! Sie müssen müde geworden seyn;
 „lassen Sie sich ablösen. — Rein, (antwortete die
 Schildwache) „nie werde ich müde werden, wenn
 „ich das Glück habe, Euer Majestät zu dienen!“
 Der Kaiser umarmte entzückt den lieben kleinen
 Postensteher, und trug ihn in seinen Armen zu
 dessen erhabenen Eltern, wo er demselben sogleich
 das besagte Regiment ertheilte.

In Mayland besuchte der Kaiser das grosse
 Hospital und laß sogar die Recepte der Aerzte;
 in einem derselben fand er den Saccharum Saturni;
 in einer ausserordentlich starken Dosis. Nachdem
 er den Receptenschreiber darüber befragt hatte, ant-
 wortete dieser, er verliesse sich auf die Klugheit des
 Apothekers, welcher, da er die Eigenschaften die-
 ses Mittels kannte, nur eine solche Quantität da-
 von brauchen würde, die dem Zustande des Kran-
 ken gemäß wäre. Diese gefährliche Dummheit
 verursachte, daß der unwissende Arzt seine Stelle
 verlor.

Vor etlichen Jahren war ein Handlungsdiene-
 rer von Würzburg auf der Donau nach Wien ge-
 schwommen, in Condition gegangen, aber, weil
 ihm seine Lage mißfiel, gemeiner Reiter unter dem
 Regimente Trautmannsdorf geworden. Dieser
 Mensch erschien nun plötzlich in einer andern Ge-

falt. Er nähete sich dem Kaiser, entdeckte ihm mancherley Schwärzungsmethoden, und erbot sich, eine Contrebande von grossem Belang zu ergreifen, wenn man ihm Gewalt und Vollmacht ertheilen wollte. Dieß geschah. Nun befand sich derselbe schon acht Tage auf der Mauth, öffnete Fässer und Kisten, durchwühlte alle Pakete, und fand manches, das nicht ganz authentisch war, aber doch noch nicht so viel, als er sich vorgestellt haben mochte. Indessen hatte dieser Vorfall auf dem Mauthamte einen grossen panischen Schrecken angerichtet, den Präsident und den Finanzminister aufmerkssamer gemacht. Der Kaiser verfügte sich selbst in das Amt, um einen Ort auszufehen, wo man Feuersprizen hinstellen könnte, um solche im Fall der Noth brauchen zu können.

Der Monarch besuchte einmal die auf das Land in eine lachende Gegend verpflanzten Patres Minoriten, und fragte sie, wie ihnen die Gegend gefiele. Die ehrwürdigen Väter beugten sich und schwiegen still. Als der Kaiser wieder in den Wagen steigen wollte, baten sie den Monarch, ob Er ihnen nicht die Ausziehungskosten vergüten zu lassen geruhen wollte. Der Kaiser antwortete: „Ihnen, meine Herren? vor haben Sie mir nicht „antworten wollen, und iht mag ich Ihnen nichts „antworten“.

Das

Daß im neuen Gebährhause zu Wien zuerst gebohrne Kind ließ der Kaiser in Seinem Namen durch Seinen Oberststaumeister aus der heiligen Taufe heben. Die Mutter, welche ein verunglücktes Stubenmädchen war, erhielt zum Eingebinde hundert Dukaten.

Auf einer in der Brigitta-Alu gehaltenen Jagd wurde unglücklicherweise ein neunzehnjähriger Schiffmeisterssohn aus Bayern erschossen; der Kaiser ließ dessen Vater die Summe von zweytausend Dukaten zur Vergütung ausbezahlen. Ueber beide ausserordentliche Zufälle war der alte Mann äußerst bestürzt.

Zu Wien starb ein reicher Mann, der fünf Kinder hinterließ. Bey Eröffnung des Testaments war ein Sohn gegenwärtig. Er hörte mit Bestürzung ablesen: „Jedem von meinen vier Kindern vermache ich 40tausend Gulden, dem fünften aber 10tausend“. Dieß schmerzte ihn. Er lief gleich am folgenden Tage zu allen seinen Geschwistrigen, und sagte: „Hört, unser Vater hat eines von uns gewissermassen enterbt, oder wenigstens weniger bedacht. Einen von uns trifft es. Es ist aber unbillig. Wißt Ihr was, wir wollen die Sache unter uns abthun und ausmachen. Wir vergleichen uns, daß die ganze Erbschaft in fünf

„gleiche Theile geschieden werde“. Der gute Vortrag des jungen Mannes, der des Vaters Liebling jederzeit gewesen war; die Furcht, daß ein jeder der Enterbte seyn könnte, machte, daß die andern übereinkamen. Hierauf entdeckte er ihnen, daß die Schwester, mit deren glücklichen Heyrath der Vater unzufrieden gewesen war, diejenige sey, welche verkürzt worden wäre. Die gute That kam vor den Monarch. Er konnte Sein höchstes Wohlgefallen nicht bergen. Er ließ dem jungen Manne ein Belohnungsdecret ausfertigen, worinnen die höchste Zufriedenheit darüber geäußert und bey der ersten Apertur eine weitere Beförderung zugesagt wurde. Der Name thut zwar nichts zur Sache; aber die Welt darf und soll es doch wissen, daß der Edle Reissenstein hieß.

Unter der grossen Menge Bittschriften, die dem Kaiser während seines Aufenthalts in Prag eingebracht wurden, zeichnete sich eine durch ihren sonderbaren und gedrängten Inhalt vorzüglich aus. Sie lautete also: „Auerdurchlachtigster, großmächtigster Monarch! Ehrfurchts- und hoffnungsvoll nahe ich mich Deinem Trone. Daß Glück war gegen mich immer stiefmütterlich und kalt; was mache ich also wohl mit meinem ältern Sohne? Mache, Herr, ihn zum Cadet; dieß ist, warum

„warum ich bitte. Der Pursch ist jung und groß,
„heißt Görg —, ich Fr. von W — t — e“. So
war auch die Aufschrift auf dieser Supplik die
einzige in ihrer Art. Sie lautete also: „Seiner
„geheiligten Majestät, Joseph dem Zweyten, unter
„den Kaisern dem Ersten, schicket in seiner aller-
„unterthänigsten Bittschrift seinen bald 17jährigen
„Sohn 2c. 2c.“

Denen nach Pressburg abgeschickten Deputirten
des Handelsstandes antwortete der Kaiser: „Be-
„trachten Sie mich, meine Herren, wie einen
„Wundarzt der selten eine Wunde heilen kann,
„ohne Schmerzen zu verursachen“.

Die Zöglinge des aufgehobenen Theresianums
bekamen zum Repetitor in der Philosophie einen
Juden, welcher bey dem Concurse alle bey der
Prüfung, selbst seinen Prüfer, übertroffen hatte.
Freylich stund ihm die Religion im Wege; doch da
dem Kaiser Bericht darüber erstattet wurde, erhielt
dieser Philosoph, der ein Schüler des berühmten
Moses Mendelssohn gewesen war, die besagte Stelle.

Ein in Mannskleider verstecktes Mädchen ar-
beitete zu Wien als Tagelöhner an dem neuen grossen
Militairhospital, welches daselbst in der Alstergasse
aufgebauet wurde. Zufolge der Schwachheit
ihres Geschlechts suchte sie, sich, so viel sie konnte,

von der allzuharten Arbeit loszumachen, besonders wenn es aufs Klettern ankam. Ihre Kameraden, welchen von der Beschaffenheit ihres Geschlechts nichts bewußt war, gaben sie bey dem Baumeister als faul und träg an, und man war schon im Begriffe, ihr den Abschied zu ertheilen, da der Kaiser erschien, um das Gebäude in Augenschein zu nehmen. Sie warf sich dem Monarchen zu Füßen und entdeckte demselbigen das Geheimniß. Der Kaiser fragte sie, was für ein Bewegungsgrund sie auf den Entschluß gebracht hätte, eine solche Beschäftigung zu erwählen. Ihre Antwort war, sie hätte eine alte Mutter zu ernähren, wüßte aber keine andere Verrichtung zu erwählen, die ihr täglich 15 Kreuzer einbrächte, als die Tagelöhnerarbeit. Der Monarch schenkte ihr einige Dukaten, und befahl dem Baumeister, sie in weiblicher Kleidung im Dienste zu behalten, ihr eine für sie schickliche Arbeit anzuweisen, und ihr den bisherigen Tagelohn ferner fortzugeben.

Die Deputirten der Wiener Kaufleute, welche den Monarch um eine Abänderung des auswärtigen Waarenverbots baten, wurden von ihm gefragt, ob sie wirklich Kaufleute wären? Auf ihre Versicherung, daß sie solche seyen, und ihre Handlung in dieser Hauptstadt trieben, antwortete ihnen der Monarch: "Nein, es ist nicht wahr, Ihr seyd keine Kauf-

„Kaufleute, sondern seyd bisher die Agenten der
 „Franzosen, der Engländer und der Holländer ge-
 „wesen, habt ihre Waaren verkauft, um die Pro-
 „vision zu gewinnen; aber geht nach Hause, ich
 „will Euch künftig zu Kaufleuten machen“.

In einem Dorfe bey Wien lag eine alte Frau
 von 98 Jahren von den Kinderblattern befallen,
 befand sich aber dabey ganz erträglich, und kam auch
 davon, nachdem ihr der Kaiser zu ihrer Besorgung
 Seinen Leibmedicus von Störk und Seinen Leib-
 chirurgus von Brambilla eigens abgeordnet hatte.

Schon seit mehrern Jahren, als die Magdale-
 nenkapelle bey St. Stephan in Wien abbrannte,
 und hernach gänzlich abgetragen ward, lag am
 Stephans-Freythofe ein Haufen Steine, für welche
 die Administration der Metropolitankirche so wie
 auch der Stadtmagistrat die ganze Zeit hindurch
 keinen Gebrauch auszufinden wußte. Endlich kam
 man auf den Einfall, an der Stephanskirche ein
 Häuschen für Baaraulleihen zu bauen. Hastig
 wurde jedes alte Monument von den Kirchenmauern
 herabgerissen und ein vortrefflich grosses Haus von
 gehauenen Steinen hingesezt, das über achttausend
 Gulden kostete, ehe es noch ganz fertig war.
 Zum Unglück, oder vielmehr zum Glück, mußte
 Kaiser Joseph eben vorbeifahren, als gerade der
 Dach-

Dachstuhl aufgesetzt wurde. Bald darauf kam der Befehl, nicht nur das neuangefangene Haus, worauf schon der Dachstuhl zur Helfte stand, sogleich wegzureissen, sondern auch alle um die Kirche herum in neueren Zeiten angebauete Hüttchen samt der Sacristen abzubrechen und letztere in die Kapelle beim Eingange unterm Thurme zu verlegen. Jederman pries den weisen Regent, der das allerehrwürdigste Gebäude des Alterthums nicht durch unnöthigen Wust verflecken lassen wollte.

Als der Marquis von Bouillé dem Könige von Preussen vorgestellt wurde, führte ihn der Monarch in die prächtigen Zimmer seines Pallastes. Nachdem er ihm einige schmeichelhafte Sachen, die in dem Munde dieses Souverains doppelt schön lauteten, gesagt, und ihm wegen seiner rühmlichen Thaten ein grosses Lob als ein kompetenter Richter ertheilt hatte, bemerkte der grosse Friedrich einige Bewegungen der Verwunderung an dem Französischen General. "Marquis, (sagte Er zu ihm) „sagen Sie mir aufrichtig, worüber Sie sich hier „verwundern, Sie, dessen Blicke die Pracht des „Schlosses zu Versailles gewohnt sind"? — "Sire" (erwiederte der Marquis). "weil Euer Majestät „mir es erlauben, Ihnen zu sagen, was ich denke, „so gestehe ich, daß ich mich wirklich darüber ver-
 „wun-

„wundere, das Portrait des Kaisers in jedem
 „Zimmer Ihres Pallastes zu sehen“. — „Das
 „dachte ich, (versetzte der Nordische Held) aber
 „Sie müssen wissen, daß, da der Kaiser ein thätig-
 „ger und unternehmender Fürst ist, ich ihn nicht
 „gern aus dem Gesichte verliere“.

Im Jahre 1785. erreichte die Holländische
 Fehde ihr Ende. Nach den unter Frankreichs
 Vermittelung vorgenommenen Unterhandlungen
 zur gütlichen Ausgleichung wurde die Präliminar-
 convention von dem Kaiserlichen Botschafter und
 den Botschaftern der Republik unter Frankreichs
 Gewährleistung und Zuziehung der Minister einiger
 anderer Höfe unterzeichnet. Die in Rücksicht der
 Tractatsgegenstände noch vorhandenen Schwierig-
 keiten waren zwar so beschaffen, daß, ohne die
 von jedem vernünftig denkenden Manne allgemein
 bewunderte menschenfreundlichste Zurückhaltung
 Josephs II. keine glückliche Entwicklung des
 Knotens zu hoffen gewesen wäre. Frankreich
 erhielt durch die Feder leichter, was durch das
 Schwerdt schwerer zu erzwingen war. Holland
 hatte innerliche Kriege, und Cäsar hätte beweisen
 können, daß Adler Löwen zu bezwingen vermögend
 sind. Mit Geld wird keine Projectenflugheit erkauft,
 so wenig als Tapferkeit und wahre Freundschaft.
 Das

Das mehr geheimnißvolle als neutrale Betragen des Berliner Hofes zeigte immer einen Beschützer des Statthalters und wünschte ihm das Genie Wilhelms von Oranien. Ist wäre der Zeitpunkt gewesen. Was die Holländischen unberufenen Politiker von einem Ländertausche schwanken, war ein Gedanken, den man schon vor sieben Jahren gefaßt haben mochte, der aber so vielen Schwierigkeiten unterlag, daß man ihn beynahe aufgab. Es wäre freylich für Oesterreich, Frankreich und Holland ein Deus ex machina gewesen, der dem Streite auf einmal ein Ende gemacht, aber vielleicht grössere Auftritte nach sich gezogen hätte. Der Holländische Politiker wollte zwar seine Schelde retten, aber er bedachte nicht, daß ein anderer das nemliche fodern, das nemliche durchsetzen würde. Sollte ein König von Aufrassen nicht alles frey haben wollen? Genug, wenn der Gedanke dem Cabinet auch nicht neu war, so wurde doch diesmal gewiß nicht daran gedacht, und es blieb auch alles beym alten. Niederland ist immer der schönste Stein in Oesterreichs Monarchenkrone. Wenn er gleich Solitaire ist und etwas à perdre gefaßt ist, so wird man ihn schon zu hüten wissen. Sein innerer Werth gilt mehr, als ein Herzogthum, das zum arrondiren überlang oder kurz angereihet werden kann, vielleicht schon damals angereihet gewesen wäre, wenn Menschen

sehen alle Dinge voraussehen könnten. Hätte man Muthmassungen wagen dürfen, so wären vielleicht ganz andere Plane in dem politischen Digerirofen gewesen, an welche der Holländische Politiker nicht dachte, und deren Quintessenz seinem Kopf und Magen gar nicht geschmeckt haben würde. Doch die Zukunft deckt immer den Vorhang am besten auf, und jeder Monat hat seinen eigenen Anschlagzettel, den nur die Hauptacteurs wissen müssen. Der König von Frankreich, dem beide Mächte ihr Bestes anvertrauet hatten, brachte das grosse Werk des Friedens glücklich zu Ende. Dank dir, Ludwig, du Friedensfürst, für dieß durch die Geschicklichkeit des grossen Grafen von Vergennes erhaltene, Europa so heilbringende Geschenk. Möchtest du doch auch jeden noch glimmenden Funken der Zwietracht zertreten können und den grossen Plan auszuführen bestimmt seyn, den stehenden Soldaten zu vermindern und dem Acker und Pflug wieder zu schenken, und die Kanonen in Glocken umzuschmelzen, um zur Tafel zu läuten. Die Holländischen Deputirten kamen nach Wien und wurden bey dem Kaiser zur Audienz gelassen, welche nur zwölf Minuten lang dauerte. Der Graf von Wassenauer entledigte sich mündlich der zuvor wörtlich concertirten Erklärung, und der Kaiser antwortete darauf in den gnädigsten Ausdrücken. Die
Wie-

Wiener Caffeepolitiker nannten die besagten Deputirten nur die Reges Tharsis aurum et thus offerentes (Die Könige aus Tharsis, die Gold und Weihrauch zum Geschenke bringen); wie stark aber wohl die Dosis des einen sowohl als des andern gewesen seyn mochte, wußten besagte Wiener Politiker selbst nicht. Drey Faß Capwein hatten sie mitgebracht, welcher der vortrefflichste in der ganzen Welt gewesen seyn, und davon ein jedes zweytausend Dukaten im Ankauf gekostet haben sollte. Durch den mit Holland geschlossenen Vertrag erhielt der Kaiser beyläufig 16tausend Morgen Grundgebiet und über zweytausend neue Unterthanen. Diese letztere Erwerbung war an sich um so beträchtlicher, da dieselbigen fast alle Manufakturisten und Handwerker waren. Der Kaiser theilte wegen des wiederhergestellten Friedens reichliche Geschenke aus. Unter andern erhielt der Fürst Kauniz 100tausend Gulden in Geld, der Französische Minister Graf von Vergennes 30tausend Gulden an Gold, nebst einer goldenen mit Brillanten reich besetzten Dose, deren Werth auf 30tausend Gulden geschätzt wurde; der Kaiserliche Minister, Graf von Mercy, wurde vom Kaiser zum Großkreuzritter des St. Stephansordens erhoben, und ihm der mit Brillanten reich besetzte Orden, 30,000 Gulden am Werth geschätzt, ertheilt.

Be y t r a g

zu

B r u c h s t ü c k e n

f ü r

J o s e p h s I I.

Lebensgeschichte.

Fünftes Heft.

Zu Ende des Maymonats (1784.) reifete der Kaiser nach Pisa ab; Er nahm den Weg nach Mantua und Mayland, und hatte den Grafen Ernest von Kauniz zum Begleiter; Sein Gefolge bestand in einigen wenigen Personen Seiner Cabinetskanzley und Dienerschaft in vier Wägen. Am 28. May Nachmittags um 5 Uhr kam Er in Brug an der Ruhr an, von da Er ohne Verzug Seinen Weg über Leoben nach Klagenfurt fortsetzte. Hier traf Er am folgenden Morgen um 10 Uhr ein, wohnte der Messe bey, nahm das Frühstück mit der Erzherzoginn Maria Anna, und brach um 11 Uhr wieder weiter auf. Am 1. Junii traf Er in Mantua ein, wohnte Tags darauf, als an der Detas des

Fünftes Heft.

B b

Fron=

Fronleichnamfestes, der heiligen Messe bey, und begleitete das Venerabile. Zu Bestreitung der Reisekosten hatte Er 10tausend Ducaten mitgenommen. Bey der Durchreise durch Tyrol äusserte Er sich, daß Er auf Seiner Rückreise mit dem Gouverneur, Grafen von Heister, den Arlberg in Augenschein nehmen wollte, um zu untersuchen, ob es möglich wäre, die vorgehabte Landstrasse über das Gebirg aus Tyrol in die Schweiz herzustellen. Auf dieser Reise legte Er 52 deutsche Meilen in 39 Stunden zurück, obschon die Wege bey anhaltendem Regen sehr schlimm, und die Flüsse an manchen Orten ausgetreten waren. Zu Sachsenburg insbesondere war die Feisteriz so sehr angeschwollen, daß der Monarch alle mögliche Vorsicht nöthig hatte, um noch über die dasige Brücke setzen zu können; kaum aber war Er über dieselbe hinaus, so wurde sie von der Gewalt des Wassers niederrissen, so, daß Sein Gefolge Ihm nicht eher nachkommen konnte, bis am folgenden Tage die Brücke wieder hergestellt war. In Tyrol fand Er eine noch grössere Wassermenge. Auf dem Wege nach Brixen sah Er sich genöthigt, wieder auf eine Strecke zurückzukehren, um den Weg über die so genannte hohe Labritscher Brücke zu nehmen. Auch auf diesem Wege fanden sich die drey ländlichen Flüsse Rienz, Ennsack und Etsch dergestalten ausgetreten, daß

zwi-

zwischen Neumark und Salurn einige starke und des Weges kundige Leute neben des Kaisers Wagen her gehen und ihn halten mußten. Sie wadeten dabei bis an den halben Leib im Wasser, das auch in den Wagen des Monarchen häufig eindrang. Dessen ungeachtet setzte Er Seine Reise ununterbrochen fort. An einem Orte drang das Wasser so häufig in Seine Postchaise, daß Er genöthigt ward, Seinen Sitz zu verlassen, und sich mit dem Grafen von Kaunitz auf den so genannten Lakanensitz zu begeben. Am 3. May des Morgens fuhr Er in Begleitung des Erzherzogs Ferdinand den Königl. Sicilianischen Herrschaften nach St. Benedetto entgegen, und kam mit denselben noch am nemlichen Abend zurück. Bey Gelegenheit der gegebenen prächtigen Lustbarkeiten wurde ein ländliches Tanzfest für die eigens dazu gekleideten jungen Landleute und zugleich die Hochzeit von zwölf Paaren aus ihnen gehalten, die vom Kaiser mit einer reichlichen Ausstattung beschenkt wurden. Am 7. des Morgens reisete Er nach Verona ab, und kam Abends wieder nach Mantua zurück, wo am folgenden Tage zur allgemeinen Freude auch der Erzherzog Großherzog von Toscana eintraf. Den 18. kam der Kaiser nach Mayland, von da Er am 25. wieder abreisete, und am 3. Julii in Wien zurück ankam.

Mit dem Anfange des Jahres 1785. zog die Empörung der Wallachen die Blicke des Beobachters auf sich. Wie war eine Nation, welche bisher für furchtsam und an's härteste Joch der Sklaverey gewöhnt gehalten wurde, auf einmal so wild und so unzwingbar geworden? Wie konnte ein elender Horia, der ehedessen im öffentlichen Gefängnisse gefesselt ward, das Oberhaupt von Empirern werden, deren Wuth gegen ihre Landesherren er zu benutzen wußte, und endlich die Aufrührersfahne wider den Regenten selbst aufstreckte? Wie konnte dieser Rebell eine große Provinz verheeren, sich gegen die wider ihn abgeschickten Truppen wehren, und, sogar nach harten Schlägen, sein Rebellenhaupt noch emporheben? Was für Hülfquellen mußte ein so niedriges Insekt haben, aus denen es sein Gift spann? Wodurch wurde der Faden dieses abscheulichen Gespinnstes verlängert? Wie erhielt eine Räuberrotte Lebensmittel, Wasser, Munition und Zuflucht? — Ganze Familien wurden von den Wallachen auf die unmenschlichste Weise massacrirt, und obgleich diese Räuberrotte von den K. K. Truppen immer mehr und mehr in ihre Höhlen zurückgetrieben wurde, so wagte sie doch noch stets heftige Ausfälle, und ihr abscheulicher Anführer, der sich tollkühner weise den Titel eines Königs von Dacien gab, erklärte sich öffentlich,

daß

daß er sich entweder dieser Provinz bemächtigen, oder aber mit den Waffen in der Hand sterben würde. Keines von beiden geschah, sondern ein drittes; dieser neue Pugatscheff erfuhr nemlich bald eben das Ende, wie sein berühmter Vorfahrer. Die in einem Theile des Hunyader mit dem Zaranther vereinigten Comitats versammelten aufrührerischen Wallachen, begaben sich endlich, auf die gut getroffenen militairischen Anstalten und nach dem ihnen theils durch ihren Bischoff theils durch die politische Behörde benommenen Irrwahn, ohne Gewalt noch Blutvergießen, alle in ihre Wohnorte zurück, legten die bey sich gehaltenen wenigen Waffen ab, und erkannten ihren Fehler reumüthig, verwandten sich auch zur Auffuchung und Einbringung ihres Versüßers, des Bösewichts Horia und seines Gespanns, welche ganz allein sich in die Gebirge und Waldungen geflüchtet hatten. Der Bischoff von Urad von der nicht unirten Griechischen Gemeinde trug werkhätig und vorzüglich dazu bey, die Wuth der Wallachen zu stillen. Nach dem ergangenen Generalpardon brachten die Rebellen die geraubten Güter mit, welche von einer eigens hierzu niedergesetzten Commission übernommen und den Eigenthümern zurückgestellt wurden. Diese geraubten Güter bestanden meistens in Vieh, Mobilien, Silber und Goldgeschmeide und vielem

baarem Gelde. Ein patriotischgesinnter insulirter
 Abt der nicht unirten Kirche, der dieses bewirkt
 hatte, bekam vom Kaiser eine mit einer goldenen
 Medaille versehene goldene Kette mit der Versiche-
 rung, daß er bey der ersten Gelegenheit ein erledig-
 tes Bisthum erhalten sollte. Die Wallachischen
 Bauern, welche bey der Gefangennehmung des
 Horia treue Hülfe leisteten, erhielten, ausser einer
 Belohnung an Geld, die ihnen sogleich baar ent-
 richtet wurde, auch noch die Freyheit von allen
 Contributionen und Frohndiensten von dem K. K.
 Schazamte, mit Vorbehalt der Schadloshaltung
 gegen ihre Landesherren in diesem Betreff. Der
 berühmte Horia wurde, mit einem seiner Gehül-
 fen, Namens Klosska, durch die Veranstaltung des
 Obristlieutenants Gray in der Kadacker Waldung
 gefangen genommen und nach Karlsburg in Ver-
 haft gebracht. Hierbey wurden vorzüglich zween
 Wallachische Unterthanen gebraucht, welche Horias
 Aufenthaltsort benläufig wußten, sich anstellten,
 als wären sie auf der Jagd, die beiden beym Feuer
 sitzenden Verbrecher überfielen, und mit Hülfe des
 in der Nähe befindlichen Militairs fiengen. Horia
 trug bey seiner Gefangennehmung bey zotausend
 Gulden theils an gemünztem Golde und goldenen
 Ketten, theils an Juwelen bey sich; das schönste
 Kleinod aber, das bey ihm gefunden wurde, war
 das

daß Inſiegel ſeines neuen Königreichs, in welchem er zum Wappenbild ein von einem Degen durchbohrtes Herz hatte mit der Umſchrift Horia Rex Daciae. Als er ſich Feſſel anlegen ſah, war er noch ſo unverſchämt und ſagte, daß er, wenn er frey geblieben wäre, nach Wien gereiſet ſeyn würde, um dem Kaiſer die Beſchwerden der Nation zu Füßen zu legen. Zuvor ſchon, als er kaum die auf ihn loßſtürmenden Soldaten, ſich annähern ſah, beſaß er die Gegenwart des Geiſtes und warf ein Paket Schriften, daß er aus ſeiner Taſche holte, ins Feuer. Horia, auch Nicula Urſz genannt, aus Nagy-Uranyoſ, war ungefehr 48. biß 50. Jahre alt. Mager wie Caſſius, vor deſſen hagerm, hungerigem Geſichte ſich Caſar fürchtete und ſagte: er denkt zu viel; dergleichen Leute ſind gefährlich. Dunkel und ſchweremüthig, aber ſcharf und durchdringend war Horia's Auge; beſtändiger Ernſt hatte in ſeinen Wangen mehr Falten gezogen, als auf ſeiner Stirne; ein dünner ſchwarzer Bart trug zur Schattirung oder Verfinſterung der Mine noch mehr bey. Kloſka = Juon, von Kerpenjes war beyläufig 40. Jahre alt. Horia zeigte anfangs eine übermüthige Heiterkeit, und gab ſo gar dem General Pfefferkorn, welcher den Cordon commandirte, als er ihn um eins und anders fragte, zur Antwort, hier wäre nicht der Ort zu

reden; zuletzt aber wurde er sehr traurig. Das Betragen des Kłoska war jenem des Horia ganz gleich. Beide läugneten anfangs alles rund weg. Der dritte Aufrührer aber, Krischan Ghosg, der nach den beiden erstern eingebracht wurde, unterschied sich von diesen dadurch, daß er ungefragt mehr erzählte, als man zu wissen verlangte. Krischan erreichte sein Ende bald, obschon nicht durch die Hand der Gerechtigkeit. Der Verruchte erhenkte sich im Kerker an einer dünnen Schnur, die er am Leib umgewunden trug. Sein Körper wurde vor der Karlsburger Schaubühne geviertheilt und ein Theil davon an das dasige Thor geheftet, die übrigen Theile wurden nach Deva, Hunyad und in die Ortschaft, wo er zu Hause war, geschickt. Horia und Kłoska wurden beide von unten auf gerädert, alsdann geviertheilt und auf die Strassen zur Warnung aufgestellt. Ein gewisser Tnezar, der das vierte Oberhaupt der rebellirenden Wallachen gewesen seyn sollte, wurde in Verhaft gezogen. Einige Popen des nicht unirten Griechischen Ritus hatten ihn dem Gouvernement angegeben. Seitdem einer derselben mit einer goldenen Kette beschenkt worden war, beeiferten sich die übrigen, gleiche Belohnungen zu erhalten. Als Horia gefragt worden war, wo denn das geraubte Geld hingekommen wäre, antwortete er, er habe kei-

nes,

neß, sondern der berühmte Salis hätte solches mit sich genommen. Wahrscheinlicher Weise war dieß der nemliche Graf von Salis, der nach Constantinopel gegangen war und daselbst den Turban angenommen hatte. Er war zuerst Major unter einem Regiment Szecler, hierauf erstes Oberhaupt der aufrührerischen Wallachen und endlich Renegat. Man hielt diesen Verräther insgemein für einen tapfern und verständigen Mann, so daß, wenn die Wallachen seinen Plan befolgt hätten, ihr Aufruhr von weit gefährlichern Folgen gewesen seyn würde. So fiengen sie aber, durch den Horia, welcher eine ihm zugefügte Beleidigung rächen wollte, ihre Verwüstungen in einer schon spätern Jahreszeit, ohne Waffen, Munition, Lebensmittel u. an. Salis, der ihre Verblendung kannte, nutzte ihre Plünderungen dazu, um sich ein ansehnliches Felleisen mit Geld, Kleinodien und andern Kostbarkeiten zu packen und damit zu entweichen; denn er wußte wohl, daß man zu Constantinopel, eben so wie anderwärts, eine traurige Figur macht, wenn man mit leerem Beutel ankömmt. Erst nach seiner Entweichung übernahm Horia das Hauptcommando der Rebellen. Diesem ließ man aber doch auch die Gerechtigkeit widerfahren, daß die unmenschlichen Grausamkeiten der Rebellen nicht immer auf seinen Befehl begangen worden waren,

sondern daß er sie vielmehr öfters davon abzuhalten gesucht hatte. Welcher General einer disciplinirten Armee ist im Stande, alle seine Soldaten so im Zaume zu halten, daß nicht von einigen derselben manchmal Ausschweifungen begangen werden, und Horia commandirte Tausende rasender Ummenschen? Ein undurchdringliches Geheimniß verbarg das Resultat seines Verhörs, so wie auch seines Lieutenants Kłoska. Zu Wien hatte jemand eine Beschreibung des Aufruhrs drucken lassen; allein die Censur erhielt Befehl, den Verkauf davon zu verhindern. Das edelste Beispiel der Menschenliebe gab zu diesen Zeiten der Ungarisch-Siebenbirgische Adel, indem er die Kinder der ermordeten Väter und Mütter unter sich vertheilte und für ihre Erziehung väterlich wachte. Der Graf Sigmund von Thorockay, dieser Menschenfreund der selbst nicht jenem Schicksale entgieng, der mit seiner Familie bey der unglaublichen Verschwörung der Wallachen äußerst mitgenommen und dessen Gut Thorokko unweit Klausenburg in einen Aschenhaufen verwandelt worden war, dieser nahm allein für sich zwölf Waisen an, für die er nun mit Nahrung, Kleidern und Schule sorgte. Die Gräfinn von Bartsay, die zur Zeit des unseligen Wallachenaufstandes in der Nacht durch Wald und Thal nur im Hemde und baarfuß dem gewalt-

men

men Tode entkommen war und sich nach Karlsburg retten konnte, reisete von da nach Wien und starb daselbst kurz nach ihrer Ankunft vor Gram.

Weg den Blick von diesen Schreckensscenen, und zurück zu Josephs weisen Verordnungen.

Den Wiener Holzversilberern wurde der höchste Befehl eingeschärft, das Holz so viel möglich wohlfeil zu verkaufen; das Holzabwerfen vor den Linien und Stadthoren wurde verboten und zugleich befohlen, daß von nun an, zu Ersparrung des Holzes auf dem Lande, die Gärten und andere Feldgüter in Zukunft nicht mehr mit hölzernen Planken, sondern mit lebendigen Zaunwerken umgeben werden sollten; es wurde an neuen Wald- und Forstordnungen gearbeitet; einige Wälder sollten aufs neue ausgemessen werden, um zu sehen, ob die alten Risse davon richtig wären. Eine grosse Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand war um so wichtiger, da das Brennholz immer rarer wurde und die meisten Einwohner Wiens einen Widerwillen bezeugten, sich der Steinkohlen und des Torfs zu bedienen. Die Waldungen der Klöster, solche mochten zur Aufhebung angetragen seyn oder nicht, sollten unter das Kaiserliche Forstamt gezogen und von demselbigen pro Aerario administriert werden, dahingegen wollte der Monarch den Klöstern

fiern nach der Schätzung der Waldungen jährlich die Interessen bezahlen lassen. Von dem nach Wien kommenden kaiserlichen Holze sollte, so lang die Donau offen bliebe und von daher Holz daselbst anlangte, nichts verkauft werden; überhaupt sollte wegen des Holzwesens, welcher Gegenstand täglich auffallender wurde, ein neuer Vorschlag ausgeführt werden; das Militairverpflegungsamt sollte den Auftrag erhalten, jährlich um billige Preise Holzlieferungscontracten in einer solchen Anzahl anzustossen, um von Jahr zu Jahr auf einen gewissen Holzvorrath für das Wiener Publicum eine sichere Rechnung machen zu können.

Es wurde eine neue Congregation unter dem Namen der Liebe zum Nächsten, welche statt aller abgeschafften Bruderschaften dienen sollte, errichtet, und sämtlichen Pfarrern, Predigern und allen gutherzigen Wienern bestens empfohlen.

Beaumarchais Hochzeit des Sigaro wurde in Wien aufzuführen verboten, weil gar viele anzügliche Stellen darinnen enthalten waren. Merkwürdig ist es, daß man schon zu Paris in den Vorstellungen dieses Schauspiels die sittenverderblichsten Unanständigkeiten, die man sich auf keinem gesitteten Theater erlaubt, weggelassen hatte, und daß in einer gewissen sonst sehr fromm seyn wol-

wollenden deutschen Stadt diese Vorsicht nicht beobachtet, sondern das Stück ohne die mindeste Auslassung sogar auf einen Festtag, an denen sonst das Theater verschlossen zu bleiben pflegt, gegeben wurde.

Alle Bataillonfeldscherer mußten nun nach Wien, um daselbst ein ganzes Jahr hindurch in dem Militärhospital zu Gumpfsdorf einen practischen Cursus zu halten. Der Hof bezahlte ihnen die Kosten der Her- und Rückreise, und gab jedem noch ausser seinem fortlaufenden Solde, wenn er verheyrathet war, 32, und wenn er ledig war, 28. Gulden monatlich zur Gratification.

Dem Cardinal Bathiany und allen Ungarischen Bischöffen, die bisher in dem Könighchen Locumtenentialrath und der Septemviraltafel Sitz gehabt hatten, wurde die Erklärung gethan, der Kaiser würde es gerne sehen, daß die Geistlichen sich bloß mit dem Heil der Seele beschäftigten und sich in die politischen und Civilangelegenheiten der weltlichen Departements gar nicht mehr mischten. — Der Kaiser setzte dem kurz zuvor von Sr. Päpstlichen Heiligkeit zum Cardinal ernannten Päpstlichen Nuntius, Monsignore Garampi, in der Hofpfarrkirche auf dem unter einem Baldachine errichteten Throne das von Rom angelangte Direct mit

mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten auf. — Die bey jeder Pfarre auf dem Lande üblich gewesenen Processionen wurden in allen umliegenden Diöcesen abgestellt, und anstatt derselben jene Quatemberandachten, die in der Hauptstadt anstatt der Quatemberprocessionen eingeführt waren, zu halten befohlen. — Joseph II. nahm auch in der Klasse der Weltpriester eine Reformation vor. Er wollte nur solche Priester haben, welche den Kirchen wirklich dienten und sich mit der Seelsorge beschäftigten, nicht aber kokettirende Pfäffchen, die nichts anders verstünden, als mit der Nadelspitze eine Dose aufzumachen, mit dem Krägelchen zu spielen und das Kastorhütchen statt eines Fächers zugebrauchen. — Sämmtliche Kirchen, welche keine Pfarren waren, wurden in Wien gesperrt. — Seitdem der Kaiser die Klösteraufhebungen angefangen hatte, rechnete man, daß überhaupt 5276. Kutten und Schleier abgelegt und mit dem weltlichen Stande verwechselt worden waren. Die Liebe zur Welt schien bey dem weiblichen Geschlechte doch stärker, als bey dem männlichen gewesen zu seyn, denn es waren 2998. Nonnen und nur 2278. Mönchen in die Welt zurückgetreten. Eine Denunciation, daß in Hamburg gegen 500tausend Gulden von einigen Klöstern unter fremden Namen angelegt worden wären, hatte zu der starken Aufhebung der Klöster Anlaß gegeben.

Auf

Auf Ansuchen des K. K. Internuntius am Hofe zu Constantinopel, Freyherrn von Herbert, fertigte die Osmannische Pforte einen feyerlichen Firman aus, kraft dessen die K. K. Flagge im Falle eines Kriegs mit der Republik Holland, so weit das Türkische Gebiet reicht, von allen Angriffen geschützt seyn sollte.

Die Toleranz, von Joseph II. vom Himmel auf die Erde gerufen und gepflegt, breitete sich immer weiter aus. Kardinal Migazzi äusserte bey Gelegenheit der freyen Religions Uebungs-Erlaubniß für die Helvetischen Glaubensgenossen auf dem in seinem Bißthum Waizen liegenden Orte Werdeze gegen den Prediger dieser Gemeinde, der sich und seine Gemeinde demselben empfahl, so tolerante Gesinnungen, und ermahnte ihn so dringend zur Eintracht und Bruderliebe, daß er dadurch seine dabey geäusserte Aussage, er sträube sich nicht gegen die heilsamen Verordnungen seines Königs und Herrn, mit der That bestätigte. Ein schönes Beyspiel von Toleranz und Bruderliebe wurde zu Zawich in Nieder Ungarn gegeben. Der Prediger der dasigen Reformirten Gemeinde, ein rechtschaffener, allgemein geliebter Mann, starb, und der Katholische Pfarrer zu Mayedar, hielt ihm eine Leichenrede, in welcher er die guten Eigenschaften des

des Seligen aufrichtig schilderte und lobte. Kurz hernach starb nun auch dieser Katholische Geistliche, und der neu angestellte Prediger zu Zamich hielt's für Pflicht, gleichfalls eine schöne Leichenrede auf selbigen zu halten (*). Daß in Wien alles recht

to-

(*) Folgendes schöne Gegenbild ist nicht selbst entworfen, sondern kam gerade zur nemlichen Zeit schon ganz geschildert mit einem Schreiben aus Teiz, des Inhalts: Jüngst trat der wegen Verfehrung hinlänglich bekannte Doctor Teller auf die Kanzel, posierte, so stark als er konnte, wider die Toleranz: „Ich kann sie durchaus nicht leiden; wir bekommen, dadurch nichts als ein Heidenthum; ich werde sie, hindern, so viel ich nur kann“. Der Pabst wurde mehr als zehnmal die Babylonische ** genannt, und auch der Kaiser blieb nicht unangefochten. Von den Katholiken behauptete er in einem allgemeinen Glaube mircs! „kein einziger Katholik ist uns gut; wenn, sie uns mit Gift vergeben und auf den Scheiterhaufen bringen könnten, so thäten sie es“. Hierbey geriethen Seine orthodoxe Hochwürden in solchen Eifer, daß Sie gewiß jeden Katholiken, der in die Kirche gekommen wäre, zerrissen haben würden. Vielen aufgeklärten Teizern gereichte es indessen zur Ehre, daß sie vor dieser Predigt den größten Abscheu hatten, und viele sich aus der Kirche wegbegaben. — — — Herrliches Fragment für Faust! o! Bonifaz! Bonifaz! mit deinem aufgeklärten Jahrhundert!!!

tolerant lebte und webte, bewies ein neues Beispiel. Der Reformirte Prediger, Herr Hilchenbach, machte Hochzeit mit einem lieben, rosigten, tugendhaften Mädchen seines Glaubens, und der Lutherische Consistorialrath und Hauptprediger, Herr Foke, copulirte die jungen Leute. Ein Fall, der sich wohl noch nie zugetragen haben mochte. Katholische Geistliche waren gegenwärtig, um den actum solemnem anzusehen. Zu Wien starb Herr Adam Isak Arnsteiner, jüdischer Religion; K. K. privilegirter Großhändler und Wechselr. Als ein verdienstvoller Bürger des Staates, rechtschaffener Mann und wohlthätiger Menschenfreund ward er allgemein bedauert. Auch sein letzter Wille entsprach seinem ganzen Lebenswandel, da er so wohl dem dasigen Armeninstitut tausend Gulden, als auch andern Armen christlicher und jüdischer Religion ansehnliche Summen vermachte; bey seiner Beerdigung wurden 500. Gulden unter die dabey anwesenden armen Christen ausgetheilt. Als der Staab des K. K. Croatischen Freycorps zu Trautskirchen, einem Freyherrlich von Falkenhaußischen Dorfe im Bayreuthischen Unterlande an einem Sonntage Rasttag hielt, wurde nach geschehener Ansuchung des nunmehrigen Generals von Brentano in der dortigen lutherischen Kirche katholischer Gottesdienst gehalten. Der dasige

Sünstes Zest. C c Pfarrer,

Pfarrer, Herr Pümmler, ein in allem Betracht würdiger Geistlicher, fand nicht den geringsten Anstand, seine Kirche zu öffnen. Der Feldpater, Herr Antonius Soter, ein Franciscaner, der mit dem Herrn Pümmler brüderlich umgieng, las die Messe, welcher die meisten Officiers bewohnten. Die Neuheit der Sache zog viele lutherische Bauern dahin, die ganz ruhig zusahen und ihren Tempel durch ihren Gottesdienst nicht entweiht zu sehen glaubten. Vielmehr meyneten sie, es wäre ganz recht, daß man die Leute nach ihrer Art beten liesse, und eben so dachte ihr würdiger Pfarrer. „Es sind Krieger, (sagte er) die unserm grossen toleranten Joseph zugehören, und ich bin ein Diener unsers eben so toleranten Alexanders, der gewiß nicht darüber zürnen wird, wenn ich Krieger, die er so vorzüglich schätzt, in mein Bethaus führe“. Die tolerante Denkungsart dieses würdigen Predigers rühmten die braven Officiers als einen Beweis, daß auch in Alexanders Ländern die Toleranz keine unbekannte Tugend sey.

Als eine Folge Seiner Aufmerksamkeit für die Freyheit Seiner Unterthanen erweiterte Joseph auch, nach der aller Orten aufgehobenen Leibeigenschaft, die Freyzügigkeit in Seinen Ländern.

Nach-

Nachdem die Anzahl der Buchhändler und Buchdrucker zu Wien sich so übermäßig vermehrt hatte, daß viele derselben bey ihrem Gewerbe das liebe Brod nicht mehr erschwingen konnten, obgleich die Scharfenschnierer wie Mücken im Walde herumschwirrten, so hatten einige gewinnfüchtige Litteraturspeculateurs, um den Geschmack der Leser zu reizen, in den verborgensten Winkeln der Vorstädte heimliche Druckereyen angelegt, in welchen dergleichen Afergeburtten vervielfältigt werden sollten. Mit der frevelhaftesten Kühnheit wurde darinn die Regierung und so gar das Oberhaupt selbst, wie auch die Religion mit so abgeschmackten Hypothesen, so offenbaren Sophismen und so ungereimten Spöttereien angegriffen, daß alle vernünftige Leute gestehen mußten, die Lehre Christi könne keine dümmere Feinde haben, als diese. Da nun der Kaiser ein dem Staate so schädliches Uebel gänzlich ausgerottet wissen wollte, so erhielt die Polizen neuere und geschärfte Befehle, solche Winkeldruckereyen ausfindig zu machen, deren Besitzer nach Verdienst bestraft werden sollten.

Der Herr Superintendent und Consistorialrath Fock, welcher eine artige und nicht unbemittelte lutherische Kaufmannstochter in Wien ge-

heyrathet hatte, taufte einen Juden öffentlich; dieß war ein in Wien unerhörter Actus. Zur Zeit der Reformationen in geistlichen Sachen war es nicht natürlich, daß die Juden davon befreit bleiben sollten. Diese Nation, die alles auf ihre alten Religionsgebräuche hält, contrahirte zuweilen ihre Heyrathen auf eine solche Art, die mit dem über diesen Punct ergangenen Patent nicht übereinstimmte. Man arbeitete an einer zum Gesetze dienen sollenden Verordnung, um die Juden, so viel möglich, mit den andern Unterthanen in eine Klasse zu bringen. Die Rabbinen machten weniger Einwendungen dagegen, als einige Bischöffe. Es wurde auch von Wien aus eine neue Verordnung nach Lemberg geschickt, welche das sogenannte Toleranzsystem der Juden im Oesterreichischen Polen bestimmte und vestsetzte. Diese Verordnung war im Druck sechs Bogen stark und enthielt verschiedene Artikel, worunter diejenigen, welche ihre Ehen und ihre Testamente betrafen, die weitläufigsten waren. Da die Pachtungen der Juden im Oesterreichischen Polen (eine gewisse in dem hierüber erlassenen Patent bestimmte Zahl ausgenommen) untersagt worden war, so kamen sehr viele Reiche dieser Nation nach und nach in Wien an, um ihr Geld im Commerz circuliren zu lassen.

Die

Die neuen verfertigten Bancozettel fiengen an gegen die alten ausgewechselt zu werden. Die neuen waren unnachahmlich, wenn anders etwas in der Schöpfung ist, das nicht nachzumachen wäre. Es wurden deren achtzehn Millionen verfertigt, welche auch im Oesterreichischen Polen eingeführt wurden. Der Kaiser drang aufs nachdrücklichste auf die Publication derselben; aber die Deputirten vom Magistrat zu Wien, welche zur Unterschrift derselben angestellt waren, waren nicht hinreichend, eine so grosse Anzahl in so kurzer Zeit auszufertigen, so daß die neuen Billets erst langsam erschienen. Die nemliche Schwierigkeit fand sich bey den Demarcationen und Fassionen der liegenden Gründe, welche noch in diesem Jahre zu Stande gebracht werden sollten. Nach der Beendigung dieser Operation blieb noch eine genaue und proportionirte Evaluation übrig, um darauf das physiokratische System festzugründen, welches nothwendigerweise viele Zeit und Kosten erfodern mußte. Dieß war gerade der Gordische Knoten, dessen Ausführung Marien Theresien nicht glücklich gelang, und welcher für das Meisterstück einer guten und weisen Regierung gehalten werden mußte, wenn man ihn nicht lieber durch starke Säbelhiebe trennen wollte.

Die nach Gallizien bestimmten Colonisten ungerechnet, kamen noch in diesem Jahre viele andere in Ungarn und den dazu gehörigen Provinzen an. Einige derselben sollten die von den Wallachischen Rebellen bewohnten Gegenden Siebenbürgens wieder bevölkern, andere aber die fruchtbaren Länder des Temeswarer Banats anbauen. Joseph der Zweyte bezeugte auch bey diesen Emigranten sein wohlthätiges Herz und seine grossen Absichten. Wie viel gutes hatte Er nicht schon seinem Königreiche Ungarn gethan und war noch bereit, ihm nach und nach zu erweisen. Gewiß verdiente der erhabene Monarch nicht, was in Betreff der Ungarn in jener Schrift stand, deren Verfasser Grossing war, welcher sich damals in Halle am Busen seines Lieblings Doctors Bahrdt befand, wo Irreligion und Modephilosophie ein harmonisches Duett miteinander anstimmten. Wie stark die Auswanderung aus einigen Gegenden Deutschlands in die R. R. Staaten war, kann man daher schliessen, daß von dem ersten bis auf den letzten Tag des Monats May im Jahre 1785. nur allein durch Neustadt an der Aisch 2988. Seelen passirt waren, fast alle Bauerleute mit sehr vielen Kindern; sie giengen mehrentheils in grossen Parthieen zu hundert und mehrern Personen. Die Menge solcher Leute, welche

welche alle ihr Glück in Joseph's Staaten suchten, war zum Erstaunen groß. Man berechnete die Anzahl derselbigen auf 38tausend Seelen. Dieser Zuwachs an Bevölkerung durch Friedenskünste heißt gewiß mehr, als ein Fürstenthum durch Blutvergießen gewinnen. Jede Familie erhielt vom Kaiser, ausser hinlänglichem Felde zum Bauen, eine vollkommen eingerichtete Wohnung; auch ließ der Monarch siebentausend Stück Pferde auf Seine Kosten zusammenkaufen und unter die Colonisten vertheilen.

Den obgedachten Amalgamationsproceß des berühmten Hofraths Born betreffend, so beschloß der Kaiser, daß Er demselben den dritten Theil des Gewinnes auf zehn Jahre verwilligte, nachher auf zwanzig Jahre die Interessen mit vier Procent von dem Betrag des ein Drittel Gewinnes für ihn und seine Erben bestimmte, und ihm das ganze Personale unbedingt überließ, daß er es vermehren und vermindern könnte, auch solche Subjecte annehmen möchte, die am sichersten zum Zwecke leiteten. Diefemnach konnte das einen jährlichen Ertrag von ein paarmal hundert tausend Gulden ausmachen, welches weit mehr war, als das laut öffentlichen Nachrichten geschenkte Rittergut, oder der Staatsrathscharakter, wovon

weder eins noch das andere gegründet war. Da hingegen gewährte aber auch diese neue Manipulation dem Staate einen Vortheil von mehreren Millionen. Da die Spanischen Quecksilberbergwerke größtentheils versunken waren und keine Ausbeute mehr gaben, so schloß der Spanische Hof mit dem Kaiser einen Contract auf jährliche neuntausend Centner Quecksilber, der ihm auf zehn Jahre zugestanden wurde, welches dem Kaiser also zehn Millionen Nutzen abwarf.

Zu Wien erschien eine deutsche Uebersetzung einer kleinen Französischen Schrift, die den Titel: *Le défenseur du peuple* (der Vertheidiger des Volks) führte. Es schien, als lobte der Verfasser Joseph den Zweyten wegen seiner Reformen in Kirchensachen und seines Toleranzedicts nur aus der Absicht, um das tollste Zeug auf die unverschämteste Weise zu sagen. Unter andern predigte er hauptsächlich gegen die K. K. Verordnung, kraft welcher die Auswanderung der Oesterreichischen Unterthanen verboten wurde. Wenn der unbesonnene Tadler überlegt hätte, daß dieses Gesetz eine nothwendige Folge der Militarscription war, welcher sich gedachte Unterthanen haufenweise entziehen würden, so hätte er sich viele unnütze rhetorische Floskeln gegen die

Con=

Conscription ersparen können, welche ein wesentlicher Theil des politischen Systems der Oesterreichischen Monarchie ist. Auch gab ein moderner Volustus eine Brochüre unter dem Titel: Beweise, daß Kaiser Joseph II. ein Protestant ist, im Druck heraus, bewies aber weiter nichts, als daß der Kaiser gegen viele in die Katholische Kirche eingeschlichene Mißbräuche mit Nachdruck protestirte.

Der Sultan schickte dem Kaiser hundert Stück Hengste zum Geschenk.

Zum Beweise, daß diejenigen, welche Josephs Unterthanen plagten oder sein Aerarium bestahlen, niemals Gnade zu hoffen hatten, dient, daß der Kaiser einen kaum installirt gewesenen Kreishauptmann in Böhmen, wegen einiger gegen ihn eingekommenen Klagen, so gleich wieder absetzte.

Die Studien- und Censur-Commission zu Wien übergab dem Kaiser eine von dem vortreflichen Hofrath von Sonnenfels verfertigte Vorstellung wegen des Nachdrucks fremder Bücher, welche mit den überzeugendsten Gründen den Nachdruck der Bücher für ein den Wissenschaften und einzelnen Personen höchstschädliches Verbrechen

erklärte

erklärte, und sich mit den Worten schloß: „Ein
 „solches Gefäß (gegen den inländischen Nachdruck)
 „wird die Verbreitung der Kenntnisse mehr als
 „Akademien und Gnadengehalte befördern, und
 „Euer Majestät als den allgemeinen Schutzgott
 „der Wissenschaften verehren machen. Denn bey
 „der einleuchtenden Billigkeit und Nutzen desselben
 „läßt sich mit einiger Zuversicht vorhersehen, daß
 „der preiswürdige Vorgang von Deutschland Ober-
 „haupt bald von mehrern Deutschen Fürsten, viel-
 „leicht auch in den übrigen Staaten nachgeahmt,
 „und der die Gelehrten unterdrückende Nachdruck
 „in der Folge ganz werde ausgerottet werden. Viel-
 „leicht auch, daß Euer Majestät zum Besten der
 „Wissenschaften und derer, welche sich denselben
 „widmen, bewogen werden, sich zur Beschleuni-
 „gung einer so glücklichen Epoche für einen allge-
 „meinen Reichßschluß über diesen Gegenstand wirk-
 „sam zu verwenden“.

Die sogenannten Stationen, welche das Lei-
 den Christi vorstellten, und auf der einen Seite die
 zum ehemaligen Professhause der Jesuiten gehörige
 Kirche in Wien umgaben, wurden weggeschafft,
 und auf dem nemlichen Platze kleine Kramläden ge-
 baut, davon die Miethzinnse in die Klasse des Ar-
 meninstituts kommen sollten.

Sehr

Sehr viele Genfer Familien, die nach England gehen wollten, zogen nach Constanz und verschaften unter dem Schutze Josephs, des Unsterblichen, dieser Stadt ihren alten blühenden Zustand wieder, indem sie dort beträchtliche Fabriken errichteten. Zwanzig Familien machten den Anfang. Zwey Nonnenklöster wurden in eines umgeschaffen, und in das leere kamen die Dominicaner, deren schönes, eine Insel bildendes und in der anmuthigsten Gegend gelegenes Kloster den Genfern angewiesen wurde.

Die nach geschehener Verbrennung der Contrebandewaaren übriggebliebene Asche mußte auf Kaiserlichen Befehl sauber zusammengemacht und an das Münzamt abgeliefert werden, um das davon noch herausgebrachte Gold und Silber, welches auf tausend Gulden geschätzt wurde, für das Armeninstitut zu verwenden. Wenige Tage nach dieser Execution wurde schon wieder eine neue Contrebande, die sich auf 80tausend Gulden belief, entdeckt. Es schien, als wäre der Schleichhandel zur Erbsünde und das Falliren zur Lieblingsünde geworden. Defraudation nährte den Luxus und bestritt den Aufwand zu Ausschweifungen. Quærenda pecunia primum, virtus post nummos, so dachten iht unserer Großeltern Enkel.

Den

Den Protochirurgus von Brambilla ernannte der Kaiser zum Comte und gab ihm ein Lehengut von 6tausend Gulden jährlicher Einkünfte zum Geschenke. Zu dieser so ansehnlichen Belohnung trug das meiste die von ihm bey der letzten Reise erwiesene Standhaftigkeit bey, mit welcher er dem Monarchen abrieth, das so hoch angelaufene Wasser zu durchfahren. Der Bediente desselbigen erhielt vom Kaiser einen jährlichen Gehalt von tausend Gulden, weil er dem Monarchen mit Lebensgefahr aus dem Wagen geholfen hatte.

Bei den Verwüstungen, welche die Ueberschwemmung in Wien anrichtete, war der Kaiser überall, wo Gefahr war, gegenwärtig, und ließ mit seinen eigenen Brancardwägen, welche mit vier und sechs Pferden bespannt waren, die Kaufmannswaaren so geschwind als möglich retten und jeden Nothleidenden auf's Trockene bringen.

Ein Geistlicher aus Welsch = Tyrol, Namens Eberle kam nach Wien und wollte mit seinem Pflaster Wunderkuren wirken. Der Kaiser ertheilte ihm, ungeachtet alles Widerspruchs einiger Doctoren, die Erlaubniß, daselbst frey curiren zu dürfen; arme Kranke curirte er gratis. Der Zulauf bey ihm war so stark, daß er sich genöthigt sah, bey der Polizey um eine Sicherheitswache anzu-

anzuhalten, die ihm auch sogleich verwilligt wurde; auch erhielt er in dem Krankenhause zwey geräumige Zimmer, um daselbst die Patienten besser besorgen zu können. So pflasterte der geistliche Cagliostro immer fort und verrichtete mit einem gewissen Gummi Wunderkuren. Da er weder ein Marktschreyer, noch abergläubisch, noch eigennützig war, indem er sein Pflaster gratis gab und nur von denjenigen Kranken Geld nahm, die ihm freywillig ihre Erkenntlichkeit bezeigen wollten, so ließ die Regierung den Leuten die Freyheit, sich von ihm ohne Gutachten der Facultät heilen zu lassen. Der reiche Jude Arnsteiner, dessen krebstartiger Schaden an einem Bein der Kunst der geschicktesten Wiener Wundärzte widerstand und woran er auch starb, versprach ihm tausend Ducaten Belohnung und fünfshundert Gulden lebenslängliche Pension, wenn es ihm gelänge, ihn zu heilen. Nun erhielt aber der geistliche Herr Eberle auf einmal den Befehl, sich von Wien in seine Diöces zu begeben. Indessen hatten mehrere seiner Patienten den Monarch im Augarten, Er möchte ihm erlauben, die mit ihnen angefangene Cur beendigen zu dürfen, worauf der Kaiser zur Antwort gab, Er wolle sehen, was in der Sache zu thun wäre. Endlich waren die übeln Wirkungen, welche das Pflaster

des

des confurirten Cagliostro bey einigen Patienten, worunter auch das Kind eines Schiffmanns in der Leopoldstadt gerechnet wurde, gemacht hatten, die Ursache, daß derselbe wirklich von Wien abgeschafft wurde. Es hatte ihm in der That öfters geglückt; allein da er sein Heilmittel zu einer Universalarzney machen wollte, so mußte es ihm freylich manchmal mislingen. Die medicinische Facultät ließ diese Gelegenheit nicht ausser Acht, ihn ihren Aphorismen aufzuopfern. So hinterließ der durch die Polizen förmlich weggeschaffte Pflasterdoctor bey seinem Verschwinden einen unangenehmen Geruch, gerade so wie weiland die Jäger mit Bocksfüssen in den Fastengeschichten. Dießmal waren die Wiener ziemlich geschwind von ihrer Thorheit zurückgekommen. Die meisten schämten sich nun selbst und warfen ihre Pflaster weg oder ließen sich wenigstens nicht damit unter dem Volke sehen, obgleich noch einige gewöhnliche mit Leib und Seele hier und da schlichen, welche dem Hinkenden glichen, der krumm vom Pfarrer Gasner beutelschneiderischen und quacksalberischen Andenkens zurückkam und sich doch nicht ausreden ließ, daß er nun gerade gienge. Man sah selbst viele von den Wiener Weisen mit Schneckerlperücken, welche wie die Comödienteufel mit grossen Pflastern im Gesichte umher-

umherliefen. Der Herr Doctor selbst nahm kein Geld an, soll aber dafür ein Soldatenweib bey sich gehabt haben, das sich wacker bezahlen ließ.

Die in diesem Jahre bey Hofe für den Höchstseligen Kaiser Franz abgehaltenen Todtenvigilien waren dadurch merkwürdig, daß der Päbstliche Nuntius nicht dabey gegenwärtig war. Dieß schien das Gerücht zu bestätigen, daß ein zeitlicher Nuntius künftig bloß als Minister einer fremden Macht angesehen werden sollte, ohne die mindeste priesterliche Verrichtung bey Hofe zu besorgen zu haben. Ueberhaupt hatte bey dieser Feyerlichkeit nicht die geringste Etikette statt; denn der Kaiser und der Erzherzog Franz erschienen nur in ihren Militairuniformen, und die auswärtigen Ministers meistens in Fracken.

Die Fleischhacker kamen bey dem Kaiser um einen höhern Fleischpreis ein; allein für diesmal wurden sie zum Glück des gemeinen Wesens abgewiesen. Bey dieser Gelegenheit äusserte sich der Monarch dahin, daß Er nicht begreifen könnte, wie man in Wien soviel Fleisch consumirte; Er hätte doch schon so viele Länder und grosse Städte gesehen, wo bey weitem nicht soviel Fleisch gegessen würde; am Ende würde Er gezwungen seyn, einem jeden den freyen Fleischverkauf zu gestatten;

ten; allein da möchte es auch wohl so, wie mit dem freyen Holzverkaufe gehen.

Die Arbeit an der oben gemeldten Kaiserstrasse auf dem Arlberg war so weit gediehen, daß den 24. September wirklich die erste Post mit einem zweyspännigen Wagen und zwar mit dem weiten Geleis glücklich über denselben fuhr. An der vollkommenen Beendigung dieses kostspieligen Unternehmens wurde mit unermüdetem Eifer fortgefahren.

Der Cardinal Erzbischoff von Wien hatte Pastoralvorstellungen wegen der Versammlung der Wiener Freymäurer gemacht; es gefiel aber dem Kaiser, darauf zu antworten: „Dem Cardinal wäre vermuthlich unbekannt, was eigentlich darinn vorgienge, da aber der Monarch vollkommen davon unterrichtet wäre, so sähe Er nicht den geringsten Grund, der ihn bewegen könnte, sie zu unterdrücken. Wenn gegen Seine Erwartung diese Versammlung von Ihrem Institut ausartete, so käme es alsdann dem Staate zu, sie abzuschaffen, ohne daß die geistliche Macht nöthig hätte, sich darein zu mischen“. Joseph befand indessen für gut, in Ansehung der Freymaurergesellschaften, guter Ordnung halber, einige Verfügungen zu treffen.

Der

Der Orden sollte keineswegs verboten, jedoch gehalten seyn, so wohl von den jetzigen Mitgliedern, als bey jeder neuen Aufnahme die Anzeige zu thun, ein gleiches auch in Ansehung der Logen, des Orts und der Zeit ihrer Versammlungen zu beobachten, hiernächst sich in Wien auf zwei oder drey Logen, und in kleinern Städten auf eine einzige einzuschränken, die Haltung von Regimentslogen aber sollte gänzlich untersagt seyn.

Die Justiz in Ungarn bekam fünf Instanzen: 1) den Tribunal eines jeden Comitats. 2) den Tribunal eines jeden aus mehrern Comitaten bestehenden Districts. 3) die Septemviraltafel. 4) die Königliche Tafel. 5) die Hofkanzley zu Wien, oder, wie die Ungarn sagen, ad personam Regis. Die kleinern Comitate wurden andern größern Comitaten incorporirt, z. B. der von Severin dem von Agram.

Von allen Stellen in Wien mußte dem Kaiser eine umständliche Conduitenliste der sämtlichen Beamten eingereicht werden.

Die zum Schanden verurtheilten Gefangenen bekamen auf höchsten Befehl die ihnen bisher zu ihrer Nahrung verabreichten vier Kreuzer nicht mehr, sondern sollten dagegen aus dem Zuchthaus

Sünstes Gest.

D D

hause

hause mit harter und schlechter Kost versorgt werden, und während ihrer Züchtigung kein Fleisch und kein anders Getränk als Wasser erhalten.

Die Schwerdtfeger beschwerten sich bey dem Kaiser, daß das Degentragen aus der Mode gekommen wäre, und baten um die Erlaubniß, gleich den Silberarbeitern, Degen, Stockknöpfe und Schnallen von Silber verfertigen zu dürfen, welches ihnen verwilligt wurde. Die 260. Silberarbeiter glaubten nun, daß sie mit den 50. Schwerdtfegeern bald zu Grunde gehen würden, weil diese drey Artikel sie allein zu ernähren nicht hinreichend wären. Die Goldarbeiter sollten künftig, wie in Frankreich, das Gold zu einem festgesetzten Preise verarbeiten, welches alsdann gestempelt werden sollte. Man hatte in Wien goldene Waaren, woran der Ducaten nicht mehr als achtzehn Kreuzer werth war, das andere war alles Zusatz. Man konnte also abnehmen, wie wenig man oft für seine Kostbarkeiten erhielt, wenn man sie verkaufen wollte.

Zu Blassenburg im Baireuthischen wurde das älteste Ungarische Archiv vorgefunden. Auf den dem Kaiser von dem Marggrafen von Brandenburg gemachten und mit den verbindlichsten Ausdrücken

drücken angenommenen Antrag wurde es von dem berühmten Diplomatiker Spies in sechs Kisten nach Wien gebracht.

Ein Weib, welches durch Kartenausschlagen, Caffeewahrsagen und Schatzgraben, woben sie allerley Formeln gebrauchte, das arme Volk in Oesterreich und Ungarn in einen erwiesenen Schaden von beyläufig sechstausend Gulden gesetzt hatte, mußte auf der Schandbühne stehen und wurde hernach ins Zuchthaus verurtheilt, um daselbst durch Spinnen ihre Nahrung zu verdienen.

Das vortreffliche Militairhospital zu Wien erhielt zu seiner Präparatensammlung einen grossen Zuwachs, indem zwanzig Maulthiere aus Florenz anatomische Präparate von Wachs überbrachten, deren Werth ohne Transportkosten auf zotausend Gulden geschätzt wurde.

Die Salesianerinnen wurden in das wieder erkaufte Paulinerhaus zu Hernals übersezt, wo sie die von St. Pölten kommenden Officierstöchter gehörig erziehen und unterrichten sollten; aus dieser Stiftung sollten alsdann die Adlichen mit Gesellschaftsfrauleins, Gouvernantinnen und Kammerjungfern versehen werden.

Für die Deserteurs der K. K. Kriegsvölker, welche sich in den Niederlanden stellen würden, ergieng kurz vor Anfang des Jahres 1785. ein Generalpardon.

Rein Schmidt sollte mehr das Meisterrecht in Wien erhalten, der nicht die practische Vieh- arzneykunst bey dem Professor Wolstein gehört hätte.

Vermöge einer Uebereinkunft mit dem Churfürsten von Coblen wurden die bisher bezogenen Abfahrtgelder von den aus den K. K. Landen in die Chur = Coblenischen und Bischoff = Münsterischen Reichslande, oder von diesen hinausgehenden Geldbeträgen (in so fern diese Abfahrtgelder in die Fürstlichen Kassen einfließen) gänzlich aufgehoben.

Zur Beförderung des allgemeinen Besten wurden die liegenden Güter von der bisher darauf gewesenen Fideicommiss = Last befreit.

Unerachtet der grossen Vortheile, welche der Kaiser von den Zahlen = und andern Lotterien zog, sollten solche doch alle, unter was für einem Namen sie immer bestehen möchten, in den K. K. Erbländern gänzlich aufgehoben werden.

Vermöge einer ergangenen Verordnung sollte das *Ius Canonicum pro gradu* nicht mehr erforderlich seyn. Bey der Wiener Universität sollten die Studien dergestalt eingerichtet werden, daß die Vakanzferien nicht mehr im September und October, sondern im Julius und August gehalten würden, weil ohnehin die Jugend in diesen Monaten wegen der grossen Hitze zum Studiren nicht aufgelegt wäre.

Zu der Geschichte des Jahres 1785. gehören noch folgende merkwürdige Anekdoten.

Auf das Ansuchen der kleinen Katholischen Gemeinde zu Erlang um die Erlaubniß, zur Erbauung eines eigenen gottesdienstlichen Gebäudes, künftiger Unterhaltung des Geistlichen 2c. in den R. R. Erblanden colligiren zu dürfen, ertheilte der Kaiser folgende gnädigste Resolution: „Diesen Leuten ist mittelst einer schriftlichen Erlaubniß die Sammlung jedoch dergestalt zu gestatten, daß sie sich blos auf die Hauptstädte, keineswegs aber auf das übrige Land erstrecke. Ich für meine Person verwillige hierzu tausend Gulden, welche ihnen ab *Aerario* zu verabreichen seyn werden. Joseph“.

Ein berühmter R. R. Hofrath foderte für seine überaus nützliche und dem *Aerario* Mittheilungen

nen eintragende Erfindung den vierten Theil von dem Gewinnsertrag eines Jahrs zur Belohnung. Der Kaiser ertheilte zur Antwort: „Die Leute, welche in meinem Dienste stehen und die ich bezahle, sind aufs strengste verpflichtet, alle ihre Talente zur Beförderung meines Interesse zu verwenden. Wenn man nur bloß seine Schuldigkeit thut, so hat man kein Recht, Belohnungen zu fodern; indessen will ich doch sehen; was ich zu thun haben werde. Hätte der Supplicant statt des Wortes Belohnung sich des Wortes Gnade bedient, so würde er allerdings besser gethan haben. Nur Gott allein belohnt uns für die Ausübung unserer blossen Pflicht“.

Der Professor Zumer in Inspruck sagte einmal auf dem Ratheder, daß nach allen physischen Gründen und Erfahrungen die Welt wohl schon länger als sechstausend Jahre stehen müßte. Von seinen Zuhörern machten ihm vierzehn aus der Klasse der Dummbigoten das zu einem Verbrechen, und gaben beym Gubernium wider ihn eine Schrift ein, welche bewies, daß eine solche Behauptung gegen die heilige Schrift und die Tradition der Väter laufe. Das Gubernium verwies sie damit an den Kaiser, und dieser schrieb darunter, daß diese vierzehn Pürsche als unru-

unruhige Köpfe relegirt und für unfähig zu fernerm Studiren erklärt werden sollten.

Ein Jud zu Wien prophezeihte, daß den 16. März der kälteste Tag seyn, und daß im Monat April die ganze Leopoldstadt im Wasser untergehen würde. Der Schrecken der Einwohner war allgemein. Joseph ließ den Juden inzwischen in sichere Verwahrung bringen und dictirte ihm folgendes Urtheil: Träfe die Prophezeiung zu, so sollte er ein Prämium von hundert Ducaten bekommen; schlage sie aber fehl, so hätte er hundert Prügel zu hoffen.

Als die Feinde des Abbe Diesbach, eines Jesuiten, welchem der Kaiser die Unterweisung des Erzherzogs Franz anvertraut hatte, nicht so wohl aus Privathafß gegen ihn, als vielmehr aus Hafß gegen die erloschene Gesellschaft, öffentlich ihre Besorgnisse zu erkennen gaben, wie nachtheilig es für den Prinzen wäre, daß derselbe durch einen Jesuit unterrichtet würde, überreichte dieser dem Monarchen einen Aufsatz, der die Methode enthielt, nach welcher er den Prinz die Religion lehrte. Joseph behielt diesen Aufsatz zween Tage lang und am dritten stellte Er ihm denselben mit folgender Unterschrift wieder zu: "Dies sind die Grundsätze, von welchen

nich will, daß sie dem Erzherzog bengebracht
„werden“.

Zu einem Exlayenbruder der vormaligen Jesuiten, welcher in ihrem ehemaligen Hause von St. Anna in Wien wohnte, kam ein gewisser, und wollte ihn bereden, sich mit einigen falschen Bankobilletfabrikanten zu vereinigen. Der Exlayenbruder bat sich hierüber Bedenkzeit aus, und gieng zu zween Priestern der erloschenen Gesellschaft, um sie hierüber um Rath zu fragen. Diese sagten ihm, sein Gewissen verbande ihn, dem Kaiser die Anzeige davon zu thun, welchen Rath er auch befolgte. Nachdem der Monarch die Wahrheit der Anzeige erforscht hatte, begab Er sich selbst nach dem Hause von St. Anna, ließ den Denunciant vor sich kommen, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, schenkte ihm drehundert Ducaten, und hundert einem jeden von den zween Priestern, welche ihre Pflicht gethan hatten.

Ein anderer Bankozettelfälscher wurde durch seine Dienstmagd auf folgende Art ver-rathen. Sie fragte den Sacristan bey St. Anna um Rath, ob sie verpflichtet wäre, ihren Herrn im Beichtstuhl anzugeben? Da der Sacristan dieselbe an den berühmten Eriesuit, P. Dominik wies, so trug dieser ihr auf, ihren Herrn als ei-
nen

nen Staatsverbrecher ohne allen Gewissensscrupel unverzüglich bey Gericht anzugeben. Die Dienstmagd erfüllte diesen Auftrag und gieng sogleich mit dem Sacristan zur Obrigkeit, welche den Verbrecher auf der Stelle in Verhaft nehmen ließ. Um diese rechtschaffene Handlung zu belohnen, beschenkte der Kaiser den P. Dominik mit einer goldenen Denkmünze, die Dienstmagd aber und den Sacristan, jedes mit zweyhundert Ducaten.

Als der erhabene Fürst Staatskanzler (Rauniz) bey noch sehr grosser Munterkeit sein 74stes Geburtsfest feyerte, begab sich der Kaiser, weil Er wußte, daß er an demselbigen Tage auf die Reitschule kommen würde, morgens vor 7. Uhr dahin, und befahl, ihm Nachricht zu geben, wenn der Fürst hergefahren käme; sogleich gieng der Monarch ihm bis an die Thore der Reitschule entgegen und empfing ihn mit den Worten: „Glücklich ist der Tag, an welchem Fürst Rauniz gebohren ward!“ Tief gerührt durch diese Ueberraschung konnte der Fürst kein Wort vorbringen, aber eine schöne Freudenthräne glänzte in seinem Auge, und der Monarch, der die Rührung dieses ehrwürdigsten Greises wahrnahm, fuhr fort: „Ich weiß, mein lieber Rauniz, daß

„Sie heute einige gute Freunde zu sich gebeten
 „heben, ich rechne mich auch unter diese Anzahl,
 „und werde auch kommen“. Warlich eine Scene,
 würdig, von einem Meistergriffel der fernsten
 Nachwelt aufbewahrt zu werden!

Als der Obrist des Regiments Tilius, Fürst
 von Reuß, zum bevollmächtigten Minister an den
 Berliner Hof ernannt worden war, sagte er zum
 Kaiser: ich bin ein Soldat, und nicht sehr
 geschickt zu politischen Geschäften. — Seyen
 Sie ruhig, antwortete der Kaiser, die wenige
 Erfahrung, die Ihnen noch fehlt, werden
 Sie an dem Berliner Hofe bald erworben
 haben.

Am Abend vor Seiner Abreise von Wien er-
 innerte sich der Kaiser, einige Schriften, die Er
 mit sich zu nehmen für nothwendig hielt, im
 Augarten oder zu Schönbrunn in seinem Studier-
 cabinet vergessen zu haben. Er schickte sogleich
 einen Secretaire mit dem Schlüssel dahin, um
 sich dieselbigen holen zu lassen. Der Secretaire
 kam bestürzt und schnaubend zurück: Euer Ma-
 jestät! weder in Schönbrunn, noch im Au-
 garten habe ich die Schriften gefunden. —
 In Laxenburg, meyne ich, werden sie liegen.
 Da schickte ihn der Monarch bey spätem Abend
 noch

noch mit dem Auftrage nach Laxenburg, daß er eilen sollte, um Ihm diese Schriften bald zu überbringen; Er würde sich nicht eher schlafen legen, als bis Er sie hätte, und wenn Er auch die ganze Nacht wachen müßte. Der Secretaire eilte mit dem Schlüssel nach Laxenburg, und wollte geradezu in des Monarchen Cabinet hinein. — Nein, mein Herr, sprach der Wache haltende Hauptmann, ich habe allen Respect für Sie, aber da hinein lassen darf ich Sie nicht, wenn Sie mir nicht eine Schrift vom Monarchen selbst weisen können. Das konnte Er nicht. — Nun drang er heftiger darauf, und stellte dem Hauptmanne vor, daß der Kaiser wachend darauf wartete und ohne diese Schriften morgen nicht abreisen könnte. Der bescheidene und vorsichtige Hauptmann rief vier Mann ins Gewehr, eröffnete das Zimmer, fand die Schriften, steckte sie zu sich und führte den Secretaire wohl bewacht zum Kaiser nach Wien. Der Monarch entsetzte sich über diesen Vorgang und beim Anblicke der Wache. Der Hauptmann entschuldigte sich, daß er, ohne eine Schrift von Seiner Majestät gesehen zu haben, Bedenken getragen hätte, dem Secretaire zu glauben. Nun, sagte der Kaiser, ja, es ist wahr, ich hatte es vergessen, Sie haben Flug gehandelt, und hier nehmen Sie 50. Ducaten.

Der

Der Kaiser begab sich einmal ganz allein in das Bürgerhospital, gieng daselbst in die Armeninstituts - Kanzley, und traf da einen jungen Beamten an, der wegen der Hitze seinen Rock ausgezogen hatte und Zeitungen las. Giebt es nichts anders zu thun, als Zeitungen zu lesen? sprach der Monarch; geben Sie und zeigen Sie mir das Gebäude. Der Beamte wollte, nachdem er sich entschuldigt hatte, nach seinem Rocke gehen; allein der Monarch hieß ihn, solchen liegen zu lassen, und befahl, Ihn nur ohne Rock herumzuführen, welches derselbe dann auch in Angst und Scham befolgte.

Als der Kaiserliche Befehl in Rücksicht auf den schändlichen Mißbrauch des Klingelbeutels in dem Neuföhler District bekannt gemacht wurde, hielt der Pfarrer zu N**, nachdem das Lied abgesungen worden war, folgende Anrede an seine Zuhörer: "Meine Christen! der Kaiserliche Befehl ist, daß man weder unter der Messe noch während der Predigt mit dem Klingelbeutel herumgehe, und zwar deswegen, um Euch nicht in der Andacht zu stören. Weil Ihr aber gar zu losse Leute seyd, und entweder sehr spät in die Kirche kommt, oder gleich nach der Messe, oder gleich nach der Predigt hinauslauft, so müssen

//wie

„wir die Sache so einrichten, daß weder Eure
„Andacht, noch unser Beutel etwas dabey leide,
„und der Kaiserliche Befehl dennoch beobachtet
„werde. Der Mefner gehe jetzt gleich mit dem
„Klingelbeutel herum, und ich bleibe so lang auf
„der Kanzel stü, bis er mit dem Einsammeln
„fertig worden ist“.

Man hatte oft Gelegenheit, die Gegenwart
des Geistes, die Herzensgüte, die richtige Beur-
theilungskraft in den Verordnungen sowohl als
in den Antworten, die Joseph II. erteilte,
zu erkennen. Der Monarch vertraute einmal
einem Exjesuiten ein gewisses Amt an. Die Fein-
de des Exloyolisten stellten dem Monarchen vor,
daß die Lehre und Denkungsart eines Exjesuiten
nothwendigerweise verdächtig seyn müßte, und
daß derselbe schon mehrmals gegen die Verord-
nungen des Monarchen gemurret hätte. Die Ant-
wort des Kaisers war folgende: „Ich weiß, daß
„die Exjesuiten nicht gern nachgeben, wenn sie
„Recht zu haben glauben, und hierinn haben sie
„auch nicht ganz unrecht. Diesen kenne ich als
„einen rechtschaffenen Mann. Daß Amt soll er
„haben. Derjenige, der niemals eine meiner
„Verordnungen getadelt hat, werfe den ersten
„Stein auf ihn“.

Nach

Nach einer Feuersbrunst giengen über zehntausend Menschen nach der Brandstätte bey Wien und gaben den Verunglückten reichliche Hülfe. Während dem Brande selbst kam ein Mann zum Kaiser, der zu Pferde gegenwärtig war, und sagte zu ihm: „Allergnädigster! Mein Weib ist vor Schrecken entbunden, und über ihr brennt das Haus!“ Eine Hand voll Ducaten und der Befehl zur Rettung des Weibes war die Antwort. Mutter und Kind blieben bey Leben. Der Monarch ließ den Knaben in Seinem Namen zur Taufe halten. Ein Pathe aus den Flammen!

Der Kaiser erhielt einst folgende Bittschrift:

„An Euer k. k. Mejestet Josephus der Zweite“.

„Eine ersuchung und höflichstes Bitten Ich Joseph Gnedt in Tiefenthal am Wageram unter der Herrschaft Gratenek in unterösterreich ein Viertel untern Manhartsberg in dem Haus Num. II. unter den Erzherzog Ferdinand Boscani Kreiß Bekenne wie das ich der Einzige Sohn seye und keinen Stieffattern habe und das Haus nicht bekommen werde und einen Lust hätte Euer k. k. Mejestet zu dienen also bitte ich Ew. k. k. Mejestät sie möchte die Güte haben und mich aufnehmen unter ein geringekleidtes regiment aber das Bitte ich mir aus, daß ich nicht unter ein Fußvolk komme dann es wäre

„wäre wieder meine Natur also bitte ich Ew. F. F.
 „Mejestet sie möchten mich bald zitiren lassen ich
 „wölte auch Ew. F. F. Mejestet treulich dienen und
 „mein Fleisch und Blut dargeben wenn es Gott ge-
 „fällig wär. ich verhoffe meine Bitt bald zu er-
 „langen mein alter ist 23 Jahr meine Länge 5
 „Schuhe 7 Zoll und ohne fehler Joseph Gnede
 „aktum Tiefenthal am Wageram“.

Die Adresse war: „Eisen Briff per Posto zu
 „überschicken in die Hauptstadt Wienn an ihro f. f.
 „Mejestet Josephus der Zweite selbst einzuhandigen“.

Als der Kaiser einst in dem Garten der Au-
 gustiner auf der Landstrasse war, bemerkte er,
 daß daselbst viele schöne Kastanienbäume vorhan-
 den waren. Er schickte daher einen Commissaire
 zu dem P. Prior, und ließ ihn ersuchen, ihm
 für den Augarten einige dieser Bäume zukommen
 zu lassen, worauf der P. Prior antwortete, sie
 stünden Seiner Majestät zu Diensten, nur möch-
 te ihm der Herr Commissaire erlauben, daß er
 noch zuvor das Kapitel zusammen rufen dürfte.
 — Bester Herr Pater Prior, erwiederte der
 Commissaire, hierzu möchte es wohl schon zu
 spät seyn; denn ich muß Ihnen sagen, daß
 die zum Ausgraben und Wegführen nöthi-
 gen Leut, so wie die Wagen schon unter-
 wegs

wegs sind und sogleich eintreffen werden. — Wenn das ist, antwortete der P. Prior, so belieben Sie sich nur auszusuchen, was Ihnen anständig ist, welches dann gewiß aber auch ohne dessen Erlaubniß geschehen wäre.

Aus dem gewesenen Gumpendorfer Spital sollte eine Kaserne für die Artillerie hergestellt werden; um aber hinlänglichen Platz zu erhalten, mußte das daneben stehende Brauhaus dazu genommen werden. Der Kaiser fragte also den Eigenthümer, ob ihm sein Brauhaus feil wäre und was er dafür verlangte. Hierauf antwortete nun der Mann, es wäre ihm eine besondere Gnade, Seine Majestät damit bedienen zu können; Allerhöchstdieselben möchten nur frey darüber disponiren. Das ist nicht genug, versetzte der Monarch, ich muß wissen, was Er dafür verlangt. — Nichts begehre ich dafür, sagte jener, sondern es ist mir wahrhaftig eine Gnade, wenn es Seine Majestät nehmen wollen. — Wohlان dann, ich behalte das Brauhaus, indessen werde ich Ihm einen Platz anweisen, da kann Er sich dann nach Seinem Wohlgefallen ein Brauhaus bauen, wofür ich alle Kosten bezahlen werde. Als nun der Platz angewiesen war, bedankte sich der Brau-

Braumeister für diese Gnade, und da er hinweggegangen war, sagte der Monarch: Mit niemand bin ich noch besser ausgekommen, als mit diesem Manne, alles ist ihm eine Gnade zu wünschen wäre es, daß ich mit meinen Råthen so auskommen könnte; allein da muß ich oft den ganzen Tag reden, um sie zu überzeugen.

Der Eigenthümer des am tiefen Graben am Platze des ehemaligen so genannten Bettelbotten erbauten neuen sehr schönen Hauses ließ oberhalb der Thüre desselben den Römischen Kaiser in einem sehr schönen Gemälde aufmachen, dessen Verfertigung ihn sehr viel Geld kostete; er erhielt aber den Befehl von der Regierung, das Gemälde abzunehmen. Hierauf stellte er die Sache dem Kaiser selbst vor, und suchte bittlich um die Beybehaltung an; allein der Monarch erwiederte, daß, weil die Regierung es einmal verboten hätte, Er es auch nicht erlauben könnte; er sollte aber an dessen statt einen Heiligen hinstellen lassen, welches auch geschah, indem der Hausinhaber aus dem Gemälde des Römischen Kaisers den heiligen Joseph verfertigen ließ, der alsdann dem Kaiser Joseph vollkommen ähnlich sah.

Sünstes Zest.

E e

Ein

Ein gewisser Ungarischer Obristlieutenant hatte die öconomische Direction des Corps, bey dem er stund. Es veroffenbarte sich aber dabey ein Mangel von ungefehr gotausend Gulden. In dieser Verlegenheit faßte er den Entschluß, diesen Mangel dem Kaiser zu gestehen. Der Monarch antwortete ihm: wenn er zu Ihm als zu seinem Richter käme, so müßte Er ihm bekannt machen, daß die gegen dergleichen Verbrechen ergangenen Verordnungen unfehlbar vollstreckt werden würden; kam er aber als zu seinem Freund zu Ihm, so riethe Er ihm, sogleich zu seinem Oberst zu gehen, ihm seinen Säbel zu geben und sich als Arrestant zu stellen, welches er dann auch that.

Der wegen seines Fanatismus aus Wien vertriebene Abbe Blarer hatte sich von Wien nach Utrecht, von da nach Paris, und endlich in die Preussischen Staaten begeben, von da er sich öfters in das Oesterreichische schlich; dieses heimliche Ab- und Zugehen wurde verrathen und schien verdächtig; er wurde angehalten, nach Wien gebracht, und auf ewig aus den Oesterreichischen Staaten verbannt.

Als eine Supplik der Juden, worinn sie um Aufhebung des auf ihre nöthigen Pferde bey Transportirung ihrer Waaren gelegten Zolls baten,

ten, abgelesen und darüber votirt wurde, fragte der Kaiser: Können die Pferde der Juden getauft werden, oder nicht? Da nun das erstere nicht behauptet werden konnte, so sagte der Monarch: Also sind sie auch den Christenpferden gleich zu halten.

Sie sind auch einer von den vielen Reuß, sagte der Preussische Monarch zu dem K. K. Gesandten bey seiner ersten Audienz. Ja, erwiderte der Fürst, wir Fürsten Reuß sind so glücklich, mit den Königen und Monarchen gemeinsame Sache zu haben, weil sich einer von dem andern nur durch Zahlen unterscheiden kann.

Schön ist folgender Zug von Joseph II. Gerechtigkeit. Zu Wien hatte ein gewisser vornehmer Herr niedrige Absichten auf ein schönes Mädchen. Er bediente sich eines Unterhändlers, der ebenfalls von keinem geringen Stande war und ihn versicherte, daß er vermittelt einer mit Gold gespickten Börse leicht das Ziel seiner Wünsche erreichen würde. Es wurde ein Tag zum ersten Besuche festgesetzt, an welchem der vornehme Herr auf den Flügeln der Liebe an den zu der Zusammenkunft bestimmten Ort, mit einem großen goldenen Beutel bewaffnet, flog. Die Schöne

fand sich auch ein, empfing ihn sehr artig, nahm ihm den Geldbeutel ab, und wußte einen schicklichen Vorwand vorzubringen, warum sie ihn an diesem Tage nicht ganz glücklich machen könnte. Sobald sie sich in Freyheit sah, eilte sie, sich dem Monarch zu Füßen zu werfen, dem sie mit edler Freymüthigkeit die ganze Geschichte erzählte. Das Urtheil war: Das Mädchen sollte das Geld behalten, der vornehme Herr viertausend Gulden in die Armenkasse bezahlen, und der Unterhändler aus Wien verbannt seyn.

Die Barmherzigen in der Leopoldstadt hatten aus Brünn einen neuen Frater erhalten, welcher gerade zu der Zeit, als der Monarch in dem dasigen Krankenhause verschiedene Aenderungen auf der Stelle eingeführt hatte, zugegen war. Nun wollte also der Frater das Krankenhaus, worüber ihm die Direction übertragen wurde, nach diesem Geschmacke einrichten. Er ließ daher in dem Krankenzimmer mehrere Oeffnungen zu Ableitung der ungesunden Luft anbringen, die sämtlichen Krankenbetten erhielten neue Vorhänge, und man suchte allenthalben mehrere helle Zimmer zu verschaffen, und endlich ließ man auch die auf den Krankenbetten gestandenen Heiligenstatuen gänzlich aus dem Zimmer schaffen. Als nun der Monarch

bald

Bald hernach das Krankenzimmer wieder in Augenschein nahm, bemerkte er gleich solche neue Abänderungen und fragte: wo dann die Heiligen hingekommen wären; worauf dann der Frater antwortete, er hätte sie einweilen auf den Boden bringen lassen. Wohl recht, versetzte der Monarch, denn ich fürchtete schon lang, es möchte einmal ein Seiliger herabfallen und einen Kranken im Bette erschlagen.

Zwölfhundert Bouteillen Capwein, die der Kaiser noch in seinen Kellern liegen hatte, nachdem dieser Wein, wie alle fremde Weine, auch bey Hofe abgeschafft worden war, schenkte der Monarch dem allgemeinen Krankenhause, womit nun diejenigen erquickt werden sollten, die sich auf dem Wege der Besserung befanden. Da wurde gewiß manches Gläschen aus den zwölfhundert Bouteillen mit warmem Dank auf des Kaisers Gesundheit geleert.

Viele Ungarische Rechtsgelehrte besuchten die Gerichtsstellen in Wien, um sich mit der neueingeführten Gerichtsordnung bekannt zu machen. Einer von diesen sagte einmal im Enthusiasmus über die von Joseph II. getroffenen Einrichtungen: vidimus! vidimus! (ich hab's gesehen! hab's gesehen!) — Sagen Sie lieber, erwie-

berte der einsichtsvolle Präsident einer Hofstelle:
vidimus! didicimus! (ich hab's gesehen! hab
Kenntniß davon erlangt!)

Als der Kaiser einmal bey der Ungarischen
Hofkanzley aus dem Wagen stieg, fragte er den
Portier: Was giebt es guts Neues? werdet
Ihr bald einen Kanzler bekommen? Der
Portier antwortete hierauf: So lang Euer Ma-
jestät die Kanzley so fleißig besuchen, haben
wir wohl keinen Kanzler nöthig.

Auf einen von der obersten Justizstelle er-
haltenen Vortrag, in welchem, um den Verbre-
chen einen bessern Einhalt zu thun, wieder auf
die Einführung der Todesstrafen eingerathen
wurde, antwortete der Kaiser: Er könnte sich
unmöglich entschliessen, jemand, ausser in beson-
dern schweren Fällen, das Leben nehmen zu lassen.
Man machte den Vorwurf, daß die Gefängnisse
seit der Begnadigungsepoche übermässig angefüllt
worden wären. Aber dieß gieng ja sehr natürlich
zu. Man darf nur annehmen, daß in vorigen
Zeiten jährlich einige hundert hingerichtet worden
waren, und vielleicht dreyszig andere durch Geld
und Fürsprache sich der strafenden Gerechtigkeit
zu entziehen gewußt hatten. Rechnet man nun
diese durch fünf Jahre zusammen, und schlägt
noch

noch ein anders hundert auf die ungleich stärkere Bevölkerung, so wird man ihre nachherige grosse Anzahl leicht erklären können. Andere gaben vor: der Staat könnte sie nicht länger erhalten. Die Herren, die so sagten, waren noch weit schlechtere Rechenmeister. Hände, die arbeiten, fallen dem Staate nie zur Last, und am wenigsten Hände, die so wohlfeil arbeiten. Das spiegelnde Beispiel wäre demnächst der stärkste Beweggrund. Allein wo wird mehr geköpft, gehängt und abgethan, als in England? Und wird wohl des Nachwuchses von Schelmen darum weniger? Welcher Endzweck ist dann also der Justiz würdiger, die Besserung oder Vernichtung des Fehlenden? Es scheint nach allem diesem dem Menschenfreunde noch unrathsam, den Galgen wieder zur Kanzel der Sittenlehre zu machen.

Ein Britte schilderte den Kaiser so: Joseph II. ist ein Herr von ausserordentlicher Thätigkeit; sein Geist ist stets beschäftigt und seine Denkkraft in beständiger Bewegung, und die ex professo aufgestellt sind, seine Maassnahmen zu beobachten und seinen Schritten auf die Spur zu kommen, gerathen in ein Labyrinth und werden verwirrt. They know not where to have him. Keiner kann sagen: da haben wir Ihn. Es

sey einem biedern Deutschen erlaubt hinzuzusetzen: Das Jahrhundert Josephs II. wird gewiß für die Nachwelt noch merkwürdiger werden, als jenes von Ludwig XIV. für uns war. Ein anderer Voltaire müßte die Geschichte davon, jedoch mit mehr Wahrheit und weniger Bosheit, schreiben.

Am 11. Jänner 1786. kamen die Niederländischen Herrschaften mit dem ihnen entgegen gereiseten Kaiser in Wien an, und verblieben daselbst bis den 20. März.

Am 16. Junii abends um 10. Uhr reiste der Kaiser in Begleitung des Generals Browne nach dem Uebungslager zu Pettau in Steyermark ab, nachdem Er sämtliche Stellen an den Fürst Staatskanzler durch ein für denselben sehr schmeichelhaftes Handbillet angewiesen hatte; in dem Gefolge des Monarchen befand sich der in der Türkischen und Raizischen Sprache so sehr erfahrene Herr Oberstlieutenant von Kavallar. Am 17. kam der Kaiser in Grätz an, wo Er alle Gegenstände und Einrichtungen der öffentlichen Wohlfarth in eigener Person untersuchte und prüfte. Der Zweck Seiner Reise war mehr die Civil- als Militärverfassung, um sich nemlich mit eigenen Augen von dem guten Fortgange, welchen

welchen das physiokratische System in seinen Staaten gemacht hatte, und von dem Nutzen, den man sich davon versprechen konnte, zu überzeugen. Wenn man jene unendliche Menge der mancherley kleinen Umstände, mit welchen sich der Monarch zum Besten seiner Unterthanen unermüdet beschäftigte, nur obenhin kennt, so ist schwer zu begreifen, wie ein einziger Mann, wenn er auch ein Herkules gewesen wäre, hinreichende Kräfte dazu besitzen konnte, daß Seinem durchdringenden Geiste und seiner wachsamten Aufmerksamkeit unter so vielen auseinander zu setzenden Gegenständen nicht ein einziger entging. Am 20. reiste Er morgens um 5. Uhr nach Mahrburg, wo Er die Einrichtungen der Militairöconomie besah, und von da noch am nemlichen Abend in das Lager bey Pettau. Am 23. trat er von da den Weg über Warasdin nach Ugram an, um ihn von da weiter durch die Croatischen und Slavonischen Militärgrenzbezirke zu nehmen und dann durch einen Theil von Ungarn nach Siebenbirgen fortzusetzen. Bey Peterwardein und Jaak wollte er die Schiffzugsarbeiten selbst ansehen und hernach die in Siebenbirgen errichteten Stuttereyen untersuchen. Vollziehungen der Strafen, nützliche Anstalten sollten auch da beweisen, daß Joseph vorsorgender

Landesvater, strenger Richter wäre, aber immer in dem Falle, wenn sein Zuchtschwerd angerufen würde, Menschenfreund bliebe. Bey den indessen bey Wien vorgefallenen schrecklichen Ueberschwemmungen wurde, unerachtet die Polizen ihre gewöhnliche Thätigkeit zur Erleichterung und Vorbeugung des Uebels verdoppelte, dennoch die unermüdete Sorgfalt des abwesenden Vaterlandsvaters vermisst, und das daran gewöhnte Volk unterließ nicht, mit heller Stimme zu schreyn: Ach wenn nur der Kaiser hier wäre! Mit den Kriegsbübungen in dem Lager bey Pettau war der Monarch überaus wohl zufrieden und machte einen Corporal, der sich durch seine Fertigkeit besonders hervorthat, sogleich zum Unterlieutenant. In Croatien war der Kaiser einer grossen Gefahr ausgesetzt; eine durch die Ueberschwemmung zu Grunde gerichtete Brücke brach, als Er dieselbe passirte, doch gieng es glücklich ab. Jemehr Er sich auf Seiner Reise der Bukowine und Gallizien näherte, destomehr verbreitete Er Seine väterlichen Wohlthaten auch über diesen Theil Seiner Unterthanen; sie überzeugten sich mit ihren eigenen Augen von ihrem erlittenen Elend so wohl als von ihrem künftigen Wohlstand; und auch der Monarch erkannte selbst, daß Entwürfe auf dem Papier oft grosse Schwierigkeiten

rigkeiten bey ihrer Ausführung fänden, und daß eine in einer Provinz gemachte Einrichtung nicht immer auch in einer jeden andern gemacht werden könnte. Schon erklärte der Monarch in Croatien und Sclavonien förmlich, daß Er die Einführung des physiokratischen Systems bey dieser braven Miliz, welche zu Friedenszeiten von dem Ertrag ihrer Ländereyen, die sie bauete, lebte und nur alsdann, wenn sie gegen die Feinde der Oesterreichischen Monarchie fechten mußte, an den militärischen Sold dachte, noch zur Zeit unterlassen wollte. Auf eben dieser Reise wurde der Kaiser, als Er sich von Seinem Gefolge entfernt hatte, von einer Räuberbande angegriffen, welcher Er Seine Börse gab, ohne daß Ihm weiter einiges Leid zugefügt wurde. Wie oft geschah der inbrünstige Wunsch Seiner Unterthanen, Es möchte Ihm zu ihrem Glücke gefallen, Seine unerstickene Herzhaftigkeit zu mäßigen und Sein kostbares Leben nicht so vielen Gefahren auszusetzen. Als die Türken in Belgrad vernahmen, daß der Kaiser in Semlin erwartet würde, trafen sie alle mögliche Anstalten und Vorkehrungen, um zu hindern, daß die Türkischen Unterthanen in dieser Zeit nicht die geringste Ausschweifung, die dem Monarchen mißfällig seyn könnte, begehen möchten. Der Tschiaus, welchen der Basso

von

von Belgrad an den Kaiser nach Semlin schickte, bezeugte sich über die gehabte Audienz überaus vergnügt. Am 16. Julii kam der Kaiser in Hermannstadt an, und begab sich Tages darauf in das dasige Uebungslager, von da aber durch die Bukowine nach Galizien. Diese Reise setzte Er fort, unerachtet Er von einem Rheumatismus befallen worden war. Am 27. Julii kam Er im Lager zu Sniatin an, von da Er sich am 30. in das zweyte Lager bey Grodeck verfügte. In diesem letztern befand sich der Ruffische Fürst Potemkin unter Beobachtung des strengsten Incognito vom 30. Julii bis den 2. August, und hatte mit dem Kaiser verschiedene geheime Unterredungen. Am 25. August kam der Monarch wieder nach Luxemburg zurück. Joseph war über des Erzherzogs Franz ruhmvolle Beweise der erlangten militärischen Kenntnisse so zufrieden, daß Er Ihn zu Pest im Angesichte der Armee umarmte und zum Generalmajor ernannte.

Nach den vollendeten Kriegsbübungen der in der Gegend von Minkendorf versammelten Truppen reisete der Kaiser am 1. September in Begleitung des Generals Browne nach dem Lager bey Turas in Mähren ab, und kam am 14. October wieder in Wien an.

Am

Am 21. October traf der Erzherzog Ferdinand mit seiner Gemahlinn, welchen der Kaiser bis Burkersdorf entgegen gekommen war, in Wien an; von da die Rückreise nach Italien am 5. December angetreten wurde.

Die Gerichtsbarkeit der Päpstlichen Nuntiaturen in Deutschland wurde aufgehoben und folglich die Bischöffe wieder in die freye Ausübung ihrer ursprünglichen Gewalt und Gerechtsame eingesetzt, und die Päpstlichen Nuntien nur in dem Besizstande der ihnen als Abgesandten einer souverainen Macht zukommenden Vorrechte anerkennt.

Der Burgpfarrer in Wien sollte nicht von dem Erzbischoffe als Stadtpfarrer abhängen, sondern eben so unabhängig seyn, als der Päpstliche Nuntius von dem Cardinal Erzbischoffe wäre. — Mit den Stiftungen und Prälaturen sollte eine gänzliche Veränderung vorgenommen und dieselbigen künftig auf den Französischen Fuß eingerichtet werden; sie sollten nur einen Probst haben, den sie sich noch, wie vorher, erwählen möchten, dieser aber sollte nur das Politico Ecclesiasticum unter sich haben; über das Oeconomicum wollte der Monarch einen Weltgeistlichen setzen, der dreystausend Gulden Gehalt zöge, den
Namen

Namen Abbé Commandataire führte, und alles für Kaiserliche Rechnung besorgen mußte. Mit den Stiftern Mülk, Kloster = Neuburg und Littenfeld sollte der erste Versuch gemacht werden und so dann die übrigen nachfolgen. — Die Prälaten sollten künftig nur als Priores angesehen werden, folglich nicht mehr als Landstände in den Landtagen besitzten dürfen; in diesen Fällen sollten sie ihren Bischoff, unter dem sie stünden, ersuchen, daß er solche Functionen für sie versehen möchte. — Die geistlichen Ordinariate und ihre Consistorien pflegten mancherley willkührliche Taxen, sonderlich bey Wahlen der Aebte, Prälaten, Probste und anderer geistlicher Personen abzunehmen, nun aber durften bey was immer für geistlichen Behörden für die Bestätigung der Wahlen, der Benediction, Confirmation der Aebte &c. keine höhern Taxen als dreyszig Gulden unter irgend einem Vorwand mehr erlegt werden; diese Vorschrift bezog sich auf die in- und ausländischen Ordinariate. — Der Kaiser erließ, nachdem er einmal mit dem Erzherzog Franz mehrere Pfarrkirchen in den Vorstädten besucht und in einigen derselben weder Geistliche noch die Sammlungsbüchsen für das Armeninstitut getroffen hatte, ein Billet an den Cardinal Migazzi, worinn demselben aufgetragen wurde, den nach-

lassigen

lässigen Pfarrern solches gehörig zu verweisen und jeden zu Erlegung von sechs Dukaten zum Armeninstitut anzuhalten. — Die neueste Kirchenliste des K. K. Oesterreichischen Landes unter der Ens war im May 1786. folgende: Pfarren in der Stadt Wien 9. In den Vorstädten Wiens 19. Alte auf dem Lande 695. Neue auf dem Lande 70. Lokalkaplanen: Alte auf dem Lande 48. Neue auf dem Lande 109. Summa der Pfarren 793. Der Lokalkaplanen 157. Klöster ohne Sammlung in Wien 9. Auf dem Lande 18. Personen 850. Von Mendikantenklöstern der ersten Klasse in Wien 3. Auf dem Lande 17. Personen 277. Von Mendikantenklöstern der zwoten Klasse zu Wien 10. Auf dem Lande 14. Personen 690. Nonnenklöster in Wien 3. Auf dem Lande 2. Personen 184. Zusammen 76. Klöster und 2001. Personen. In Zukunft sollten von Mendikanten erster Klasse nur 148. Personen, von denen der zwoten Klasse nur 548. und von Nonnen — 0 — übrig bleiben. Unter der ersten Klasse wurden die Franciscaner und Kapuziner allein verstanden, unter der zwoten alle übrige Minores und Minimi. — Für die Canonissinnen der Damenstifter zu Mons, Nivelles, Andenne und Moustier St. Pierre wurden folgende Regeln vorgeschrieben: sie sollten nicht mehr den Gottesdienst abgesondert singen,

singen, sondern demjenigen, welcher in der Pfarrkirche gehalten würde, beywohnen; sich schwarz kleiden, vier und vier beyammen wohnen, und nur in Gesellschaft und mit Erlaubniß ausgehen; sie erhielten jede jährlich 1400. Brabantische Gulden; wenn sie aber Erbschaften nähmen, sollte der zehnte Theil davon dem Monarchen gehören; um Canonissinn zu werden, sollte man 16. Ahnen beweisen können. — In Vorderösterreich sollten sämtliche Prälaturen nach und nach aufgehoben werden, die einzige Prälatur St. Blasius ausgenommen, weil solche ihre Güter meistentheils in auswärtigen Ländern besäße. — Die Ernennung verschiedener Ungarischer Bischöffe der nicht unirten Griechen zu Bisthümern, deren Einkünfte überaus beträchtlich waren, hatte zum Hauptbewegungsgrunde, sie aus Dankbarkeit biegsamer und nachgiebiger in Ansehung der Reformationen zu machen, welche ihre Kirchen beträfen. Man verfuhr in dieser Sache, besonders in Abschaffung der Klöster, sehr langsam, weil die Griechische Geistlichkeit hauptsächlich aus Mönchen bestand. — An alle Prälaturen und Klöster ergieng der Befehl, daß alle sich daselbst befindlichen Gemälde nach Wien eingesandt werden sollten; von den kostbarsten derselben sollte die Bildergalerie erweitert werden. — Unter den abgeschafften Klöstern

stern in Ungarn befanden sich zwey von der Stiftung des Fürsten von Esterhazy, welche jährlich zehntausend Gulden zu ihrem Unterhalt bezahlten. Nun wollte der Kaiser dieses Geld der Religionskasse zueignen; allein der regierende Fürst weigerte sich mit der Bezahlung fortzufahren, oder er wollte wenigstens diese Summe zum Unterhalt eines Hospitals auf einem seiner Länder für eine gewisse Anzahl seiner armen Unterthanen verwenden. Er wollte sogar die Sache vor den obersten Gerichtshof von Ungarn bringen, in dem völligen Zutrauen, daß ihm der Souverain Gerechtigkeit würde wiederfahren lassen. — In Betreff der geistlichen Stiftungscapitalien ergieng die Resolution, daß den Privatparthenen, welche dabey Capitalien besaßen, ein Termin von zehn Jahren bestimmt seyn sollte, binnen welcher Zeit sie sothanes Capital ad fundum publicum zu erlegen hätten; wäre aber der Besitzer eines solchen Capitals eine Herrschaft, so würde derselben nur ein Termin von fünf Jahren eingeräumt, um dieses Capital zurückzuzahlen, jedoch dergestalt, daß jährlich nach Proportion des Capitals eine gewisse Summe zu erlegen wäre. — Daß von den in den Kaiserlichen Niederlanden aufgehobenen Prälaturen einkommende sehr beträchtliche Vermögen sollte auf Ansuchen der dasigen Stände

zu einem Fond bestimmt werden, durch welchen das Commerz auf einen vollkommenern Fuß gebracht würde. — In Beziehung auf das Chorsingen der Mönche wurde folgende Entschliessung gefaßt. So lang die Religiosen so angesehen worden wären, als ständen sie in keiner Verbindung mit dem Staate, und als wären sie, von der Seelsorge und dem übrigen Leben getrennt, bloß zum einseitigen Dienste ihrer Ordensprovinz bestimmt, so lang war es auch dem Staate gleichgiltig gewesen, was für eine Bildung ihr Geist und Herz erhalten, und ob sich ihre Klosterübungen mit der Erhaltung der Gesundheit vertragen hätten, oder nicht, weil sie als von der bürgerlichen Gesellschaft abgesonderte und sich selbst überlassene Menschen betrachtet worden wären. Allein seitdem der Monarch aus den weisesten Gründen und den wohlthätigsten Absichten die Stifter und Klöster als Versammlungsorte künftiger Seelsorger betrachtet wissen wollte und den Candidaten dieser Gemeinden eine diesem Berufe entsprechende Bildung in den Generalseminarien zu geben befohlen hätte, seitdem dürfte es auch nicht mehr gleichgiltig seyn, was für einen Einfluß ihre Klosterübungen auf ihre Gesundheit hätten, sondern es würde Pflicht, ihnen alle diejenigen Verbindlichkeiten abzunehmen, welche ihrer Gesundheit

heit nachtheilig wären. Da es aber offenbar bekannt wäre, wie sehr das mit vieler Anstrengung des Körpers verbundene Chorsingen mehr noch, als die Ausübung der Seelsorge, die Leibesbeschaffenheit der Mönche zu Grunde richtete, indem dasselbe, wie es die vielfältig beigebrachten medicinischen und chirurgischen Zeugnisse bestätigten, häufige Leibesgebrechen verursachte und den Körper erschöpfte, so müßte es der gegenwärtigen Bestimmung der Klostergeistlichkeit ganz entsprechen, wenn man statt des schreyenden nur einen mäßigen Gesang oder ein lautes Gebet, durch welches letztere zugleich mehr Zeit zu nützlicher, wissenschaftlicher Verwendung bewirkt würde, einführte. Diese Aenderung könnte um so weniger einem Anstande unterliegen, als die Ordensstifter das Schreyen bey Abhaltung der Canonischen Stunden nicht verordnet haben, sondern dasselbe durch spätere Satzungen der Ordensobern, oder durch Gewohnheit eingeführt worden wäre; zu geschweigen, daß häufiges Chorsingen klügere Leute vom Klosterleben abschreckte, und also die Klöster schwerlich so viele Candidaten erhalten dürften, als sie zur jedesmaligen Ergänzung ihrer festgesetzten Normalzahl brauchen würden. Damit aber in Zukunft die pensionirten Exreligiösen unter dem Vorwande ihrer kränklichen Umstände sich der

Seelsorge oder dem Schulunterrichte, wenn sie dazu fähig wären, nicht entzögen, so wäre jederzeit der Grund oder Ugrund ihres Angebens genau zu untersuchen, und bey befundener Unstatthaftigkeit der falsche Angeber mit dem Verlust seiner Pension, der Arzt aber, der einem solchen zu gefallen ein falsches Zeugniß erteilt hätte, mit dem Verlust seiner Praxis zu bestrafen. Endlich wäre unabweichlich darauf zu halten, daß diejenigen, welche nicht in dem Generalseminario ihre theologischen Studien zurückgelegt hätten, nie zu den Weihen noch zur Seelsorge zugelassen würden; zu Chorbicarien an der Domkirche aber wären nur solche Geistliche, die bereits mit Pensionen versehen, und zur Seelsorge nicht tauglich wären, zu bestimmen. — Die seit einigen Jahren zur Erledigung gekommenen Abteyen in den Niederlanden sollten nunmehr neue Aebte erhalten; der Kaiser aber würde die Deconomie aller Klöster, ingleichen die Verwaltung der Kirchen, der Pfarrer etc. übernehmen. — Dem Bischoff von Rosenau in Ungarn sollte das Consilium resignandi gegeben werden, weil er einen Protestanten mit einer Katholikinn nicht hätte copuliren wollen.

Da seit dem Toleranzpatent die Anzahl der Juden in den K. K. Erblanden übermäßig angewachsen

wachsen war, ein grosser Theil derselben sich auf das schändliche Bettelhandwerk legte und meistens in Criminalprocesse verwickelt war, die gegen Diebe, Landstreicher und andere dem Staate gefährliche oder wenigstens zur Last fallende Leute entstunden, so sollten alle Betteljuden, nach dem Beispiele Galliziens aus allen K. K. Provinzen unwiderruflich vertrieben werden, auch keinem Juden erlaubt seyn, zu heyrathen, wenn er nicht die Mittel besässe, sich und seine Familie ehrlich und redlich zu ernähren; auch sollte, so wohl in Gallizien als auch in allen übrigen Böhmisches und Oesterreichischen Erbländern keinem Juden die Heyrathsbewilligung ertheilt werden, der nicht beweisen würde, daß er den vorgeschriebenen Normalschulunterricht erhalten hätte. Es ergieng auch eine besondere weitläuftigere Kaiserliche Verordnung in Betreff der Judenenehen.

Die Wiener Freymaurer, deren Anzahl aus 1200 Individuen bestund, hoben die daselbst bestandenenen acht Logen gänzlich auf, und errichteten daselbst nach dem Kaiserlichen Befehle fünftighin nur zwei Logen; die übrigen liessen ihre Capitalien theils dem Armeninstitut, theils dem Prager Waisenhaus zufließen; eben dieses Waisenhaus war im Jahre 1771. von den Freymau-

cern errichtet worden, und die großmüthige Maria Theresia hatte nicht nur diese beste Absicht gelobt, sondern auch selbst dem zur Audienz gelassenen Deputirten zu diesem Baue 24tausend Gulden geschenkt.

Ueber Oestreichs Verbot der Einfuhr aller Englischen Waaren wurden die Fabrikanten dieser Nation äusserst bestürzt; besonders jammerte Manchester, das bisher Oesterreich für seinen Hauptmarkt angesehen und dadurch über 70tausend Menschen beschäftigt hatte, nun aber brodlos darben sah. Joseph ließ sich in seinen Planen durch niemand aufhalten, wenn Er von dem dadurch beförderlichen Wohl seiner Staaten überzeugt war.

In Gallizien sollte in Zukunft in jedem Kreise nur Ein Conscriptiöns - Canton bestehen, und daselbst eine National - Miliz, wie in Croatien und Siebenbirgen errichtet werden, welche aus 4. Infanterieregimentern, jedes zu 4000. Mann, und aus einem Cavallerieregiment zu 1500. Mann, also im Ganzen aus 17500. Mann bestehen sollte. Nun kam der schon längst vermuthete Zeitpunkt, daß die Königreiche von Gallizien und Lodomirien nebst der Buccowine Ungarn einverleibt werden sollten. Die Militairjurisdiction in Ungarn sollte künftig

künftig bloß militairisch seyn, sich nur auf militairische Gegenstände erstrecken und mit politischen nichts zu schaffen haben. Joseph II wollte eine Coalition seiner Erbstaaten bewerkstelligen und dadurch ein solches Reich gründen, welches keinem andern an Macht und an Hülfquellen etwas nachgeben sollte. Ungar oder Oesterreicher; dieß war alles einerley; es war kein Nationalunterschied mehr; alle gehorchten Einem Gesäze.

Zu Temeswar war die Anzahl der Saporoger Kosaken auf 1700. angewachsen, welche daselbst neu montirt wurden. Das erste regulaire Corps, welches von diesen Ankömmlingen formirt wurde, sollte aus 7000. Mann Cavallerie und 7000. Mann Infanterie bestehen. Zur Geschichte der in den R. R. Staaten angekommenen Saporogen gehört kürzlich folgendes: Als der Russische Hof den ganzen Staat der Saporoger vor einigen Jahren aufgehoben hatte, so vertheilte man zwar viele von ihnen, die dazu Lust bezeigten, unter die Regimente, oder gab ihnen Grundstücke und machte sie zu Bauern; allein ein ansehnlicher Theil derselben gieng über die Grenze in das Türkische Gebiet. Da sie hier ganz ihrer Freyheit überlassen waren, so mußten sie bald auf Ausschweifungen gerathen. Sie verübten Räubereyen, wagten

auch manchmal, besonders wo sie an feichten Stellen leicht über den Bug setzen konnten, Einfälle in die benachbarten Russischen Districte, plünderten Dörfer aus, richteten Verwüstungen an, und veranlaßten oftmalige Klagen, so daß die Türken ihrer endlich überdrüssig wurden. Da sie dieses merkten, und es ihnen dort auch selbst nicht mehr gefallen wollte, so entschlossen sie sich, ihren Aufenthalt nochmals zu verändern. Zuerst richteten sie die Augen auf ihre alten Wohnstellen im Russischen Reiche. Sie hatten sich deswegen wirklich gemeldet, um ein Stück von ihren ehemaligen Besitzungen gebeten, auch die gesuchte Erlaubniß erhalten. Allein ein neuer Anlaß zum Mißvergnügen brachte sie bald zum Entschlusse, sich wieder zurückzuziehen und in den R. R. Staaten Schutz und Aufenthalt zu suchen. Rußland erlitt nun zwar freylich keinen grossen Verlust dadurch; indessen konnten diese Saporoger unter einer guten Aufsicht dennoch benutzt werden, und wenigstens in ihrer Nachkommenschaft einst brauchbare Unterthanen geben; nach einmal unter ihnen eingeführter Ordnung konnten sie immer als ein nützlicher Zuwachs angesehen werden.

Es wurde an einer starken Menge Flinten gearbeitet, deren Erfindung ganz neu war. Diese
Flinten

Flinten schossen zehn bis zwölfmal ununterbrochen nacheinander; sie waren auch sehr theuer, und sollten nicht unter die ganze Armee, sondern nur unter einige auswählte Truppen vertheilt werden.

Die meisten Personen des hohen Wiener Adels, die keine Hof- noch Regierungsstellen besaßen, begaben sich im Monat May aufs Land, weil sie die Absicht des Monarchen wußten, daß nemlich der Ueberfluß der Reichen sich nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in andern Gegenden verbreiten sollte, um dem Feldbau und der Industrie aufzuhelfen.

Der Kaiser fuhr ununterbrochen fort, wöchentlich zweymal den Berathschlagungen in Seinen Hofkanzleyen beizuwohnen. Man bewunderte darinn den weiten Umfang der Einsichten des Monarchen, seinen eifrigen Fleiß in Betreibung der Geschäfte, seine Gedult, seine Leutseligkeit, seine gute Laune und seine erhabene Seele. Er hörte gern den Rath Seiner Hofräthe an, und befolgte ihn, sobald derselbe auf überzeugende Gründe gestützt war. War der Monarch zuweilen einer andern Meynung, so ließ Er sich so weit herab und gab von seinen Beweggründen Rechenschaft, sagte aber niemals: *tel est notre plaisir*.

Bey der Universität zu Wien sollten diejenigen, welche keine Stipendia hätten und die Collegien nicht bezahlten, gar nicht in ein Collegium zum Zuhören eingelassen werden.

Der vorgelegte Plan eines von Rußdorf bis Wien zu ziehenden Dammes, damit bey großem Wasser die Donau nicht austreten könnte, wurde vom Kaiser genehmigt, obgleich die Ausführung auf 160tausend Gulden zu stehen kam.

Die oft bis zum Laster ausgeartete läble Auf-
führung der Bedienten bey den Departements be-
wog den Kaiser, ein neues Formular für die
Conduitenlisten vorzuschreiben; es sollte nemlich
außer ihrer Fähigkeit, Fleiß und Treue auch be-
sonders darinn bemerkt werden, ob sie gute Haus-
hälter wären. Es kam auch den sämtlichen Erz-
und Bischöffen der Befehl zu, von ihrer unter-
habenden Geistlichkeit Conduitenlisten auszuferti-
gen und solche monatlich an die geistliche Hof-
commission einzusenden.

An die Hofdepartements ergieng ein Circula-
re, in welchem der Kaiser befahl, den Bischöffen,
die Seine Unterthanen wären, nachdrücklichst an-
zudeuten, wie sehr der Monarch wünschte, daß
dieselbigen den Gemeinden die heiligen Sacra-
menten

menten in der Landessprache, nemlich in Deutschland deutsch, in Ungarn ungarisch u. s. w. theils selbst administrierten, theils administriren ließen, in Hoffnung, daß das Volk, welches die lateinischen Formeln nicht verstünde, heilsam gerührt werden würde, wenn es den wahren Sinn der Worte verstünde.

Nach Herrn Schweighofers Abhandlung von dem Commerz der Oesterreichischen Staaten wurde schon um diese Zeit der Ertrag der Leinwandfabriken auf fünf Millionen Gulden, und der Werth der Tücher von den Fabriken in Böhmen und Mähren, wovon die mittlere Gattung bereits sehr stark ins Ausland versendet wurde, auf fünfzehn Millionen Gulden berechnet. Die Kattunfabriken versertigten jährlich über drey Millionen an Waare, und die Seidenfabriken lieferten noch mehr im Ertrage, der sich aber noch nicht so genau bestimmen ließ. Die sammtlichen Zweige der Industrie beschäftigten ungefehr 800tausend Menschen; doch war diese Thätigkeit noch nicht groß genug, da die Erblande bey 22. Millionen Menschen enthielten. Die Anzahl der Schaafse belief sich auf sieben Millionen, und der Werth der Wolle, die aus der zweymaligen Schaaffschur jährlich fiel, auf eilf Millionen, woraus man die

Wich.

Wichtigkeit der Erbländischen Schaafzucht beurtheilen konnte.

Seit einiger Zeit kamen verschiedene Fabrikanten und Manufacturisten aus dem Reiche in Wien an, welche sich daselbst ansässig machen wollten, wovon einige ziemlich bemittelt waren. Man versprach ihnen alle Unterstützung und gab ihnen auch Vorschuß gegen Caution eines Bürgen.

In Wien wurden die Interessen der Capitalien auf drey Procent herabgesetzt, um die Capitalisten mehr zum Commerz aufzumuntern.

In den Grenzen sollten die bisher gestandenen Grenzhufaren zu Friedenszeiten gänzlich aufhören, um die Grenzunterthanen mehr zu erleichtern.

In der Oesterreichischen Lombardie, auch in dem Oesterreichischen Schlessen wurden, zur Bequemlichkeit des Publikums, Bankozettel = Cassen errichtet.

Zur Beförderung des Commerzes ließ der Kaiser eine Fuhrstrasse von Porto = Re aus über Travenik bis nach Pese anlegen, wo sich dann diese mit der Carolinerstrasse vereinigen sollte. Hierdurch wurde Porto = Re zu einem der ansehnlichsten Handelsplätze erhoben.

Das

Daß eröffnete neu eingerichtete Wechselgericht stellte nun ein ganz verehrungswürdiges Collegium vor, da es vor dem nur als eine Nebensache, die bloß den Handelsstand angienge, betrachtet worden war. Auf ähnliche Art sollte es auch in Ungarn eingeführt werden, um die Handlung sicherer zu machen, weil daselbst das Wiener Wechselrecht keine Kraft hatte.

Aus dem Anlasse, daß der König von Preussen den Eintritt und die Besuchung seiner Länder sämmtlichen Kaiserlichen Officiers versagt hatte, wenn sie nicht eigends dem Könige zugeschrieben, bey ihm um die Erlaubniß gebeten, und durch sein Antwortschreiben die Gestattung dazu erhalten hätten, ertheilte der Kaiser gleichfaß den Befehl, daß kein Preussischer Officier unter was immer für einem Vorwande über die Grenzen gelassen, noch in selben sich auch nur wenige Stunden aufhalten, noch, es wäre auch aus was immer für einer Ursache, sowohl zum Durchreisen als vielleicht Gesundheitswegen, verkleidet oder in seiner Uniform, gegen schwerste Verantwortung jener, die wissentlich darinn conniviren würden, geduldet werden sollte, ohne daß er sich mit einem Paß, welchen er von dem Kaiserlichen Hofkriegsrathe eigends durch ein Schreiben begehren müßte, legitimiren könnte.

Daß

Das Stempelpatent wurde mit der größten Strenge vollzogen. Kartenmacher und Kartenspieler suchten demselben durch sinnreiche Erfindungen auszuweichen, richteten aber nichts damit aus.

Mit dem Versahamte nahm der Monarch eine grosse Aenderung vor; er wollte nicht nur die Procente auf vier herabsetzen, sondern es sollten auch solche Waaren als Unterpfänder angenommen werden, die bisher nicht angenommen worden waren. Als Er einmal im Versahamte war, bezeugte Er sich sehr aufmerksam über die vielen Capitalien, die das Versahamt seit einiger Zeit aus dem Banco genommen hatte; besonders waren Ihm die während der Faschingszeit einkommenden kostbaren Pfänder sehr aufgefallen; weswegen auch die Faschings-Redouten und sonstige kostbare Recreationen einige Einschränkungen erleiden mußten.

Das bisher im Schwang gegangene Geldgehen an die Arrestanten, woben immer die Polizeiwache mit einverstanden seyn mochte, wurde auf einmal eingestellt.

Die unehelichen Kinder sollten mit den ehelichen Kindern, sie mochten von adelichen oder unade-

unadelichen Eltern seyn, succediren, außer es wären Familienverträge vorhanden.

Zu der Reinigung und Erweiterung des obgemeldeten grossen Canals der Donau von Rußdorf bis Wien sollten neuntausend Mann von verschiedenen Regimentern beordert werden; hingegen sollte derjenige Arm der Donau, welcher die innere Stadt Wien und die Leopoldstadt von einander trennte, in die grosse Donau geleitet, statt dessen nur ein kleiner Canal für geringere Fahrzeuge gezogen, das leere Flußbette angeschüttet, der Grund zum Häuserbau verkauft, die Brücken weggerissen, die Festungswerker umgeworfen, die Materialien an die Häuserbauer verschenkt, und hiermit das grosse Werk, nemlich die Vereinigung der Stadt Wien mit der Leopoldstadt, ausgeführt werden.

Obgleich der bey gewissen Regierungen eingeführte Gebrauch, Anbringer anzuhören und zu gebrauchen vom Tacitus gemißbilligt wird, so muß man doch gestehen, daß es Fälle giebt, wo ein Fürst ihrer nicht entbehren kann, wenn er in Zeiten die treulosen Kunstgriffe seiner Dienerschaft, besonders bey seinen Rassen, entdecken will. Bey dem Militär - Verpflegungsamte in Gallizien herrschte Unordnung und Verwirrung; der Kaiser wurde

wurde davon durch einen Anbringer benachrichtigt, und verfügte eine Untersuchung. Das Resultat hiervon war die Cassation des diesem Amte vorgesetzten Obristen und die Verhaftnehmung des ersten Subalternverwalters, welcher zugleich das Aerarium wegen 12tausend Gulden entschädigen sollte. Der Anbringer erhielt 300. Ducaten zur Belohnung und wurde im Dienste befördert. Freylich ist es traurig in einem Staate, daß es Anbringer giebt, und noch mehr, daß die öftere Veruntreuung derjenigen, denen die Bearbeitung der Geschäfte anvertrauet ist, sie nothwendig macht. Es ist aber auch sehr gerecht, daß die Unschuld des Bürgers unter dem Schutze der Gesetze sey, und daß jene Ungeheuer, welche aus Bosheit, und um eine Belohnung zu erhaschen, sich unterstellen, die Redlichkeit eines ehrlichen Mannes verdächtig zu machen, auf das strengste bestraft werden. Daher verurtheilte der Kaiser einen solchen Anbringer zum Schiffzug, auf dessen falsche und arglistige Berichte ein Obrist und einige Officiers zu Prag in Verhaft genommen, nach desfalls angestellter genauen Untersuchung aber für unschuldig befunden und wieder frey gegeben worden waren.

Nachdem der Kaiser die Nachricht erhalten hatte, daß die Heerstrassen an verschiedenen Orten
in

in Nieder=Oesterreich sehr schlecht unterhalten würden, obgleich die besondern Pächter, welche es über sich genommen hatten, dieselbigen auszubessern oder zu unterhalten, von der Schatzkammer beständig grosse Geldsummen verlangten, so schickte der Monarch einen der Sache kundigen Commissaire ab, um solche in Augenschein zu nehmen. Nach den Berichten des Commissairs hatte er viele Nachlässigkeit bey einigen Pächtern, ja selbst Betrügereyen gefunden. Einer derselben, der die Kasse ungefehr um 12tausend Gulden betrogen hatte, war entwischt, ehe man sich seiner bemächtigen konnte. Nun ließ der Kaiser an einem Plan arbeiten, um die Heerstrassen auf das geschwindeste, leichteste und am wenigsten kostspielige wieder in ihren alten guten Stand zu setzen; die Kosten beliefen sich aber dessen ungeachtet auf zwei Millionen Gulden.

In Wien sollten künftighin keine neuerbaute Häuser mehr mit Schindeln, sondern durchaus mit Ziegeln gedeckt, und alle baufällige Häuser neu hergestellt werden; der Magistrat erhielt daher den Auftrag, jene Häuser, wo die Eigenthümer nicht bauen wollten, entweder an sich zu kaufen, oder solche einstweilen bauen zu lassen und so lang, bis die Kosten ersetzt wären, die Revenuen davon einzuziehen.

Nachdem der Kaiser eben sowohl im Königreich Ungarn als in Seinen übrigen Staaten die erlaubten Zinse auf vier Procent eingeschränkt hatte, so fieng der Ungarische Adel an, seinen Creditoren alle auf seinen Gütern zu 5. bis 6. Procent hypothecirte Capitalien aufzukündigen, im Falle dieselbigen sich nicht mit 4. Procent begnügen wollten, wozu sie sich aber wohl bequemen mußten, aus Mangel an Gelegenheit, ihr Geld vortheilhafter und sicherer anzubringen.

Vierzehn zum Schiffszug verurtheilte Verbrecher ergriffen zusammen die Flucht; vier davon erwischte man wieder, die übrigen aber fanden Mittel, zu den Türken zu entfliehen. Nun wurden die Schiffszieher etwas besser unterhalten, als vormals, und dieses zwar auf das dringende Vorstellen des Generals von Magdeburg, Commandanten der Pontonniers, welcher vorstellte, weil man Menschen zwänge, wie Lastthiere zu arbeiten, so mußte man sie doch wenigstens eben so gut wie diese ernähren. Ihre Strafe diente inzwischen nicht so sehr zum Beispiele, als man sichs eingebildet hatte; sie waren zu entfernt, sie wurden nur von den Einwohnern der Gegenden Peterwardein und Illok gesehen, welche selbst meistens elend und halbe Barbaren waren.

Jenen,

Jenen, die sich bloß für das Militär widmeten, insonderheit jenen Eltern, die ihre Söhne bloß für den Militärstand zu bilden sich bestreben, sollten besondere Gnaden, den Kindern hingegen eigene Prämien ertheilt werden. Der Kaiser war aus besonderer Neigung für das Militär so sehr eingenommen, daß die Beamten sogar von Militär = Branchen gleich den Militär = Officiers mit portepées sich von den übrigen Civilbeamten unterscheiden sollten.

Künftighin sollte bey keinem Handwerk, was es auch immer für einen Namen haben möchte, kein Lehrling mehr in die Lehre aufgenommen werden, es wäre dann, daß sich derselbe durch ein Attestat hinlänglich legitimiren könnte, wenigstens durch zwey Jahre die Normalschule gehört zu haben. An den Stadtmagistrat zu Wien ertheilte der Kaiser den Auftrag, sämmtlichen Bürgern und Handwerkern begreiflich zu machen, wie der Monarch es gern sähe, daß sie künftighin auch Judenknaben in die Lehre aufnehmen wollten, um auch dieses Volk für die Zukunft dem Staate nützlicher zu machen, indessen würden auch diejenigen Handwerker, welche den übrigen mit einem Beispiele vorgiengen und die Willensmeinung des Monarchen zu erfüllen suchten, eine ansehnliche Remuneration zu erwarten haben.

Der Kaiser war sehr aufgebracht darüber, daß nach einer öffentlichen gedruckten Berechnung vom Jahre 1750. bis auf das Jahr 1769. zu Wien 21 Millionen Kaisergulden in das Lotto eingesetzt worden waren. Von dieser Summe hatte der Hof 3. Millionen und 460tausend Gulden gezogen; die Unterhaltung des dazu gehörigen Personale hatte 2. Millionen und 800tausend Gulden gekostet. Nach der vorigen Proportion mußten seit dem Jahre 1769. bis in das Jahr 1786. ungefehr 20. Millionen eingesetzt worden seyn. So waren binnen 36. Jahren 41. Millionen Gulden verspielt worden.

Nachdem dem Kaiser hinterbracht worden war, daß sich der Geist der Zwietracht öfters in Seine Departements einschliche, und daß durch heimlichen Haß, wechselseitiges Mißtrauen, Zänkereyen und Klatschereyen der Dienst oft vernachlässigt würde, so befahl Er den Chefs, auf ihre Subalternen Achtung zu geben, und, im Fall sie zänkische und unverträgliche Gemüther unter ihnen entdeckten, solche gleich zur Cassation anzuzeigen.

Der Silberglückshaven, diese Methode, Geld zu gewinnen, sollte verboten werden, weil sie größtentheils den ohnedieß schon Armen zum Bettler machte, wie man aus folgender kleinen Berechnung

nung ersehen konnte. Der Inhaber dieser Glücksbude schlug seine Waaren auf 40tausend Gulden an, und rechnete jeden Artikel so, als wenn er reich wäre. Er machte 1200. Stück Treffer, das übrige waren Fehler. Das Loos kostete 2. Groschen. Auf 100. Loose erlaubte man ihm noch extra 30. Fehler in den Topf zu werfen, folglich waren 411,800. Fehler gegen 1200. Treffer, wovon der höchste 400. Gulden war. Und wer setzte? Dienstboten, Handwerkspursche, Landleute und Soldaten — Lauter Leute, denen wenige Groschen schon ein grosser Verlust waren, die aber dem Reize nicht widerstehen konnten; und, um 3000. Gulden jährlichen Pacht zu gewinnen, giengen so viele tausend Menschen zu Grunde oder wurden schlechte Leute.

Die Messen bewiesen Wien, daß es die fremden Kaufmannswaaren noch immer nicht recht entbehren konnte. Oesterreichs Fabriken und Manufacturen lieferten noch nicht völlig genug für seine eigenen Bedürfnisse, noch weniger war es daher im Stande, auswärtige Commissionen zu befriedigen. Das Tuch war sehr theuer geworden aus Mangel an hänfenem Garne. Die Türken lieferten den Oesterreichern nicht mehr die nemliche Quantität ihrer macedonischen Wolle, wie vormalß.

Sie waren verdrüsslich darüber, daß verschiedene ihrer Erzeugnisse entweder mit starken Auflagen beschwert oder ganz verboten waren, und verkauften daher diese Wolle lieber andern Nationen, wozu sie schon günstige Auswege gefunden hatten. Alle Wachsamkeit der K. K. Zollaufseher war nicht im Stande, die häufigen Contrebanden zu verhüten. Der Monarch wünschte, in allen Vorstädten Wiens Arbeitshäuser angelegt zu sehen, und hatte daher den Richtern anbefohlen, ihre Gemeinheiten über die Mittel zu sondiren, um dazu zu gelangen. Es war aber bey dem besten Willen schwer, Materialien genug zum Verarbeiten zu finden; auch war die Bezahlung noch eine andere Frage; selbst das Arbeitshaus in der Stadt wurde nicht viel besucht, weil die Arbeiter nur 4, 5. bis 6. Kreuzer täglich verdienen konnten, welcher geringe Verdienst zu ihren Lebensbedürfnissen nicht hinreichte.

Beym neuen Criminalcodex suchte die Commission der Verfertiger desselben, bey welcher der Herr Graf von Seisern den Vorsitz hatte, soviel möglich ihre Gedanken über die Todesstrafen nach den Gefinnungen des Monarchen zu richten.

Ein gewisser Berner, welcher zu Wien auf dem neuen Markte in einer eigends hierzu erbauten

Hütte

Hütte Kinderkomödien spielte, bezog jährlich von dem Monarchen 800. Gulden, damit er noch so lang seine Kinderkomödien in dieser Hütte fortspielte, bis ihm von Seiten des Hofes ein eigenes Komödienhaus erbauet werden könnte; dagegen sollte er verbunden seyn, jährlich aus einer ihm angewiesen werdenden Stiftung vier Kinder zu nehmen, und solche als Schauspieler und Schauspielerinnen abzurichten.

Wegen der zunehmenden mehrern Geschäfte ließ der Kaiser das Magistratspersonale um 6. Räte, 1. Secrétaire, 1. Protocollisten und 6. Kanzelisten vermehren.

Der grosse Endzweck Josephs II. war dahin gerichtet, seine Einkünfte rein zu haben, den Staat von Schulden und untreuen Dienern, deren verschiedene man seit einiger Zeit in Verhaft genommen hatte, zu befreien, die Kirchen und Domainengüter zu verkaufen; die Manufakturen und Fabriken und dadurch die Handlung blühend zu machen. In Brüssel wurde von dem dasigen Großbritannischen Gesandten, Viscount Torrington, und dem dazu ernannten Kaiserlichen Commissarius, ein Commerztractat zwischen Großbritannien und den Oesterreichischen Niederlanden unterzeichnet. Zufolge dessen sollten die Britischen

Producte durch den Haven von Antwerpen mit Vortheil nach Deutschland gebracht werden, und dieß war die Ursache der Verschliessung der Schelde, welche die Holländer in Ansehung aller fremden Schiffe beschloßen hatten.

Der Kaiser, der unter den häufigen Geschäften Seiner glorreichen Regierung keine Gelegenheit aus den Augen verlor, um durch Aufmunterung der Künstler in jedem Fache die seit geraumer Zeit in der Oesterreichischen Monarchie so rasch fortschreitende Kunstpflege immer mehr und mehr zu befördern, ließ in dem Vorsaale des Hoftheaters die Bildnisse einiger Künstler und Künstlerinnen, die sich in beidem Geschlecht in vorigen Zeiten und gegenwärtig in der Schauspielkunst vorzüglich ausgezeichnet hatten, als ein öffentliches Ehrenmaäl aufhängen; der verdienstvolle Hofmaler Hikel hatte, durch diese Gemälde, sowohl der Aehnlichkeit als des Ausdruckes wegen, seinen Ruhm noch vermehrt.

Den weltlichen Richtern sollte die Gewalt eingeräumt werden, die Ehescheidung von Tisch und Bette, nach Befinden hinfänglicher Ursache anzuerkennen, wenn die Parthenen hierüber nicht einverstanden, oder sich bey ihren Pfarrern desfaß nicht gemeldet hätten, oder auch in Betreff des nöthigen

Un-

Unterhalts eines oder des andern Theils noch nichts bestimmt worden wäre.

Eine längst einzuführende Kleiderordnung sollte um so gewisser zu Stande kommen, als durch den bisher im Schwung gegangenen Aufputz die so vielfältig vorkommenden Kasseneingriffe und sonstige Veruntreuungen meistens verursacht worden waren.

Das fernere Creiren der Magister und Doctoren der Philosophie sollte gänzlich aufhören.

Der nun herausgekommene erste Theil von dem neuen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche enthielt verschiedene merkwürdige Sätze.

Zur Sicherheit der Einwohner Wiens sollten in allen unsichern Wegen und Gassen Wachtstuben gebaut und zu allen Stunden durch die Gassen patrouillirt, auch in allen Gassen und Strassen ein wachsames Individuum angestellt werden.

Man hatte den Schatz zu Mariazell jederzeit auf viele Millionen geschätzt und als einen Rothpfennig in Kriegsläufen ausgegeben. Nun wurde er auf Befehl des Kaisers geschätzt, und das Totale bestund nicht, wie man glaubte, in 3. Millionen und 600tausend Gulden. Man fand viele kupferne Opfer, welche nur vergoldet waren, und viele Steine wurden als falsch befunden. So kann

man sich auch oft in der Kirche betrügen, wo gleichfalls nicht alles Gold ist, was glänzt.

Der über den Adlerberg in Tyrol unternommene wichtige Strassenbau wurde mit allem Eifer betrieben. Täglich waren 630. Mann dabey beschäftigt, und man schätzte die ganze Unternehmung für beynahe unmöglich. Es war der Regierung Kaiser Josephs vorbehalten, dieses schwere Werk auszuführen, das schon vor 90. und 150. Jahren in Vorschlag war, aber immer wegen der dabey zu überwindenden Schwierigkeiten unterblieb. Noch in diesem Jahre sollte die Strasse so weit hergesteuert werden, daß man darauf mit kleinen Wagen den obern Schweizercanton jährlich bestimmten 6000. Fässer Salz zuführen konnte. Die ganze Gegend sollte den Nutzen bald spüren, der aus dieser neuen Strasse entspränge. Der Herr Abbe Moriz machte den Entwurf zu einem marmornen Denkmaal, das an der Strasse aufgerichtet werden und die Namen derjenigen Männer, die zur Ausführung dieses Unternehmens mitgewirkt hatten, für die Nachwelt enthalten sollte.

Nachdem das Fürstliche Haus von Lobkowitz das in Niederschlesien besessene Herzogthum Sagan vor kurzem an den Herzog von Curland verkäuflich abgetreten hatte, so erzeugte der Kaiser diesem Fürstlichen

lichen Hause die Gnade, die im Königreiche Böhmen gelegene Fürstlich-Lobkowitzische Majoratherrschaft Raudnitz an der Elbe mit allen derselben einverleibten oder durch einen künftigen Ankauf etwa noch einzuverleibenden Gütern zu einem Herzogthume zu erheben, und den diesem Fürstlichen Hause schon im Jahre 1646. bey Erwerbung des Fürstenthums Sagan verliehenen Herzogtitel sammt den damit verbundenen Vorrechten auf gedachte Herrschaft Raudnitz dergestalt zu übertragen, daß die Fürsten von Lobkowitz und die männlichen Besitzer dieses Herzogthums, Herzoge zu Raudnitz seyn und von jedermann dafür gehalten werden sollten.

Die Vortheile, welche sich auf den ganzen Staat verbreiten, wenn die verschiedenen Provinzen einer und derselben Regierung durch das Band einer gemeinschaftlichen Sprache unter sich näher vereinigt sind, bewogen den Kaiser, nach der Wiederkehr Galiziens und Lodomeriens unter Seinen Scepter die politischen Geschäfte bey dem Landesgubernium und den Kreisämtern sogleich in deutscher Sprache behandeln zu lassen. Aus ebendenselben Grunde und um zwischen der politischen Verwaltung und der öffentlichen Rechtspflege eine Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit herzustellen, fand Er es dem Besten dieser Länder angemessen, den Gebrauch der deutschen Sprache auch bey den

Galizischen Gerichtsstellen zur Behandlung aller gerichtlichen Angelegenheiten allgemein vorzuschreiben. Um jedoch den Gerichtsbeamten daselbst die erforderliche Zeit zu lassen, in welcher sie die deutsche Sprache zu dem mündlichen sowohl als schriftlichen Vortrage sich geläufig machen möchten, räumte Er den Galizischen Gerichtsstellen zur allgemeinen Einführung dieser Sprache eine Zeitfrist von drey Jahren ein, ließ aber seine Verordnung hierüber schon icht zu jedermanns Wissenschaft gelangen und die Warnung besetzen, daß derjenige von den bereits angestellten Beamten, der nach Verlauf von drey Jahren nicht Beweise ablegen könnte, sich die deutsche Sprache zur mündlichen und schriftlichen Geschäftsbehandlung hinlänglich eigen gemacht zu haben, es sich selbst zuschreiben müßte, wenn sein Amt an einen andern, der diese Fähigkeit besäße, vergeben würde. Ueberhaupt sollte nach Verlauf dieser dreyjährigen Frist der, welcher nebst den übrigen zu einem gerichtlichen Amte erforderlichen Eigenschaften nicht auch der deutschen Sprache kundig wäre, für unfähig zur fernern Befleidung oder Erlangung eines öffentlichen Amtes angesehen werden.

Der Kaiser wies zur Einrichtung der Universitätsbibliothek zu Lemberg 6000. Gulden an.

In den K. K. Niederlanden, welche, so wie die Oesterreichische Lombarden, nach und nach so viel möglich

möglich auf den nemlichen Fuß, wie die übrigen K. K. Provinzen gebracht werden sollten, wurden verschiedene Verfügungen getroffen und ergingen neue Verordnungen. Alle in den Niederlanden befindliche bischöfliche Seminarien wurden aufgehoben und dafür an der Universität zu Löwen ein Generalseminarium, und zu Luxemburg eine ähnliche geistliche Filialschule ganz nach dem Muster derjenigen geistlichen Erziehungshäuser eingeführt, die schon in den übrigen K. K. Erblanden mit dem glücklichsten Erfolge bestanden.

Der K. K. Hof schloß in diesem Jahre neuerdings mit Spanien einen Commerzientractat für beträchtliche Quecksilberlieferungen.

In dem Königreiche Ungarn sollten alle bisher bestandene Provinzialcassen gänzlich aufhören und das Personale nach dem Normale behandelt werden; sämtliche dahin eingegangene Gelder sollten künftig an die bestehenden Kriegscassen abgeführt und von denselbigen verrechnet werden; daher dann künftig in einem jeden District in dem Orte, wo sich der Districtscommissarius befände, eine Kriegscasse bestehen sollte. Um sich einen Begriff von dem grossen Geschäfte der Rectification in Ungarn zu machen, braucht man nur zu wissen, daß in diesem Königreiche und den dazu gehörigen Provinzen 750. Ingenieurofficiers, ohne ihre Gehülfen zu rechnen,
dazu

dazu gebraucht wurden, und man beklagte sich doch noch, daß ihre Anzahl nicht hinlänglich wäre. Alles dieses kostete große Geldsummen. Der Generaldirecteur dieser unermesslichen in verschiedene Departements vertheilten Arbeiten war der geschickte und unermüdete Obrist Neu; er zweifelte aber daran, daß er dieses Geschäft den Wünschen des Kaisers gemäß in so kurzer Zeit von 5. bis 6. Monaten würde beendigen können, ob er gleich von früh morgens bis spät in die Nacht beschäftigt war. Es stellten sich bey jedem Schritte Schwierigkeiten in den Weg, nicht von Seiten der Ungarn, welche den desfalls ergangenen Verordnungen gehorchten; allein die Beschaffenheit des Landes war daselbst sehr ungleich; die Kultur desselben gewöhnlich unvollkommen, oft ganz vernachlässigt. In Ungarn wurden nun auch Commanderie = Aebte, so wie in Oesterreich, eingeführt. Diese waren im Grunde nichts anders, als zeitliche Verwalter der klösterlichen Einkünfte, zum Nutzen des Fürsten und der Religionskasse. Eine jede andere Verwaltung war zu kostspielig befunden worden, und die Hoffnung, daß sich zu den Klostergütern viele Käufer finden würden, die sie gut bezahlten, war größtentheils fehlgeschlagen.

Sämmtliche Schreibpapiergattungen sollten nach einem gleichen Format verfertigt, das Holländische

dische Papier aber als ein ausländisches Product, wo nicht gar verboten, doch mit starker Mauth belegt werden. Ein Pachtungslustiger wollte die Schreibmaterialien und das Wachs für die Kanzleien um ein Drittel wohlfeiler liefern; dahingegen sollte das Papier bezeichnet werden, damit man selbiges zu nichts anders als wirklich für den höchsten Dienst verwenden könnte. Zu allen in Druck zu befördernden Büchern sollte schönes Papier genommen, auch eine bessere Correctur besorgt werden. So groß die Pressfreiheit in Wien war, so wenig wurden sittenverderbliche Schriften geduldet. Eine daselbst unter dem Titel: Possibilités et Impossibilités pour l'Autriche, welche anzügliche Personalsatiren gegen den Pabst und andere würdige Prälaten enthielt, wurde supprimirt, und der Verfasser im Wiederbetretungsfalle mit den schärfsten Strafen bedrohet; eine andere unter dem Titel: Hierocles auswärts gedruckte Schrift, welche offenbar gottlose Sätze enthielt, wurde confiscirt. Der ausländische Nachdruck der in den K. K. Erbländern verlegten Bücher wurde allgemein verboten und daher befohlen, sämmtlichen Buchdruckern und Buchhändlern durch die Länderstellen bedeuten zu lassen, daß die Uebernahme dergleichen auswärts nachgedruckter Exemplarien eines in den sämmtlichen Oesterreichischen Ländern verlegten Werkes

Feß unter eben der Strafe untersagt wäre, unter
 welcher der Nachdruck desselben bereits verboten
 wäre. Der öffentliche Verkauf der Schrift über
 die Bestrafung des Szekely wurde vom Kaiser er-
 laubt, hingegen verbot Er sehr scharf das schänd-
 liche Gedicht über den unverwesenen Körper einer
 Nonne von St. Jacob, weil darinn die Religion
 und gute Sitten beleidigt wurden. Obgleich in-
 dessen der öffentliche Verkauf der Schrift über den
 Szekely erlaubt war, so suchte doch die Polizey,
 auf ausdrücklichen Befehl, dem Verfasser auf die
 Spur zu kommen, und es wurde demjenigen, der
 ihn entdecken würde, eine Belohnung von 200. Du-
 caten versprochen. Einer von den Wiener Auto-
 ren wollte eine periodische Sammlung politischer
 Schriften, nach Art der Schözerischen Hefte her-
 ausgeben; da er aber willens war, gewisse delicate
 Materien abzuhandeln, so wurde ihm das Impri-
 matur versagt. — Der Druck verschiedener Bro-
 schuren auf Friedrich II. bey Gelegenheit seines
 Todes wurde in Wien verboten; man hatte ohne
 Zweifel hierzu seine gute Ursache, und das Publi-
 kum wurde dadurch von einem Haufen Fröschen
 befreit, welche die Ohren an dem Fusse des Par-
 nasses betäubten.

Ende des ersten Bandes.

er
en
er
r=
Dx
er,
n
l=
n
e
r
=
=
:
.
e
:

